This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

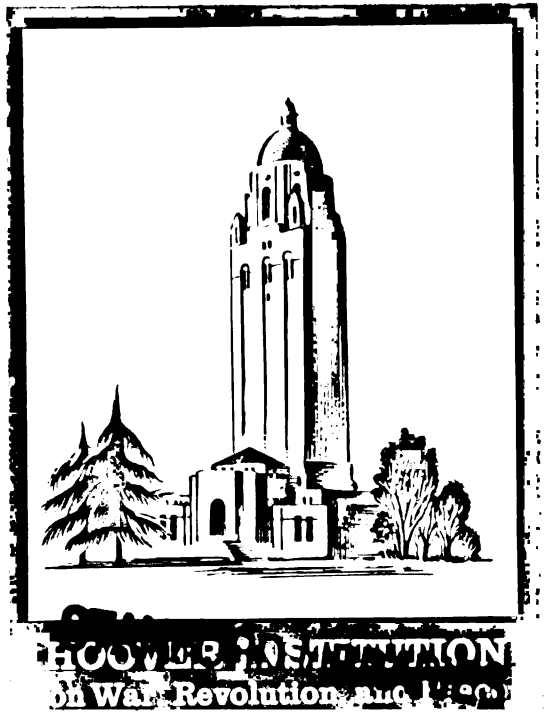
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Abteilung München.



ulius Scheuermann
München
Briennerstrasse 9.

MITTHEILUNGEN

DER

AFRIKANISCHEN GESELLSCHAFT

IN DEUTSCHLAND.

Unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Erman.

Band I: 1878—1879.

Mit einer Karte.

Deutsche Kolonialgesellschaft
Abteilung München.

BERLIN.

Selbstverlag der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland.

DTIC
AD-A
V.1

Inhalt.

Seite

Satzungen der Gesellschaft 3
Vorstand und Ausschuss 8. 109
Verzeichniss der Stifter und Mitglieder 49. 103. 167
Zweigvereine der Gesellschaft 50. 60
Thätigkeit der Gesellschaft 1. 10. 56. 105. 168
Geschichte der Entstehung der Gesellschaft 1
Aufruf 18
Ausschusssitzungen 10. 105. 168
Finanzlage 60. 109. 170. 172
Beabsichtigte Gründung von Stationen 11. 58. 108. 170
Kaiserliche Geschenke für den Sultan von Wadai und den Muata Jamvo 15. 67. 82. 220. 242
Expeditionen der Gesellschaft.
Die Schütt'sche Expedition 12. 21. 61. 110. 173
Generalbericht des Reisenden. (Hierzu eine Karte) 173
A. Reichenow, Ueber eine von Schütt eingesandte Vogelsammlung aus Malange 207
Die Rohlfs'sche Expedition 14. 23. 67. 119. 212
G. Rohlfs, Die Oase Djofra 111
G. Rohlfs, Die Oase Abu Naim. 129
A. Stecker, Zoologische Beobachtungen auf der Reise von Tripolis nach Sokna 75
Die Buchner'sche Expedition 12. 82. 133. 222
Die Stadt Loanda 134
Dondo 150
Pungo Andongo 232
Malange 235
Taufe eines Häuptlings in Malange 239
Die Lenz'sche Expedition 107. 170. 246
Die Internationale Afrikanische Association.
Die Nationalcomités 24
Erste Expedition 27. 89. 162. 248
Zweite Expedition 166. 248
Die Carter'sche Elephantenkaravane 248

Seite

Andere Afrikanische Gesellschaften und Expeditionen.

Die Krause'sche Expedition 17. 57. 107. 161. 172
Die Denhardt'sche Expedition 44. 57
Die Mechow'sche Expedition 13
Schnitzler's Reise nach Uganda 43
Der African Exploration Fund 34. 91. 249
Project eines Afrikanischen Ueberlandtelegraphen 92
Project einer Eisenbahn im Seengebiet 93
Elephanten als Lastthiere 92. 248
Die Italienische Expedition nach Schoa 40
Die Portugiesische Expedition nach Südafrika 38. 94
Die Debaize'sche Expedition 42. 98
Savorgnan de Brazza's Ogowe-Expedition 42. 94
Semellé's Binue-Expedition 42

Missionsthätigkeit in Aequatorial-Afrika.

Die katholische Mission 45. 102
Die Church Miss. Soc. am Binue 45
Die Church Miss. Soc. in Uganda 46. 98. 251
Die Baptist Miss. Soc. am Congo 46. 102. 250
Die London Miss. Soc. am Tanganyika 46. 101. 251
Die Schottische Mission am Nyassa 47. 251

Julius Scheuermann
München
Briennerstrasse 9.

MITTHEILUNGEN
DER
AFRIKANISCHEN GESELLSCHAFT
IN DEUTSCHLAND.
1878. No. 1.

Mittheilungen sind zu adressiren an den Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, Berlin, W. Friedrichstrasse 191.

Geschichte der Entstehung der Gesellschaft.

Im Frühjahr 1873 gelang es der begeisterten Initiative des damaligen Vorsitzenden der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, Herrn Dr. Adolph Bastian, mehrere der geographischen Vereine Deutschlands zu veranlassen, zu einer «*Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's*» zusammen zu treten und dadurch einen Mittelpunkt für die auf die Erschliefsung dieses Erdtheils gerichteten zerstreuten Interessen und Bestrebungen zu bilden. Die Hoffnung des Begründers, welcher in hingebender Aufopferung seine Kräfte der Leitung des neuen Unternehmens widmete, wurden nicht getäuscht. Die Gesellschaft fand zahlreiche Betheiligung und entfaltete bald mit Hilfe namhafter Privatbeiträge und der ihr aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds gewährten liberalen Unterstützung eine rege Thätigkeit.

Wie jedoch die Gesellschaft ihre Aufgabe geographisch bestimmt umschrieben hatte, so beschränkte sie auch ihre Wirksamkeit, indem sie sich die rein wissenschaftliche Erforschung als Ziel setzte. Das Erstere entsprach nur unvollkommen den Traditionen deutscher Afrikareisen, welche viele ihrer glanzvollsten Ergebnisse aufserhalb der Tropen aufzuweisen hatten; und was den Charakter der Thätigkeit betraf, so genügte er bald nicht mehr den erweiterten Gesichtspunkten, welche sich in Folge der in dem letzten Decennium so schnell gewachsenen Kenntnifs des Erdtheils bei verschiedenen Nationen gleichzeitig geltend machten. Ueberall bemächtigen sich die Culturvölker Europa's in stetig steigendem Maafs der Aufgabe, die intellectuelle Macht, welche sie sich erworben haben, dazu zu verwenden, die uncivilisirten Völker, die sie in anderen Continenten gefunden haben und in Afrika noch immer neu entdecken, zu einer höheren Stufe zu heben, ihren barbarischen Gebräuchen ein Ende zu machen und allgemeine Menschenrechte zur Geltung zu bringen; sie streben, die

Ansiedelung, den Ackerbau, die Industrie zu fördern und die Ertragsfähigkeit zu steigern, verbesserte Verkehrsmittel einzuführen, den Handel zu heben und die Lehren des Christenthums an die Stelle des Heidenthums zu setzen. So hoch die Geschichte das Andenken der Entdeckungsreisenden halten wird, wird sie doch unter den Nationen gewifs die Palme derjenigen zuerkennen, welche sich aufserdem auch die wesentlichsten Verdienste um diese Culturaufgaben erworben haben wird. Deutschland war bisher von der Betheiligung an denselben, wenn wir seine Bethätigung an der Mission ausnehmen, beinahe ganz ausgeschlossen. Es fehlte ihm der Boden und Anhalt dazu. Denn selten nur ist die Erfüllung jener Aufgabe Selbstzweck irgend eines Volkes gewesen, sondern sie war gewöhnlich mit politischen Motiven verbunden und fiel daher von selbst denjenigen Nationen zu, welche an dem Handel oder der Politik der betreffenden Länder ein Interesse hatten, oder den Bereich ihres Einflusses und Verkehrs von den Grenzen ihres eigenen Landes oder von denen ihrer auswärtigen Besitzungen und Colonien aus zu vergröfsern suchten. Dies war auch in Afrika der Fall, und die bewundernswürdige uneigennützige Thätigkeit englischer Privatgesellschaften hat dort erst begonnen, nachdem das Verständnifs für ihre Aufgaben durch das vorhergegangene praktische Bedürfnifs vorbereitet und gereift war.

Denjenigen Nationen Europa's, welche bisher an der Eröffnung Afrika's für die Cultur und den Weltverkehr nur einen mittelbaren Antheil genommen hatten, die Mittel zur Erreichung dieser erweiterten Aufgaben an die Hand zu geben, dies war das hohe Ziel, welches Seine Majestät der König der Belgier sich stellte, als er eine internationale Conferenz nach Brüssel zusammenberief, welche dort vom 12. bis 14. September 1876 tagte und die geeigneten Schritte für ein gemeinsames und planmäfsiges Vorgehen berieth. Die «*Internationale Afrikanische Association*», welche dabei in's Leben gerufen wurde, stellte sich das Ziel, theils selbst Expeditionen im Sinne der neu aufgestellten Grundsätze auszuführen, theils ein Band für die Unternehmungen der einzelnen Nationen herzustellen.

Im Verfolg der in Brüssel gefafsten Beschlüsse bildeten sich in verschiedenen Ländern Gesellschaften, welche sich in weiterer oder engerer Weise an die Internationale Association anschlossen. Da statutarische Bestimmungen der erwähnten, in Deutschland bestehenden Gesellschaft sowohl die Veränderung ihrer Aufgaben, als auch ihre organisatorische Erweiterung über den Bereich der geographischen Vereine hinaus nicht ermöglichten, so entstand am 18. December 1876 in Berlin die «*Deutsche Afrikanische Gesellschaft*». Neben wissenschaftlicher Forschung hatte sie den Zweck, auf die Erschliefsung Afrika's für Cultur, Handel und

Verkehr hinzuwirken, und es knüpfte sich daran die Erwartung, dafs in den so geöffneten Gebieten der Sclavenhandel von selbst beseitigt werden würde. Diese Aufgaben wollte die in den verschiedensten Berufsclassen wurzelnde Gesellschaft theils unmittelbar durch Aussendung von Expeditionen und Gründung von Stationen, theils mittelbar durch Beiträge zur Internationalen Association erreichen.

Bei den ähnlichen, ja bis zu einem gewissen Grade gleichen Zielen, welche die beiden nunmehr in Deutschland gleichzeitig bestehenden Gesellschaften verfolgten, konnten sich ihre, überdies zum Theil aus denselben Personen zusammengesetzten Vorstände der Ueberzeugung nicht verschliefsen, dafs ein ersprieſsliches Wirken nur durch ihre Verschmelzung zu Einer Gesellschaft möglich sei. Aus der Vereinigung ist die «*Afrikanische Gesellschaft in Deutschland*» hervorgegangen, welche die erweiterten Grundlagen der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft annahm und sich am 29. April d. J. constituirt hat. Es wurden bei dieser Gelegenheit die folgenden Satzungen angenommen:

Satzungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland.

§ 1.

Zweck der Gesellschaft.

Die Gesellschaft verfolgt im Anschluſs an die in Brüssel gegründete «Internationale Afrikanische Association» nachbenannte Zwecke:

1) die wissenschaftliche Erforschung der unbekannten Gebiete Afrikas;
2) deren Erschlieſsung für Cultur, Handel und Verkehr;
3) in weiterer Folge, die friedliche Beseitigung des Sclavenhandels.

§ 2.

Mittel zur Erreichung des Zwecks.

Die Gesellschaft sucht die im § 1 bezeichneten Zwecke zu erreichen:

1) durch Aussendung und Unterstützung wissenschaftlich gebildeter Reisender, namentlich Einzelreisender;
2) durch Anlegung von Stationen an vorgeschobenen Punkten, welche bestimmt sind, theils als Stützpunkte für die Reisenden, theils als Mittelpunkte für Cultur, Handel und Verkehr zu dienen.

Aufserdem wird die Gesellschaft die Unternehmungen der internationalen afrikanischen Association durch Geldbeiträge unterstützen (§ 14).

§ 3.

Sitz der Gesellschaft.

Der Sitz der Gesellschaft ist in Berlin.

§ 4.
Geschäftsjahr der Gesellschaft.

Das Geschäftsjahr der Gesellschaft beginnt mit dem 1. Januar.

§ 5.
Mitgliedschaft.

Mitglied der Gesellschaft wird Jeder, welcher seinen Beitritt erklärt und sich zur Zahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 5 Mark verpflichtet.

Beitritt von Corporationen und Vereinen.

Corporationen und Vereine können mit der Gesammtheit ihrer Mitglieder gegen Zahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 3 Mark für jedes Mitglied der Gesellschaft beitreten.

Uebersteigt die Zahl der Mitglieder fünfzig, so kann der Vorstand unter besonderen Umständen die Zahlung einer Pauschsumme als Jahresbeitrsg bewilligen.

§ 6.
Stifter.

Wer einen einmaligen Beitrag von mindestens 300 Mark zahlt, ist zu Jahresbeiträgen nicht verpflichtet und wird als Stifter in das Stifter-Verzeichniſs eingetragen. Die Stifter-Verzeichnisse der beiden früheren Gesellschaften gehen in die neue über.

§ 7.
Vorausbezahlung des Jahresbeitrags.

Die Vorausbezahlung des Jahresbeitrags auf mehrere Jahre ist zulässig und wird empfohlen.

§ 8.
Zahlung und Einziehung des Jahresbeitrags.

Der Jahresbeitrag ist von den Mitgliedern innerhalb der ersten sechs Wochen des Geschäftsjahres kostenfrei an die Gesellschaftskasse abzuführen.

Erfolgt der Eintritt in die Gesellschaft im Laufe des Geschäftsjahres, so ist der erste Beitrag von dem Eintretenden innerhalb sechs Wochen nach der Eintritts-Erklärung zu zahlen.

Nicht rechtzeitig gezahlte Beiträge werden auf Kosten der Säumigen durch Postvorschuſs eingezogen.

Wird die Zahlung des Postvorschusses verweigert, so wird der Name des Säumigen in der Mitgliederliste gelöscht.

§ 9.
Abführung der Jahresbeiträge von Corporationen und Vereinen.

Corporationen und Vereine, welche nach § 5 mit der Gesammtheit ihrer Mitglieder der Gesellschaft beigetreten sind, können nach Maſsgabe einer zu treffenden Vereinbarung die Jahresbeiträge an die Gesellschaftskasse ratenweise abführen.

Erfolgt der Beitritt in der zweiten Hälfte des Geschäftsjahres, so ist der Beitrag für das laufende Jahr nur zur Hälfte zu zahlen.

§ 10.

Die Mitglieder (Vereine unter der Adresse ihres Vorstandes) erhalten die regelmäfsigen periodischen Veröffentlichungen der Gesellschaft unentgeltlich zugeschickt und sind zur Theilnahme an den allgemeinen Versammlungen (§ 12) berechtigt.

§ 11.

Organe der Gesellschaft.

Die Organe der Gesellschaft sind der Ausschufs und der Vorstand.

I. Vom Ausschusse.

§ 12.

Bildung des Ausschusses.

Der Ausschufs besteht

a) aus 10 Mitgliedern, welche auf die Dauer von zwei Jahren von den Mitgliedern der Gesellschaft durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Zur Vornahme der Wahl treten die Mitglieder der Gesellschaft alle zwei Jahre auf Einladung des Vorstandes in Berlin zu einer allgemeinen Versammlung zusammen. Ihre Einladung erfolgt wirksam durch die vom Vorstande der Gesellschaft zu bestimmenden öffentlichen Blätter. Ausscheidende Ausschufsmitglieder sind wieder wählbar.

b) aus Vertretern der Corporationen und Vereine (§ 5), welche der Gesellschaft beitreten. Diese sind befugt, ein Mitglied in den Ausschufs abzuordnen, wenn die Zahl ihrer Mitglieder mindestens 50 beträgt. Uebersteigt ihre Mitgliederzahl 200, so sind sie aufserdem zur Abordnung eines Ausschufsmitgliedes für jede weitere 200 Mitglieder und bei Untheilbarkeit der überschiefsenden Mitgliederzahl durch 200 für weitere 100 Mitglieder berechtigt.

Im Falle des § 5 Absatz 3 wird die Zahl der Mitglieder auf Grundlage des Normalbeitrages von 3 Mark berechnet.

Aufserdem sind die jeweiligen Vorsitzenden der geographischen Gesellschaften in Deutschland, sofern diese der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland beitreten, ständige Mitglieder des Ausschusses.

Im Falle des Bedürfnisses kann der Ausschufs seine Zahl durch Cooptation vermehren.

§ 13.

Versammlungen des Ausschusses.

Der Ausschufs wird von dem Vorstand der Gesellschaft jährlich mindestens einmal, uuter Mittheilung der Tagesordnung, nach Berlin berufen.

Die Zusammenberufung mufs erfolgen, wenn ein Drittel der Ausschufsmitglieder sie beantragt.

Der Ausschufs schreitet in seiner Sitzung zunächst zur Wahl seines Vorsitzenden, welcher bis zur nächsten Sitzung in Funktion bleibt.

Die Beschlüsse des Ausschusses werden nach Stimmenmehrheit gefafst.

Ueber die Verhandlungen des Ausschusses wird vom Generalsekretär der Gesellschaft ein Protokoll geführt. Zur Beglaubigung desselben genügt die Unterschrift des Vorsitzenden und des Generalsekretärs.

§ 14.

Befugnisse des Ausschusses.

Der Ausschufs stellt den ihm vom Vorstande vorzulegenden Voranschlag der laufenden Ausgaben des folgenden Geschäftsjahres fest und bestimmt jährlich die Höhe der Geldbeiträge, welche der internationalen Association überwiesen werden sollen.

Der Ausschufs beschliefst die Höhe der Beiträge, welche der Vorstand zu aufserordentlichen Ausgaben ohne vorgängige Genehmigung des Ausschusses verwenden darf.

Der Ausschufs beschliefst darüber, ob eine Aussendung von Reisenden stattzufinden hat oder eine Station anzulegen ist (§ 2) und welche Mittel darauf zu verwenden sind.

Der Ausschufs wählt die deutschen Delegirten zur internationalen Commission auf die Dauer von 2 Jahren.

§ 15.

Entlastung des Vorstandes durch den Ausschufs.

Der Ausschufs ernennt für jedes Jahr 2 Mitglieder zur Prüfung der vom Vorstande für das abgelaufene Geschäftsjahr zu legenden Rechnung und des Vermögensbestandes der Gesellschaft. Auf Antrag der ernannten beiden Mitglieder ertheilt der Ausschufs dem Vorstande die Entlastung.

§ 16.

Diplome und Medaillen.

Der Ausschufs kann die Verleihung von Diplomen und Medaillen für besondere Verdienste um die Förderung der Aufgaben der Gesellschaft beschliefsen.

II. Vom Vorstande.

§ 17.

Bildung des Vorstandes.

Die Förderung der Gesellschaftszwecke und die Ausführung der Beschlüsse des Ausschusses liegt dem Vorstande ob.

Derselbe besteht aus eilf Mitgliedern. Ständige Mitglieder sind das jedesmalige deutsche Mitglied des Brüsseler Executiv-Comités und ein Vertreter der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.

Die übrigen Mitglieder des Vorstandes werden auf die Dauer von 2 Jahren vom Ausschusse gewählt und treten ihr Amt mit dem Beginn des auf die Wahl folgenden Geschäftsjahres an. Die ausscheidenden Mitglieder sind wieder wählbar.

Der Ausschufs ernennt aus den Mitgliedern des Vorstandes dessen Vorsitzenden und den Schatzmeister. Der Stellvertreter des Vorsitzenden wird vom Vorstande gewählt.

Bei dem Ausscheiden eines Wahlmitgliedes des Vorstandes oder

eines Delegirten zur internationalen Commission während der zweijährigen Amtsperiode trifft der Ausschufs in seiner nächsten Sitzung die Ergänzungswahl für die übrige Zeit.

Die Mitglieder des Vorstandes haben, sofern es sich nicht um dessen Entlastung handelt, im Ausschufs Sitz und Stimme.

Die Vorstandsmitglieder verwalten ihr Amt unentgeltlich, dem Mitgliede des Executiv-Comités und den Delegirten zur internationalen Commission werden jedoch die Kosten ihrer im Auftrage des Vorstandes unternommenen Reisen vergütet.

§ 18.

Vom Vorsitzenden des Vorstandes.

Der Vorsitzende des Vorstandes, sowie eintretenden Falles der stellvertretende Vorsitzende, vertritt die Gesellschaft in allen Angelegenheiten und Rechtsgeschäften einschliefslich derjenigen, welche nach den Gesetzen eine Specialvollmacht erfordern. Die Legitimation wird durch ein Attest des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin gegeben.

§ 19.

Vom Schatzmeister.

Der Schatzmeister verwaltet die Kasse, zieht die Beiträge von den Mitgliedern, sowie die sonstigen Einnahmen ein und leistet darüber Quittung.

Anweisungen zu Zahlungen aus der Kasse der Gesellschaft werden von dem Vorsitzenden und einem Mitgliede des Vorstandes wirksam vollzogen.

Der Schatzmeister hat am Schlufs jedes Geschäftsjahres die nach § 14 vom Vorstande zu legende Rechnung aufzustellen.

§ 20.

Vom Generalsekretär.

Die Besorgung des gesammten Schreibwesens und die Verwaltung des Archivs der Gesellschaft erfolgt durch den Generalsekretär. Derselbe ist Beamter der Gesellschaft und hat den Anweisungen des Vorsitzenden des Vorstandes Folge zu leisten.

Der Generalsekretär wird vom Vorstande gewählt. Er hat in den Sitzungen des Vorstandes das Protokoll zu führen.

§ 21.

Lokalvereine.

Der Vorstand hat dahin zu wirken, dafs sich in allen Theilen des deutschen Reiches Lokalvereine bilden.

§ 22.

Veröffentlichungen über die Thätigkeit der Gesellschaft und der National-Comités.

Der Vorstand trägt Sorge, dafs über die Ausführung der Gesellschaftszwecke, über die Thätigkeit der National-Comités in anderen Ländern und über den Stand der einzelnen Unternehmungen der internationalen Association Mittheilungen veröffentlicht werden. Dies geschieht, sobald die Umstände es gestatten, durch eine besondere periodische Zeitschrift, in welcher auch über die eingegangenen Beiträge

und Schenkungen Bericht erstattet wird, aufserdem durch Veröffentlichungen in geeigneten Blättern, welche der Vorstand auswählt.

§ 23.

Aenderung der Satzungen.

Anträge auf Aenderung der Satzungen sind in einer Sitzung des Ausschusses einzubringen und kommen in der nächstfolgenden zur Berathung. Der Wortlaut der Anträge wird in die Tagesordnung aufgenommen, welche der Einladung zu letzterer beizufügen ist (§ 13). Für ihre Annahme ist eine Stimmenzahl von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder des Ausschusses genügend, wenn deren Anzahl wenigstens ein Drittheil der Gesammtzahl der Ausschufsmitglieder beträgt.

§ 24.

Auflösung der Gesellschaft.

Die Auflösung der Gesellschaft kann nur wie eine Satzungsänderung beschlossen werden (§ 23).

Beschliefst der Ausschufs die Auflösung der Gesellschaft, so hat derselbe zugleich über das vorhandene Vermögen der Gesellschaft Bestimmung zu treffen.

Zusammensetzung des Vorstandes und Ausschusses seit dem 29. April 1878.

Vorstand.

Vorsitzender:

Se. Durchl. Prinz HEINRICH VII. Reufs, Kaiserl. Botschafter. Wien.

Stellvertretender Vorsitzender:

Herr Dr. Freiherr v. RICHTHOFEN, Professor . . . Berlin.

Herr Dr. BRUHNS, Geh. Reg.-Rath, Prof. a. d. Univ. Leipzig.
» Dr. GEORG v. BUNSEN, Mitglied d. Reichstages Berlin.
» A. DELBRÜCK, Commercienrath . . . . . Berlin.
» Dr. PAUL GUESSFELDT*) . . . . . Berlin.
» HERZOG, Unter-Staatssecretair im Reichskanzleramt . . . . . Berlin.
» HENRY HUMBERT, Kaufmann . . . . . Berlin.
» Dr. G. NACHTIGAL . . . . . Berlin.
» Dr. ROTH, General-Arzt im 12. (K. Sächs.) Armeecorps . . . . . Dresden.
» Dr. WERNER SIEMENS, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. Berlin.

*) Die Wahl desselben erfolgte erst am 13. Juli an Stelle des früheren Vorstandsmitgliedes Prof. Dr. Bastian, welcher im Juni eine mehrjährige Reise nach Asien angetreten hatte.

Schatzmeister:
Herr DELBRÜCK, Herr HUMBERT.

Mitglied des Executiv-Comité's der Internationalen Association in Brüssel:
Herr Dr. NACHTIGAL.

Delegirte zur Internationalen Association:
Herr v. BUNSEN, Herr v. RICHTHOFEN.

Generalsecretär:
Herr W. ANNECKE, Consul z. D., Berlin, C. Neue Friedrichstr. 52/54.

Ausschuss.

1. gewählt nach § 12 der Satzungen:

Herr Dr. v. BOGUSLAWSKI, Sectionsvorstand im Hydrograph. Bureau der Kaiserl. Admiralität	Berlin.
» Dr. O. DELITSCH, Prof. an der Univ. . . .	Leipzig.
» A. v. ETZEL, Excell., General d. Infanterie z. D.	Berlin.
» Dr. ROB. HARTMANN, Prof. an der Univ. . .	Berlin.
» J. M. HILDEBRANDT	Berlin.
» Dr. F. MARTHE, Oberlehrer	Berlin.
» Dr. A. MEITZEN, Geh. Reg.-Rath u. Prof. a. d. Univ.	Berlin.
» ROEMER, Senator	Hildesheim.
» G. ROHLFS, Hofrath	Weimar.
» Dr. ALEXANDER ZIEGLER, Hofrath	Ruhla.

2. als Vertreter der der Gesellschaft beigetretenen Vereine sind bis jetzt angemeldet:

Herr Dr. W. DAMES, Prof. a d. Univ. und Custos am mineralog. Museum . .	für die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.
» Dr. G. FRITSCH, Prof. an der Univ. .	
» Dr. OTTO KERSTEN	
» Dr. HELLWIG	für den Verein für Erdkunde in Dresden.
» Dr. SOPHUS RUGE, Professor . . .	
» Dr. SCHNEIDER	
» Dr. ALFR. KIRCHHOFF, Prof. a. d. Univ.	für den Verein für Erdkunde in Halle a. S.
» Dr. ZIRKEL, Prof. a. d. Univ.	für den Verein von Freunden d. Erdkunde in Leipzig.

Thätigkeit der Gesellschaft von Mai bis October 1878.

Sofort nach Constituirung der neuen Gesellschaft mufste es deren Ziel sein, ihre Aufgaben genau festzustellen und ohne Verzug an die Ausführung derselben zu schreiten. Die Mittel hierzu waren zum Theil in dem Vermögen gegeben, welches sie von den beiden älteren Gesellschaften übernommen hatte; zum Theil war zu hoffen, dafs von der im April von Seiten des Deutschen Reiches dem Reichskanzleramt, zum Zweck Afrikanischer Forschungsreisen, überwiesenen Summe von 100 000 Mark ein Theil der Gesellschaft unmittelbar bewilligt werden würde.

Schon im October v. J. hatten die beiden älteren Gesellschaften, im Hinblick auf ihre beschlossene Vereinigung, aus gemeinsamen Mitteln den Ingenieur Herrn Otto Schütt nach der Gegend im Osten von Loanda gesandt, wie weiter unten auseinandergesetzt werden wird*). Die Expedition desselben wird von der neuen Gesellschaft aus dem von ihr übernommenen Vermögens bestand fortgeführt.

Es erschien zweckmäfsig, für die neu in's Leben zu rufenden Unternehmungen einen bestimmten, in grofsen Zügen angelegten Operationsplan zu entwerfen, um die vorhandenen Kräfte methodisch zu verwenden und für lange Zeit hinaus die Thätigkeit der Gesellschaft vorzubereiten. In einem dem Ausschufs am 13. Juli d. J. vorgetragenen und von ihm genehmigten Entwurf ist die Erforschung des Beckens des Congo als das Hauptziel bezeichnet. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben es ermöglicht, für die Erreichung desselben bestimmte Angriffslinien festzulegen. Die Annäherung von Osten erschien der Gesellschaft nicht nur wegen der grofsen Entfernung von der Küste, sowie wegen der Kostspieligkeit und des Zeitaufwandes der Reise, unrathsam, sondern auch inopportun, weil von England aus die Erschliefsung des ganzen, im Osten an das Congo-Becken grenzenden Gebietes in grofsartiger Weise ausgeführt wird, aufserdem eine Expedition der Internationalen Afrikanischen Association sich eben auf dem Wege von Zanzibar nach Nyangwe befindet**), und von Frankreich aus der Abbé Debaize in derselben Richtung vorgeht***). Der Vortheil, welchen die Westküste durch ihr unmittelbares Angrenzen an das Congo-Becken zu bieten scheint, wird durch

*) S. unten S. 21.
**) S. unten S. 27.
***) S. unten S. 42.

die Schwierigkeiten aufgehoben, welche die Feindschaft der Bewohner und die Zersplitterung der Macht unter zahllosen kleinen Häuptlingen dem Reisenden entgegensetzen. Die trüben Erfahrungen, welche die deutsche Loango-Expedition in dieser Beziehung gemacht hat, sind noch frisch im Gedächtnifs.

Die Afrikanische Gesellschaft hat daher ihre Operationsbasen im Norden und Süden des Congo gewählt. Die nördliche ist von der *Guinea-Küste* über *Adamaua* nach *Wadai* gerichtet; die südliche von *Loanda* über *Cassange* nach *Mussumba* und eventuell bis nach *Nyangwe*. Von ersterer sollen die Reisen nach Süden, von letzterer wesentlich nach Norden gerichtet sein. Beide Linien sind hauptsächlich durch deutsche Reisende geöffnet worden, so dafs die auf den einzelnen Entdeckungsgebieten in der Praxis vielfach festgehaltene nationale Priorität ein gewisses Vorrecht für Deutschland in beiden Fällen ergiebt. Die Kenntnifs der nördlichen Grundlinie verdanken wir theils Dr. Heinrich Barth, theils, und in noch gröfserer Ausdehnung, Dr. Gustav Nachtigal's mühsamen Forschungen. Der Werth der südlichen wurde von Dr. Bastian vermuthet und von einer der älteren afrikanischen Gesellschaften erprobt. Der kühne Zug des von ihr ausgesandten Dr. Paul Pogge von Malange, dem letzten portugiesischen Ort in der Colonie Angola, über das Tala-Mogongo-Gebirge in das Thal des Quango, und von hier weiter, eine ganze Reihe anderer bedeutender Nebenflüsse des Congo, namentlich den Kassai, in ihren Oberläufen kreuzend, bis Mussumba, der Hauptstadt des mächtigen Muata Yanvo, hat den Beweis geliefert, dafs hier ein Eindringen bis auf $^2/_5$ der ganzen Breite des Continentes ohne aufsergewöhnliche Schwierigkeiten möglich ist.

Die nördliche Basis ist jetzt noch so schwer erreichbar, dafs zunächst nur im besten Fall allgemeine Entdeckungszüge von ihr aus gegen Süden zu erwarten sind und ein genauerer Erforschungsplan noch nicht festgelegt werden kann, während die südliche dazu viel bessere Gelegenheit bietet. Es wird darauf ankommen, von ihr aus zuförderst auf einzelnen gröfseren Reisen die allgemeinen geographischen, ethnographischen und naturwissenschaftlichen Verhältnisse der Südhälfte des Congo-Beckens kennen zu lernen, Karten der einzelnen Reisewege anzufertigen und Erkundigungen über Producte und Verkehrsverhältnisse einzuziehen. Das planmäfsige Vorgehen bei der weiteren Erforschung, insbesondere auch bei der Auswahl der später in Aussicht zu nehmenden Stationen, wird sich erst aus den allgemeinen Resultaten ergeben können. Solche Stationen würden in erster Linie als feste Punkte für Beobachtungen und Studien, sowie für die Anlage von Sammlungen und die Einziehung von Informationen zu dienen haben. Zugleich würden sie Stützpunkte für die Reisenden sein, und mit der Zeit würde vielleicht eine oder die andere von

ihnen für die Anbahnung der von der Gesellschaft angestrebten Culturzwecke dienen können.

Behufs der Ausführung dieses Operationsplanes trat der Vorstand in Verbindung mit einigen Herren, welche aus der sehr grofsen Zahl eingelaufener Bewerbungen besonders geeignet erschienen. Zunächst wurden Herr Dr. med. Max Buchner für die südliche Linie und Herr Hofrath Gerhard Rohlfs für die nördliche Linie gewonnen. Die Reichsregierung bewilligte (am 12. August) für jeden derselben die Summe von 30 000 Mark aus den vom Reich für Afrikaforschung gewährten Mitteln. In den nachfolgenden Monaten unterzogen sich die Reisenden und der Vorstand gemeinschaftlich der für die Vorbereitung und Ausrüstung erforderlichen Arbeiten, und im October erfolgte die Abreise der Expeditionen.

Expeditionen auf der südlichen Linie.

Seit Januar d. J. befindet sich auf dieser Herr Ingenieur Schütt, dessen Aufgabe besonders in der Anfertigung von Karten besteht. Schon im März schickte er an den Vorstand eine Karte des Quanza-Flusses von seiner Mündung bis Malange. Etwas später folgte eine Sendung von Vogelbälgen und Insecten. Leider wurde Herr Schütt durch Verspätung von Geldsendungen in Malange zurückgehalten und konnte erst Anfang Juli zum Aufbruch kommen. Er beabsichtigte eine grofse Reise in nordöstlicher Richtung von Cassange aus, womöglich bis zum Aequator, zu unternehmen.

Herr Dr. Buchner hat auf einer Reise um die Erde, vorzüglich in Polynesien, praktische Reiseerfahrungen gesammelt, und sich nach seiner Rückkehr in München ausschliefslich der Vervollständigung seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse, insbesondere der geologischen, gewidmet, mit dem speciellen Hinblick auf Forschungsreisen in Afrika. Auch mit der Praxis der astronomischen Ortsbestimmung ist er hinlänglich vertraut. — Dr. Buchner wird der Pogge'schen Route wahrscheinlich bis *Kimbundo* folgen, und von hier, wenn er in der trockenen Jahreszeit reist, den nördlicheren von Lux und Pogge erkundeten Weg nach *Mussumba* einschlagen, fortwährend bemüht, über die nach Norden führenden Wege genaue Erkundigungen einzuziehen. Doch selbst, wenn er genöthigt sein sollte, auch über Kimbundo hinaus dem Pogge'schen Weg bis zur Hauptstadt des Muata Yanvo zu folgen, würde er Gelegenheit haben, viele neue Wahrnehmungen zu machen, und schon durch genauere Niederlegung des Weges, als sie Dr. Pogge möglich war, der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst erweisen. Doch dem entschlossenen Reisenden selbst erscheint erst ein Vordringen über Mussumba hinaus als ein

nennenswerther Erfolg. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs es ihm bei einigem Aufenthalt in der Residenz des Muata Yanvo gelingen wird, die argwöhnischen Bedenken desselben zu besiegen und ein Vordringen nach Norden, vielleicht nach Nyangwe, zu ermöglichen. Wenn aber entweder die Gelegenheit weiter vorzugehen sich in Mussumba nicht so günstig erweisen sollte, als in Kimbundo, Kabango, oder einem anderen Punkte des zurückgelegten Weges, oder wenn ein unbesiegbares Mifstrauen des Fürsten den Weg nach Norden oder Osten verschliefsen sollte, so wird der Reisende auf den Punkt zurückgehen, der ihm die meisten Chancen des Erfolges zu bieten scheint, und da, wie gesagt, alles Land nördlich von Pogge's Route unbekannt ist, wird jedes Eindringen in dasselbe von Werth sein.

Herr Dr. Buchner verliefs am 19. October Hamburg an Bord eines der Dampfschiffe der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, welche ihr Interesse an dem nationalen Unternehmen durch Gewährung freier Fahrt und freier Fracht für die Ausrüstungsgegenstände bis Lissabon in liberaler Weise bekundete. Von Lissabon wird der Reisende am 5. November aufbrechen und Loanda voraussichtlich Anfang December erreichen.

Aufser diesen beiden Reisenden ist nach der südlichen Linie am 19. September d. J. der kgl. Major a. D. Herr von Mechow abgegangen, welcher ebenfalls seine Mittel aus dem vom Deutschen Reiche bewilligten Betrag erhalten hat und die Erforschung eines Theiles des von der Afrikanischen Gesellschaft in Angriff genommenen Operationsfeldes auszuführen gedenkt, aber von derselben unabhängig ist. Sein nächster Plan ist die Fahrt auf dem Quango von Cassange bis zu seiner Mündung in den Congo und auf dem Unterlauf des letzteren Stromes bis zur Küste. Seine Arbeiten liegen somit auf dem äufsersten linken, diejenigen Buchner's auf dem rechten Flügel, während Schütt in der Mitte zwischen Beiden vorgeht.

Expeditionen auf der nördlichen Linie.

Im Norden des Congo bildet die Reihe der mohammedanischen Negerstaaten, welche sich vom Niger bis zum Nil erstrecken, die Haussastaaten, Bornu, Baghirmi, Wadai, Dar Fur, die natürliche Ausgangslinie, auf der wiederum 2 Länder besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen: Adamaua im Westen, welches, zu den Haussastaaten gehörig, sich am weitesten in das unbekannte Gebiet hineinerstreckt, und Wadai im Centrum, das sich durch eine starke Regierung auszeichnet, und dessen Südgrenze sich der nördliche, mächtige Bogen des Congo am meisten nähert.

Freilich läfst sich nicht leugnen, dafs gerade diese islami-

tischen Länder durch ihre rastlosen, kriegerischen Unternehmungen nach Süden, welche den Erwerb von Sclaven bezwecken, eine Barrière aufgerichtet haben, welche nicht leicht zu überwinden sein wird. Doch andererseits bilden sie durch ihre compacte Gestaltung, die Ausdehnung ihres Machtbereichs, die Entwickelung ihrer Rechtsverhältnisse und die vielen Handelsbeziehungen, die trotz der kriegerischen Verhältnisse an ihren Südgrenzen mit den Heiden des unbekannten Inner-Afrika unterhalten werden, ungewöhnlich sichere und hülfsquellenreiche Ausgangs- und Rückfallspunkte.

Gerhard Rohlfs, einer der erfahrensten Afrikareisenden unserer Zeit, der erfolgreichste Pionier in Nordafrika, hat sich entschlossen, von dieser Linie aus gegen den Congo hinzustreben, und die mannigfachsten Räthsel, welche nördlich vom Congo der Lösung harren, aufzuklären. Er wählte als Ausgangspunkt *Wadai* aus den oben angeführten Gründen, und um die guten Dispositionen, welche Dr. Nachtigal bei dem Könige des Landes, einem Manne von seltener Energie und strenger Herrschaft auf den Südgrenzen des Landes, fand, zu benutzen. Freilich läfst sich nicht bestimmen, in wie weit König Ali durch die ägyptische Besetzung Dar Furs, seines Nachbarstaats, vielleicht mit Mifstrauen gegen fernere Besuche erfüllt wurde, zumal ihm religiöser Fanatismus nicht fremd ist. Doch ist er ein offener und ehrlicher Charakter, der vielleicht einem christlichen Reisenden einen längeren Aufenthalt in seinem Lande untersagen, aber niemals, wie sein Vater, zum Meuchelmord seine Zuflucht nehmen wird. Im ersteren Falle würde sich Gerhard Rohlfs nach Westen (Bornu) zu wenden haben, und es ist nicht zu bezweifeln, dafs König Ali für die sichere Ueberkunft des Reisenden dorthin Sorge tragen würde. Wenn derselbe aber seine Erlaubnifs und damit seine Beihülfe zugesagt haben wird, so kann der Reisende ohne allen Zeitverlust die Südgrenze der Wadaiherrschaft, welche etwa auf den 8.° N. Br. fällt, erreichen. Dr. Nachtigal kannte Kaufleute, welche dieselbe um mehr als 3 Breitengrade nach Süden überschritten und einen mächtigen Strom mit Inseln und zahlreichen, grofsen Booten der Eingeborenen, erreicht hatten, dessen Identificirung ein grofses Verdienst um die Geographie jener Gegenden darstellen würde. Ist derselbe einer der beiden Schari-Arme? Ist er der Uelle Schweinfurths? Ist er am Ende gar schon der nördliche Congobogen, der gerade dort seine höchste, nördliche Breite erreicht? Mit einem Schlage kann dort der Congo erreicht, und der Ursprung des Schari, vielleicht auch der des Binuë, festgestellt werden, und diese verlockenden Ziele sind der Kraft und der Erfahrung eines Rohlfs würdig. Sollte der Reisende weiter nach Westen gedrängt werden, so hat er südlich von Bornu und Baghirmi durchaus jungfräuliches Gebiet,

welches die Geheimnisse, die den oberen Lauf des Binuë, weiter nach Süden den Ursprung des Ogowe verschleiern, birgt, und nicht minder verdienstvolle Aussichten eröffnet.

Gerhard Rohlfs, der ursprünglich die östliche Wüste, zu deren Aufhellung er mit seinen Gefährten auf seiner Expedition in die libysche Wüste schon so vieles gethan hat, unserer Kenntnifs weiter zu erschliefsen beabsichtigte, später zur Erweiterung seines Planes, und endlich zur Verlegung seines Endzweckes in die äquatorialen Länder veranlafst wurde, hat sich in Begleitung des für die Expedition gewonnenen jungen Naturforschers Dr. Stecker im Monat October nach Tripolis begeben, wird dort etwa einen Monat mit den Vorbereitungen zu seiner grofsen Reise verbringen, dann der östlichen Fezzânstrafse bis Sôgna folgen, sich von hier nach Zella, dem nordöstlichen Punkte Fezzâns, wenden, und hofft, von hier Kufara erreichen zu können. Er wird wahrscheinlich schon in Zella bemerken, dafs dies mit zeitraubenden Schwierigkeiten verbunden sein mufs, denn von dort nach Kufara führt keine frequentirte Strafse. Würde er aber die letztgenannte Oasengruppe wirklich erreichen, so wäre er damit seinem nächsten Ziele Wadai um keinen Schritt näher gerückt. Kufara ist gänzlich im Besitz einer Missionsstation der Senusija, der glühendsten Christenhasser in der mohammedanischen Welt. Dieselben werden freilich als legal handelnde Leute sich keine Gewaltthätigkeiten gegen den Reisenden erlauben, aber Niemand würde sich finden, um als Führer auf dem Wüstenwege nach Wadai zu dienen, und Rohlfs würde wahrscheinlich auf Dchalo zurückfallen müssen, dessen Bewohner, die Medschâbra, die Handelsbeziehungen zu Wadai vermitteln. Es ist zu hoffen und zu rathen, dafs unser Reisender sich direct nach Dschalo begebe und dort seine Ueberkunft nach Wadai sicher stelle. Die grofse Erfahrung, über welche der Reisende, der Dschalo aus eigener Anschauung kennt, gebietet, giebt uns die Garantie, dafs er das richtige wählen wird, denn einem Reisenden allzu detaillirte Instructionen zu geben, hat sich bei der Thatsache, dafs sich innerafrikaniche Verhältnisse nur allzu oft ändern, niemals bewährt.

Ueberbringung Allerhöchster Geschenke an den Sultan von Wadai und den Negerfürsten Muata Yanvo.

Jede der beiden Hauptexpeditionen der Gesellschaft wird, wenn die entworfenen Pläne ausführbar sind, das Gebiet eines afrikanischen Fürsten berühren, welcher sich bereits Verdienste um deutsche Reisende erworben hat. Dr. Nachtigal hat es verstanden, sich die Gunst des vorher für einen besonderen Feind

europäischer Reisender gehaltenen Sultans von Wadai zu erwerben, und in dessen Hauptstadt fast ein Jahr zugebracht, ohne dass irgend ein Missklang die freundschaftlichen Beziehungen trübte. Im Süden war nach den Erkundigungen der Forschungsreisenden und den Berichten portugiesischer Händler seit langer Zeit auf unseren Landkarten «*Das Reich des Muata Yanvo*» mit der Residenz *Kabebe* eingetragen. Man wufste, dafs mit dem ersteren Namen der wichtigste Negerfürst jener Gegenden bezeichnet wurde; aber Niemand hatte eine Reise nach seinem Reich unternommen. Da dasselbe als wichtigster Stützpunkt für die Erschliefsung grofser benachbarter Gebiete gelten durfte, sandte die Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's im Jahre 1874 eine Expedition unter Leitung des Kgl. Majors Herrn von Homeyer aus, mit der Bestimmung, die Erreichung von Kabebe anzustreben. Da Herr von Homeyer wegen Erkrankung von Pungo Andongo zurückkehren mufste, wurde die fernere Leitung Herrn Dr. Pogge übertragen, welcher, anfangs noch von dem österreichischen Lieutenant Herrn Lux begleitet, nach dessen bald erfolgter Umkehr aber allein die Reise fortsetzte. Es gelang seiner Energie, die Residenz des Negerfürsten, welche seit einigen Jahren von Kabebe nach *Mussumba* verlegt worden war, zu erreichen. Er fand hier eine wider Erwarten günstige Aufnahme.

Da es rathsam schien, beiden genannten Fürsten bei der ersten Gelegenheit, welche wieder deutsche Reisende zu ihnen führt, eine Anerkennung für ihre freundschaftliche Handlungsweise auszudrücken und zugleich ihre Gunst im Interesse der neuen Unternehmungen zu erwerben, so unterbreitete der Vorstand in einer an Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit den Kronprinzen gerichteten Immediateingabe die Bitte, dafs es den Reisenden der Gesellschaft, Herrn Rohlfs und Herrn Buchner, gestattet sein möge, im Allerhöchsten Auftrag Geschenke an den Sultan von Wadai und den Muata Yanvo als Ausdruck der Anerkennung zu überbringen. Diesem Ansuchen ist die Allerhöchste Genehmigung zu Theil geworden, und es ist zu hoffen, dafs die Geschenke, deren Besorgung gegenwärtig stattfindet, noch rechtzeitig in Tripolis und Loanda eintreffen werden, um von den Reisenden ihrer Bestimmung zugeführt zu werden.

Anderweitige Thätigkeit der Gesellschaft.

Was das Verhältnifs der Gesellschaft zu der im September 1876 von Sr. Majestät dem König der Belgier in's Leben gerufenen *Internationalen Association zur Erforschung und Erschliefsung des Centralen Afrika* betrifft, so waren bereits zu den Berathungen, welche zu ihrer Begründung führten, der damalige Vorsitzende der Gesellschaft für Erdkunde, Herr v. Richthofen und Herr

Dr. Nachtigal zugezogen worden*) und Letzterer wurde zum deutschen Mitglied des Executiv-Comité gewählt. Seitdem sind der Vorstand und Ausschufs bemüht gewesen, soweit es die schwierigen Verhältnisse, namentlich das zeitweilige Nebeneinanderbestehen der Deutschen Gesellschaft für Erforschung Aequatorial-Afrikas und der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft, erlaubten, zunächst, insbesondere in den wissenschaftlichen und commerciellen Kreisen des Vaterlandes, Interesse für die Ziele der Association zu erwecken. Herr Dr. Nachtigal konnte mit seiner reichen Erfahrung in die Wirksamkeit derselben fortdauernd thätig eingreifen. Aufserdem fand zum zweiten Mal eine directe Betheiligung an den Arbeiten der Association durch die Anwesenheit von zwei deutschen Vertretern, der Herren v. Bunsen und v. Richthofen bei der Delegirten-Versammlung in Brüssel im Juni 1877, statt, welcher auch Herr Dr. Nachtigal in seiner genannten Eigenschaft beiwohnte.**) In ihr wurde die Aussendung der ersten internationalen Expedition, über die wir unten ausführlicher berichten, beschlossen.

In diesem Jahre ist es auch durch die neuerdings reichlicher fliefsenden Beiträge möglich geworden, der internationalen Association die erste im §. 2 unserer Satzungen vorgesehene materielle Unterstützung zukommen zu lassen, indem der Ausschufs in seiner Sitzung vom 13. Juli d. J. die Summe von 10 000 ℳ zu diesem Zweck überweisen konnte.

Eine Unterstützung von 3000 Mark wurde Herrn Adolph Krause bewilligt, welcher sich im Sommer d. J. in Tripolis befand und sich nach Wadai zu begeben beabsichtigte.

Der Vorstand wird es sich besonders angelegen sein lassen, für die Veröffentlichung der von den Reisenden einlaufenden Berichte und die Verwerthung ihres wissenschaftlichen Materials, soweit sie dieselbe nicht selbst zu übernehmen wünschen, zu sorgen. Die von den Expeditionen der Aequatorialen Gesellschaft mitgebrachten Sammlungen befinden sich bereits in der Bearbeitung, und es steht in erfreulicher Aussicht, dafs die von der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher herausgegebenen *Nova Acta* als Organ, insbesondere für die mit Tafeln versehenen Abhandlungen, dienen werden. Um die Mitglieder in Kenntnifs der Vorgänge bei der Gesellschaft und des Verlaufes der Expeditionen zu halten, hat der Vorstand es sich angelegen sein lassen, die «Mittheilun-

*) Ausführlicheres findet sich in dem Bericht, welchen der genannte Vorsitzende in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde vom 7. October 1876 abstattete. S. Verhandlungen d. Gesellsch. f. Erdk., 1876 p. 168.

**) vgl. den von Dr. Nachtigal in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde vom 7. Juli 1877 erstatteten Bericht. Verhandlungen 1877. p. 161.

gen» in's Leben zu rufen. In den späteren Heften derselben werden insbesondere die von den Reisenden einlaufenden Berichte zur Veröffentlichung kommen.

Es wird die fortdauernde Sorge des Vorstandes sein, das Interesse für die Thätigkeit der Gesellschaft in allgemeinen Kreisen zu wecken, und er giebt sich der Hoffnung hin, dafs die Mitglieder selbst zur Vermehrung ihrer Zahl, und dadurch zur Stärkung der Gesellschaft, beitragen werden. Es ist zu diesem Zweck zunächst der folgende

Aufruf

erlassen worden.

«Wo die Geschichte der Erdkunde glänzende Thaten der Nationen aus früheren Jahrhunderten in ihren Annalen verzeichnet und von den grofsartigen Folgen derselben, hoher Macht, Welthandel und Reichthum, berichtet hat, lagen die Schauplätze dieser weltbewegenden Ereignisse im fernen Orient, auf der westlichen Hemisphäre oder weitab im stillen Ocean, und der deutsche Name war nicht mit ihnen verknüpft.

«Der dem unsrigen so nahe liegende afrikanische Continent, die Wiege des ältesten Culturlebens, in Mitte der Völkerbewegungen und Welthändel des Alterthums gelegen, ward nur wenig von jenen Zeiten und Ereignissen berührt. Das Verlangen, den Widerstand zu brechen, welchen Afrika schon den ältesten Entdeckungsbestrebungen entgegengesetzt hat, ist erst ein charakteristischer Zug unseres Jahrhunderts geworden, und wenn Deutschland keinen Theil hatte an den grofsartigen Entdeckungen vergangener Zeiten, so ist es fast mehr als irgend ein Volk in die Afrikanische Arena getreten. Seit eine neue Epoche für die Afrikaforschung zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch Englands Geographen eröffnet wurde, haben deutsche Männer nicht gefehlt auf jener Stätte ruhmreichen, oft verderblichen Kampfes. Einzelne sind sieggekrönt heimgekehrt, Manche mufsten enttäuscht nach schweren Opfern an Zeit und Gesundheit von ihrem Vorhaben abstehen; Viele schlafen in Afrikas Boden den ewigen Schlaf.

«Dieser Drang Einzelner ward zu nationaler Strömung, seit Deutschland die ihm gebührende Stellung im Kreise der Culturstaaten eingenommen hat. Deutschland, welches die gröfste Anzahl geographischer Vereine hat und dessen Hochschulen nahezu alle mit geographischen Lehrstühlen geziert sind, hat vor allen Ländern die Pflicht, sich der grofsen Aufgabe zu unterziehen, deren Lösung einst eine Quelle des Ruhmes sein wird. In diesem Sinne entstand fast ein Jahrhundert nach der Gründung der ersten Afrikanischen Gesellschaft englischen Ursprungs in der neuen Reichshauptstadt die zweite, deutschen Charakters.

«Ein halbes Jahrzehnt ernsten Strebens und reicher Erfahrungen liegt jetzt hinter dieser «*Deutschen Gesellschaft zur Er-*

forschung des Aequatorialen Afrika». Während dieser Zeit nahm das Interesse für die Afrikaforschung in allen Culturländern einen ungeahnten Aufschwung. Der hochsinnige König der Belgier richtete an alle gebildeten Nationen des Erdballs den Ruf, mit vereinten Kräften nicht blos nach der geographischen Kenntnifs des geheimnifsvollen Continents, sondern auch nach seiner Erschliefsung für die Cultur zu streben, und rief so die internationale Afrikanische Association in's Leben. Welchen lauten und allgemeinen Widerhall der Ruf des königlichen Stifters fand, beweisen die zahlreichen Afrikanischen Vereine, die in allen Culturländern entstanden. Da statutarische Bestimmungen der oben genannten deutschen Gesellschaft den sofortigen Anschlufs an die internationale Vereinigung versagten, so bildete sich in unserem Vaterlande ein zweiter Afrika-Verein, die «*Deutsche Afrikanische Gesellschaft*», welche nicht mehr ausschliefslich in geographischen Kreisen wurzelte und die erweiterten Ziele der Brüsseler Gesellschaft zu den ihrigen machte.

«Neue Ereignisse wurden für die Verbreitung dieser Bestrebungen von höchster Bedeutung. Cameron und Pogge lernten den unbekanntesten Theil des Continents in seiner Peripherie kennen, und Stanley durchbrach in kühnem Zuge seinen innersten Kern. In gleicher Weise berichteten diese Forscher von dem natürlichen Reichthum, den vegetabilischen und mineralischen Schätzen jenes weiten Gebietes, und enthüllten die Erfolge, welche der Handelsverkehr mit ihnen der übrigen Welt in Aussicht stellt. Wenn auch denselben die Zugänglichmachung und wissenschaftliche Untersuchung der betreffenden Gegenden vorhergehen müssen, so werden doch schon jetzt von allen Seiten die Fragen der praktischen Nutzbarmachung jener grofsartigen Entdeckungen discutirt; bald wird sich der Eifer der zu diesem friedlichen Wettkampfe berechtigten Nationen voll und rege entfalten; das Afrika umnachtende Dunkel wird schwinden und die Ernte der unter schweren Mühen und schmerzlichen Opfern gestreuten Saat wird heranreifen. Dann wird naturgemäfs der reichste Lohn derjenigen Nation zufallen, welche die ersten Anstrengungen und die verdienstvollsten Vorarbeiten gemacht haben wird.

«In Uebereinstimmung mit der in Brüssel zur Geltung gekommenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer systematischen und einheitlichen Arbeit, vereinigten sich auch in Deutschland alsbald die beiden nahezu dieselben Zwecke verfolgenden Vereine zu gemeinsamer Thätigkeit und erreichten am 29. April d. J. ihre volle Verschmelzung in der aus ihnen hervorgegangenen «*Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland*». Unentwegt wird diese an dem gesteckten Ziele festhalten, und mit steter Berücksichtigung der Thätigkeit der internationalen Gesellschaft treu an der übernommenen Aufgabe arbeiten.

«Von allen Seiten mufs der friedliche Kampf für Wissenschaft und Cultur aufgenommen werden. Von Osten her schicken die Engländer ihre praktischen Missionsstationen weiter und weiter vor und tragen zerlegbare Dampfschiffe auf die grofsen Binnenmeere; dort haben französische Reisende ihren Ausgangspunkt

gewählt, und ebendaselbst steht die internationale Afrikanische Association im Begriff, eine Station zu gründen. Längs der äquatorialen Westküste besitzen Holländer, Engländer, Franzosen und Portugiesen eine Reihe von Handelsstationen; nördlich von ihnen sind französische Sendlinge bestrebt, die Geheimnisse zu enthüllen, welche den oberen Lauf und den Ursprung des Ogowe noch verschleiern; und vom Congo und Cuanza aus haben die Portugiesen die Erforschung des Innern, ein Vermächtnifs ihrer Vorfahren, wieder aufgenommen.

«In Anbetracht der Schwierigkeiten, welche für das Eindringen in das äquatoriale Afrika von der nahe gelegenen Westküste bestehen, wird die Afrikanische Gesellschaft in Deutschland zunächst sich angelegen sein lassen, von Süden und von Norden her das ungeheure Congo-Gebiet zu erschliefsen. Sie wird von zwei Operationsbasen ausgehen, von denen die südliche sich von Loanda nach Mussumba erstreckt und als Reiseroute des Dr. Pogge erprobt ist, während die nördliche von der Bai von Guinea aus über Adamaua und Wadai nach Osten verläuft. Auf der ersteren hat Dr. Pogge einen Nachfolger gefunden in der Person des Ingenieurs Schütt, der vor Jahresfrist im Auftrage der vereinigten Deutschen Afrikanischen Gesellschaften hinausging, und dem wir nun bereits werthvolle kartographische Aufnahmen verdanken und der nach den neuesten Nachrichten in das unbekannte Innere nach Norden aufgebrochen ist. Ein zweiter Reisender, der Naturforscher und Arzt Dr. Max Buchner, befindet sich als erster Sendling der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland auf dem Wege nach derselben Ausgangslinie, um von einem weiter östlich gelegenen Punkte in derselben Richtung vorzudringen. Auf der nördlichen Operationsbasis hat einer der erfolgreichsten Afrikareisenden unserer Zeit, der ausgezeichnete Kenner nordafrikanischer Verhältnisse, Gerhard Rohlfs, ebenfalls im Auftrage der neuen Gesellschaft, sich Wadai als Ausgangspunkt gewählt, um von dort aus den nahe gelegenen nördlichen Congobogen zu erreichen und hat seine Reise bereits angetreten.

«Bald werden andere Streiter im Dienste der Wissenschaft und Humanität folgen, und die Afrikanische Gesellschaft in Deutschland giebt sich bei der wachsenden öffentlichen Theilnahme der Hoffnung hin, dafs ihr die materiellen Mittel zur stetigen Fortführung der Arbeit nicht fehlen werden. Sie hat es mit hoher Freude begrüfst, dafs nicht nur die opferwilligen, doch in ihren Mitteln beschränkten wissenschaftlichen Kreise, sondern auch die officiellen Organe der deutschen commerziellen Welt, die Handelskammern, ihr Interesse bethätigt oder ihre Beihülfe in Aussicht gestellt haben, und dafs das Reich durch die Bewilligung einer namhaften Summe zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen in Afrika dem nationalen Werthe dieser einen besonderen Nachdruck verliehen hat.

«Der Ausschufs der Gesellschaft wendet sich an das ganze deutsche Vaterland, an alle Förderer der Wissenschaft und Cultur, an alle Freunde der Menschheit mit der Bitte, dem Vereine als Stifter oder Mitglieder beizutreten, in den einzelnen Staaten und

Städten Lokalvereine zu bilden, und das Interesse an dem civilisatorischen Werke in immer weitere Kreise zu tragen. An opferwilligen und befähigten Männern, bereit, dem grofsen Werke Zeit und Kraft zu widmen, hat es in Deutschland nie gefehlt; möge die Nation nicht in ihrer Theilnahme erlahmen, denn wenn die Ziele auch weit und hoch sind, so wird ihre Erreichung einst um so ruhmvoller und fruchtbringender sein.»

Berichte der Reisenden der Gesellschaft.

Die Schütt'sche Expedition.

An dieser Stelle, an der wir in Zukunft hoffentlich recht erhebliche Beiträge zur Kenntnifs Afrika's, in Originalberichten der Reisenden der Afrikanischen Gesellschaft, werden geben können, möge heut eine kurze Uebersicht der bisherigen Thätigkeit Otto Schütts, des einzigen zur Zeit auf afrikanischem Boden thätigen Sendlings unserer Gesellschaft Platz finden.

Bald nach der im Februar 1877 in Berlin eingetroffenen Nachricht von dem am 26. November 1876 in Malange erfolgten Tode Eduard Mohrs, beschlossen die vereinigten Vorstände der beiden damals bestehenden Afrikanischen Gesellschaften die Aussendung eines neuen Reisenden, der unter Benutzung der hinterlassenen Ausrüstungsbestände Mohrs ein weiteres Vorgehen von *Angola* aus, auf der Basis der Pogge'schen Route *Malange-Kimbundo-Mussumba* vorbereiten sollte. Die Ausführung wurde dem Ingenieur Otto H. Schütt aus Aachen anvertraut, der durch treffliche, im Auftrage der türkischen Regierung im nördlichen Syrien und in den Euphrat-Tigris-Ländern gemachte topographische Aufnahmen seine Befähigung für einen der wichtigsten Theile seiner neuen Aufgabe schon bewährt hatte.

Schon im ersten Anfang seiner Reise, auf der zwar häufig vorher von wissenschaftlichen Reisenden zurückgelegten, aber niemals sorgfältig aufgenommenen Route von *Loanda*, wo er am 10. December v. J. eintraf, bis *Malange*, hat Schütt eine Probe seiner Fertigkeit in der topographischen Aufnahme eines flüchtig durchreisten Landes abgelegt. Bereits am 28. Februar schickte er an den Vorstand eine in 3 Blättern angefertigte Karte des Quanza ein, von dem wir vorher nur eine Specialaufnahme des unteren Theiles, von Dondo bis zur Mündung, von Alexanderson be-

saſsen*). Neben hervorragendem technischem Geschick giebt die Karte ein erfreuliches Zeugniſs von einem aufsergewöhnlichen, den Reisenden so selten eigenen Terrainverständniſs, sowie auch von dem Forschungstrieb ihres Verfassers, welcher sich nicht mit der Innehaltung des gewöhnlichen Weges begnügte, sondern das kartographische Bild durch eine Anzahl gröſserer seitlicher Ausflüge vervollständigte. Am wenigsten zuverlässig sind nach seiner eigenen Angabe die vom Dampfboot aus aufgenommenen Strecken des unteren Quanza von der Mündung bis *Sagua* und von *Baracca* bis *Massangano*. Hervorzuheben sind die Angaben über die Abweichungen der Compaſsnadel, die in groſser Zahl eingetragenen Meereshöhen und die durchgeführte Aussonderung des Culturund Weidelandes.

Da Mohrs Ausrüstung, auf die der Reisende zum Theil angewiesen war, sich meist als nicht mehr brauchbar erwies, war an ein sofortiges Vorgehen über Malange hinaus nicht zu denken. Zu einer Wiederholung des Pogge'schen Weges zum Muata Yanvo bot sich zwar Gelegenheit, da in Malange anwesende Leute desselben den Reisenden gern ihrem Herrscher zugeführt hätten, doch lehnte Schütt dies Anerbieten ab, da er sich schon vorher für einen, wenn glücklich durchgeführt freilich geographisch viel mehr versprechenden Versuch entschieden hatte, direct nach Norden über das Land des Lubafürsten Mai bis zur nördlichsten Biegung des Congo vorzudringen.

Er schrieb über dies Project am 1. Mai d. J. aus Malange: «Wie weit ich kommen werde, kann ich natürlich nicht vorher sagen, da noch Niemand auch nur bis zu Mai direct gegangen ist; doch soll er sein Land nicht verschlieſsen. Gern würde ich hiesige eingeborene Kaufleute mitnehmen, die sich etwa anschlieſsen wollen, da die Wilden dann den Zweck besser begreifen würden.»

Und unterm 1. Juli d. J. berichtet er, daſs die Vorbereitungen trotz vielfacher Schwierigkeiten durch die wirksame Unterstützung der schon durch Pogge, Lux und Mohr bekannten Brüder Machado in Malange beendet, die Träger beisammen, und Alles zur Abreise bereit sei: «Ich denke eine Reise bis zum Aequator zu machen; schon zwei Tagereisen von hier komme ich in Gebiete, wo ein weiſses Gesicht noch nie gesehen worden. Ich kann scheitern, wie andere vor mir, aber was menschliche Energie leisten kann, werde ich wahrscheinlich auch leisten, und für die Gebiete, die es uns glückt, zu durchziehen, erhalten Sie die topographische

*) Dieselbe ist im *Journal of the R. Geogr. Society* Vol. 45, 1876, Tafel 17, veröffentlicht. Bei den sehr erheblichen Abweichungen beider Karten unter einander wird die fernere Bestätigung des höheren Werthes der einen oder der anderen Aufnahme, zunächst wohl durch Dr. Buchner, abzuwarten sein.

Aufnahme des Landes, ornithologische, mineralogische Sammlungen und aufserdem allerlei Nebenstudien .... Im Falle meines Todes setzt mein guter Kamerad Gierow die Sache fort, der sich mit Ausnahme der Ortsbestimmungen gut eingearbeitet hat.»

Es ist sehr zu bedauern, dafs über eine gegen Ende April ausgeführte achttägige Tour zur Erforschung des oberen Quanzalaufes, südlich von Malange, bisher nur eine kurze briefliche Notiz nach Berlin gelangt ist. Sie führt über durchaus neues Gebiet, zumal sich Sa da Bandeira's nach den Angaben der *aviados*, der umherreisenden schwarzen Händler, construirte Karte, auf der unsere bisherige Scheinkenntnifs des oberen Quanza fast ausschliefslich beruht, hier wie überall als durchaus unzuverlässig und willkürlich erwies. Schütt entdeckte auf dieser Excursion einen herrlichen Wasserfall des Quanza von 300 m Breite bei einem Fall von 20 m, den er dem *Mosiva tunga*, den berühmten Victoria-Fällen des Zambesi, vergleichen zu dürfen glaubt. Er will, von seinem Entdeckerrecht Gebrauch machend, ihm den Namen Augusta-Fall beigelegt wissen.

Reichhaltige Sammlungen von Schütt sind kürzlich in Berlin eingetroffen und beweisen, dafs der Reisende eifrig bemüht ist, auch die seinem persönlichen Interesse ferner liegenden Aufgaben mit Sorgfalt zu erfüllen.

Erste Nachrichten von der Rohlfs'schen Expedition.

Unmittelbar vor Schlufs der Redaction läuft der erste Bericht von Gerhard Rohlfs aus Tripolis vom 27. October ein. Die Herren Rohlfs und Dr. Stecker trafen mit Herrn von Czillagh aus Graz, der die Expedition als Volontär mitzumachen beabsichtigt, am 9. October in *Paris* zusammen, wo sie von der Geographischen Gesellschaft, die ihnen zu Ehren eine Ausschufssitzung veranstaltete, in der freundlichsten Weise empfangen wurden.

Malta, wohin sich die Reisenden über Marseille begaben, fand Rohlfs nicht mehr so günstig zur Beschaffung der Ausrüstungsgegenstände, wie in früheren Zeiten, da das grofse Lager indischer Truppen, welches sich bis vor Kurzem auf Malta befand und der ununterbrochene Durchzug von englischen Beamten und Privatleuten, welche von und nach Cypern gehen, eine erhebliche Steigerung der Preise zur Folge gehabt hat. So verlangte man z. B. für eiserne Wasserkisten, wie sie Rohlfs bei seiner Expedition in die Libysche Wüste verwendet hatte, den enormen Preis von 75 Frcs. per Stück, so dafs Rohlfs sich entschlofs, statt ihrer nach Schweinfurth's Vorgang Zinktrommeln von etwa 60 Liter Capacität anfertigen zu lassen.

In *Tripolis*, wo die Reisenden am 24. October eintrafen, wurde die Expedition, auf Rohlfs Ansuchen, von dem General-

Consul Marquis Goyzueta-Toverena in zuvorkommendster Art unter den Schutz des königl. italienischen General-Consulats gestellt.

Ueber den Beginn der Vorbereitungen schreibt der Reisende: «Bis jetzt wurde schon ein früherer Diener von mir (der auch v. Bary nach Rhat begleitete), Mohammed Schtaui, engagirt, und ist vom heutigen Tage an mit der Ausrüstung zur afrikanischen Reise begonnen worden. Die Kamele sind zwar viel theurer als in früheren Jahren (ein gutes Kamel wird kaum unter 400 Frcs. zu beschaffen sein), aber andererseits ist es sehr erfreulich, dafs der Karavanenverkehr zwischen Tripolitanien und Wadai einen so grofsen Aufschwung genommen hat, wie nie zuvor. Die Karavanen gehen zum Theil via Audschila, zum Theil via Murzuk und Borgu. Es ist demnach zu hoffen, dafs dem Abgang unserer eigenen Karavane und der Ankunft derselben in Wadai keine grofsen Schwierigkeiten entgegentreten werden. —

«Unsere regelmäfsigen meteorologischen Beobachtungen werden am 1. November begonnen werden, und trotz der Knappheit der Zeit haben wir auch schon angefangen, Sammlungen anzulegen. —

«In kommender Woche hoffe ich schon einen Theil der Kamele, deren wir bedürfen werden, erstehen zu können, und Kameltreiber zu engagiren, damit, wenn das übrige Gepäck von Wilhelmshafen eintrifft, und die Geschenke für den Sultan von Wadai angelangt sein werden, die Expedition ohne Verzug die Reise ins Innere antreten kann.»

Die Internationale Afrikanische Association.

Die National-Comité's der Internationalen Afrikanischen Association.

Die Begründung der National-Comité's der Brüsseler Internationalen Afrikanischen Association ist bald nach der ersten, in den Tagen vom 12—14. September 1876 abgehaltenen Conferenz, in allen auf derselben vertretenen und einigen anderen Ländern erfolgt. Ihre Wirksamkeit ist eine sehr verschiedene gewesen. Einzelne Comité's haben sich auf die Veranstaltung von Geldsammlungen für die internationalen Zwecke beschränkt, während in den Ländern, welche sich traditionell an den Afrika-

Forschungen selbstthätig betheiligen, der Gesichtspunkt festgehalten wurde, dafs es am förderlichsten sein dürfte, nationale Unternehmungen neben den internationalen fortbestehen zu lassen. Am unabhängigsten hat sich in dieser Beziehung England gestellt.*)

Die folgenden Angaben über den Stand der Nationalcomité's sind zum gröfsten Theil den gelegentlich der Versammlung der Internationalen Commission im Juni v. J. erstatteten Berichten entnommen, für einige konnten sie bis auf die Gegenwart fortgeführt werden. Eine vollständige Uebersicht über den Stand des ganzen Unternehmens bleibt dem 2. Heft vorbehalten.

Mit besonderem Eifer und dem entsprechenden glänzenden Erfolg hat sich das am 6. November 1876 unter dem Präsidium S. K. H. des Grafen von Flandern begründete Nationalcomité des belgischen Volkes der Propaganda für das von seinem Könige in's Leben gerufene Unternehmen befleifsigt. Zahlreiche Provinzial- und Lokalcomité's haben durch Wort und Schrift so nachhaltig für die Sache gewirkt, dafs schon vor dem erneuten Zusammentritt des Internationalen Comité im Juni v. J. allein durch belgische Subscriptionen die Mittel beisammen waren, um die Arbeiten der Association in grofsem Mafsstabe beginnen zu können. Schon damals hatte das belgische Nationalcomité 287 000 Frcs. einmalige und 44 000 Frcs. jährliche Beiträge an die Internationale Association abführen können, und nach dem auf der Generalversammlung des Comité am 1. März d. J. erstatteten Bericht belief sich die Gesammtsumme seiner Einnahmen auf 437 218 Frcs. Da nach den Statuten des belgischen Comités von den der Association überwiesenen einmaligen Beiträgen nur die Zinsen zur Verwendung gelangen dürfen, von den jährlichen Beiträgen aber ein solcher Bruchtheil capitalisirt werden mufs, dafs durch seine Zinsen die allmählige Abnahme der jährlichen Beiträge ersetzt wird, so ist allein durch die bisherige Thätigkeit des Belgischen Comités die dauernde Fortführung des begonnenen Werkes gesichert, wenn auch zur wünschenswerthen Erweiterung die Mitwirkung der anderen Nationen unerläfslich erscheint.

Gleich dem belgischen denkt auch das am 21. April 1877 begründete Nederlandsch Afrikaansch Comité, welches unter dem Präsidium des Prinzen Heinrich steht und im Haag seinen Sitz hat, sich auf Aufbringung der Mittel für die Internationale Association zu beschränken, ohne eigene Expeditionen in's Auge zu fassen. Nach dem vom 27. April d. J. datirten ersten Jahresbericht erstreckt sich die Organisation schon durch 10 Provinzial- und 18 Municipalcomités über das Mutterland und

*) S. unten S. 34.

durch mehrere Comités und Subcomités über die Ost- und Westindischen Besitzungen, und betrug das Ergebnifs der Sammlungen bis dahin 3922,60 Fl. (= 6668 Mark) an einmaligen, und 2268,50 Fl. (= 3856 Mark) an jährlichen Beiträgen.

Ebenso hat auch das am 24. April 1877 unter dem Vorsitz des Präsidenten der Genfer Geographischen Gesellschaft, Herrn Boutiller de Beaumont, begründete Schweizerische Nationalcomité in seiner zweiten Sitzung in Bern am 15. November v. J. den Antrag eines seiner Mitglieder, einen Theil der Einnahmen für specifisch schweizerische Unternehmungen zu reserviren, verworfen.

Welche Stellung das russische, das nordamerikanische und das am 23. Mai 1877 begründete ungarische Nationalcomité, welches letztere im October v. J. seinen ersten Beitrag von 3000 Frcs. nach Brüssel gesandt hat, zu dieser Frage einnehmen, ist noch nicht bekannt. Alle übrigen Comités haben neben der Unterstützung der internationalen Association sich auch die Förderung nationaler, die gleichen Ziele wie jene verfolgender Unternehmungen, zur Aufgabe gestellt.

So zunächst die Afrikanische Gesellschaft in Wien, gegründet am 29. December 1876 unter dem Protectorat S. K. Hoh. des Erzherzog Rudolph. Sie hatte am 15. Juni v. J. 250 Mitglieder, und war nächst dem belgischen das erste Nationalcomité, welches einen Beitrag (im Betrage von 5000 Frcs.) nach Brüssel senden konnte.

So ferner die unter dem Protectorat S. Maj. des Königs Alfons begründete Assosiacion española para la exploracion del Africa und das hauptsächlich aus der Pariser Geographischen Gesellschaft hervorgegangene Comité national français, welches die Hälfte seiner Einnahmen zu eigener Verfügung zurückhält, und im October v. J. Zeichnungen im Betrage von 32 000 Frcs. aufzuweisen hatte. Es steht unter der Leitung des Herrn von Lesseps.

In Portugal bildete im März 1877 die kaum seit Jahresfrist bestehende Sociedade de geographia de Lisboa ein Specialcomité von 15 Mitgliedern, welches unter der Leitung des Vicomte de S. Januario bestimmt ist, zur Mitarbeit an den Arbeiten der Internationalen Association und an den von der portugiesischen Regierung begonnenen afrikanischen Forschungsunternehmungen, auf welche letzteren wir unten ausführlicher zurückkommen. Das Italienische Nationalcomité endlich, dessen Präsidium Anfangs Kronprinz Humbert, und seit dessen Thronbesteigung der Herzog von Aosta übernommen hat, sieht von einer directen Unterstützung der Internationalen Association in Hinblick auf die für die Antinorische Expedition nach Schoa schon früher durch Sammlungen aufgebrachten 175 000 Frcs. vorläufig ganz ab. Sie macht sich neben der Be-

günstigung anderer einschlägiger Unternehmungen und der Erregung des Interesses für die Ziele der Association durch eine Zeitschrift, namentlich die Unterhaltung und Förderung der in Schoa begründeten Station zur Aufgabe. Nach den im Bolletino della Soc. Geogr. Ital. veröffentlichten Ausweisen belaufen sich die einmaligen Beiträge bis jetzt auf 11 602, die jährlichen auf 882 Frcs.

Die erste internationale Expedition.

Ueber den bisherigen Verlauf der von vielfachem schweren Mifsgeschick heimgesuchten Expedition der Internationalen Association, liegen in zwei von der letzteren versandten Flugblättern ausführliche Berichte der Herren Cambier und Wautier vor, die bis Anfang August reichen, und denen sich ein kurzer Bericht des Herrn Greffulhe in Zanzibar*) vom 17. September anschliefst.

Die Aussendung dieser Expedition konnte, Dank der von dem Belgischen Nationalcomité zur Verfügung gestellten beträchtlichen Mittel, schon auf der ersten Delegirtenversammlung in Brüssel im Juni 1877 beschlossen werden. Es wurde ihr die Aufgabe gestellt, von Zanzibar aus nach Westen vorzugehen, um womöglich jenseits des Tanganyika, etwa in dem durch Livingstone, Cameron und Stanley genugsam bekannten *Nyangwe*, oder wenn die Verhältnisse ein so weites Vordringen nicht gestatten sollten, auch an einem der Küste näher gelegenen geeigneten Punkt, vielleicht in der Nähe des von Stanley erkundeten *Akanyaru* oder *Alexandra Nyanza*, die erste wissenschaftliche und gastliche Station zu begründen. Von ihr aus sollte sofort der eigentliche Entdeckungsreisende in westlicher oder nordwestlicher Richtung, mit möglichster Vermeidung des von Stanley durchforschten Gebiets nach der Westküste durchzudringen suchen.

Ueber Einrichtung und Aufgaben der Stationen hat die Delegirten-Versammlung folgende allgemeine Vorschriften gegeben:

«Das Personal einer Station besteht aus einem Chef und einer Anzahl von Beamten, deren Auswahl und Anstellung dem Executiv-Comité überlassen bleibt.

Der Stationschef wird nach Beschaffung eines Wohnhauses bemüht sein, die Hülfsquellen des Landes so zu benutzen, dafs die Station sich selbst erhält.

Die wissenschaftliche Aufgabe der Station umfafst, wenn möglich:

Astronomische und meteorologische Beobachtungen, Anlegung

*) Vertreter des Marseiller Handelshauses Roux, Fraissinet & Comp.

geologischer, botanischer und zoologischer Sammlungen, Aufnahme der Umgegend der Station, Anfertigung eines Vocabulars und der Grammatik der Landessprache, ethnologische Beobachtungen, Ausfragen eingeborener Reisender über die von ihnen besuchten Länder und Aufzeichnung ihrer Berichte, Führung eines alle erwähnenswerthen Ereignisse und Beobachtungen enthaltenden Journals.

Die gastliche Aufgabe der Stationen besteht darin, soviel wie möglich, allen Reisenden, die der Chef für würdig hält, Aufnahme zu gewähren, dieselben gegen Entrichtung der Selbstkosten mit Instrumenten, Waaren und Vorräthen zu versehen, ihnen Führer und Dolmetscher zu stellen, ihnen über die besten Wege Auskunft zu ertheilen und ihre Correspondenz zu befördern.

Es wird im Interesse der Station liegen, so regelmäfsige Verbindungen wie möglich, von Depot zu Depot zwischen der Küste und dem Inneren herzustellen.

Eines der weiteren Ziele der Stationen ist es, durch ihren civilisatorischen Einfluſs den Sclavenhandel zu unterdrücken.»

Behufs Anlegung eines ersten Zwischendepots in Uniamwesi ist beabsichtigt, von den Anerbietungen eines dort ansässigen und mit der Tochter des Häuptlings Mirambo verheiratheten Kaufmannes Philippe Broyon, eines Schweizers, der das Depot fast kostenlos zu unterhalten verspricht, Gebrauch zu machen.

Für ein zweites Depot hofft man die Beihülfe der von der London Missionary Society an den Tanganyika entsandten Missionäre in Anspruch nehmen zu können.

Gleich nach der Delegirtenversammlung wurde mit der Organisation und Ausrüstung der Expedition energisch vorgegangen. Mit der Leitung wurde Herr Crespel, Capitain im Belgischen Generalstabe, betraut. Als Begleiter erhielt er Herrn Cambier, ebenfalls Generalstabsofficier und Dr. Maes als Naturforscher, sowie endlich den durch seine Forschungen in den oberen Nilländern rühmlichst bekannten österreichischen Reisenden Ernst Marno.

Schon Mitte October erfolgte die Abreise der Expeditions-Mitglieder von Brüssel. Von Southampton aus hatte die Union Mail Steamship Company in generöser Weise die kostenfreie Ueberführung bis Natal übernommen, von wo aus Zanzibar im Januar erreicht wurde.

Vor allem schien es geboten, sich über die bekanntlich von dem Missionär R. Price behauptete Verwendbarkeit von Ochsenwagen als Transportmittel auf dem Wege durch die Küstenregion von Saadani bis Mpwapwa, absolute Gewifsheit zu verschaffen, da über die Resultate der bezüglichen Versuche der Missionäre Price und Mackay und des erwähnten Ph. Broyon sehr widersprechende Nachrichten in Zanzibar im Umlauf waren. Daher beschlofs Crespel, vor dem Antritt der eigentlichen Reise zur

Entscheidung dieser wichtigen Frage eine Recognoscirungsexpedition auf der erwähnten Strafse zu unternehmen. Da er selbst durch Krankheit verhindert war, betraute er Cambier und Marno mit der Ausführung. Kurz vor ihrem Aufbruch, am 14. Januar d. J., betraf die Expedition der erste schwere Verlust durch den in Folge eines Sonnenstichs erfolgten Tod des Dr. Maes.

Nach einem ersten vergeblichen Versuch, der Cambier und Marno fast verhängnifsvoll geworden wäre, gelang die Ueberfahrt nach dem Festlande am 18. Januar und konnte am folgenden Tage der Aufbruch in's Innere von *Saadani* aus mit 50 Negern erfolgen, auf der von den englischen Missionären nothdürftig für ihre Wagen fahrbar gemachten «Strafse» nach *Mpwapwa*.

Soweit der Weg durch die Landschaft *Usigua* (Stanley's *Useguha*) führt, bietet er für Wagen keine aufsergewöhnlichen Schwierigkeiten. Nur die Passage der brückenlosen Wasserläufe und durch einige dichte Dschungeln ist unbequem; sonst aber geht es meist über leicht welliges, mit Gesträuch und Bäumen von geringen Dimensionen bewachsenes Terrain. Durch die die Flüsse besäumenden Streifen dichten Waldes haben die Missionäre Durchhaue ausgeführt.

Doch weiterhin hatte schon die Trägercaravane des vielfach überschwemmten Terrains wegen mit so grofsen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, dafs Cambier das Passiren mit Wagen als ein Werk äufserster Geduld erscheint.

Sehr günstig gestaltete sich durchweg das Verhältnifs zu den Bewohnern des durchreisten Landes.

Der letzte Theil des Weges nach *Kwa Kiora**), wo die Reisenden am 13. Februar mit Broyon zusammentrafen, folgte meist der stattlichen, 120—150 m breiten *Mkondokowa* (Stanley's *Mukondokwa*), die in einem meist engen Thal zwischen hohen, reich bewaldeten, granitischen Thalwänden strömt und den eigentlichen Oberlauf des Wame bildet, während dieser Name einem verhältnifsmäfsig unbedeutenden linken Nebenfluss verbleibt.

Entscheidend gegen den Versuch, Ochsenwagen für die Expedition zu verwenden, waren die Informationen, welche die Reisenden in *Kwa Kiora* erhielten, wo sie bis zum 18. Februar verweilten. Broyon hatte seine sämmtlichen Ochsen verloren, und von 19 Eseln war nur noch einer erhalten. Nicht besser war es den englischen Missionären ergangen, welche der ungesunden Lage von Kiora wegen sich in Kilassa aufhielten. An dem Erliegen des Zugviehs ist nicht nur die Beschwerlichkeit des Weges schuld, sondern es stellt sich trotz aller gegentheiligen Versicherungen heraus, dafs die Tsetsefliege auch im Wame-Thal

*) Nach Stanley's Karte etwa unter 37° O. L. Gr. und 6° 38′ S. Br.

vorhanden, somit die Anwendung von Ochsen durchaus unmöglich ist. Missionär Mackay, dem die Reisenden auf der Rückreise begegneten, hatte das gefürchtete Insect constatirt, und auch Dr. Kirk in Zanzibar hat Exemplare erhalten, die auf dem Wege nach Mpwapwa gefunden sind.

So dürfte die durch Roger Price's erfolgreiche Fahrt im Juni 1876 von Saadani nach Mpwapwa und zurück in allen sich für die Afrikaforschung interessirenden Kreisen erregte Hoffnung, das unbequeme Trägersystem wenigstens auf dieser einen Zugangsstrafse zum inneren Hochlande durch ein besseres Transportmittel ersetzt zu sehen, als definitiv beseitigt zu betrachten sein.

In anderer Beziehung konnte der erfahrene Broyon den Reisenden werthvolle Rathschläge geben. Er unterrichtete sie über die im Lande gangbaren Waaren, über den Charakter der Bewohner, theilte ihnen ein genaues Itinerar des Weges nach Uniamwesi mit und versprach schliefslich, nach beendeter Maisernte, 300 Waniamwesi als Träger für die internationale Expedition an die Küste zu senden, die nach Mitte Mai daselbst eintreffen würden.

Nachdem so der Hauptzweck dieser ersten Excursion erreicht war, wurde, da tägliche Regengüsse den Eintritt der Mazika ankündigten, am 18. Februar die Rückreise angetreten. Kaum waren die Reisenden eine Stunde von Kwa Kiora entfernt, als einige Neger der englischen Missionsexpedition einen Brief von Mackay überbrachten mit der Schreckensnachricht von dem am 24. Januar erfolgten Tode Crespels. Cambier, obgleich selbst vom Fieber befallen, beschleunigte die Rückreise nun so viel wie möglich, und es gelang ihm, den Weg, zu dem auf der Hinreise 24 Tage erforderlich waren, obgleich jetzt das Land in Folge der heftigen Regen noch weit mehr überschwemmt war, in 15 Tagen zurückzulegen. Am 14. März erreichte er die Küste in Ndumi, und war am nächsten Tage in Zanzibar.*)

In Brüssel liefs man sich durch die schweren Schläge, welche die Expedition gleich zu Anfang trafen, nicht entmuthigen, sondern sorgte sofort für Ausfüllung der durch den Tod von Crespel und Maes entstandenen Lücken, die um so nöthiger war, als Marno sich von der Expedition trennte, weil auch seine so oft erprobte Gesundheit gelitten hatte, und weil seine Stellung in der Expedition nicht den gehegten Erwartungen entsprach. Zum Ersatz wurde von Brüssel aus der Carabinierlieutenant Wautier, der schon den Mexicanischen Feldzug mitgemacht hat und ein seit geraumer Zeit in Cairo ansäfsiger Arzt belgischer Nationalität, Dr. Dutrieux, nachgesandt. In Gemeinschaft mit ihnen ging

*) Einen ausführlichen Bericht, nebst Karte über diese erste Excursion von Ernst Marno in den Mittheilungen der Geogr. Gesellsch. in Wien Bd. 21 p. 353 ff., konnten wir in obigem leider nicht mehr benutzen.

Cambier, dem die fernere Führung der Expedition übertragen wurde, an die Vorbereitung der Reise. Da die von Broyon versprochenen 300 Waniamwesi-Träger nicht eintrafen, engagirte Wautier durch Vermittlung des Indiers Çowa in *Bagamoyo*, das diesmal als Ausgangspunkt gewählt wurde, die Träger, und zwar aufser 80 Zanzibarleuten 327 Waniamwesi, letztere, wie sich nachher, leider zu spät, herausstellte, meist einem wegen seiner Bosheit und Unbändigkeit berüchtigten Stamm, den Wachetu, angehörig. Sie hatten schon, was Wautier leider unbekannt blieb, seit 6 Monaten in Bagamoyo vergeblich Verwendung bei einer Caravane gesucht.

Wautier begann am 28. Juni den Marsch in WNW-Richtung, um die Saadani-Mpwapwa-Strafse zu erreichen, während Cambier und Dutrieux erst am 4. Juli nachfolgten und ihn erst am 11. Juli in *Fungwe**) erreichten. Schon in den ersten Tagen der Reise hatte Wautier viel von der Widerspenstigkeit der Waniamwesi-Pagazi zu leiden, deren Führer, der Kirangozi Amis, ihn in keiner Weise unterstützte, während die unter anderen Bedingungen engagirten Zanzibarleute sich als brauchbar und willig erwiesen.

Der Weg führte, nach Ueberschreitung des *Kingani* wenig oberhalb seiner Mündung, über die Höhen von *Ukerewe* (Stanley's Ukwere) zwischen Kingani und Wame zu letzterem Flufs, der am 15. Juli bei Kingwe erreicht wurde. Drei Tage folgten die Reisenden seinem rechten Ufer in westlicher Richtung und überschritten am 18. Juli den hier 40 m breiten Flufs, damit *Usigua* verlassend und das fruchtbare Land *Usuguru* (an anderer Stelle schreibt Cambier Uguru) betretend. In dem meist feuchten Boden erreichte der Tabak eine Höhe von 1,50 m und ungeheure Felder Zuckerrohr trifft man fast überall in fast wildem Zustande an.

Von *Mvomero* aus, das am 21. Juli erreicht wurde, hatte Cambier nicht den directen Weg nach Mpwapwa einschlagen wollen, da die Verproviantirung der so zahlreichen Caravane in dem zwischenliegenden Bergland *Ukagomu* voraussichtlich Schwierigkeiten gehabt hätte. Er zog vielmehr den Weg durch das Wamethal vor, zumal er auch vier im Februar in Kiora zurückgelassene Ladungen nicht aufgeben wollte, und überdies immer noch hoffte, Broyon auf dem Wege von Kilassa nach der Küste zu treffen. Der Kirangosi aber hatte die in diesem Sinne am Morgen des 21. erhaltenen Instructionen auf eigene Faust unberücksichtigt gelassen und den näheren Weg durch die Berge eingeschlagen. Darüber am Abend zur Rede gestellt, erklärte er, dafs die Waniamwesi sich weigerten, den Umweg zu machen. Die Zanzibarleute dagegen, die nicht wie die Waniamwesi ihre

*) So schreibt Cambier den Namen. Wautier bezeichnet die Localität als «zwischen den beiden Bergen Pougwe», wohl Stanley's «Pongwe cones».

Verpflegung geliefert erhielten, sondern sie gegen eine Entschädigung in Zeug selbst beschaffen mufsten, hatten ein Interesse daran, den weiteren Weg durch das reichere Land zu nehmen, und waren daher bereit zu folgen. Ohne die Zwischenkunft der Führer wäre es am 22. Abends zu einem Zusammenstofs zwischen den beiden Parteien unter den Trägern gekommen. Cambier verlangte von den Waniamwesi, wenn sie sich nicht fügen wollten, Zurückgabe der als Lohn erhaltenen Waaren. Als er aber am folgenden Tage damit Ernst machen wollte und zunächst von dem Kirangosi seine Ladung und seinen Lohn zurückforderte, erhob sich plötzlich im Lager der Waniamwesi ein wüstes Geschrei, die Pagazi zerrissen ihre Ballen, ergriffen so viel Zeug als sie fortschleppen konnten und entflohen. Die Flucht geschah so plötzlich und unvorhergesehen, dafs Wautier, der sich gerade im Lager der Waniamwesi befand, über den Vorgang gar nicht in's Klare kam.

Da die friedlichen Instructionen der internationalen Association Blutvergiefsen nur im äufsersten Fall der Nothwehr gestatten, und da Versuche gütlicher Ueberredung, die Wautier und einige treu gebliebene Waniamwesi den in der Nähe Halt machenden Flüchtlingen gegenüber anstellten, fast erfolglos blieben, so mufste man sich in den Verlust von 20 Ballen Zeug, der ganzen vorausbezahlten Löhnung der Entflohenen und den für den Augenblick und für den so wünschenswerthen raschen Fortgang der Expedition noch weit empfindlicheren von 325 Trägern fügen. Man brachte das gerettete Gepäck in das Lager der Zanzibarleute, und berieth die nun zu ergreifenden Mafsregeln. Nach reiflicher Ueberlegung wählte man unter den verschiedenen sich bietenden Auswegen den, einen Theil des Gepäckes vorläufig in *Mvomero* unter der Obhut einiger zuverlässiger Leute zurückzulassen, so viel Träger, als man irgend an Ort und Stelle erhalten könnte, anzuwerben, und mit ihnen nach dem, auf dem directen Wege 9 Tagemärsche entfernten Mpwapwa vorzugehen. Von da aus wollte Cambier mit den treugebliebenen Waniamwesi und einem Dutzend Zanzibarern nach *Urambo* vorausgehen, während Dutrieux das Depot in Mpwapwa hüten und Wautier die zurückgelassenen Sachen von Mvomero nachholen sollte. Zugleich wurde ein Bote an Herrn Greffulhe nach Zanzibar gesandt, mit der Bitte, unverzüglich eine Caravane mit dem nöthigen Zeug zur Bezahlung neuer Träger nach Mpwapwa nachzusenden.

Am 28. Juli erfolgte die Weiterreise und am 8. August wurde, ohne Zwischenfall, *Mpwapwa* erreicht, wo die seit einigen Monaten etablirten Missionäre der Church Missionary Society, Last, Coppleton und Dr. med. Baxter, sie freundlich empfingen. Einen Theil des Weges hatte die Expedition mit Herrn Last

zusammengemacht, der 130 Mann herbeiführte, die bestimmt sind, in Mpwapwa ein steinernes Haus für die Mission zu errichten.

Nach den letzten Nachrichten, d. d. Mpwapwa, 26. August, war Cambier schon auf dem Weitermarsch in *Kidídimo**) etwa 400 km von der Küste angelangt. Herr Greffulhe hatte gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von der Katastrophe in Mvomero, die er in Bagamoyo am 4. August erhielt, die nöthigen Waaren angeschafft und mit 71 Waniamwesi-Trägern der Expedition nachgesandt; dieselben waren am 22. August in Bigviro angelangt.

Man hoffte, dafs 200 andere Träger, welche Pater Étienne, der Superior der katholischen Mission in Bagamoyo, zusammengebracht hatte, am 18. September zu Herrn Wautier in Mvomero stofsen würden, so dafs das Personal der Expedition nunmehr voraussichtlich wieder vollständig ist, und dem weiteren Vorgehen nichts im Wege steht.

Hoffen wir, nachdem die Reisenden ihre ersten Erfahrungen so theuer haben erkaufen müssen, dafs der fernere Verlauf dieser wichtigen Expedition nunmehr ein glücklicherer sein möge. Es ist dies um so mehr zu wünschen, da sie bestimmt ist, den ersten Schritt zu thun zur praktischen Verwirklichung der Ideen der internationalen Association, die erste der Stationen zu begründen, die in Zukunft den Mittelpunkt gründlicher wissenschaftlicher Erforschung des Landes und civilisatorischer Wirksamkeit unter seinen Bewohnern bilden sollen.**)

---

*) in Ugogo, etwa unter 25° 47′ O. L. Gr. und 6° 2′ S. Br.

**) Nachdem unser Bericht über die Internationale Expedition schon im Druck war, ist ein Brief von Dr. Dutrieux aus Mpwapwa (oder nach seiner leichter sprechbaren Orthographie Mpouapoua) vom 5. September 1878 eingetroffen, der zwar über den Fortgang des Unternehmens nichts Neues enthält, aber die ersten für die Topographie der freilich schon oft durchreisten Gegend zwischen Bagamoyo und Mpwapwa nicht unwichtigen Beiträge enthält. 6 Breitenbestimmungen und ein Itinerar des zurückgelegten Weges werden der Karte zu Gute kommen, 11 Höhenmessungen eine erwünschte Vervollständigung und Controle der von Cameron und Stanley herrührenden abgeben.

Nach den letzten Nachrichten, welche telegraphisch von Aden eingelaufen sind, stand Cambier im Anfang October im Begriff *Ugogo* zu verlassen, während Wautier und Dutrieux am 10. October von Mpuapua aufzubrechen, und ihrem Chef zu folgen die Absicht hatten.

Berichte über andere afrikanische Gesellschaften und Expeditionen.

Der „African Exploration Fund".

Die von der Brüsseler Internationalen Conferenz im September 1876 ausgehende Anregung blieb zwar in England nicht wirkungslos, hatte jedoch nicht die Schöpfung eines eigentlichen, in den Rahmen der internationalen Organisation passenden, Englischen National-Comités zur Folge. Vielmehr beschlofs der *Council* der *R. Geographical Society* am 12. März 1877, bei aller Anerkennung der weitergehenden civilisatorischen Zwecke des Internationalen Comités, doch in England nur für diejenigen Ziele desselben einzutreten, die sich durchaus mit den statutarischen Aufgaben der geographischen Gesellschaft decken, also nur für die specifisch geographischen Forschungen. Zu diesem Behuf wurde die Gründung eines «African Exploration Fund» beschlossen, der zwar unter der Leitung einer zu diesem Zweck eingesetzten Commission der Geographischen Gesellschaft stehen, seine Mittel aber auch aufserhalb des engeren Kreises der Gesellschaft suchen sollte. Von der Beschickung der ferneren Versammlungen der Internationalen Association wurde abgesehen, obgleich England bei der ersten Versammlung im September 1876 vertreten gewesen war. In Bezug auf die beabsichtigte, systematische und continuirliche Erforschung Afrika's, speciell Aequatorial-Afrika's, wurde aber ein Zusammenwirken mit der Internationalen Association, sowie mit allen, ähnliche Ziele verfolgenden Gesellschaften in Aussicht genommen. Auch wurde für die Zwecke der ersteren die Summe von 250 Pfund bewilligt Leider ist, ähnlich wie in den meisten übrigen Ländern, auch in dem reichen, sonst für geographische Forschungsunternehmungen so leicht zu erwärmenden England, diesmal der Appell an das Publikum ziemlich resultatlos geblieben, so dafs an eine Verwirklichung der grofsartigen in dem ersten Circular vom Juni 1877 entwickelten Pläne vorläufig nicht zu denken ist, und überhaupt ein praktisches Vorgehen selbst in bescheidenstem Mafse noch nicht erfolgen könnte, wenn nicht die Geographische Gesellschaft zwei Mal den Betrag von 500 Pfd. in die Kasse des «Fund» beigesteuert hätte.

Doch ist, obgleich nunmehr nur ein geringes Bruchstück des damals projectirten Routennetzes in Angriff genommen wird, jener erste Plan so wohl durchdacht und so eminent geeignet, die empfindlichsten Lücken in der geographischen Kenntnifs der östlichen Hälfte von Aequatorial-Afrika auszufüllen, dafs seine Mittheilung

auch jetzt nicht überflüssig erscheint, zumal nach einem Erfolg der ersten Expedition des Exploration Fund, sicherlich auch in England die Mittel reichlicher fliefsen und die Erreichung weitergesteckter Ziele gestatten würden.

Abgesehen von weiteren, durch die inzwischen bekannt gewordenen Resultate von Stanley's grofsartiger Congofahrt modificirten, übrigens auch nur im Allgemeinen angedeuteten Reiseprojecten, umfafste jener Plan 7 Routen, von denen zwei in nordsüdlicher und fünf in ostwestlicher Hauptrichtung das Gebiet zwischen den grofsen Seen und der Ostküste durchschneiden, die bisherigen Forschungen unter sich verbinden und die von ihnen gelassenen Lücken ausfüllen:

1) Von den südafrikanischen Goldfeldern, den Zambesi oberhalb Tete überschreitend, auf dem Hochland zwischen Bangweolo und Nyassa-See zur Südspitze des Tanganyika und nach Unyanyembe; hin und zurück etwa 2000 geogr. Meilen (60 = 1°). Für die Auswahl dieses Weges war wohl hauptsächlich die praktische Wichtigkeit entscheidend, die er für das neuerdings in England und im Caplande allen Ernstes geplante grofsartige Unternehmen eines Ueberland-Telegraphen von der Capstadt nach Aegypten hat.

2) Erforschung des, bisher nur an vereinzelten Punkten von den dem Inneren zustrebenden Forschungsreisenden berührten Abfalls des inneren Hochlandes gegen die Küstenebene, in ihrem ganzen Verlauf vom Zambesi bis zum Aequator, d. h. auf eine Erstreckung von 1400 Meilen.

3) Von der Ostküste zum Nordende des Nyassa und zurück, etwa 800 Meilen.

4) Vom Nordende des Nyassa zum Südende des Tanganyika und zurück, etwa 400 Meilen.

5) Von Zanzibar über Mpwapwa zum Südende des Victoria Nyanza, und von dort zur Feststellung der Wasserscheide zwischen Nil und Congo zum Nordende des Tanganyika, mit der Rückreise etwa 1600 Meilen.

6) Von Mombas über den Kilimandjaro zum Südostufer des Victoria und zurück, 900 Meilen.

7) Von der Formosabai unter Benutzung des Dana über den Kenia, zum Nordostufer des Victoria und zurück, 900 Meilen.

Da nach einer ungefähren Berechnung die Gesammtkosten gut ausgerüsteter afrikanischer Expeditionen durchschnittlich 1 Pfd. 10 Schilling für jede durchreiste nautische Meile betragen*), so würde die Durchführung der 7 Routen bei einer Gesammtlänge von 7700

*) Diese Annahme soll auch, nach Colonel Grants Angabe, für Stanley's 7000 nautische Meilen Weges umfassende grofse Reise zutreffen.

Meilen die Summe von 11 550 Pfd. erfordern. Die bei Erlafs jenes ersten Circulars noch gehegte Hoffnung, die erforderlichen bedeutenden Mittel durch Subscription aufzubringen, hat sich aber als trügerisch erwiesen, denn bis Ende März 1878 belief sich die Gesammtsumme der Einnahmen des Exploration Fund nur auf 1933 Pfd., wovon 266 für Unkosten verschiedener Art verwendet, 250 Pfd., wie erwähnt, der Internationalen Association überwiesen waren, so dafs nur 1404 Pfd., oder mit Hinzurechnung einer zweiten, bald darauf erfolgten Bewilligung von 500 Pfd. Seitens der Geographischen Gesellschaft, 1904 Pfd. zur Ausrüstung von Expeditionen zur Verfügung standen. In dem Bericht des Comité's vom Mai 1878 mufsten daher die grossen Plane des ersten Circulars vorläufig aufgegeben werden, und es wurden statt dessen drei inzwischen näher präcisirte Projecte für die allgemeine Versammlung im Juni zur engeren Wahl gestellt.

Der eine, von Herrn Keith Johnston, dem Sohn des bekannten Kartographen, ausgearbeitete, im wesentlichen identisch mit No. 7 des ersten Planes, ist auf Erforschung des Hochlandes zwischen Kenia und Victoria Nyanza gerichtet, welches, noch nie von einem wissenschaftlichen Reisenden erreicht, auch in ethnographischer Hinsicht von besonderem Interesse sein dürfte, als voraussichtliches Grenzgebiet verschiedener Raçen.

Gegen dies Unternehmen sprechen die grofsen Schwierigkeiten, welche die noch neuerdings von J. M. Hildebrandt bei seinem Versuch, den Kenia zu erreichen, bitter empfundene Feindseligkeit der Masai dem Reisenden voraussichtlich in den Weg legen würde. Doch hatte sich im vorigen Jahre ein mit den Verhältnissen dieser Gegenden wohl vertrauter Mann, der Missionär Thomas Wakefield in einem Brief an Colonel Grant erboten, den Weg von Mombas über den Kilimandjaro zum Victoria-See zu öffnen. Es ist aber leider der Geographischen Gesellschaft nicht gelungen, die Erlaubnifs seiner Vorgesetzten für diese Reise zu erwirken. Die besonderen Schwierigkeiten dieser Route gaben Veranlassung, die Kosten ihrer Durchführung höher als nach dem Durchschnitt, nämlich zu 2500 Pfd. zu veranschlagen. Das Comité empfiehlt das Project nicht, da es für ein erstes Unternehmen zu geringe Aussichten auf Erfolg zu haben scheint.

Ein zweiter von Stanley befürworteter, voraussichtlich ziemlich leicht durchführbarer Plan, wird vom Comité zurückgestellt, weil er verhältnifsmäfsig zu wenig Interesse bietet. Er geht dahin, das Rufidjigebiet zu erforschen bis zu den Hochländern im Osten des Tanganyika, auf denen dieser Flufs seinen Ursprung nimmt.

Dagegen befürwortet das Comité auf das Wärmste eine Combination der 3. und 4. Route des ersten Circulars. Ausgehend von der, unter Sanction des Sultans von Zanzibar durch Ingenieure

der British Indian Steam Navigation Company im Bau begonnenen Straſse von Dar es Salam zum Nyassa-See, von der nach den neuesten Nachrichten etwa 30 Meilen vollendet sind, soll ein Vordringen zum Nordende des Nyassa (etwa 350 Meilen) und weiter zum Südende des Tanganyika (etwa 190 Meilen) versucht werden.

Die groſsartige Gebirgserhebung, die nach den Forschungen von Young und den ganz neuerdings bekannt gewordenen von Elton und Cotterill den Nyassa im Norden begrenzt, verleiht einer genaueren Erforschung dieser Gegend ein hervorragendes geographisches Interesse. In praktischer Hinsicht aber sind die Vorzüge gerade dieser Route besonders hervorstechend. Der Nyassa wird bekanntlich schon seit drei Jahren von einem der Missionsstation Livingstonia gehörenden kleinen Dampfer befahren, und die ersten Versuche zu Handelsunternehmungen auf dem See sind gemacht. Da aber der bisher benutzte Weg von der Küste zum See, den Zambesi und Schire aufwärts, sehr beschwerlich ist und durch portugiesisches Gebiet führt, würde die Eröffnung eines besseren, directen und von anderen europäischen Mächten unabhängigen Weges von gröſster Bedeutung für die englischen Bestrebungen sein, zumal, wenn, wie es nach Cotterills Bericht wahrscheinlich ist, vom Nordende des Nyassa ein bequemer Landweg zum Tanganyika existirt.

Die Verhandlungen über diese drei Projecte in der Versammlung am 14. Juni d. J. waren von hohem Interesse, und wenn auch schlieſslich im Einverständniſs mit dem Comité die Entscheidung für das dritte Project ausfiel, fehlte es doch nicht an dissentirenden Stimmen, die einer gröſseren Unternehmung, dem Keniaproject, oder, wie Colonel Grant, einer groſsartigen Reise vom Zambesi über den Bangweolo zum Aruwimi-Uelle das Wort redeten. Von anderer Seite wurde ein Zusammengehen mit der im Caplande gebildeten Central African Telegraph Company empfohlen, welche eine telegraphische Verbindung von Pretoria mit der von Gordon Pascha hergestellten Linie anstrebt. Für das Comité trat besonders der frühere englische Viceconsul in Zanzibar, F. Holmwood, ein, der auf Grund seiner langjährigen Vertrautheit mit Ostafrika von den vier von der Ostküste ausgehenden Hauptverkehrsstraſsen (Brava, Berdera, Bahringodistrict — Tanafluſs, Kenia, Victoria Nyanza — Mombas, Chaga, Victoria Nyanza — Usaramo, Rufidji, Nyassa) bei der Geringfügigkeit der zur Verfügung stehenden Mittel nur die letztere, freilich die nach seiner Meinung mindest wichtige, als für eine Expedition des Exploration Fund geeignet ansieht. Denn die drei ersten Wege führen sämmtlich durch das Gebiet von Hirtenstämmen, die in Ostafrika durchweg unzugänglich und verrätherisch seien, während man in ackerbauenden Landschaften, die der vierte Weg ausschlieſslich berührt, nach seinem allerdings mehr drastischen als buchstäblich zu neh-

menden Ausdruck, in aller Sicherheit nur mit «carpet bag and umbrella» versehen, reisen könne. Als Stützpunkt auf dem Wege von Dar es Salam zum See empfiehlt er die hochgelegene ausgedehnte Waldlandschaft Gongoroma (etwa unter 7° 50′ S. Br. und 38° 50′ O. L. Gr.), über die er im Juli 1876 bei der Aufnahme des Kingani an der Mündung des Lukerengere günstige Erkundigungen eingezogen habe.

Die Versammlung entschied sich schliefslich für die *Nyassa-Tanganyika*-Expedition, für deren Leitung Keith Johnston gewonnen ist, der seine praktische Befähigung schon durch zweijährige Reisen in Paraguay, seine Vertrautheit mit seinem neuen Arbeitsfelde durch das jüngst in London bei Stanford erschienene Werk «*Africa*» erwiesen hat. Ihm wird die eigentliche Aufnahmearbeit zufallen, während für naturwissenschaftliche Beobachtungen und Sammlungen ihm als Begleiter womöglich ein Mediciner beigegeben werden soll. Die Abreise der Expedition von Zanzibar war für den October in Aussicht genommen.

Die Portugiesische geographische Expedition nach Süd-Afrika.

Auch Portugal ist neuerdings entschlossen, die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Erforschung seiner ausgedehnten afrikanischen Besitzungen und ihrer Hinterländer, die ihm, bisweilen vielleicht in übertriebener Weise, zum Vorwurf gemacht worden ist, soweit es in seinen Kräften steht, wieder gut zu machen.

Die schweren, von englischen Reisenden, namentlich von Cameron und Young erhobenen Anklagen, dafs noch immer von portugiesischen Unterthanen im Innern der Sclavenhandel betrieben werde, sowie die bedrohlichen Anzeichen, dafs England sich rüstet, seinen Machtbereich in Afrika über Gegenden auszubreiten, die wenigstens nominell in die freilich stets nur sehr ungenügend festgestellten portugiesischen Grenzen fallen, trugen viel dazu bei, das kleine Volk zur Wiederaufnahme der so lange vernachlässigten, einst seinen Weltruhm begründenden Entdeckerlaufbahn zu vermögen.

Auf der Brüsseler Conferenz von 1876 war Portugal, weil ihm die Einladung nicht rechtzeitig zugegangen war, nicht vertreten. Da nahm die eben begründete «Sociedade de geographia de Lisboa» und hauptsächlich ihr thätiger Secretair, Professor Luciano Cordeiro in erfolgreicher Weise die Agitation für eine in grofsartigem Mafsstabe zu organisirende, nationalportugiesische Expedition zur Erforschung der Portugal gehörigen Gebiete Südafrika's in die Hand*). Der Marine- und Colonial-

*) Neuerdings wird auch eine Erforschung der lange Zeit gänzlich vernachlässigten portugiesischen Besitzungen in Senegambien geplant.

minister João d'Andrado Corvo war leicht für den Plan gewonnen, der beim Marineministerium eingesetzten permanenten geographischen Commission wurden die Vorarbeiten übertragen, und im April 1877 bewilligten die Cortes auf Antrag der Regierung die Summe von 30 Contos (= 140 000 ℳ) «zur Organisation und Unterhaltung einer wissenschaftlichen Expedition, welche dazu bestimmt ist, die Landstriche zwischen den Provinzen Angola und Moçambique zu erforschen und besonders die Verbindungen zwischen den Flüssen Zaïre und Zambese zu untersuchen».

Bei so beträchtlichen Mitteln konnte eine vortreffliche Ausrüstung beschafft werden, zu der die wissenschaftlichen Instrumente in England und Frankreich bestellt wurden. Mit der Leitung der Expedition wurde Alexandro Alberto da Rocha Serpa Pinto, Major von den Jägern, und auf afrikanischem Boden durch frühere Reisen am Nyassa und Zambesi schon erfahren, betraut, und ihm als wissenschaftliche Begleiter die Marineofficiere Hermenegildo Carlos de Brito Capello und Roberto Ivens beigegeben. Am 7. Juli v. J. schiffte sich die Expedition von Lissabon nach Loanda ein, indem ihr, wie es scheint, für die speciellere Feststellung des Reiseplans ein weiter Spielraum gelassen war. Nach den ersten im Boletin der Lissaboner Geogr. Gesellsch. No. 2 veröffentlichten Nachrichten hatten sich die Reisenden dahin entschieden, vom Cunene ausgehend, den oberen Cubango und Zambesi in den Bereich ihrer Forschungen zu ziehen und wennmöglich, über den Bangweolo See nach der Ostküste durchzudringen. Den neuesten von Cordeiro im Juniheft (No. 3) des Boletin zusammengestellten Nachrichten entnehmen wir die folgenden Notizen über den bisherigen Fortgang dieses wichtigen Unternehmens. Die Expedition verliefs am 12. November das zum Ausgangspunkt erwählte *Benguella*, um mit weitem südlichen Bogen über Dombe, Quillengues und Caconda nach Bihe vorzugehen. Da es nicht möglich war, an der Küste in Benguella und Novo Redondo die nöthige Anzahl von Trägern aufzutreiben, mufste ein Theil des Gepäcks zur See nach Cuia in Dombe grande vorausgesandt werden, ein anderer Theil vorläufig in Benguella zurückbleiben, um auf directem Wege nach Bihe gesandt zu werden, wo die definitive Organisation der Expedition erfolgen sollte. Das Personal bestand vorläufig nur aus 57 Trägern und 14 Soldaten, darunter auch mehrere Frauen. Von *Dombe grande* brach die Expedition am 4. December mit einer auf 150 vermehrten Trägerzahl auf, und erreichte nach Ueberschreitung der schwer zugänglichen *Serra de Cangumba* das 700 m über dem Meer gelegene *Cabuidondo*, und nach Märschen von 30—35 km täglich am 12. December das in 900 m Meereshöhe gelegene *Quillengues*, wo das seiner Lage nach wichtige portugiesische Fort in erbärmlichem, kaum vertheidigungsfähigem Zustand gefunden wurde. Vom 8. Januar an weilte die

Expedition in *Caconda*, zu längerem Aufenthalt hauptsächlich veranlafst durch die Schwierigkeit, Träger zu bekommen. Nach den Mittheilungen der Reisenden sind Träger in diesen Gegenden nur auf kurze Strecken und für ganz bestimmte Zielpunkte zu haben. Als solche werden Catanga, Kassongo, ein seiner Lage nach den Reisenden unbekanntes, aber neuerdings in reger Handelsverbindung mit den portugiesischen Besitzungen stehendes Land Garangana, ferner Lui, mit seiner Hauptstadt Naziere im oberen Zambesibecken und Mucusso namhaft gemacht.

Ein Abstecher. den Serpa Pinto am 8. Februar nach der Land schaft *Nano* unternahm, hatte ebenfalls die Anwerbung von Trägern zum Zweck. Das Gros der Expedition unter Capello und Ivens hat nach den letzten Nachrichten am 8. März *Bihe* erreicht, wo sich Serpa Pinto zwei Tage später wieder mit ihnen vereinigte.

In Bihe wird eine schon bei der Ausrüstung der Expedition in Lissabon vorgesehene Trennung stattfinden, indem Serpa Pinto allein, Capello und Ivens zusammen in anderer Richtung vorgehen werden.

Die Italienische Expedition nach Schoa.

Die von der Italienischen Geographischen Gesellschaft begonnenen, von der Italienischen Regierung wiederholt unterstützten, auch von der Internationalen Association auf der Delegirtenversammlung im Juni v. J. als mit ihren Zielen in Einklang stehend anerkannten Bemühungen, den südöstlichen Theil des abessinischen Hochlandes, das Königreich Schoa zum Ausgangspunkt der Erforschung der noch völlig unbekannten Regionen im Nordosten und Osten des Victoria Nyanza zu machen, hatten leider bisher mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, und daher auf rein geographischem Gebiet keine erheblichen Erfolge aufzuweisen. Die unter der Leitung des durch seine Reisen am Djur im Jahre 1862 bekannten Marchese Orazio Antinori stehende Expedition, die im Juni 1876 Zeila, am Meerbusen von Aden, verliefs, langte zwar im November beim König Menilek von Schoa in *Litsche* an, hatte aber unterwegs in Folge der Erpressungen des Emirs von Zeila und der Führer der Caravane, der sie sich angeschlossen hatte, fast ihre gesammte Habe eingebüfst, so dafs ein Mitglied der Expedition, Hauptmann Martini, schon von Tull Harré aus in die Heimath zurückkehren mufste, um neue Mittel für das weitere Vorgehen zu beschaffen. Antinori und der Geologe Chiarini erwarteten seine Rückkehr in Schoa, wo sie vom König Menilek und von ihrem Landsmann, dem Bischof Massaia, in jeder Weise unterstützt wurden.

Die neue, sehr glänzende, auch für die Errichtung einer Station berechnete Ausrüstung hat Martini, diesmal begleitet von

dem Capitain Cecchi, im August 1877 glücklich auf demselben Wege von Zeila aus nach Schoa gebracht.

Die letzten Nachrichten hat wiederum Martini, der mit reichen Sammlungen im März d. J. abermals nach Rom zurückgekehrt war, überbracht.

Danach bleibt Antinori, der durch eine Schufsverletzung den Gebrauch der rechten Hand verloren hat und deshalb den Winter über zur Unthätigkeit gezwungen war, in Schoa, wo ihm König Menilek Grund und Boden zur Errichtung einer Station geschenkt hat. Cecchi und Chiarini untersuchen zunächst den südlichen Theil von Schoa, namentlich das Gebiet des oberen Hawash, und werden den Versuch, weiter nach Süden vorzudringen, bis zur Rückkehr Martini's aufschieben, der Ende April noch in Rom war.

Ein Brief des Bischofs Massaia, aus Litsche vom 20. Nov. 1877, läfst die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Vordringens über Kaffa hinaus als nicht sehr grofs erscheinen. Eintritt und Austritt sei in Kaffa gleich schwierig zu erlangen. Zwischen der Grenze von Schoa und der von Kaffa sind noch 5 kleine Reiche zu passiren, da die Reisenden nicht, wie Antoine d'Abbadie, über Enarea, sondern auf einem östlicheren Wege vorzugehen beabsichtigen.

Eine von Cecchi eingesandte Karte des Weges von Zeila bis Litsche in Schoa ist bisher noch nicht zur Veröffentlichung gelangt. Reiche zoologische und ethnologische Sammlungen, die Martini überbracht hatte, und Geschenke des Königs Menilek an den König von Italien, waren im März d. J. in Rom öffentlich ausgestellt, und es wurde damals von dem Präsidenten der Ital. Geograph. Gesellschaft, Correnti, das baldige Erscheinen eines Bandes Berichte von Antinori, Chiarini und Cecchi in Aussicht gestellt.

Ein von R. Gessi, bekannt durch seine Befahrung des Albert Nyanza im März 1876, in Gemeinschaft mit Dr. Pellegrino Matteucci im Frühjahr dieses Jahres gemachter Versuch, über Sennaar nach Kaffa zu gelangen, ist gänzlich mifsglückt. Wie im Juliheft des Bolletino della Soc. geogr. Ital. berichtet wird, konnten die Reisenden nicht über Fadassi, wo auch Marnos Reise im Jahre 1870 ihr Ende erreichte, hinausgelangen.

Gessi kehrte nach Chartum zurück, von wo er Mitte Juli an der Spitze einer neuen Expedition, diesmal im Auftrage Gordon Pascha's, nach dem oberen Sobat aufzubrechen im Begriff war, als er in Folge eines in Dar Fur ausgebrochenen Aufruhrs noch in letzter Stunde Contreordre erhielt.

Auch Matteucci, der am 18. Juli in Neapel eintraf, hatte die Absicht, einen neuen Versuch zu machen, nach Kaffa vorzudringen, diesmal aber allein und mit den einfachsten Mitteln.

Französische Expeditionen in Aequatorial-Afrika.

Auch in Frankreich ist durch die liberale Unterstützung der Regierung, welche 100 000 Frcs. zu diesem Zweck bewilligt hat, eine bedeutende afrikanische Expedition ermöglicht worden.

Der Abbé Michel Alexandre Debaize, geboren 1845 zu Glazais im Département Deux-Sèvres, hat sich seit 9 Jahren zu einer grofsen, übrigens ausschliefslich wissenschaftlichen, speciell geographischen, keineswegs Missionszwecken gewidmeten Reise vorbereitet.

Kenner des Arabischen, Koptischen und mehrerer anderer afrikanischer Sprachen, hat sich Debaize in der letzten Zeit auch für die Ausführung astronomischer Ortsbestimmungen sorgfältig vorbereitet, sich einige naturwissenschaftliche Kenntnisse und namentlich auch Praxis in der Anlegung und Conservirung botanischer und zoologischer Sammlungen, anzueignen gesucht. Wohl ausgerüstet, ist er im Juni d. J. in Zanzibar eingetroffen, und hat am 6. d. M. Kikoka verlassen, nichts geringeres bezweckend, als quer durch den ganzen Continent zur Congomündung vorzudringen. Sein erstes Ziel, das mehrfach erwähnte Mpwapwa, hatte er nach einem Brief des Dr. Dutrieux Anfang September bereits passirt.

Graf Semellé und sein Begleiter Herr Burdo, die den *Binue* zur Basis der Erforschung des unbekannten Gebiets im Norden des Congo machen wollen, befanden sich nach den letzten Nachrichten vom 20. Juli d. J. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Marseille 1878, S. 237), seit 3 Wochen in *Bonny* im Nigerdelta. Das Segelschiff Saadia, welches die Reisenden den Niger und Binue hinaufführen soll, war reisefertig, und man wartete nur noch auf die völlige Herstellung Semellé's, der einen Fieberanfall durchzumachen hatte.

Savorgnan de Brazza, der 1875 mit Unterstützung der Pariser Geographischen Gesellschaft und der Französischen Regierung eine wohlausgerüstete Expedition, an der aufser ihm Dr. Ballay, Herr Marche*) und 70 Soldaten Theil nahmen, an den *Ogowe* führte, um diesem Flufs so weit wie möglich zu folgen, und dann zu versuchen, zum Albert Nyanza oder zu den Niam Niam vorzudringen, kommt nur äufserst langsam vorwärts.

Sein letzter aus *Dume* im Adumalande vom 25. Juli 1877 datirter Bericht (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris 1878, S. 542), besagt, dafs seine vorausgesandten Begleiter Ballay und Hamon über den von Marche am 23. September 1876 erreichten fernsten Punkt am Einflufs des Lekele (Kailey bei Marche) hin-

*) welcher inzwischen nach Frankreich zurückgekehrt ist.

aus bis zu den *Pubara*fällen vorgedrungen sind, wohin er ihnen in zwei Tagen zu folgen gedenkt.

Der Ogowe stürzt in den Pubarafällen, nach Ballay, mit Einschluſs von 2 stark geneigten Stromschnellen 40 m herab, während die Höhe des eigentlichen Falls 15 m beträgt. Der Fluſs ist hier nur noch 20 m breit, und nimmt eine westliche Richtung an. Zum weiteren Vordringen nach Osten eignet sich ein unterhalb der Pubarafälle mündender rechter Nebenfluſs, der *Passa*.

Da diese Pubarafälle nur 3—4 Tagereisen oberhalb der Lekelemündung, also sicherlich nicht erheblich östlich vom 14° O. Gr. liegen, ist nun der Ogowe, der längere Zeit für eine der Hauptadern des westlichen Afrika angesehen und sogar hypothetisch mit dem fernen Lualaba und Uelle in Verbindung gebracht wurde, definitiv als ein, neben seinem Riesennachbar, dem Congo, verhältniſsmäſsig unbedeutender Fluſs erwiesen. So erschien er schon nach den letzten Berichten von Oskar Lenz, und dieser Forscher hat unzweifelhaft Recht, wenn er in seinen soeben erschienenen, hoffentlich nur als Abschlagszahlung auf ein gröſseres Reisewerk zu betrachtenden «Skizzen aus West-Afrika, Berlin 1878» (S. 302), auf Grund der Verschiedenheit der Schwellungszeiten sich gegen Marche erklärt, der den Ogowe als einen Arm des Congo erklären möchte.

Es ist kein Grund für eine so gezwungene Annahme vorhanden, da doch sicherlich im Norden des von Stanley festgestellten Congolaufes, der an seinem nächsten Punkte noch mindestens 200 Meilen von den Pubarafällen entfernt ist, vollauf Platz ist für die Bildung eines an seinem höchsten bekannten Punkte nur 20 m breiten Flusses.

Deutsche Forscher.

Dr. Schnitzler, bekannter unter dem Namen Emin Effendi, als Arzt unter Gordon Pascha angestellt, ist, nachdem er im September 1877 den seit Baker für unzugänglich gehaltenen Herrscher von Unyoro, Kabrega, besucht, und mit ihm freundschaftliche Beziehungen angeknüpft hatte, Ende November zu einer gröſseren Reise von Mruli aus nach Süden aufgebrochen. In Gordon Pascha's Auftrage will er über Uganda nach Karagwe gehen, um von hier aus wo möglich den Akanyaru-See, das Land Ruanda und die Mfumbiro-Berge zu erreichen, eine Reise, die, wenn glücklich durchgeführt, unsere Kenntniſs des eigentlichen Nilquellgebiets erheblich vervollständigen würde; denn nach Stanley hat der den Akanyaru durchströmende, wahrscheinlich in den Mfumbiro-Bergen entspringende, von ihm Alexandra-Nil benannte Kagera den ersten Anspruch, als eigentlicher Quellfluſs des gewaltigen Stroms zu gelten.

Die letzten Nachrichten von Dr. Schnitzler enthält ein Brief an Consul Hansal in Chartum aus Mtesas Residenz Rubaga, vom 3. Januar d. J., wonach der Reisende bei Mtesa, wo er Rev. Wilson von der Church Miss. Soc. antraf, freundlich aufgenommen wurde, in den nächsten Tagen eine gröfsere Fahrt auf dem Victoria beabsichtigte, um danach seine Weiterreise nach Karagwe und Ruanda zu betreiben. Bei der bewährten Energie des Reisenden ist zu hoffen, dafs ihm die Durchführung seines in geographischer Hinsicht besonders wichtigen Reiseplanes gelingen wird. (Vgl. Petermann's Mittheilungen 1878. S. 217 und 277 und Mittheilungen der Wiener Geogr. Gesellsch. 1878. No. 6 und No. 7).

Das ostafrikanische Forschungsunternehmen von Clemens Denhardt und Dr. G. A. Fischer, welches weiteren Kreisen durch die darüber in Petermann's Mittheilungen 1877 S. 33 ff. enthaltene Notiz bekannt geworden, ist seit Jahresfrist in das praktische Stadium getreten. Dr. Fischer, der im Herbst v. J. nach Zanzibar vorausgegangen war, hat zunächst, um eine der Voraussetzungen des Unternehmens zu prüfen, die Landschaft *Witu* besucht. Doch fand er Brenner's Angaben über die Geneigtheit des Sultans von Witu für die Segnungen europäischer Cultur durchaus nicht zutreffend. C. Denhardt, von einem jüngeren Bruder begleitet, folgte seinem Gefährten im December v. J. Ueber den Beginn der ersten gemeinsamen Unternehmung verdanken wir Herrn Dr. O. Kersten einige erwünschte Notizen. Danach begaben sich die drei Reisenden Mitte Mai d. J. von Zanzibar nach Malindi. Nach längerem Aufenthalt dort und in dem benachbarten Mambrui, wo sie Gelegenheit hatten, mit dem Thronfolger des jetzt über die südlichen Galla herrschenden Sultans Beziehungen anzuknüpfen, gingen sie am 25. Juni weiter nach Norden. Meist der Küste folgend, erreichten sie, nach Ueberschreitung der 1000 m resp. 300 m breiten Mündungen des Momureni- und des Kilefu-Flusses am 3. Juli den Tana und zwei Tage später das am linken Ufer des *Osi* gelegene, in lebhafter Handelsverbindung mit den Tana- und Osiländern stehende Kipini; von wo sie Ende Juli den Osi hinaufzufahren gedachten bis in das Land der *Wa-Pokomo*. Bis zu diesem nach R. Brenner's Karte (Petermann's Mittheil. 1868. Taf. 18) nur etwa 60 Meilen von der Küste entfernten Lande soll die Fahrt stromauf nach Denhardt's Erkundigungen 30 Tage erfordern, während die Reise stromab in 10 bis 12 Tagen zurückgelegt werden kann.

Anfang October dachte Denhardt von dieser Excursion nach Zanzibar zurückzukehren, um dann mit Geldmitteln, die er bis dahin erwartet, gröfseres zu versuchen Die bisher von ihm ein gesandten geodätischen und astronomischen Beobachtungen zeugen nach Dr. Kerstens sachkundigem Urtheil von besonderer Sorgfalt,

und ist es daher sehr zu bedauern, dafs Denhardt einen Theil seiner Instrumente auf der Hinreise durch Mifsgeschick eingebüfst hat.

Missionsunternehmungen in Aequatorial-Afrika.

Wesentliche Fortschritte wird voraussichtlich die Kunde Afrika's wie schon früher, so namentlich in der nächsten Zukunft, den Bemühungen der verschiedenen Missionsgesellschaften zu verdanken haben. Von allen Seiten rüsten sie sich, ihr Arbeitsfeld in Afrika zu erweitern, theils den neueröffneten Bahnen der wissenschaftlichen Forschungsreisenden folgend, theils sogar bestrebt, wie die Church Missionary Society vom Binue aus, sich neue Zugänge in noch völlig unbekanntes Gebiet zu eröffnen.

Während aber bisher ausschliefslich protestantische Missionäre im Seengebiet von Centralafrika thätig waren, tritt jetzt zum ersten Mal auch die bisher auf einige Küstenpunkte (Zanzibar und Bagamoyo) beschränkte katholische Mission in grofsartigerer Weise in Concurrenz.

Es ist nämlich seitens der in Algier seit 10 Jahren bestehenden *Congregation zur Bekehrung Afrika's* die Gründung eines apostolischen Vicariats am Tanganyika, und eines zweiten in der Nähe des Victoria und Albert Nyanza in Aussicht genommen. Als drittes später zu begründendes Vicariat ist das Reich des Muata Janvo bis zur Grenze der portugiesischen Besitzungen in's Auge gefafst. Die zu diesem Zweck ausgesandten 12 Missionäre haben von Zanzibar aus die Reise ins Innere angetreten, und waren nach den letzten Nachrichten am 27. Juli d. J. in dem mehrfach erwähnten *Mpwapwa* eingetroffen. Sie sind angewiesen, auch der Wissenschaft, namentlich der geographischen, nach Kräften zu dienen, und wurden zu diesem Behuf mit den nöthigen Instrumenten versehen.

Von den Unternehmungen der protestantischen Missionsgesellschaften verspricht keine so wichtige Ergebnisse wie die der an der Ost- und Westküste gleichzeitig in grofsartiger Weise thätigen *Church Missionary Society*. Der neueste Plan derselben geht dahin, den *Binue* bis Yola hinauf mit Stationen zu besetzen und einen Dampfer auf den Flufs zu bringen. Die Anregung zu diesem im Juni v. J. gefafsten Beschlufs gaben die vortheilhaften Berichte des seit 36 Jahren mit dem Niger vertrauten Bischof Crowther, der auch Baikie auf seiner Binuefahrt im Jahre 1854 begleitete. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. Vol. 21, p. 481 ff.). Wenn auch seine Annahme, der Binue möchte etwa unter 3° S. Br. und 25° O. v. Gr. entspringen, durch Stanley's Reise bereits als unmöglich erwiesen ist, so mufs man doch zugeben, dafs ein Strom, der an dem höchsten bekannten Punkt, am Zusammenflufs mit dem Faro, nach H. Barth, eine Breite von 800 Yard, bei 11' durchschnittlicher Tiefe, dabei eine Stromgeschwindigkeit von nur 3½ Meile per Stunde hat, voraussichtlich noch weit über diesen Punkt hinaus sich als gute Wasserstrafse erweisen wird. So können wir denn auch von dieser Seite ein rasches Abnehmen des immer noch beträchtlichen weifsen Flecks auf unseren Karten im Quellgebiet des Schari und Binue erwarten. Wie nah auch hier schon die von Osten

und von Westen her erforschten Gebiete sich kommen, beweist der Umstand, dafs Crowther in Egga am Niger 1872 einen Haussahändler antraf, der behauptete, den Tanganyika aus eigner Anschauung zu kennen, ihn 1869 oder 1870 selbst besucht zu haben.

Dieselbe Gesellschaft hat, nach dem Bekanntwerden von Stanley's Berichten über seine bei dem Uganda-«Kaiser» Mtesa begonnenen Bekehrungsversuche ohne Verzug eine Mission ausgerüstet, um dem Wunsche dieses mächtigen Herrschers nach christlicher Unterweisung entgegenzukommen. Eine zahlreiche Gesellschaft versammelte sich im Juni 1876 in Zanzibar, und nachdem sich die als Eingangswege ins Innere vorgeschlagenen Flüsse Wami und Kingani hauptsächlich wegen ihrer vielen Krümmungen (auf dem Wami legte Lieut. Smith in 5 Tagen nur 15 Meilen directer Entfernung zurück) als unbrauchbar erwiesen hatten, wählte man den Landweg von Bagamoyo nach Mpwapwa, wo im October die ganze Expedition beisammen war. Ein Theil der Missionäre blieb in *Mpwapwa*, welches zu einer dauernden Station der Gesellschaft ausersehen ist. Die übrigen, unter Führung von Lieut. G. Shergold Smith, setzten, im wesentlichen Stanley's Route von 1875 verfolgend, den Weg zum Victoria Nyanza fort, den sie am 29. Januar 1877 in Kagehi erreichten, noch im Zweifel, ob sie sich zunächst zu Rumanika von Karagwe oder direct nach Uganda wenden sollten. Eine Einladung Mtesas entschied für das letztere, und am 25. Juni 1877 fuhr Smith mit Rev. Wilson in einem mitgeführten Boot bei gutem Wind in nicht viel mehr als 24 Stunden über den ganzen See, während O'Neil in Ukerewe zurückblieb, um den Bau von Booten zur Ueberführung der übrigen Expedition zu leiten.

Der Empfang bei Mtesa war ein sehr herzlicher, und eine Missionsstation wurde sofort in der Residenz *Rubaga* begründet. Lieut. Smith fuhr am 30. Juli nach der Südseite des Sees zurück, und hatte bis Mitte October alles zur Ueberführung der ganzen Expedition nach Uganda vorbereitet, als er ganz zuletzt in Streitigkeiten mit dem König Lukongeh von Ukerewe verwickelt wurde, die leider mit seiner und seines Begleiters O'Neil Ermordung endeten. Dies unglückliche Ereignifs hat die Church Missionary Society nicht entmuthigt. Vielmehr sind ohne Verzug neue Sendlinge sowohl über Zanzibar als über Aegypten nach Uganda geschickt worden.

Die *Baptist Missionary Society* hat den Congo selbst zur Gründung von Stationen in's Auge gefafst. Ihre Missionäre C. Greenfell und W. Comber, die früher schon am Cameruns thätig waren, gehen über San Salvador in's Innere.

Die Missionäre Ström und Craven haben am 12. Januar 1878 Liverpool verlassen, um dem rechten Congoufer folgend, oberhalb der Yellalafälle, am schiffbaren Theil des Stromes, eine Station zu gründen.

Die Bemühungen der *London Missionary Society*, am Tanganyika eine Station zu errichten, haben durch das Scheitern der Versuche, sich der Ochsenwagen als Transportmittel zu bedienen, eine erhebliche Verzögerung erlitten; doch war nach den letzten Nachrichten die nun in alter Weise organisirte Expedition in gutem Fortgang nach ihrem Ziel Ujiji, und hatte bereits die Landschaft Ugogo passirt.

Endlich bildet der Nyassa See neuerdings den Mittelpunkt der Bestrebungen mehrerer englischer und namentlich schottischer Missions-

gesellschaften. Nachdem der erste Versuch des von der *Universities Mission* ausgesandten Bischof Mackenzie, in der Nähe des Schirwa-Sees festen Fuſs zu fassen, im Jahre 1862 ein trauriges Ende genommen hatte, haben die vereinigten Kirchen Schottlands 12 Jahre später ihrem groſsen Landsmann Livingstone zu Ehren das damals unterbrochene Werk wieder aufgenommen. Ende 1875 wurde am Südende des Nyassa die Station *Livingstonia* gegründet, ein kleines Dampfboot auf den See gebracht und damit, abgesehen von den Bekehrungszwecken, auch die weitere Erforschung des groſsen Binnen-Sees und die Einbürgerung legitimen Handels an Stelle des gerade hier immer noch blühenden Sklavenhandels wesentlich gefördert. Wie Sir Rutherford Alcock in seiner Jahresadresse in der Londoner Geogr. Gesellschaft mittheilte, läſst eine Gesellschaft unternehmender Engländer jetzt einige gröſsere Segelschiffe in Quillimane erbauen, die für Handelsunternehmungen auf dem Nyassa bestimmt sind. Die *Established Church of Scotland* hat in dem Hochland zwischen den Katarakten des Schire und dem Südende des Schirwa die Missionsstation *Blantyre* in 3000' Höhe gegründet und Missionäre der hochkirchlichen *Universities Mission* haben seit 1875 das Rovumathal durchreist, mit Mataka, dem mächtigen Häuptling der Waijau', Verbindungen angeknüpft, und eine erste Station in *Msasi*, etwa halben Wegs zwischen dem See und der Küste, begründet.*)

*) Die Uebersicht über die im Gange befindlichen zahlreichen Missionsunternehmungen ist im Verhältniſs zu ihrer Wichtigkeit sehr knapp gehalten, einmal mit Rücksicht auf den Raum, dann aber, weil uns z. Z. die in den verschiedenen englischen Missionszeitschriften zerstreuten Originalberichte nicht zugänglich sind, ein Mangel, dem wir in Zukunft abhelfen zu können hoffen. Leser, die sich für die Entstehung und Ausbreitung der evangelischen Mission in Afrika interessiren, verweisen wir auf den von R. Grundemanns kundiger Hand gründlich umgearbeiteten und fortgeführten 2. Band von G. E. Burkhardt's Kleiner Missions-Bibliothek. Bielefeld und Leipzig 1877.

Schluſs der Redaction: 12. November 1878.

Druck von KERSKES & HOHMANN in Berlin SW., Zimmerstr. 94.

Julius Schneemann
München
Briennerstrasse 9.

MITTHEILUNGEN
DER
AFRIKANISCHEN GESELLSCHAFT
IN DEUTSCHLAND.

März 1879. No. 2.

Mittheilungen sind zu adressiren an den Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland
Berlin, W. Friedrichstrasse 191.

Verzeichniss der Stifter und Mitglieder.

Stifter.

	Name.	Wohnort.	Jahr des Eintritts.	Einmaliger Beitrag M.
1.	Herr G. v. Bleichröder, Geh. Commercienrath . . .	Berlin.	1879	300
2.	» Graf v. Brandenburg, Kais. ausserordentlicher Gesandter	Brüssel.	1878	300
3.	» Dr. Georg v. Bunsen, Mitglied des Reichstages	Berlin.	1877	300
4.	» A. Delbrück, Geh. Commercienrath	Berlin.	1877	300
5.	» Gust. Ebell & Co. . .	Berlin.	1878	300
6.	» E. Gallisch, Rentier. .	Berlin.	1878	300
7.	» Ed. v. d. Heydt . . .	Berlin.	1877	300
8.	» Gust. Hubbe	Magdeburg.	1879	300
9.	» Krupp, Geh. Commercienrath.	Essen.	1877	1000
10.	» Dr. Wilhelm Landau .	Berlin.	1877	300
11.	» Franz Mendelssohn, Commercienrath . . .	Berlin.	1878	300
12.	» Carl Meyer, Commerc.-Rath	Berlin.	1877	300
13.	S. Durchl. der Fürst von Pless	Berlin, Pless.	1877	300
14.	Herr Adolf Salomon . . .	Berlin.	1879	1000*)
15.	» Dr. Werner Siemens, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften	Berlin.	1878	1000
16.	» v. Tiele-Winkler, Oberstlieutenant a. D.	Berlin.	1877	300
17.	Die Aeltesten der Kaufmannschaft zu	Berlin.	1878	1500
18.	Die Handelskammer zu . . .	Bremen.	1878	300
				Jährl. Beitrag.
19.	Die Kaufmannschaft zu . . .	Magdeburg.	1878	300

*) Zahlt ausserdem 30 Mark jährlichen Beitrag.

Local- und Zweigvereine der Afrikanischen Gesellschaft.

	Jahr der Begründung.	Jährlicher Beitrag. ℳ
1. Der Zweigverein in Baden-Baden	1879	*210
2. Der Localverein in Erfurt	1878	* 93
3. Der Localverein in Giessen	1878	*225
4. Der Localverein in Greifenhagen	1879	*150
5. Der Zweigverein in Nordhausen	1878	* 60

Mitglieder.

A. Corporationen und Vereine.

	Jahr des Eintritts.	Jährlicher Beitrag. ℳ
1. Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin . .	1873	*2220
2. Der Verein für Erdkunde zu Dresden . . .	1873	* 975
3. Der Verein für Erdkunde zu Halle a. S. . .	1873	* 312
4. Der Verein von Freunden der Erdkunde zu Leipzig	1873	*1179
5. Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau	1879	30
6. Der Wissenschaftliche Verein zu Striegau .	1878	15
7. Die Handelskammer zu Barmen	1878	* 54
8. » » » Breslau	1878	100
9. » » » Cöln	1878	100
10. » » » Colmar	1879	* 45
11. » » » Crefeld	1878	* 39
12. » » » Gladbach	1879	* 48
13. Der Handelsverein zu Darmstadt und Grossungen	1878	20
14. Die Handelskammer zu Flensburg . . .	1878	* 45
15. » » » Hagen	1878	* 63
16. » » » Kiel	1879	* 58
17. » » » Liegnitz	1878	30
18. » » » Lübeck	1879	60
19. Die Pfälzische Handels- und Gewerbekammer zu Ludwigshafen	1879	100
20. Die Handelskammer zu Mülheim a. R. . .	1878	* 24
21. » » » Offenbach	1878	* 27
22. » » » Plauen	1878	100
23. » » » Solingen	1878	einmalig 50
24. » » » Sorau	1878	jährlich 10
25. Die Stadtkasse zu Elberfeld	1879	54

* Die Höhe des Beitrages ändert sich nach der Zahl der Mitglieder. Die angegebenen Ziffern bezeichnen den zuletzt gezahlten Beitrag.

B. Einzelne Mitglieder.

		Name.	Wohnort.	Jahr des Eintritts.	Jährl. Beitrag M.
1.	Herr	Heinrich Adler	Wien.	1877	5
2.	»	Paul Andersch	Posen.	1879	5
3.	»	L. Andrae, Schuldirector . .	Salzungen.	1879	5
4.	»	Georg Bartels, Kaufmann .	Buckau b. Magdeburg.	1879	10
5.	»	Bange & Sohn	Cottbus.	1879	5
6.	»	Baumgärtner, Prof., Mitgl. d. Württemberg. Abgeord.-Hauses	Stuttgart.	1878	5
7.	»	Dr. med. G. Bertheau . . .	Mannheim.	1879	5
8.	»	Dr. Bertram, Bezirksarzt . .	Biedenburg, Baiern.	1878	5
9.	»	Gabr. Bessinger	München.	1879	10
10.	»	H. R. v. Bieberstein . . .	Texas.	1877	5
11.	»	Dr. R. Bock	Berlin	1879	10
12.	»	Ferd. Bohnenstiel Nachf. .	Magdeburg.	1878	10
13.	»	Dr. Frhr. v. Canstein . . .	Berlin.	1879	5
14.	Frau	Gräfin Carmer	Berlin.	1879	5
15.	Herr	Dr. Paulus Cassel, Prediger	Berlin.	1879	12
16.	»	Coste, Commerzienrath . . .	Magdeburg.	1878	10
17.	»	Dr. Dahl, Gutsbesitzer . . .	Deidesheim.	1877	5
18.	»	Gust. Darmer, Capitain-Lieut.	Berlin.	1877	5
19.	»	Dr. v. Dechen, Wirkl. Geh. Rath	Bonn.	1878	5
20.	»	Dr. G. Dederding	Berlin.	1877	5
21.	»	Dr. Emil Doberentz . . .	Magdeburg.	1877	5
22.	»	Dr. med. Doerffler	Weissenburg a. Sand.	1878	5
23.	»	Dr. Dohrn	Stettin.	1877	5
24.	»	J. ten Doornkaat-Kohlmann, Commercienrath . .	Norden.	1877	20
25.	»	Georg Drory	Berlin.	1877	10
26.	»	Leonh. Georg Drory, Director der Gasanstalt . . .	Berlin.	1877	10
27.	»	Dr. Dupré, Arzt	Grünstadt, Rheinpfalz.	1878	5
28.	»	Dr. L. Eger	Wien.	1878	5
29.	»	Franz Ferd. Eiffe	Hamburg.	1878	5
30.	»	H. Fiedler, Lehrer	Agram.	1878	5
31.	»	Dr. Theobald Fischer, Privatdocent a. d. Universität	Bonn.	1879	5
32.	»	Förster, Hauptmann	München.	1879	10
33.	»	Dr. Oscar Fraas	Stuttgart.	1878	5
34.	»	Graf Frankenberg	Tillowitz.	1878	10
35.	»	Friedeberg, Kaufmann . .	Magdeburg.	1878	10
36.	»	L. Friedrichsen	Hamburg.	1877	5
37.	»	Dr. Otto Fritsch, Oberlehrer	Berlin.	1878	5
38.	»	Gust. Fromm, Renteiverwalter	Ehreshoven bei Deutz.	1878	5

		Name.	Wohnort.	Jahr des Eintritts.	Jährl. Beitrag M.
39.	Herr	E. Gallisch, Rentier	Berlin.	1879	5
40.	»	C. Gaulé	Darmstadt.	1878	5
41.	»	Robert Gellert, Kaufmann .	Berlin.	1878	5
42.	»	Dr. W. Gerberding, Professor	Berlin.	1877	5
43.	»	G. Godeffroy jun.	Hamburg.	1877	5
44.	»	v. Goelder, Präsident des Abg.-Hauses	Stuttgart.	1878	10
45.	»	A. Goetting	Adersleben.	1879	5
46.	»	Rich. Grothe	Berlin.	1878	5
47.	»	R. Grundemann, Prediger .	Mörz.	1878	5
48.	»	H. Hachule	Gingen.	1878	5
49.	»	Hadlich	Zwickau.	1879	5
50.	»	S. v. Halle	Wien.	1878	5
51.	»	Frhr. v. Hammer-Purgstall	Schloss Hainfeld i. Steierm.	1878	5
52.	»	Hanff, Stationsvorsteher . . .	Völpke.	1879	5
53.	»	Heimendahl, Geh. Commerc.-Rath	Crefeld.	1878	5
54.	»	Hellmann, Ulrich & Co. .	Ulm.	1877	5
55.	»	Herzog, Unter-Staatssekretair	Berlin.	1878	15
56.	»	R. Heyden	Berlin.	1877	5
57.	»	W. Heyden, Apotheker . . .	Schlangenbad in Nassau.	1879	5
58.	»	R. v. d. Heydt	Berlin.	1877	15
59.	»	C. Heyl	Worms.	1877	5
60.	»	v. Hinüber, Oberamtsrichter .	Hannover.	1878	6
61.	»	A. Hirsch, Bauführer . . .	Wilhelmshafen.	1879	5
62.	S. Durchl. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg		Langenburg.	1877	einmalig. 50 jährlich
63.	Herr	C. Homann	Braunschweig.	1878	5
64.	»	M. Homberger, Präsident der Handelskammer	Giefsen.	1878	5
65.	»	L. Hopffe.	Wilsnack.	1878	5
66.	»	Dr. v. Horn v. d. Horck . .	Berlin.	1878	5
67.	»	Ernst Jacoby, Kaufmann . .	Berlin.	1877	5
68.	»	Dr. Jordan, Professor . . .	Carlsruhe.	1878	5
69.	»	Dr. R. Jordan	Magdeburg.	1877	10
70.	»	Ittameyer, Pfarrer	Wallerstein in Baiern.	1879	5
71.	»	Kade	Sorau.	1878	5
72.	»	Albert Kauffmann	Lörrach i. Bad.	1879	5
73.	»	Jul. Kauffmann	Berlin.	1877	5
74.	»	Jul. Kesselring	Halle a. S.	1878	5
75.	»	J. Kiefer, Bürgermeister . .	Saarbrücken.	1878	5
76.	»	Kieschke, Geh. Ob.-Reg.-Rath	Berlin.	1879	5
77.	»	J. Kirchenpauer	Hamburg.	1877	5
78.	»	Knops, Grubendirector . . .	Siegen.	1878	5
79.	»	F. C. B. Koch	Giessen.	1878	5

		Name.	Wohnort.	Jahr des Eintritts.	Jährl. Beitrag M.
80.	Herr	Desider Kohn	Oels.	1877	5
81.	»	Kossmann, Kreisrichter . .	Eisleben.	1878	6
82.	»	Herm. Kreutzfeld . . .	Altona.	1879	5
83.	»	H. Kricheldorf, Kaufmann	Magdeburg.	1878	10
84.	»	Krüger, Hanseatischer Minister-Resident	Berlin.	1878	10
85.	»	Dr. P. Krüger	Berlin.	1877	5
86.	»	Dr. Heinrich Kruse, Chef-Redacteur	Berlin.	1878	10
87.	»	August Kuby, Weinhändler	Wiesbaden.	1879	5
88.	»	Theophron Kühn	Berlin.	1877	15
89.	»	Dr. O. Kupfer . . . . ,	Wiesbaden.	1878	5
90.	»	Kurella, Premier-Lieut. a. D.	Berlin.	1877	5
91.	»	J. Lachmann, Rentier . . .	Görlitz.	1879	30
92.	»	Dr. Carl Lampe	Leipzig.	1879	5
93.	»	Georg Lampe	Leipzig.	1879	15
94.	»	Lothar Lehnert, Kaufmann	Berlin.	1879	5
95.	»	Wilh. Lenz jun.	Pforzheim.	1878	5
96.	»	Max Levy, Verlagsbuchhdlr.	Stuttgart.	1877	5
97.	»	Dr. Liebermann, Professor .	Berlin.	1877	10
98.	»	Dr. Liévin	Danzig.	1879	5
99.	»	Graf Limburg-Stirum, Kgl. Preuss. Gesandter	Weimar.	1877	15
100.	»	A. Link, Postassistent . . .	Zweibrücken.	1879	10
101.	»	Dr. Lipke, Rechtsanwalt, Mitgl. des Abg.-Hauses	Berlin.	1879	10
102.	»	L. Lippert	Hamburg.	1877	5
103.	»	Lorenz Lippert.	Magdeburg.	1878	10
104.	»	Dr. Loewe	Giessen.	1877	5
105.	»	Dr. Lucius, Rittergutsbesitzer	Ballhausen bei Erfurt.	1878	10
106.	»	Dr. G. Lücking	Berlin.	1877	5
107.	»	Joh. Conr. Mack	Frankfurt a. M.	1878	20
108.	»	Ed. Marquardt, Eisenbahn-Sekretair	Berlin.	1877	5
109.	»	Dr. med. Otto Mayr . . .	Lindau.	1879	5
110.	»	Carl Meisel, Secretär der Handelskammer	Darmstadt.	1879	5
111.	»	Hans Mezger, Seminarlehrer	München.	1879	5
112.	»	v. Mittnacht, Exc., Präsident des Kgl. Staatsministeriums .	Stuttgart.	1878	10
113.	»	Graf v. Moltke, Feldmarschall	Berlin.	1877	20
114.	»	Muboldt, Commercienrath .	Heidenheim.	1878	5
115.	»	Heinr. Müller	Landau.	1878	5
116.	»	Joh. F. Müller	Ulm.	1878	5
117.	»	Ludw. Müller	Magdeburg.	1878	10
118.	»	Max Müller, Verlagsbuchhdlr.	Breslau.	1879	5
119.	»	Dr. J. Münzer	Berlin.	1877	5

		Name.	Wohnort.	Jahr des Eintritts.	Jährl. Beitrag ℳ.
120.	Herr	K. Nehring	Berlin.	1877	5
121.	»	Neubauer, Commercien-Rath	Magdeburg.	1878	10
122.	»	Neumann, Diakonus . . .	Naumburg.	1879	6
123.	»	Dr. Neumayer, Director der deutschen Seewarte	Hamburg.	1877	20
124.	»	F. Ney	Aachen.	1878	5
125.	»	Fritz Oelsner	Amsterd am.	1877	10
126.	»	Franz Oppenheim . . .	Berlin.	1879	5
127.	»	Herm. Paessler, Kaufmann	Magdeburg.	1878	10
128.	»	E. Paetel, Verlagsbuchhändler	Berlin.	1877	20
129.	»	Dr. Carl Passavant . . .	Frankfurt a. M.	1878	5
130.	»	J. Pauli, Pfarrer	Nördlingen.	1879	5
131.	»	Phil. Paulitschke, Professor	Znaim.	1878	—
132.	»	v. Pfeiffer	Burkersdorff.	1877	5
133.	»	Eduard v. Pfister	Lindau.	1879	5
134.	»	Ludwig Pieper, Rendant .	Menden.	1879	5
135.	»	Franz Pogge, Rittergutsbes.	Blankenhof bei Mölln.	1877	5
136.	»	H. Pogge, Rittergutsbesitzer	Roggow b. Lalendorf.	1877	5
137.	»	Heinr. Prym	Stolberg bei Aachen.	1878	5
138.	»	A. v. Randow.	Crefeld.	1878	5
139.	»	Ferd. Rau, Kaufmann . . .	Stuttgart.	1878	10
140.	»	Louis Reifenberg	Mainz.	1878	5
141.	»	Arthur Reimann	Pforzheim.	1877	20
142.	»	v. Renner, Excellenz, Finanzminister	Stuttgart.	1878	10
143.	S. Durchl.	Prinz Heinrich VII. Reuss, Kais. Botschafter . .	Wien.	1877	100
144.	Herr	E. Reuter	Pfaueninsel bei Potsdam.	1878	5
145.	»	Wilhelm Riedel, Buchdrucker	Menden.	1879	5
146.	»	F. Ritschl	Halberstadt.	1878	5
147.	»	Roemer, Senator	Hildesheim.	1877	10
148.	»	Freiherr v. Roggenbach . .	Bonn.	1878	10
149.	»	N. Rominger	Stuttgart.	1877	5
150.	»	Dr. med. F. Rose	Menden in Westfalen.	1879	5
151.	»	Rüder, Oberst a. D. . . .	Eutin.	1879	5
152.	»	Dr. G. Ruemker, Director der Sternwarte	Hamburg.	1877	5
153.	»	Aug. v. Ruepprecht . . .	Lindau	1879	5
154.	»	Jul. Schenesmann. . . .	Augsburg.	1879	10
155.	»	B. Schindowsky, Cataster-Controleur	Frankfurt a. M.	1878	5
156.	»	Schmidt, Kaufmann . . .	Berlin.	1877	15
157.	»	Oscar Schmidt	Berlin.	1877	15
158.	»	Theodor Schmidt, Kaufmann	Menden.	1879	5

	Name.	Wohnort.	Jahr des Eintritts.	Jährl. Beitrag ℳ.
159.	Herr Gustav Schmölz	Menden.	1879	5*)
160.	» Edwin Schütz, Consul . .	Swinemünde.	1878	5
161.	» Schwarz, Fabrikbesitzer, Mitglied des Reichstages . . .	Ehingen.	1878	5
162.	» F. Scipio	Mannheim.	1877	5
163.	» Carl Seegers	Hamburg.	1879	5
164.	» v. Sick, Exc., Min. des Innern	Stuttgart.	1878	10
165.	» Sombert, Gutsbesitzer . . .	Berlin.	1877	5
166.	» J. Stälin, Fabrikbesitzer, Mitglied des Reichstages . . .	Calw.	1878	10
167.	» Dr. E. Stephani, Bürgerm.	Leipzig.	1877	5
168.	» v. Stephany, Justizrath . .	Görlitz.	1878	5
169.	» Graf Botho zu Stolberg-Wernigerode	Ilsenburg.	1877	50
170.	» v. Stosch, Staatsminister, Exc.	Berlin.	1879	30
171.	» Friedr. Tröltsch sen. . .	Weissenburg.	1877	5
172.	» Fr. Tröltsch jun.	Weissenburg.	1877	5
173.	» Jul. Tröltsch	Weissenburg.	1877	5
174.	» Wilh. Tröltsch	Weissenburg.	1877	5
175.	» Ludw. Ulrich, Bahnassistent	Amberg.	1879	6
176.	» Valentin, Justizrath . . .	Kreischa bei Dresden.	1877	5
177.	» Jos. Vanverden, Salinen-Casse-Functionär	Berchtesgaden	1879	5
178.	» Freiherr v. Varnbühler . .	Hemmingen.	1878	10
179.	» Paul Vogelgesang, stud. med.	Würzburg.	1878	6
180.	» Wagenknecht, Realschullehrer	Schmalkalden.	1878	5
181.	» Dr. H. Wagner, Prof. a. d. Univ.	Königsberg in Preussen.	1879	10
182.	» Graf Carl zu Waldburg-Zeil	Zeil.	1878	5
183.	» Dr. Wangemann, Missionsdirector	Berlin.	1877	10
184.	» Weichsel, Commercienrath .	Magdeburg.	1878	10
185.	» Dr. Weinreich	Wehlau.	1879	5
186.	» E. Weiss, Pastor	Lockwitz bei Dresden.	1878	10
187.	» Wendland, Missions-Inspect.	Berlin.	1877	5
188.	» Heinr. Widemann	Stuttgart.	1878	5
189.	» Albert Wittum	Pforzheim.	1878	5
190.	» E. Woermann	Hamburg.	1879	10
191.	» Dr. J. O. Wohlfarth, pract. Arzt	Dippoldiswalde	1879	5
192.	» L. Zinck, Oberlehrer . . .	Stuttgart.	1877	5
193.	» Carl Zöppritz	Margelstetten b. Heidenheim.	1878	10
194.	» Victor Zöppritz	Margelstetten b. Heidenheim.	1878	5

*) Zahlte ausserdem einen einmaligen Beitrag von 95 ℳ.

Thätigkeit der Gesellschaft von October 1878 bis März 1879.

In dem ersten Heft dieser «Mittheilungen» (S. 10 ff) wurde der Plan auseinandergesetzt, welchen die Gesellschaft verfolgt, um ihr Hauptziel, die Erforschung des Congo-Beckens, zu erreichen. Es konnte damals von der Aussendung von zwei Expeditionen nach der südlichen und einer nach der nördlichen Angriffslinie der Unternehmungen berichtet werden. Wir sind jetzt im Stande, über die ersten Schritte unserer Reisenden Mittheilung zu geben.*)

Es lag nicht im Plan, jetzt schon an neue grössere Unternehmungen zu schreiten. Auch scheint es geboten, so lange die Bewilligung einer abermaligen Unterstützung aus Reichsmitteln nicht gesichert ist, die disponiblen Bestände im wesentlichen als Reserve für die im Felde befindlichen Expeditionen zu bewahren, um so mehr, als bei der Unberechenbarkeit der Kosten grösserer afrikanischer Reisen der Vorstand zur Wahrung der äussersten Vorsicht verpflichtet zu sein glaubt.

Dennoch ist es möglich gewesen, kleine Unternehmungen in's Auge zu fassen. Von Anfang an hat es einen Theil des vom Vorstand entworfenen und vom Ausschuss der Gesellschaft gebilligten Programms der Operationen gebildet, für die Forschungen in den mohamedanischen Ländern des nördlichen Afrika neue Kräfte heranzubilden. Gerade hier haben die Deutschen durch Reisende ersten Ranges, wie Barth, Vogel, Rohlfs, Nachtigal und Schweinfurth, Bedeutendes geleistet. Bei jedem von ihnen war eine gewisse Vorschule vermittelst kleinerer Reisen oder eines längeren Aufenthalts an einzelnen Orten erforderlich, um erst die arabische Sprache und die mohamedanischen Sitten zu lernen. Angesichts der Aufgabe, welche sich die Gesellschaft betreffs der Erforschung des nördlichen Theils des Congo-Beckens von den Sudan-Staaten aus gestellt hat, erscheint es erforderlich, einen neuen Stamm von deutschen Reisenden für die mohamedanischen Länder heranzubilden. Dies soll dadurch geschehen, dass einzelnen dazu befähigten Männern, welche die Absicht haben, sich für eine Reihe von Jahren afrikanischen Forschungsreisen zu widmen, bestimmte wissenschaftliche Aufgaben in weniger

*) S. unten die Berichte:
1) Ueber die Expedition von Herrn Schütt S. 61—67.
2) Ueber die Expedition der Herren Rohlfs und Stecker S. 67.
3) Ueber die Expedition von Herrn Dr. Buchner S. 82.

bekannten oder ganz ununtersuchten, aber leichter erreichbaren Gegenden in der Nähe der afrikanischen Nordküste zur Lösung übertragen werden. Es ist der Afrikanischen Gesellschaft für diesen Zweck aus den vom Reich für Afrikaforschung im Frühjahr 1878 bewilligten Mitteln ein Betrag von 20,000 Mark vom Reichskanzleramt gewährt worden.

Da noch mit einigen geeigneten Persönlichkeiten unterhandelt wird, so ist erst ein kleiner Theil dieser Summe seiner Bestimmung zugeführt worden. Schon früher hatte die Gesellschaft Herrn A. Krause eine Unterstützung für eine Reise von Tripolis nach Wadai gewährt. Durch die Expedition von Herrn Rohlfs wurde die Ausführung dieses Plans überflüssig gemacht. Herr Krause ist in Folge dessen auf den Vorschlag eingegangen, eine Reise in das noch ganz unbekannte Gebirgsland der *Ahaggar* zu unternehmen. Es wurde ihm hierfür die frühere Unterstützung um einen geringen Betrag erhöht. Herr Krause ist bereits in Tripolis, von wo sein Aufbruch demnächst erfolgen wird. Es ist zu hoffen, dass er erfolgreicher sein wird als der unglückliche Dr. Erwin von Bary, welcher vor wenigen Jahren Tripolis mit demselben Forschungsziel verliess und von der Gesellschaft für Erdkunde aus den Mitteln der Carl Ritter-Stiftung unterstützt wurde. Der tief beklagte Tod des vom edelsten Enthusiasmus für seine Ziele beseelten jungen Reisenden ist noch in frischer Erinnerung. — Der Rest der für Forschungen im nördlichen Afrika bestimmten Summe wird voraussichtlich seine Verwendung im hohen Atlas von Marokko finden.

Es sind bei dem Vorstand der Gesellschaft mehrfach Gesuche um Unterstützungen für Reisen in anderen Theilen von Afrika eingegangen. Zu seinem lebhaften Bedauern hat derselbe nach reiflicher Erwägung eine Beihülfe in allen den Fällen abschlagen müssen, welche nicht mittelbar oder unmittelbar in den bestimmt vorgezeichneten, die Erforschung und Erschliessung des Congo-Beckens bezweckenden Plan der Gesellschaft organisch eingreifen. Es erscheint dringend geboten, die Mittel nicht zu zersplittern, sondern ihre Verwendung in jedem Fall dem allgemeinen Plan dienstbar zu machen. Insbesondere hat der Vorstand bedauert, neben der augenblicklichen Behinderung durch die Lage der Finanzen, diesen Gesichtspunkt principiell geltend machen zu müssen, als Herr Clemens Denhardt um Unterstützung durch eine namhafte Summe für eine Forschungsreise in den Ländern der Galla-Stämme nachsuchte. Die Unmöglichkeit der Beihülfe war um so mehr zu beklagen, als Herr Denhardt durch seine dem Vorstand vorgelegten Karten und Berichte über eine im vorigen Jahre ausgeführte Aufnahme des Tana-Flusses seine Befähigung zur Durchführung der von ihm geplanten Expedition erwiesen hat.

Plan der weiteren Thätigkeit. — In erster Linie wird die Gesellschaft es sich angelegen sein lassen, die im Feld befindlichen Expeditionen des Ingenieurs Herrn Schütt, des Herrn Buchner und der Herren Rohlfs und Stecker zu Ende zu führen. Sie wird ausserdem für die spätere Aussendung von Expeditionen von der nördlichen Grundlinie aus in der oben angedeuteten Weise einen Nachwuchs von Reisenden durch Schulung in leicht erreichbaren mohamedanischen Ländern heranzubilden haben. Es ist zu hoffen, dass es schon in der nächsten Nummer dieser «Mittheilungen» möglich sein wird, über weitere Schritte in dieser Richtung Bericht zu erstatten, da die Mittel für den genannten Zweck vorhanden sind.

Um auf der südlichen Basis die zu erwartenden Resultate auszunützen und für die systematische Fortsetzung der Arbeiten Sorge zu tragen, ist es sehr wünschenswerth, noch im Laufe dieses Jahres mit der Anlage einer möglichst weit gegen das unbekannte Innere vorgeschobenen Station zu beginnen. Die Herren Buchner und Schütt haben die Aufgabe, einen dafür geeigneten Ort zu suchen und in Vorschlag zu bringen.

Obwohl die Gesellschaft beabsichtigte, sich auf die beiden von ihr vorgezeichneten Operationslinien zu beschränken und von ihnen aus systematisch und vorsichtig vorzugehen, ist ihr doch in neuester Zeit die Hand zu einem anderen Unternehmen geboten worden, welches sowohl mit ihren eigenen Plänen, als auch mit der gesammten, von verschiedenen Nationen entwickelten Thätigkeit auf afrikanischem Boden in zu enger Verbindung steht, als dass sie es nicht für rathsam hätte halten sollen, das Project in ernste Erwägung zu ziehen. Dasselbe schliesst sich an die Expedition an, welche die unter der Aegide Seiner Majestät des Königs der Belgier stehende «Internationale Afrikanische Association» vor Kurzem von Zanzibar aus nach Westen geschickt hat, um im Inneren eine Station zu gründen.*) Letztere soll die erste Etappe einer Reihe von Stationen bilden, welche bestimmt sind, die praktische Verbindung der Ostküste von Afrika mit dem oberen Congo herzustellen und einer anderen Reihe von Stationen entgegenzukommen, welche voraussichtlich entlang dem Strome selbst, von der Mündung aus aufwärts, heranwachsen werden.

Da die Zusammensetzung des Stationspersonals aus Angehörigen verschiedener Nationen sich als unzweckmässig erwiesen hat, so ist von dem erlauchten Präsidenten der genannten Association der Gedanke angeregt worden, die einzelnen Stationen des internationalen Etappenweges zu getrennten und selbstständigen

*) S. Ausführliches hierüber in Heft 1 dieser «Mittheilungen» S. 27 ff und dieses Heft S. 89.

nationalen Unternehmungen zu gestalten. Insbesondere hat das Präsidium den Wunsch nach Anlage einer deutschen Station ausgesprochen und in Folge dessen der Afrikanischen Gesellschaft einen Beitrag von 40,000 Francs für dieselbe angeboten.

Die Ausführung dieses Projectes von Seiten der deutschen Gesellschaft könnte in der That eine weittragende Bedeutung erlangen. Das Becken des Congo verspricht eines der reichsten und wichtigsten Gebiete für den Welthandel zu werden, jedenfalls das hervorragendste in ganz Afrika. Da nun in neuester Zeit die Erschliessung der Gegenden, welche solche Aussichten bieten, wenn einmal angebahnt, sich in der Regel mit überraschender Geschwindigkeit vollzieht, so wird sich wahrscheinlich in kurzer Frist die Thätigkeit verschiedener Nationen mit Eifer darauf richten, ihrem Handel einen Antheil an den zu erwartenden Erfolgen zu sichern. In der Geschichte der geographischen Entdeckungen und den daran sich knüpfenden Handelsbeziehungen hat stets die Priorität eine grosse Rolle gespielt, und dies ist in der Geschichte der Erforschung und Erschliessung von Afrika während der letzten Jahrzehnte unverkennbar der Fall gewesen; denn auch in den Fällen, wo es sich in keiner Weise um eine Besitznahme gehandelt hat, ist stillschweigend den Angehörigen derjenigen Nation, welche die erste Entdeckung eines bestimmten Gebietes ausführte, der Vorrang in der weiteren Erforschung und Ausnutzung desselben gewährt werden. Wollte nun Deutschland die Erschliessung des Congo selbst und der diesen Strom benutzenden Transitlinie durch den Continent anderen Nationen ganz überlassen, so dürfte es später seinem Handel schwer fallen, dort noch eine Seiner würdige Stellung zu erringen. Aus diesem Gesichtspunkt erscheint ein frühzeitiges, thätiges Eingreifen in die Entwickelung rathsam. Allerdings verfolgt die Afrikanische Gesellschaft bereits dieses Ziel, indem sie sich gerade die Erforschung des Congo-Beckens als Zweck vorgesetzt hat. Aber einerseits geschieht dies bisher nur von solchen Linien aus, welche sich auf die Westküste stützen, andererseits in einer Weise, welche von der wissenschaftlichen Erforschung ausgeht und den Boden für praktische Unternehmungen nur vorbereiten will. Die Uebernahme einer Etappe unter den Stationen, welche die Ostküste mit dem Congo verbinden sollen, würde das Eintreten Deutschlands von einer anderen Richtung her in einer leichten und wenig kostspieligen Weise ermöglichen und dabei unmittelbar von praktischen Zielen ausgehen. Ausserdem würde ein solches Vorgehen dem früheren Bestreben der Gesellschaft, von ihren Grundlinien aus gegen Osten hin eine gesicherte Fühlung zu gewinnen, Vorschub leisten. Es würden sich daher neue Garantien für das Gelingen ihrer gegenwärtigen Unternehmungen

und für die wissenschaftliche und praktische Verwerthung der darauf gewendeten Mittel bieten.

Die angebotene Beihülfe von 40,000 Francs würde für die Anlage einer Station von der Ostküste aus nicht ausreichen; doch würde sich dieselbe voraussichtlich mit einem Mehraufwand von 20 bis 25,000 Mark bewerkstelligen lassen. Die Ausführung dieses Plans wird daher, ebenso wie die weit geringere Mittel erfordernde Anlage einer Station in dem Forschungsgebiet der Herren Buchner und Schütt, von der Höhe der der Gesellschaft zufliessenden Mittel abhängen.

Personalbestand und Finanzlage der Gesellschaft.

Wie bei der seltenen Ungunst der Zeit kaum anders zu erwarten war, sind auch in den letztvergangenen Monaten die Beitrittserklärungen zur Gesellschaft nicht besonders zahlreich gewesen, so dass ohne die zu erhoffende wiederholte Beihülfe aus Reichsmitteln, die Durchführung der im Vorstehenden auseinandergesetzten Pläne und ein nachhaltiges Weiterarbeiten aus eigenen Mitteln noch nicht als gesichert angesehen werden können.

Immerhin sind einige hoffnungsvolle Anfänge weiterer Ausbreitung zu verzeichnen. Neben dem erfreulichen Beitritt einer Anzahl von Stiftern mit erheblichen einmaligen Beiträgen ist die erwachende Theilnahme der kaufmännischen Welt mit Freude zu begrüssen, die sich in dem Beitritt einer Anzahl der officiellen Vertretungen der kaufmännischen und gewerblichen Interessen, der Handelskammern und kaufmännischer Aeltestencollegien ausspricht. Auch ist die zur Ausbreitung des Interesses in weiteren Kreisen unerlässliche Bildung von Localvereinen der Gesellschaft bereits an einigen Orten erfolgt. Der Begründung eines solchen in *Giessen* durch den um die Förderung der deutschen Afrikaforschung seit längerer Zeit wohl verdienten Prof. Zöppritz im November v. J., reihen sich vier andere in *Baden-Baden* (gegründet durch Frl. Baumgärtner), *Erfurt* (durch Prof. Weissenborn), *Nordhausen* (durch Oberlehrer Kränzlin), und ganz neuerdings der durch den Eifer des Herrn Rechtsanwalt Brunnemann ins Leben gerufene Verein in *Greifenhagen* an. Möchten diese rühmlichen Beispiele namentlich in den grösseren Städten des Reichs, die nicht schon, wie *Berlin*, *Leipzig*, *Halle* und *Dresden* in ihren geographischen Gesellschaften die natürlichen Localvereine haben, Nachahmung finden; möchten aber namentlich die noch immer ausserhalb des Verbandes der Afrikanischen Gesellschaft stehenden geographischen Vereine Deutschlands recht bald dieser vorläufig einzigen allgemein deutschen geographischen Gesellschaft ihre Unterstützung zu Theil werden lassen.

Aus dem vorstehend (S. 49 ff.) gegebenen Mitgliederverzeichniss ergiebt sich für die Jahresbeiträge eine Summe von etwa

7800 Mark. Wenn auch dieselbe die Interessen der Gesellschaft wesentlich fördert, so müssen sich doch die Hoffnungen für erfolgreiche Arbeit noch in erster Linie auf die bereits im vorigen Jahr in so liberaler Weise erfolgten Bewilligungen aus Reichsmitteln stützen.

Berichte der Reisenden der Gesellschaft.

Verlauf der Schütt'schen Expedition bis zum 1. September 1877.

Von Otto Schütt sind seit dem Erscheinen des 1. Heftes Nachrichten eingelaufen, die über den Beginn seiner Anfang Juli von Malange aus angetretenen Reise nach Luba berichten, und bis zum 1. September reichen. Die Briefe sind, im Gegensatz zu den von ihm früher eingesandten, durch grossen Reichthum des Details ausgezeichneten Karten des Quanzaflusses, leider sehr summarisch, und namentlich die letzten, unter dem Drange ungewöhnlicher Schwierigkeiten abgefassten kurzen Berichte, erlauben nur unvollkommen den Schritten des kühnen Reisenden zu folgen, zumal sich dieselben seit dem Verlassen von Malange auf fast durchaus unbekanntem Gebiet bewegen. So bleibt schon die allgemeine Richtung seiner Reise zweifelhaft. Nach aus Malange datirten früheren Briefen war seine Absicht, in nördlicher Richtung vorzugehen, und da er hinzufügt, dass er schon nach zwei Tagereisen nie zuvor von Weissen betretenes Gebiet erreichen würde, ist anzunehmen, dass er wirklich schon in Malange von dem durch Livingstone, Lux und Pogge bekannten Weg über den jetzigen letzten portugiesischen Posten Sanza nach Cassange abgewichen ist. Dass aber die Richtung, die ihn etwa unter 8° S. Br. an den Quango führte, wirklich von Malange aus vorherrschend eine rein nördliche gewesen, steht in so schroffem Widerspruch mit Sa da Bandeira's Karte von Angola, der bisher einzigen kartographischen Darstellung der Gegend nördlich von der oben bezeichneten Handelsstrasse nach dem Innern, dass wir in der bezüglichen Angabe nur eine ganz ungefähre Andeutung zu sehen geneigt sind. Die Richtung wird wohl eine vorherrschend nordöstliche gewesen sein. Von den in den unten folgenden Briefen erwähnten Stämmen kennen wir die *Hollo* lediglich aus Livingstone's und Sa da Bandeira's Karten, welche sie etwa unter 8° S. Br. am linken Ufer des Quango angeben. Die *Bangala* oder Cassange-Neger sind uns durch mehrere frühere Berichte

bekannt. Sie bewohnen, südlich von den Hollo, die linke Seite des hier breiten und überaus fruchtbaren Quangothals. Als Livingstone ihr Gebiet in den Jahren 1854 und 1855 durchreiste*), war dasselbe noch den Portugiesen unterworfen; doch war der Besitz schon damals kein ganz gesicherter. Im Jahre 1850 hatte eine bewaffnete Expedition zur Bestrafung der Bangala stattfinden müssen, in Folge deren die Zahl der Dörfer sehr zurückgegangen war.**) Es lebten damals etwa 40 portugiesische Händler im District, die alle zugleich Officiere in der Miliz waren. Den Handel ausserhalb der Grenze durften sie nicht selbst betreiben, sondern verwandten dazu eingeborne Händler, die sogenannten *pombeiros*. Der Hauptort der Portugiesen im Bangalalande war das aus 30 bis 40 Händlerhäusern bestehende, auf einer Erhöhung im Quango oder Cassangethal belegene *Cassange* (Feira de Cassange, auch schlechthin Feira, d. i. Markt, genannt). Westlich reichen die Wohnsitze der Bangala, nach Livingstone, bis auf die das Quangothal im Westen begrenzenden Höhen, das sog. Tala Mungongo Gebirge, wo sie mit den Songo grenzen.

20 Jahre später, als die deutschen Reisenden Pogge und Lux Cassange besuchten, fanden sie die Verhältnisse wesentlich verändert. Leider sind die Berichte beider noch nicht in extenso publicirt, so dass wir für die Lux'sche Reise auf den dürftigen Bericht im Correspondenzblatt der Afrik. Gesellsch. (Bd. 2. S. 78 ff.) angewiesen sind. In dem ausführlichen Pogge'schen Reisebericht, der, von einer vortrefflichen, alles zur Verfügung stehende Material (u. a. auch die noch unpublicirten Tagebücher des zu früh verstorbenen H. v. Barth) ausnutzenden Karte von Dr. R. Kiepert begleitet, in kurzem als Beiheft der «Zeitschr. der Gesellsch. für Erdkunde» erscheinen wird, war uns durch die Freundlichkeit ihres Redacteurs, Herrn Prof. Koner, Einsicht gestattet.

Die portugiesische Herrschaft erreichte, nach ihren auf die Jahre 1875 und 1876 bezüglichen Berichten, in Sanza, zwei Tagereisen östlich von Malange, ihr Ende. Ein durch die Willkür der portugiesischen Kaufleute veranlasster Aufstand der Bangala, nach Lux im Jahre 1860, nach Pogge im Anfang der sechsziger Jahre, hatte den Verlust des Quangothales zur Folge. Von den damals in Cassange ansässigen 21 Händlern wurden die meisten niedergemacht, nur sieben retteten sich durch die Flucht, und die Regierung hat nichts gethan, um das verlorene Gebiet zurück zu erobern. Der um die Förderung der deutschen Reisenden wohl verdiente Händler Saturnino Machado war damals unter den dem

*) Vergl. Missionary travels. London 1857. p. 364 ff.

**) Nach A. Bastian (Ein Besuch in San Salvador. Bremen 1859, S. 20) ist Cassange überhaupt erst 1851 von den Portugiesen dauernd in Besitz genommen worden, «um Genugthuung für die auf dem Jahrmarkte niedergemetzelten Kaufleute zu erhalten.»

Blutbad in Cassange glücklich entkommenen. Sein aus jener Zeit herstammender Widerwille gegen die Bangala, oder wie Pogge angiebt, seine Kunde von in Cassange zwischen zwei Häuptlingen ausgebrochenen Feindseligkeiten, veranlasste ihn, Lux von der beabsichtigten Rückreise von Kimbundo aus durch ihr Land entschieden abzurathen. Trotzdem führte der Reisende dieselbe, und zwar ohne Fährlichkeiten durch*). Ebenso musste Pogge auf der Rückreise das Bangalagebiet durchkreuzen, da ein Häuptling im südlich angrenzenden Songo kurz zuvor eine Sarturnino'sche Caravane geplündert hatte. Pogge fand die Bangala besonders intelligent, was er dem Verkehr mit der nahen Colonie zuschrieb. Sie kleiden sich fast durchweg in Fazenda, und sind Bogen und Speere bei ihnen fast ganz durch Musketen verdrängt. Wichtig für Reisende ist, dass nach Bangalasitte der eine Caravanenführer nicht für Vergehen des anderen verantwortlich gemacht wird. Obgleich das Land Cassange seit dem erwähnten Aufstand als selbstständig gilt, betrachten sich die Bangala in gewissen Beziehungen noch immer als Unterthanen der portugiesischen Regierung. Streitsachen zwischen den beiden grossen Häuptlingen werden in Loanda entschieden, und es fehlt sogar nicht ein jährlicher Tribut. Auch sind neuerdings wieder 6—8 portugiesische Händler im Lande ansässig, die Handel und etwas Viehzucht betreiben.

Aus welchen Gründen Schütt den directen Weg von Malange nach *Luba* gewählt hat, wissen wir nicht, und enthalten uns daher billig der Kritik des beim ersten Anlauf freilich nicht geglückten Unternehmens. Bei den so überaus raschem Wechsel unterworfenen Verhältnissen und Zuständen der meisten afrikanischen Stämme, muss die Wahl des Weges im einzelnen durchaus dem Ermessen des Reisenden, der an Ort und Stelle allein im Stande ist, genügende Information zu erhalten, anheimgestellt bleiben. Doch wollen wir nicht unterlassen, auf einen anderen, von Dr. Pogge erwähnten Weg nach Luba hinzuweisen, der für seine grössere Länge vielleicht durch andere Vorzüge entschädigt. Er folgt der Pogge'schen Reiseroute nach Mussumba bis nach *Kimbundo* im

*) Herr Lux (Globus Bd. 35, S. 16) glaubt, das Missgeschick, das Schütt bei den Bangala betroffen hat, aus der Begleitung des ihnen verhassten Portugiesen Saturnino erklären zu müssen. Aus den folgenden Briefen ist jedoch ersichtlich, dass Schütt, als er mit den Bangala in Conflict gerieth, sich nicht in Begleitung von Saturnino befand! Die seitens der Redaction des Globus an jene Vermuthung geknüpfte Beschuldigung der Afrikanischen Gesellschaft, als sei sie durch Verzögerung der Publication des Lux'schen Berichts indirect an Schütt's Unfall schuld, fällt daher in sich zusammen, um so mehr, da die hier in Betracht kommende Ueberzeugung des Herrn Lux, dass bei den Bangala ein Weisser, nicht portugiesischer Nationalität «ohne grosse Sorgen» durchkommen könne, schon in dem oben erwähnten im Mai 1877 gedruckten Bericht (Correspondenzblatt II. S. 107) Ausdruck gefunden hatte.

Lande der Kioko, einem wichtigen Kreuzungspunkt mehrerer Handelsstrassen, wo noch jetzt ausser Saturnino mehrere eingeborene Händler Factoreien haben. Ausser den von der portugiesischen Colonie hierher führenden Wegen gehen von Kimbundo in östlicher Richtung zwei verschiedene Wege nach Mussumba, in südlicher ein Weg nach Bihé und dem südlichen Lunda, endlich in nördlicher Richtung der uns hier interessirende «nach Maiu und Luba» *). Letzterer wird häufig von grossen Caravanen der Kioko benutzt, die um Elfenbein einzuhandeln nach Luba und noch weiter nach Norden gehen. Kimbundo wird somit als Ausgangspunkt zum Eindringen in das weite, unbekannte, vom Congo im Norden umflossene Gebiet nicht zu unterschätzen sein, zumal es nach Dr. Pogge's Erfahrungen zweifelhaft erscheinen muss, ob der Muata Yanvo eine Reise von Mussumba aus nach Norden jemals gestatten wird.

Zur Erläuterung der nun folgenden Originalberichte Schütt's muss noch vorausgeschickt werden, dass sein Begleiter Gierow während einer zeitweiligen Trennung in einem vom Rio Lui, 10. August 1878, datirten Brief, auf die missverstandenen Angaben eines eingeborenen Händlers hin, die Ermordung Schütt's durch die Bangala berichtet hatte.

M'Banza Muango am Rio Lui, 12 August.

Wie sie sehen, hat Gierow sich etwas übereilt, indem er auf die Nachricht eines beliebigen Negers hin sofort meinen Todtenschein ausstellte. Ich lebe noch und werde nun erst recht nicht zurückkehren! Ich schicke diese Zeilen durch einen Boten nach Malange. Geht dieser wirklich hin, und so schnell, wie er verspricht, so überholt er die Caravane, mit der Gierow geschrieben, und in diesem Falle wird der Chefe in Malange Gierow's Brief confisciren. Für solchen glücklichen Fall diene Ihnen zur Erklärung, dass wir, nachdem wir vergebens bei den *Hollo* versucht, über den *Quango* zu kommen, in's Land der *Bangala* gedrängt, und von diesen verrätherischen Leuten ausgeraubt worden sind; wir hatten eine Prügelei am Camicucu, die damit endete, dass uns fast alles, was diesen Herren gefiel, abgenommen wurde. Wenn mein Kopf mir nicht abgeschnitten worden ist, dürfen die Bangala sich das wahrlich nicht als Enthaltsamkeit anrechnen: sie hatten redlich die Absicht, es zu thun.**)

*) So schreibt Pogge in Uebereinstimmung mit Livingstone, der nach seinen in Cabango eingezogenen Erkundigungen, eine Stadt des Häuptling *Mai* (etwa unter 5° 45′ etwas westlich vom Kassai, der hier einen bedeutenden Wasserfall bildet), von dem etwa unter 4° 50′ gelegenen Land des Häuptling Luba unterscheidet, während *Mai* nach Schütt der Name des Beherrschers von *Luba* ist. (Vgl. Livingstone, Missionary travels. 1857. p. 457—58.)

**) Gierow schreibt darüber: «Wir wollten erst bei den Hollo direct nördlich über den Quango dringen; diese liessen uns aber nicht in ihr Land hinein,

Nach dieser Geschichte schickte ich Gierow in der Nacht mit Instrumenten, Arbeiten, Collectionen etc. über den *Lui* zurück, und ich reiste mit den Waaren etc. am Tage nach. Die meisten Träger gehen nicht mehr als 2 Stunden per Tag, und nur wenige fanden sich, die in der Nacht reisen wollten, sonst wären wir natürlich zusammen gegangen.

Gestern nun traf ich Gierow auf dem Rückwege, der mir entgegenkam und mir mittheilte, dass ich ermordet worden sei, und er Ihnen dies auch schon geschrieben habe. Er versteht eben leider noch immer wenig portugiesisch, an die Landessprache gar nicht zu denken; sonst hätte er von dem aviado, der ihm die Sache erzählt, leicht erfahren können, dass derselbe von der *Feira*, also von Süden kam, während ich von Norden kommen musste. Es ist Saturnino gewesen, von dem er sprach, und dieser ist auch nicht ermordet, sondern verwundet worden, in's Bein geschossen von den Bangala, auf dem Wege nach *Quimbundo*. Sie sehen daraus, dass ihm, dem ältesten Sklavenhändler dieser Küste, so etwas passiren konnte, dass ich durchaus nicht durch eigene Unvorsichtigkeit in die Lage gekommen bin, in der ich mich befinde; wir haben alles gethan, um den Frieden zu erhalten, aber abschlachten lässt sich am Ende Niemand gern.

Was ich jetzt thun werde, weiss ich noch nicht, nur das weiss ich, dass ich es weiter versuchen werde, durchzukommen, und nicht zurück gehe. Der Strolch, der diesen Brief nach Malange bringen will, soll dort zugleich die nöthige Waare bestellen, natürlich so wenig wie möglich. Bis sie eintrifft, werde ich hier herumziehen, und arbeiten, so viel ich kann. Das schlimmste ist, dass meine Träger wahrscheinlich schwer zu bewegen sein werden, weiter zu gehen. Meine rechte Hand ist etwas verletzt, und das Schreiben wird mir schwer, daher empfehle ich mich Ihnen.

Cafuxi, 1. September 1878.

Der von mir am 12. nach Malange abgeschickte Mann ist wirklich dort angekommen und Custodio schickt mir nun einen Boten, der mir Ihren Brief vom Mai bringt; da dieser zurückgeht, bietet sich mir Gelegenheit, Ihnen diesen Bericht zu erstatten.

Nach zweimonatlichem Reisen befinden wir uns jetzt wieder auf halbem Wege zwischen Quango und Zanza, im Lande der *Bondo*, angeblich von den Portugiesen unterjochten Stämmen,

---

so dass wir zu den Bangala heruntergedrängt wurden, die uns bis in die Mitet ihres Landes von Soba zu Soba eskortirten, um uns schliesslich zu plündern. Wir haben alles erduldet, zuerst das Feuer der Wilden nicht beantwortet: es half nichts. Unsere Angola-Neger verkrochen sich, erwiesen sich überhaupt als erbärmliches Gesindel.»

elendem feigen Diebsgesindel übrigens, die uns nichts anhaben können. Saturnino ist bei uns: zurückgetrieben gleichfalls durch die Bangala auf seiner Reise nach Quimbundo. Wir trafen uns zufällig im *Cahange*-Gebirge und er hat sich entschlossen, mit mir zu gehen und weitere Versuche zu wagen, über den Quango zu gelangen und so den directen Weg nach Norden zu eröffnen. Saturnino hatte die Absicht gehabt, glaube ich, nicht nach Quimbundo zu gehen, sondern den Quango südlich von den Bangala, also auf dem alten Caravanenwege zu überschreiten, und dann, wo alle Gefahr vorbei, durch das Land der harmlosen, unkriegerischen *Hinge* auf meinen Weg zu gelangen, und so, nachdem ich die Kastanien aus dem Feuer geholt und gezeigt, dass ein Weisser hier durchkommen kann, seine erste Reise zum *Maio* oder *Mai (Luba)*, dem unerreichten Lande der Sehnsucht aller portugiesischen Händler, auszuführen. Leider habe ich das nun bisher nicht zeigen können; da er aber, der alte erfahrene Reisende, auf dem alten Wege auch nicht durchkommen konnte, hat er sich mir nun angeschlossen. Doch hat er wohlweislich alle seine Waare deponirt und geht als Vonlontär mit. Die Bangala schicken uns Drohungen über Drohungen, dass keiner von uns lebend zurückkommen würde. Aber was hilfts; uns steht nur die Wahl frei zwischen dem Vorwärtsgehen und dem Aufgeben des Ganzen, denn in Malange zu sitzen und weitere kleine Ausflüge zu machen, dazu habe ich keine Lust: ich wüsste auch wahrlich nicht, was ich da noch topographiren sollte. Wir wollen jetzt versuchen, zwischen den Hollo und den Bangala durchzukommen, ohne die Einen oder die Anderen gross zu berühren. Das schlimmste ist, dass wir Verrath in jedem Kleide von unseren eigenen Trägern zu erwarten haben. Es ist ein trauriges Brod, das ich seit den letzten zwei Monaten esse, immer Aufregungen, immer Angst, alles zu verlieren, immer neue Chicanen und neuer Aerger. Wenn wir nicht zwei wären, wenn nicht Gierow der treue, brave Mensch wäre, der er ist, ich wäre längst den Wogen, die mich unaufhörlich nach der Küste zurückschwemmen wollen, willenlos gefolgt.

Sie haben keine Vorstellung, welch' schlechtes Gesindel die Neger hier zwischen Küste und Quango sind: die Songo, Bangala, Ambacca, Hollo, Ginga, alle concurriren miteinander, wer das höchste leisten kann in Felonie. Wer die Bekanntschaft dieser Afrikaner gemacht hat, muss alle Hoffnung auf den Nutzen der Missionen aufgeben. Hier kann nur der Handel in Frage kommen. In Loanda selbt lassen sich die Neger öfters taufen, ohne dass doch eine Aenderung im Aberglauben, in Unsittlichkeit und Schlechtigkeit dadurch erzielt würde. Zu den Bangala, also einem Stamm im Innern, im Gegensatz zu Loanda, ist kürzlich der Geistliche von Malange, ein guter, einfacher, äusserst

freisinnig denkender Mann, der ausserdem noch den jedem Wilden imponirenden Vorzug ungewöhnlicher Körperkraft besitzt, auf dem gewöhnlichen Wege nach der Feira de Cassange, gereist. Das Resultat war, dass die Heiden den Missionar zwingen wollten, Bambu-juramento zu trinken (den bekannten, scheusslichsten aller ihrer abergläubischen Gebräuche), bis er endlich, von seiner Kraft Gebrauch machend, fast allein, ohne alles, nach Zanza den Rückweg sich erzwang.

Einen Vortheil hat mein Umherirren gehabt: ich habe eine wirklich genaue Karte von dem ganzen Plateau zwischen dem 8. u. 10. Breitengrade, mit allen den zahlreichen Wasserläufen, die ihm entspringen, dem Laufe des *Quango* und *Lui*, sowie des *Luhanda* anfertigen können, habe eine bedeutende Vogelcollection zusammengebracht und viele Beobachtungen aus allen Gebieten der Naturwissenschaft niedergeschrieben. Nur meine Pflanzensammlung, die, da bisher Winter war, nicht gross sein konnte, ist bei einem Brande meiner Hütte in *N'dalla Maquita* verbrannt; aber der Rückweg wird sie mir reichlich ersetzen. Die Regenzeit ist eingetreten.

Die Rohlfs'sche Expedition.

Die Rohlfs'sche Expedition hat bisher, wie bei der Energie und Umsicht ihres erfahrenen Führers nicht anders zu erwarten war, guten Fortgang gehabt. Leider sind bei der Nachsendung der Kaiserlichen Geschenke für den Sultan von Wadai unvorhergesehene Hindernisse eingetreten, die eine nicht ganz unerhebliche Verzögerung der Weiterreise zur Folge haben dürften.

Die Geschenke, die am 15. Januar von Genua unter der Adresse des Herrn Consul Ferro nach Malta abgegangen waren, trafen dort nicht ein, und blieben alle Nachforschungen über ihren Verbleib längere Zeit erfolglos. Schliesslich stellte sich heraus, dass die Sendung aus bisher nicht aufgeklärten Gründen direct nach Tripolis gegangen und dort schon am 28. Januar eingetroffen war. Nur einige Kisten mit Patronen, die mit Segelschiff befördert werden mussten, waren noch im Rückstand. Hoffentlich wird die Nachsendung an den bereits bis Sokna vorgegangenen Reisenden nunmehr keinen weiteren Aufschub erleiden.

Die Geschenke bestehen, abgesehen von zwei prachtvollen in Tunis gefertigten und Herrn Rohlfs bereits zugegangenen Burnussen, aus einem von der Firma Gerson hierselbst gefertigten königlichen Sonnenschirm, einem in Solingen bei Gebr. Schnitzler hergestellten Schwert, aus Stücken Tuch, Sammet und Seide und endlich aus Waffen verschiedener Art.

Von Bedeutung für die Rohlfs'sche Expedition ist die erst

jetzt nach Europa gelangte Nachricht von dem schon vor einigen Jahren erfolgten Tode des Sultan Ali von Wadai, welcher seiner Zeit Dr. Nachtigal so unerwartet günstig aufgenommen hat. Doch ist auch sein Bruder Jussuf, der ihm in der Regierung gefolgt ist, Dr. Nachtigal als ein gutartiger Mann bekannt, von dem sich unsere Reisenden einer freundlichen Aufnahme versehen dürfen.

Wir bemerken noch, dass wir in den folgenden und allen künftigen Berichten des Reisenden, dessen Orthographie auf seinen Wunsch unverändert beibehalten werden.

Zweiter Bericht von G. Rohlfs an das Präsidium der Afrikanischen Gesellschaft.

Bir Milrha, 25. December 1878.

Anknüpfend an meinen letzten Bericht vom vorigen Monat, theile ich zuerst mit, dass die Expedition der Afrikanischen Gesellschaft Tripolis am 18. December verlassen hat, um Lager bei *Ain Sarah* zu beziehen. Die Expedition setzt sich zusammen aus fünf Europäern: Dr. Stecker, Herrn von Csillagh, dessen Diener Carl Hubmann, meiner Wenigkeit und meinem Diener Franz Eckart; ferner aus 13 Eingeborenen, aus 22 Kamelen und 2 Hunden.

Um in Tripolitanien keinen Schwierigkeiten zu begegnen, hatte ich durch unser Auswärtiges Amt einen Firman in Constantinopel erbitten lassen, welcher auch durch die dort beglaubigte deutsche Gesandtschaft erwirkt und mir durch Vermittlung des deutschen Consulats in Malta zugeschickt worden ist. Ich habe ihn im Beisein des italienischen Consuls, unter dessen Schutz die Expedition in Tripolis steht, dem Vali überreicht.

Was die Aussichten anbetrifft, nach *Kufra* zu kommen, so sind dieselben seit meinen letzten Briefen sehr gesunken. Die Caravanen nach Wadai sind fort und die Route zwischen Sokna und Audjila sehr unsicher. In unmittelbarster Nähe von Sokna war sogar vor einigen Wochen ein Kampf zwischen den Bewohnern von Hon und Sokna ausgebrochen, wobei mehrere Personen getödtet worden sind. Von Sokna über *Sella* oder *Fugha* direct nach Kufra vordringen zu wollen, erscheint mir aber aus physischen Hindernissen kaum möglich, wenigstens nach dem, was mir die Leute bis jetzt darüber gesagt haben. Leichter scheint es mir zu sein, von Fesan über *Borgu* nach Uadai zu gehen. Gewisses kann ich in der Beziehung erst von Sokna aus berichten, wohin augenblicklich auch der Muttassarif (Gouverneur) von Fesan wegen der ausgebrochenen Fehden übergesiedelt ist. Für unsere Expedition ist der Aufenthalt des Muttassarif in Sokna recht günstig, da unter seinen Augen sodann das weitere Vordringen entschieden werden kann. Ich glaube wohl voraussetzen zu dürfen, dass die Afrikanische Gesellschaft die Ueber-

zeugung hegt, dass ich Alles daran setzen werde, um sowohl nach Kufra, wie auch nach Uadaï zu kommen.

Unsere meteorologischen Beobachtungen, mit grosser Regelmässigkeit von Dr. Stecker und mir gemacht, folgen in einer besonderen Beilage. Eine Kiste mit Naturalien ist seiner Zeit schon von Tripolis aus nach Malta expedirt worden, eine andere wird nächstens folgen.

Ich hielt es für gerathen, von Tripolis aufzubrechen, da der Aufenthalt dort mit so vielen Leuten und Kamelen nicht nur sehr kostspielig war — da es bis jetzt noch nicht geregnet hat, konnten die Kamele nicht weiden, sondern mussten mit Gerste und Stroh gefüttert werden — sondern auch demoralisirend auf die Leute wirkte. Selbst in Aïn Sarah, wohin ich am 18. Dec. (dies ist also der eigentliche, erste Tag unserer Expedition) mit Allen übergesiedelt war, erwies sich insofern nicht günstig zum Lagern, als Nachts die Leute nach der Stadt desertirten, und zwei von ihnen, welche je 32 Mahabub (je 128 frcs.) Vorschuss erhalten hatten, auf Nimmerwiedersehen durchbrannten. Der italienische Consul hat ihre resp. Damans (Bürgen) gleich festsetzen lassen, aber welche Weitläufigkeiten, um das Geld von ihnen herauszulocken! Ueberdies haben beide complete Bekleidung, und der eine war bewaffnet. Das sind indess Uebelstände, womit jeder Reisende zu rechnen hat, und ich habe mich schnell über den Verlust getröstet.

Mittlerweile entschloss ich mich also auch, von Aïn Sarah (am 22. December) aufzubrechen, und nach drei Tagemärschen sind wir gestern Nachmittag (24. Decbr.) am Bir-Milrha eingetroffen, um hier einige Tage zu lagern. Es sollen hier namentlich die 15 Doppelflinten, welche ich in Malta noch bestellt habe, abgewartet werden. Vielleicht kommen gleichzeitig die Geschenke von Berlin, und dann steht dem ununterbrochenen Vorgehen hoffentlich kein weiteres Hinderniss im Wege. Der Versuch, mit Karren vorzugehen, ist, ich gestehe es offen, missglückt. Nicht etwa, weil man nicht mit Karren vorgehen könnte, sondern weil die Kamele zu langsam ziehen. Ich liess sie deshalb bei Seyah (Kubba Sidi es Sajah) stehen, und der Chef meiner eingeborenen Leute Abd Allah Naïb, ist heute Morgen mit drei Kamelen zurückgegangen, um sie abzuholen, und in Tripolis zu verkaufen.

Auf dem Wege von Aïn Sara bis Bir Milrha (woselbst Nachtigal am 20. Februar 1869 lagerte) haben wir natürlich nicht viel Neues beobachtet. Auch ist nichts Wesentliches gesammelt worden, da, wie schon gesagt, bis jetzt noch immer der Regen nicht niedergeschlagen hat. Alles ist todt, sowohl Pflanzen wie Thiere.

Hervorheben möchte ich noch, dass wir uns alle der vorzüglichsten Gesundheit erfreuen.

Dritter Bericht von G. Rohlfs an das Präsidium der Afrikanischen Gesellschaft.

Sokna, 3. Februar 1879.

Nachdem unser Diener Abd-Allah-Naïb mit den Doppelflinten gekommen war, brachen wir schon am folgenden Tag, am 1. Januar 1879, von *Bir-Milrha* nach dem Süden auf. Nach zwei Tagemärschen jedoch, etwas südlich von *Tessiua*, kam ein Bote uns entgegen, abgeschickt vom Kaimmakam von *Beni-Ulid*, dem Hadj Kammed Bu Aïscha, mit der Aufforderung auf der Stelle umzukehren. Dieser an «unsern vielgeliebten Freund Milord Edris Efendi, den Preussen»*), gerichtete Brief lautete in der Uebersetzung:

«An unseren vielgeliebten etc. etc.!

Nachdem ich in Erfahrung gebracht habe, dass übelberüchtige Leute von hier, welche wissen, dass Du Dich in Tarrhona aufhältst, beschlossen haben, einen Ueberfall gegen Dich auszuführen, sobald Du auf die Strasse der Orfella kämst, habe ich Dir einen Ombaschi der Saptieh und einen Schich entgegengeschickt, um Dich davon zu benachrichtigen. Da diese beiden Individuen Dich nicht getroffen haben unterwegs, sondern in Erfahrung gebracht haben, dass Du noch in Tarrhona bist, bin ich selbst zu Pferd gestiegen, begleitet von mehreren Schichs, und bin bis zum Gasr Rahman gegangen, wo ich die Cavallerie fand, welche mir sagte, Du seist von Tarrhona noch nicht abgereist.

Folglich sende ich Dir diesen Brief, um Dich zu warnen und zu rathen, die Strasse der Orfellas zu meiden, damit Du nicht mit den schlechten Leuten zusammentriffst, welche sich Deiner bemächtigen wollen, und gieb auch gut Acht, weil es überall schlechte Leute giebt.

Am 8. Moharem 1296 (1. Januar 1879).

Der Kaimmakam der Orfella.

Siegel: Moh: Bu Aïscha.»

Da dieser Brief einen officiellen Charakter trug, da der Ueberbringer desselben den Inhalt bestätigte und sogar hinzufügte, es lägen 200 Orfellas auf der Lauer, um meine Karavane zu überfallen, die eine von Beni Ulid kommende Karavane, welche offenbar von Bu-Aïscha war instruirt worden, dasselbe aussagte, und noch andere übertriebene Lügen hinzufügte (man behaupte, ich sei ein Bruder der Tinne, habe mit Gold beladene Kamele etc. etc.), so hielt ich es für gerathen, auf der Stelle umzukehren, zumal auch der mich begleitende und von der Tripolitanischen

*) *Edris Efendi* ist der Name, unter welchem Dr. Nachtigal in jenen Gegenden bekannt ist.

Regierung beigegebene Kurugli der Ansicht war, es sei unmöglich, unter diesen Umständen in der Richtung auf Beni Ulid weiter vorzugehen.

So kehrte ich denn um und erreichte nach zwei Tagemärschen Ain Scherschára, den Sitz des türkischen Kaimmakam über Tarrhona.*) Ich glaubte so handeln zu müssen, denn falls der Lügenbericht Bu-Aïscha's wahr gewesen wäre — und es war mir damals unmöglich, die Lügenhaftigkeit desselben constatiren zu können — setzte ich durch ein voreiliges Vorgehen vielleicht den Verlauf der ganzen Expedition auf's Spiel. Aber sehr bald sollte ich mich überzeugen, wie perfide Bu-Aïscha, im Glauben ich sei Edris Efendi, gegen mich gehandelt hatte.

In *Ain Scherschára*, wo ich auf's Freundlichste von Mustafa Bei, dem Kaimmakam, empfangen wurde (er hatte mir schon früher in Bir Milrha einen Besuch gemacht), meinte derselbe, nachdem er Bu Aïscha's Brief gelesen, derselbe könne unmöglich geschrieben sein unter Mitwirkung und Rath der Orfella-Schichs, sowie der Midjeles derselben, es müsste irgend ein anderer Grund sein, weshalb Bu-Aïscha den Brief geschrieben habe. Zugleich hob er hervor, dass ihm durchaus nichts bekannt sei von beunruhigenden Zuständen im Gebiete der Orfella.

Mittlerweile hatte ich durch Extraboten den fraglichen Brief nach Tripolis geschickt, und mit der prompten Bereitwilligkeit, welche der italienische Consul Herr Marquis von Goyzueta von Anfang an in Hergebung seiner Zeit und Kraft unserer Expedition widmete, traf schon am 6. Januar d. J. vom Vali ein Befehl an die auf dem Wege nach Sokna befindliche Cavallerieabtheilung ein, umzukehren und mich nach Sokna zu escortiren. Der Befehlshaber der Cavallerie, Hadj Mansur Baschagha, kam selbst nach Ain Scherschára, um mir diese Mittheilung zu machen.

Da ich immer noch keine Klarheit in der Orfella-Angelegenheit bekommen hatte, nahm ich mit Dankbarkeit das Anerbieten, mich nach Sokna escortiren zu lassen, an, und wir verabredeten, dass wir uns am folgenden Tag in *Tessiua* treffen wollten, wie

*) Einem Privatbriefe des Reisenden aus Ain Scherschara vom 4. u. 5. Januar d. J. entnehmen wir noch folgende Notizen von allgemeinerem Interesse: «*Ain Scherschara* liegt ganz reizend. Wir campiren auf dem linken Ufer des Baches Scherschara, der fliessendes Wasser und eine etwa 15' hohe Cascade hat, welche mich lebhaft an den Minnehaha-Fall in Minnesota erinnert. Auf der anderen Seite des Baches liegt das Gasr des Kaimmakam, eine elende Barracke, aber erbaut auf den Grundmauern eines alten römischen Castells, wie es denn überhaupt hier im Gebirge viele alte Castelle und andere Ruinen giebt. — 5. Jan.: Heut morgen ging ich mit Sonnenaufgang mit drei eingeborenen Dienern nach dem etwa 11 km von hier entfernten *Gasr Danga* oder *Doga*, welches einst ein bedeutendes Mausoleum gewesen sein muss. Ein km südlich oder südöstlich davon fand ich ein grossartiges Ruinenfeld einer ehemaligen Stadt, welches, so viel ich weiss, noch von Niemand erwähnt worden ist. Die ganze Gegend ist überhaupt voll der merkwürdigsten Alterthümer, worunter auch die von Barth und Duveyrier erwähnten Trilithen nicht fehlen.»

es denn auch geschah. Herrn von Goyzueta aber bat ich, dem Vali, Mahmud Damat Pascha, der, wie der Baschagha mir mittheilte, ihm die gemessensten Befehle ertheilt hatte, für unser sicheres Ueberkommen nach Sokna zu sorgen, den Dank der Afrikanischen Gesellschaft gefälligst übermitteln zu wollen.

Erst in *Beni Ulid*, der Centralstelle der *Orfella*, klärte es sich ganz auf, dass Alles, was Bu Aïscha über den Stamm der Orfella gesagt und auch mir officiell geschrieben hatte, erlogen war, einzig in der Absicht, um Dr. Nachtigal aus dem Wege zu gehen. Es ist mir nämlich unmöglich, einen anderen Grund für sein sonderbares Benehmen zu finden. Der Schich der Schiuch, Hadj Matuh Deiki, welcher der alte angestammte Schich aller Orfellas ist, sowie eine grosse Menge anderer Schichs der Orfella kamen nämlich gleich nach meiner Ankunft zu mir und behaupteten, Bu-Aïscha habe mich belogen, sie hätten nichts vom Inhalt des Briefes gewusst, das ganze Gebiet der Orfella sei für jeden Reisenden sicher, und es sei eine Schande und Schmach, dass der oberste türkische Beamte in ihrem Lande, ihren ganzen Stamm in so schlechten Ruf gebracht hätte. Sie meinten, nicht das mindeste Anzeichen läge vor, dass nur irgend einer der Orfella etwas gegen mich unternehmen würde, keiner von ihnen hätte eine derartige Aeusserung gehört. «Wenn Drohungen gegen mich ausgestossen worden wären, fügten sie hinzu, warum hat dann nicht Bu-Aïscha die Betreffenden einfach eingesperrt? Mit seinen 60 Soldaten (regelmässiges Militär) in seiner Kasbah hätte er uns ja auch als Geisseln nehmen können» etc. etc. Dies Alles erschien mir sehr überzeugend; aber es gab mir noch immer nicht den Schlüssel zu Bu-Aïscha's Benehmen, der natürlich von Höflichkeiten überfloss, aber sehr erstaunt war, statt Edris Efendi, Mustafa Bei vor sich zu sehen. Er unterliess auch nicht, die Schichs der Orfella zu verdächtigen, hob aber besonders hervor, welch' grosse Verdienste er um Edris Efendi sich erworben und dass er ihm einmal 500 Thaler Bu-Thir geliehen habe.

Als der Hadj Matuh Deiki sich erbot, entweder als Geissel in der Kasbah zurückzubleiben, oder mich bis Sokna zu begleiten, damit ich mich selbst von der Lügenhaftigkeit Bu-Aïscha's überzeugen könne, konnte ich mich natürlich dieser Ansicht nicht länger verschliessen. Natürlich nahm ich weder das eine noch das andere an, sondern nach einem Ruhetage in Beni Ulid setzte ich mit der Cavallerie die Reise nach dem Süden fort. Hadj Matuh-Deiki liess es sich aber nicht nehmen, uns einen Tagemarsch weit das Geleit zu geben, und war auch in der betreffenden Nacht Gast in unserem Zeltlager.

Am selben Abend aber fand Dr. Stecker eine mir gehörende, alte Köln. Zeitung, in welcher wir einen Brief Dr. Nachtigal's an mich fanden, der klares Licht wirft auf den «ehrenwerthen», viel-

geliebten Freund Nachtigal's, dem er in Bornu zu 150% 200 Thaler geliehen hatte. Jetzt war es mir klar geworden, warum er fürchtete oder sich schämte vor Edris Efendi.

Wir gelangten indess wohlbehalten nach *Bondjem* (Boïn), wo ebenfalls Schichs der Orfella gegen uns die freundschaftlichsten Gesinnungen äusserten, und namentlich der Mudir des Orts, der ein Vater von Hadj Matuh ist, Alles that, um unsere Wünsche zu befriedigen.

So sind wir denn am 24. Januar Morgens hier angekommen und haben eine Wohnung bezogen, um hier die noch rückständigen Geschenke abzuwarten.

Herr Dr. Stecker hat einige der wichtigsten Punkte astronomisch bestimmt:*)

Bir Milrha: . . .	Breite:	32°	10′	5″	Länge:	52 m 30s (?)
Ain Scherschára: .	»	32°	28′	33″	»	54 » 20s
Beni Ulid	»	31°	30′	8,5″	»	58 »
Bondjem	»	30°	17′	4″	»	63 » (?)
Sokna	»	28°	55′	45,5″	»	64 » (?)

Was die Höhe anbetrifft, so fanden wir, dass das *Tar-Gebirge* auf den Karten mit 600 m zu hoch angegeben wird. Der höchste Berg desselben, der, namenlos, von mir zu Ehren des Präsidenten der Berliner Gesellschaft für Erdkunde *Djebel Nachtigal* genannt worden ist, wurde zu ca. 350 m absoluter Höhe gefunden. In diesem selben Gebirge fanden wir eine ca. 80 cm mächtige Schicht von zahlreichen Versteinerungen, von denen viele sich als identisch mit den in der libyschen Wüste gefundenen erweisen dürften. Eine Kiste mit Proben derselben, sowie der anstehenden Gesteinschichten ist von hier nach Tripolis resp. Malta expedirt worden. Desgleichen wurde eine andere Kiste mit Pflanzen und Thieren von hier aus abgeschickt. Was erstere anbetrifft, so erlaubte das schnelle Marschiren nicht immer die nöthige Sorgfalt auf das Einlegen und Trocknen zu verwenden. Es folgt sodann anliegend ein meteorologischer Bericht von Mitte December bis Ende Januar, anschliessend an den vorigen. Da es bis jetzt noch immer nicht geregnet hat, so hat natürlich die ganze Natur ein Gepräge des Todes; Pflanzen und Thiere sind auf's spärlichste vertreten und bis südlich von Beni Ulid, bis zum Uadi Bei, der äussersten südlichen Grenze des Ackerbaues mit dem Pfluge, hat man in diesem Jahre aus Mangel an Regen nicht säen können, oder wo man es dennoch gethan hat, in der Hoffnung des kommenden Regens, ist das Getreide wohl herausgekommen, verspricht aber keinen Ertrag. Man geht deshalb schlechten Zeiten in Tripolitanien entgegen.

*) Die Angaben für die Längen bezeichnen offenbar den Zeitunterschied gegen Greenwich.

In *Sokna* selbst fanden wir einen sehr freundlichen Empfang, und auch die Bewohner von *Hon*, welche noch immer mit erstgenannter Stadt in Fehde leben, ermangelten nicht, uns durch einen neutralen Boten auffordern zu lassen, zu ihnen zu ziehen, um bei ihnen zu wohnen. Da aber die türk. Regierung sich hier befindet — ein neu ernannter Kaimmakam ist mit uns hier eingetroffen, und der Mutassarif von Fesan wird täglich erwartet, um die Fehde endlich beizulegen — so konnten wir dieser Aufforderung natürlich nicht Folge leisten.

Im Bestande der Expedition ist insofern ein Wechsel eingetreten, als Herr von Csillagh aus Gesundheitsrücksichten, und weil für ihn natürlich das lange Warten und das langsame Reisen kein Interesse hatte, dieselbe verlassen hat. Er hat sich nach Mursuk begeben, und dadurch ist die Expedition um 6 Kamele mit drei Eingeborenen verringert worden. Bis jetzt haben wir nur einen Ersatz gefunden in Ali, dem Sohne des alten Mohammed Gatroni, welcher sich freiwillig gestellt hat, und der angenommen worden ist.*)

Gleich am Tage nach unserer Ankunft habe ich einen Boten nach *Sella* geschickt, um vom dortigen Mudir zu erfahren, ob es möglich sei, direct von dort nach *Kufra* zu kommen, oder ob die Strasse von Sella nach *Audjila* für eine kleine Karavane passirbar wäre, und ob einige Kamele miethsweise zu bekommen wären. Ich habe auf Letzteres Rücksicht nehmen müssen, da wir jetzt bald in die heisse Zeit kommen und nach Eintreffen der Geschenke die Zahl der mir verbleibenden zum weiteren Transport nicht ausreichen werden. Denn wenn ich auch bis hier stets Reserve-Kamele gehabt, welche leer gingen, so habe ich nach dem Marsche von Tripolis bis hier (ca. 600 km) bei den beladenen eine bedenkliche Abnahme der Kräfte wahrgenommen, und auf das Fallen oder Bathal-werden mehrerer derselben muss man sich mit Gewissheit vorbereiten.

Nach dem, was die hiesigen Autoritäten, Midjeles etc., sagen, wird bei der vorgerückten Jahreszeit wohl nichts anderes übrig bleiben, als den Weg über *Gatron* einzuschlagen, weil dort die Brunnenverhältnisse günstiger sind, überdies die Route ja auch durchaus neu ist. Kufra würde dann allerdings auch diesmal unerreicht bleiben. Indess scheint mir doch das Wichtigste zu sein,

*) Mohammed Gatroni, ein Tebu, war seit Anfang der funfziger Jahre fast ununterbrochen im Dienste europäischer, namentlich deutscher Reisender. Barth, Vogel, Beurmann, Duveyrier, Nachtigal und Rohlfs selbst waren mit ihm gleich zufrieden. Einem Privatbrief des Reisenden entnehmen wir, dass der Sohn auf das in Fesan verbreitete Gerücht hin, Edris Efendi (Dr. Nachtigal) sei angekommen und wolle eine neue Reise machen, von seinem nun altersschwachen Vater nach Sokna geschickt worden war, um in die Dienste seines alten Herrn zu treten, gewiss ein Zeichen rührender Anhänglichkeit!

Uadaï zu erreichen, um von dort aus dann die eigentlichen Aufgaben in Angriff nehmen zu können.

Ueber unseren Gesundheitszustand habe ich schliesslich zu bemerken, dass wir uns allerseits frisch, kräftig und wohl befinden und frohen Muthes dem weiteren Vorgehen entgegen harren.

Bericht von Dr. Ant. Stecker.

Sokna, den 1. Februar 1879.

In Sokna angekommen, beehre ich mich dem Präsidium der Afrikanischen Gesellschaft über die zoologischen, beziehungsweise paläontologischen Befunde während der Reise von Tripolis nach Sokna im Vorliegenden ganz ergebenst zu berichten.

Wie schon aus den Berichten meines hochverehrten Chefs hervorgeht, haben wir seit unserer Ankunft in Tripolis an Regenmangel sehr gelitten. Während unseres Aufenthalts daselbst, und während der Winterreise nach dem Süden, sind mit Ausnahme von einigen kaum nennenswerthen Regenfällen die Witterungsverhältnisse für einen Botaniker und ganz besonders für einen Zoologen so ungünstig gewesen, dass an Pflanzen das allergewöhnlichste, an Thieren aber fast nur das bekannteste gesammelt wurde. Der ausgedörrte, verbrannte Boden, eines Niederschlages äusserst bedürftig, bewirkt, dass von dem ungemein regen Leben, das nach den reichlich vorhandenen Ueberresten zu schliessen, während der Regenzeit hier herrschen muss, und das, wenn vielleicht nicht reich an Arten, doch schätzenswerthe Beiträge zur Kenntniss der bisher von allen Reisenden stiefmütterlich behandelten Wüstenfauna liefern dürfte, kaum eine Spur vorhanden ist.

Das, was wir mit grosser Mühe gesammelt, und in drei Kisten (von Tripolis, Bir Milrha und Sokna) nach Berlin gesandt haben, bietet aber keineswegs ein vollständiges Bild von dem Thierleben derjenigen Gegenden, die wir durchzogen haben, da wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse sehr wenig zu finden war und von dem wenigen, was vorhanden ist, das schnelle Marschiren nur einen Theil zu sammeln erlaubte. An den späteren Reisenden ist es, das Bild zu vervollkommnen und die Lücken zu beseitigen.

Es lässt sich aber schon aus dem von uns gesammelten Material manche, sowohl die Artenkenntniss, wie auch die geographische Verbreitung der Thiere, besonders der Insecten betreffende Thatsache constatiren; ausserdem bieten die letzteren schätzbare Belege für die überaus wichtigen Abstammungs- und Anpassungslehren, sowie interessante Beweise für die Compensations- und Nachahmungstheorien dar.

Das letztere gilt besonders von einigen von mir sowohl in den Sanddünen und Serirets, wie auch in den Oasen beobachte-

ten Orthopteren, welche sämmtlich einer einzigen Gattung angehören und in dem natürlichen System in die Nähe der *Mantis* gestellt werden müssten; wenn ich nicht irre, sind sie am nächsten mit der Gattung *Phalanx* verwandt. Es fehlt mir nämlich an aller zoologischen Literatur, so dass die von mir erwähnten Thiere erst nach deren Eintreffen in Berlin bestimmt werden können. Diese Geradflügler ahmen nämlich auf's täuschendste diejenigen Pflanzen oder Gesteine nach, auf denen sie lebend getroffen werden. Dies gilt besonders von dem Hinterleibe, der sowohl in der Farbe, wie auch in anderen characteristischen Merkmalen dem nachgeahmten Gegenstande auffallend ähnelt. So traf ich eine Art an der hier überall häufig vorkommenden *Artemisia*, deren Abdomen die dem Artemisiastengel eigenen Höckerchen vorzüglich wiedergibt und welche, je nachdem sie auf frischen oder von an Sonnengluth verbrannten Pflanzen lebt, entweder die grüne oder die aschgraue Färbung der Stengel trägt. Andere Exemplare derselben Gattung, die in Sanddünen und Serirets frei herumlaufend gefangen werden, ahmen in ihrem Aeusseren sowohl die Farbe des gelben Sandes, wie auch die feinen Sandkörnchen der Serirets täuschend nach, ja die Mimicry geht bei ihnen so weit, dass die Grundfarbe mit allen entsprechenden Schattirungen mit dem Aufenthaltsorte wechselt; dieselben Individuen, die heute eine gelbe Grundfarbe haben, werden auf dem weisslichen Boden der Sebcha auch ganz weiss. Eine andere Art dieser Orthopterengattung, die ich auf den Hülsen der feinblättrigen *Acacia (nilotica)* sitzend gefunden habe, ähnelt in der Farbe ihres Hinterleibes den grünen, röthlich gesprenkelten Fruchthülsen dieses Baumes. Wie schon bemerkt, ist die Mimicry gewöhnlich am meisten an dem Hinterleibe ausgeprägt, und dies wahrscheinlich nur darum, weil die Orthopteren gut zu wissen scheinen, dass die fetten Abdomina von den hier häufig vorkommenden *Fringilla*- und *Lanius*-Arten als Leckerbissen besonders vorgezogen werden, ihnen also von dieser Seite her am meisten Gefahr droht. Die täuschende Anpassung, die manchmal bis in's Detail gehende Nachahmung besonderer Merkmale schützt sie aber vor den erwähnten Raubvögeln, von deren Raubsucht zahlreiche, auf den langen Dornen des *Zizyphus Lotus* aufgespiesste Raupen, Insecten, ja sogar Lacerten den Beweis geben.

Auch bei einigen Käfern lassen sich Beispiele von Mimicry gewahren. Besonders bei einem den Curculioniden angehörenden, in den Sanddünen vorkommenden *Brachyrhynchus* ist, ähnlich den obenerwähnten Gradflüglern, die Grundfarbe der Flügeldecken dem gelblichen Flugsande der Dünen nachgeahmt, und was noch interessanter ist, dieser *Brachyrhynchus* scheint eine klebrige Masse herauszuschwitzen, wodurch die Flügeldecken gewöhnlich von kleinen, an ihnen haftenden Sandkörnchen ganz bedeckt sind.

Diese und andere mir vorgekommene Thatsachen, auf deren nähere Aufzählung ich mich hier nicht einlassen kann, können nicht nur als Beispiele der Mimicry dienen, sondern sie beweisen zu gleicher Zeit, wie hoch der Schönheits- und Farbensinn bei gewissen Insecten entwickelt ist. Die Insecten ahmen nicht nur nach, sondern sie wissen auch ganz präcis die Farbe des Nachgeahmten wiederzugeben. Nur der äusserst feine Farbensinn ist es, der ihnen das richtige zu wählen befiehlt. Wenn dies nicht der Fall wäre, so entsteht die Frage, warum das Insect gerade die Farbe gewählt hat, die unseren Sinnesempfindungen nach mit der Färbung der Pflanzen oder der Gesteine am meisten übereinstimmt. Warum ist die Färbung an auf der Artemisia vorkommenden Arten einmal grün, ein anderesmal grau; warum diejenige der auf festem Felsen herumlaufenden gelb? warum sind die auf den Acacien lebenden Orthopteren grün, röthlich gesprenkelt und nicht umgekehrt? Die äusserst feinen Farbenempfindungen scheinen nur durch das complicirte Insektenauge erwirkt zu werden, und ich bin fest überzeugt, dass die in das Arthropoden-, besonders aber Insectenauge eintretenden Nervenfasern physiologisch dieselbe Classificirung zulassen, wie die drei Nerven-Kategorien eines Menschenauges. Andere mir bekannte Fälle lassen mich sogar behaupten, dass es auch bei den Insecten eine Farbenblindheit gebe; die nähere Auseinandersetzung würde mich aber zu weit führen.

Die obenerwähnten Orthopteren sind aber noch dadurch bemerkenswerth, dass bei ihnen das zweite Kiefertasterpaar (oder das erste Beinpaar) ungemein lang und von derselben Form ist, die der *Mantis* den Beinamen *religiosa* verschafft hat. Mit der Loupe lassen sich an den letzten zwei Tastgliedern feine, kammartig angereihte Borstchen, wahrnehmen, deren Function aus dem Gebrauche der Kiefertaster deutlich hervorgeht. Die Thiere gebrauchen nämlich diesen Körperanhängsel ohne Zweifel (wie ich mich übrigens zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe) zum Tasten; die Borstchen sind also ein Analogon der bei den Arthropoden an den Fühlern häufig vorkommenden Tastborstchen, und stehen möglicherweise auch dem Geruchssinne vor. In den Kiefertastern sehe ich aber eine Compensation der verkümmerten Fühler, und rechne ihnen also dieselbe Function zu, die bei den Insecten (und auch bei anderen Orthopteren) den langen Fühlern zukommt.

Die ungemein grossen Augen und überhaupt die bizarre Körperform hat den hiesigen Bewohnern zu dem Aberglauben Anlass gegeben, dass die Thiere durch ihren Blick Schafe und Esel zu tödten vermögen.

Die Ordnung der Orthopteren ist ausser der oben erwähnten interessanten phalanxartigen Species noch vertreten durch

drei *Mantis*arten, zahlreiche Locustiden (*Locusta viridissima* kommt in Tripolis häufig vor), Acridien (*Acridium migratorium, stridulosum, purpureum, coeruleum*), einige *Gryllus*arten (besonders häufig in den Uadis unter Steinen), und eine kleine der *B. germanica* sehr ähnliche Blatta.

Am zahlreichsten von allen Insecten sind die Coleoptera vorhanden, und da besonders häufig die Familien der Carabiden (*Procrustes, Carabus, Cychrus, Brachinus, Harpaloceras, Feronia, Harpalus, Anchomenus* u. A.), Lamellicornier (*Ateuchus, Geotrupes, Cetonia, Rhizotrogus, Dorcus* und *Aphodius*), Curculioniden (*Rhynchotes, Cyonus, Bruchus, Otiorhynchus, Brachyrhynchus*), *Tenebrioniden, Blapsiden* (ungemein häufig), *Necrophoriden, Silphiden, Chrysomeliden* (Lima) und *Coccinelliden*. Ausserdem liegen mir noch ein Exemplar von einer mir unbekannten *Chalcophora*, dann *Poecilonota*, eine Art *Lampyris*, und von den *Cerambyciden* eine *Oberea*, die an die *Oberea oculata* erinnert, vor.

Von Lepidopteren kann ich wenig interessantes sagen; die mangelhaften, blühenden Pflanzen, und überhaupt der Regenmangel und vielleicht auch die Winterzeit mögen Schuld daran sein. Von den Tagfaltern ist durch ihr häufiges Vorkommen besonders auffallend die *Vanessa cardui;* ausserdem sind hervorzuheben *Vanessa urticae, polychloros* (in Tripolis durch die var. *xanthomelas* vertreten), *antiopa, atalanta, Gonopteryx rhamni, citri* und *aurorae, Pieris brassione, rapi* und *cardamines*. Im Djebel Tarrhuna habe ich auch einen *Papilio Machaon* und ein grosses Exemplar von *Clytaemnestra* gesehen, dessen ich mich aber trotz aller Mühe nicht bemächtigen konnte. Von den kleineren Tagfaltern sind stellenweise (in Ain Scherschara) häufig einige *Thecla-, Polyommatus-* und *Lycaeon*-Arten. Die Nachtfalter kommen viel häufiger vor, besonders die *Acronycta gamma*, die in Tripolis ihre südlichste Grenze zu erreichen scheint (ich habe sie südlicher nicht mehr gesehen). Häufig ist auch *Macroglossa stellatarum, Acherontia Atropos* (im November in Tripolis gemein), *Sphinx gallii, nerii* (selten), *convolvuli* und *euphorbiae, Plusia, Aplysia*, einige kleine *Euprepien* und *Gastropachiden*, dann *Harpyia* (auf Olivenbäumen), *Pygaera*, und auch die bei uns sehr häufige *Liparis dispar* und viele andere Falter, die aber meistentheils schon zu den Microlepidopteren zu zählen sind, und zu deren Kenntniss ein besonderes Specialstudium gehört; in Uadi Nefed habe ich nach einem plötzlichen Regenfall (am 14. Jänner) in meinem Zelt eine mir von Europa aus unbekannte *Catocala* entdeckt, deren obere Flügel braun sind, unten aber statt des bei den europäischen Arten vorkommenden rothen oder lila Bandes ein dunkelgrünes vorzeigen.

Von den Ameisen habe ich zwölf verschiedene Arten gesammelt.

Arachniden sind ziemlich zahlreich, und verdienen besonders erwähnt zu werden die häufig vorkommenden Scorpione, von denen eine vollständige Collection vorliegt. Die Scorpione kommen zwar schon in Tripolis häufig vor, sind aber in grosser Menge erst in dem Uadi Dinar, Uadi Beni-Ulid, Uadi Ghobin und weiter südlich vorhanden; *Butus afer* kommt in Sokna noch nicht vor. Ich habe zehn verschiedene Arten gesammelt. Die den Scorpioniden nahe verwandten *Chernetiden* (Pseudoscorpione) scheinen ziemlich spärlich zu sein. Ich habe in Uadi M'bellem zwei neue Gattungen entdeckt, deren nähere Beschreibung ich in einem späteren Berichte werde folgen lassen; für diesmal bemerke ich nur, dass die neuen Gattungen der Familie der *Cheliferinen* angehören. Von den eigentlichen Spinnen (*Aranea*) habe ich so viel wie möglich gesammelt, da besonders diese Thierordnung von den Naturforschern stiefmütterlich gepflegt wird, und wir also von den höchst interessanten Thierchen sehr wenig wissen. Besonders erwähnt zu werden verdient eine grosse *mygale*artige Spinne, welche in den Serirets unter Steinen in unterirdischen Löchern vorkommt und von der ich etwa 10 Exemplare gesammelt habe; dann einige *Epeira*arten, von denen zwei Arten besonders bemerkenswerth sind durch den von einem gewissen Kunstsinn zeugenden Nestbau. Die eine pechschwarze *Epeira* baut in den Artemisiabüschen grosse geräumige Nester, die inwendig mit allerlei Strohhalmen, Sandkörnern, Flügeldecken u. s. w. sehr geschmackvoll ausgelegt und mit den in kugeligen (meist vier an der Zahl) Gespinnsten abgelegten Eiern den Vogelnestern täuschend ähnlich sind. Ich sehe darin auch eine Art Mimicry; die *Epeira*, um ihre Eier und sich selbst zu schützen, baut den Vogelnestern ähnliche Gespinnste, und weiss dadurch die ihr von den Raubvögeln drohende Gefahr zu beseitigen. Ihre Junge schützt sie mit grosser Energie gegen allerlei feindliche Angriffe. Eine andere in den Palmblättern lebende Epeiraart (durch ein sternförmiges Abdomen ausgezeichnet) legt ihre Eier in zierliche, umgekehrt zuckerhutförmige Gespinnste, welche oben durch einen Deckel zugedeckt werden; die jungen Epeiriden bleiben in diesem Gehäuse so lange, bis sie eine gewisse Körpergrösse erlangt haben.

Auch *Myriopoden* haben hier zahlreiche Vertreter; die *Cheilopoda* kommen häufiger vor. Von den *Diplopoden* habe ich in Bir Milrha nur einen einzigen *Julus* gefunden; die Diplopoden lieben nämlich feuchten Humus. Von den ersteren ist besonders das Genus *Geophilus* hervorzuheben, dessen manchmal zehn Zoll grosse Exemplare unter Steinen überall zu finden sind. Eine Geophilusart, von der ich viele Exemplare gesammelt habe, zeigt in lebendem Zustande opalisirende Eigenschaften, deren Sitz

in den Endgliedern der zahlreichen Körperanhängsel zu suchen ist. Auch *Glomeriden* sind zahlreich vorhanden.

Die den Glomeriden in äusserer Gestalt ähnlichen *Onisciden* sind ebenfalls häufig, und hat besonders eine bläuliche, mit je sechs weissen Höckerchen an den vier ersten Körpersegmenten versehene, etwa einen Zoll lange Species, deren nördliche Grenze das Uadi Ghobin zu sein scheint, meine Aufmerksamkeit gefesselt. Ausser den unter Steinen lebenden Onisciden müssen noch die massenhaft in Bir Milrha und Ain Scherschára vorkommenden *Daphnia-*, *Cyclops-*, *Gammarus-* und *Asellus*-Arten erwähnt werden. Besonders die letzteren leben zu Tausenden unter den in dem Scherschárabach liegenden Steinen und gehören mit den vielen *Dytisciden*, *Gyriniden*, *Hydrometren* und *Notonecten* zu den lustigsten Bewohnern des allerliebsten, sprudelnden Scherschárabaches. Ich habe daselbst auch viele *Planarien* und ganze Colonien von einer *Enchytraeus*art entdeckt. In Bir Milrha ist es Herrn Rohlfs gelungen, eine *Hirudo* zu finden von der Grösse unserer *Hirudo medica*, aber mit carmoisinrothem Körperrande. Auch ist in der Nähe des Brunnens ein einziger *Lumbricus* entdeckt worden, ein wahres Wunder bei dem herrschenden Regenmangel.

Von den Pulmonaten habe ich mit Ausnahme von einigen *Helix-* und *Clausilia*-Arten sehr wenig gefunden. *Helix arbustorum* ist sehr häufig, *Helix hortensis* scheint durch *H. austriaca* vertreten zu sein. Von den Limaciden war nicht einmal in Ain Scherschára etwas zu finden, natürlich in Folge der anhaltenden Hitze. Auch *Limnaeus*, *Planorbis* u. A. fehlen in Scherschára, deren Wässer überhaupt bis auf einige der obenerwähnten Thiere sehr wenig Leben führen. Der einzige grosse Bewohner ist ein *Bombinator*. Von Salamandriden oder sogar von Fischen ist hier gar nichts bekannt, ein Beweis, dass auch keine vorkommen. Im Uadi Tessiua scheint mir die *Testudo graeca* ihre südlichste Grenze zu haben; ich habe aus diesem Thale zwei Exemplare; weiter südlich kommt sie nicht vor.

Nur drei, in den Uadis lebende Schlangen, von denen die eine eine Länge von fast zwei Metern erreicht, kamen mir zu Gesicht. In Djebel Tarrhuna (Bir Milrha) habe ich aber ein Exemplar von *Vipera berus* entdeckt, woraus sich schliessen lässt, dass diese Schlange erst hier ihre nördlichste Grenze hat.

Viel häufiger sind die Lacertiden, von denen besonders die *Lacerta smaragdina* Erwähnung verdient durch ihr sehr häufiges Vorkommen in der nächsten Umgebung von Tripolis. Andere gesammelte Exemplare sind mir bei ihren Speciesnamen nicht bekannt. Eine in den Serirets, südlich von Bondjem häufig vorkommende *Ascalabota* hat durch ihre eigenthümliche cyanblaue Färbung der Kehlkopfgegend besonders meine Aufmerksamkeit

gefesselt; bei einigen Exemplaren fand ich die betreffende Körper partie anstatt blau, röthlich, ja sogar purpurroth gefärbt. Da diese Thierchen im lebenden Zustande den Kopf gewöhnlich in die Höhe tragen, die Kehlkopfgegend den Sonnenstrahlen aussetzend, so steht die Vermuthung nahe, dass sie die blaue Farbe des Firmaments, oder die durch die untergehende Sonne erwirkte rothe Färbung des Himmels nachahmen; diese Mimicry, obwohl nicht von Wichtigkeit für die Sicherheit des Thieres, also ihnen keinen Schutz bietend, scheint mir bei der geschlechtlichen Zuchtwahl eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Die bei einem und demselben Individuum beobachtete verschiedene Färbung der Kehlkopfpartie dürfte desselben Ursprungs sein, wie der Farbenwechsel bei den Chamaeleonarten; ohne Zweifel sind einige Pigmentschichten vorhanden, durch deren Hervortreten oder Verschwinden die entsprechende Färbung der Kehlkopfgegend erlangt wird. Chamaeleone kommen in vielen Exemplaren vor; doch scheint mir das in Tripolis häufige Chamaeleon vulgaris südlich von Djebel Tarrhuna durch eine andere, viel grössere Species, welche an das *Chamaeleon bifidus* von Madagaskar erinnert, vertreten zu sein. Auch der *Geco murarius* ist in Tripolis sehr häufig.

Die Klasse der Vögel bietet wenig Interessantes dar; es sind dies meist bekannte, weit verbreitete Arten und ziemlich schwach vertreten. Dasselbe gilt auch von den Säugethieren. Im Uadi Tessiua und weiter südlich im Uadi M'bellem scheint das Stachelschwein nicht selten zu sein. Gazellen kommen zwar nördlich sporadisch vor, sind aber in Uadi M'bellem und in Uadi Bei viel häufiger, und in der Umgebung von Sokna sollen sie in grösseren Rudeln vorkommen. Daselbst kommt ausserdem noch eine Antilopenart sehr häufig vor, wonach auch eine nach dieser Antilope Wadan henannte Ortschaft in der Nähe von Sokna hindeutet. In Djebel Tarrhuna sind auch Schakale zu Hause.

Das Huhn wird häufig gezogen, ebenfalls die Tauben. Viehzucht wird wenig betrieben, da das Klima dem Rinde wenig zuträglich zu sein scheint. Man trifft hier nur ein verkümmertes Rind. Die Ziegen sind meist klein, kurzbeinig, haben mittelgrosse, starke Hörner und zeichnen sich durch eine mähnige Behaarung aus.

Die Katze habe ich vereinzelt nur in Tripolis gesehen. Der weisse Araberhund erreicht in Beni-Ulid seine südlichste Grenze, kann aber auch in Bondjem, ja sogar noch in Sokna angetroffen werden.

Ein ausführlicher Bericht über die palaentologischen Befunde folgt (wegen Mangel an Zeit) erst mit dem nächsten Courier.

Die Buchner'sche Expedition.

Auch von Dr. Buchner sind die ersten Nachrichten von afrikanischem Boden eingelaufen. Ausser dem unten folgenden ausführlichen Bericht vom 11. December, erhielt der Vorstand der Gesellschaft noch einen ebenfalls aus Loanda vom 20. December datirten Brief, wonach der Reisende am folgenden Tage die Dampfbootfahrt den Quanza hinauf nach Dondo anzutreten gedachte. In Dondo wird er mit dem 4 Wochen vor ihm in Loanda angekommenen Major v. Mechow zusammentreffen, der jedenfalls bis Malange, vielleicht auch weiterhin bis zum Quango denselben Weg nehmen wird, wie Dr. Buchner.

Wir bemerken noch, dass die für den Muata Yanvo bestimmten, durch Dr. Buchner zu überbringenden Allerhöchsten Geschenke, bestehend aus einem rothen kaftanartigen Atlasgewand, einer Musikdose, einem Stück rothen Tuch, zwei Pickelhauben, einigen Hinterladern und einem Revolver, am 5. December von Lissabon abgegangen, also voraussichtlich Anfang Januar in Loanda eingetroffen sind. Sie werden den Reisenden somit ohne Schwierigkeit in Malange, wo derselbe die Vorbereitungen zur Reise in's Innere zu treffen gedenkt, einholen.

An den Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland.

Loanda, 11. December 1878.

Ich beehre mich hiermit ganz ergebenst meine Ankunft in Loanda, welche am 5. December erfolgte, anzuzeigen. Ich selbst und meine 17 Colli sind sämmtlich in bestem Zustand. Die Zollangelegenheit ist durch die Verfügung des Gouverneurs von Angola, dass meine ganze Habe ohne Visitation zu landen sei, überwunden, mein Credit bei der Succursale der Banca National Ultramarina ist ohne weitere Kosten in Anweisungen an die hervorragendsten Kaufleute des Inneren umgewandelt, und mit Beginn der nächsten Woche hoffe ich den Quanza hinaufzugehen.

Die Reise von Lissabon hierher auf dem Dampfer Benguella hat genau 30 Tage gedauert, um etwa fünf länger als zu erwarten war, da uns bei Sierra Leone ein Dutzend Röhren in dem alten und schadhaften Kessel, dem einzigen, den wir besassen, barst, wodurch ein zweitägiges Stilliegen zur Reparatur und Verlangsamung der Fahrt herbeigeführt wurde. Ganz glatt scheint eben das Reisen an der westafrikanischen Küste niemals abgehen zu können.

Die Dampfer der Empreza Lusitana, welche jeden Monat einmal, am fünften, mit der Königlichen Post Lissabon verlassen, berühren nur Portugiesische Plätze und bieten somit ein werthvolles, mnemotechnisches Mittel, die Portugiesischen Besitzungen

an der Westküste Afrika's, über die man sonst in Europa doch nicht viel hört, auswendig zu lernen. Madeira, von den capverdischen Inseln San Vincente und San Diego, die Inseln Principe und San Thomé im Golf von Guinea, dann auf dem schwarzen Continent selbst Ambriz, Loanda, Benguella und Mossamedes sind die einzelnen Punkte der Linie. Rechnet man dazu noch die westlich liegende Gruppe der Azoren und ein paar halbverlorene unbedeutende Posten auf dem Festland, den Capverden und der Insel San Thomé gegenüber, so hat man Alles beisammen, was Portugal im Bereich des Atlantischen Oceans noch besitzt.

Man rechnet $2^1/_2$ Tag von Lissabon nach Madeira. Trotzdem auf dem ganzen Wege die See ziemlich unruhig war, hielt die Benguella diesen Termin doch pünktlich ein, und am Morgen des 8. November ankerten wir auf der Rhede von Funchal, wo eben auch das deutsche Kriegsschiff Prinz Adalbert lag, welches unseren Prinzen Heinrich nach Ostasien tragen soll. Leider gönnte man uns nur wenige Stunden zu einem Besuch der schönen und interessanten Insel voll Blüthenpracht und Sonnenschein, voll duftender Gärten und hellgrün blinkender Zuckerplantagen', an deren felsigem Uferabsturz sich einem sofort ein ganzes Lehrbuch der vulkanischen Geologie eröffnet.

Dann gings wieder weiter, 5 Tage lang, nach San Vincente, wo uns einer der besten natürlichen Häfen der Erde aufnahm, nach Westen begrenzt von dem berühmten Mount Nelson (oder Washington?), so benannt, weil die Contouren seiner Gipfel das gegen Himmel gerichtete Profil des grofsen Seehelden als riesige Silhouette in die Lüfte zeichnen. Hier begannen die Negerdörfer. Ein paar rechtwinklig sich kreuzende Strassen, lauter kleine Häuser von Stein, aussen grell weiss oder gelb getüncht und innen um so dunkler, ein niedlicher Platz, mit Kokospalmen und Malvenbäumchen bepflanzt, vorn ein officielles Gebäude und zwei Hotels, ein gebrechliches Landungspier und ein grosses Kohlenlager, das Ganze bevölkert von schwarzen Gestalten in allen möglichen Graden der Lumpigkeit und ungefähr ebenso unreinlich wie Lissabon, rings umgeben von kahlen, röthlich-braunen Bergen vulkanischen Ursprungs — so erschien mir San Vincente, als ich dort an's Ufer stieg. Mehrere grosse Aasgeier, die nicht nur durch ihre Gestalt, sondern auch durch ihre Färbung an gelbe Brahmaputra-Hühner erinnerten, stolzirten dreist in einem gleich hinter den Häusern beginnenden ausgetrockneten Morast voller Unrath herum.

Draussen im Hafen lagen drei Kanonenboote vor Anker, ein Portugiese, ein Franzose und ein Spanier. Links davon löschten zwei englische Kohlenbarks, und bald nach unserer Ankunft segelte noch eine dritte Bark herein und entpuppte sich

als Italiener. Die deutsche Flagge suchte ich vergebens zu erspähen. Dass man es mit einem Platz von verhältnissmässig bedeutenderem Verkehr zu thun hatte, wurde sofort aus der bunten Mannigfaltigkeit der Münzsysteme klar, mit welchen man rechnen musste, wenn man in einem der beiden Hotels ein grösseres Geldstück wechseln liess. Da bekam man alle möglichen Münzen heraus, nur keine portugiesischen, englische Shillings und brasilianische Reis, französische Fünffrancs und amerikanische Viertel-dollars, jede einzelne Sorte zu einem durch den Gebrauch festgesetzten Courswerth. Es ist übrigens anzurathen, alle diese Münzen auf den Kapverden auch wieder auszugeben. Denn an den anderen portugiesischen Plätzen werden sie mit schnöder Verachtung zurückgewiesen.

Nach sechzehnstündiger Fahrt erreichten wir am folgenden Tage Praya auf San Thiago, die Hauptstadt der Capverdischen Inseln. Nicht lange vorher passirten wir unter anderen auch die Insel Fogo, dessen einer durch seine regelmässige und steile Form ausgezeichneter Vulkankegel zuweilen noch thätig sein soll. Praya, in seinem Charakter als Stadt nicht wesentlich verschieden von San Vincente, nur grösser und reichlich mit schwarzen Soldaten versehen, liegt auf einem Steilrand, zu beiden Seiten Thäler mit Kokospalmenhainen. Im Allgemeinen herrscht hier dieselbe Dürre und Vegetationslosigkeit, die wahrscheinlich allen Inseln des Grünen Vorgebirges eigen ist. Obgleich Sitz der Regierung, scheint Praya viel weniger Fremdenverkehr zu haben als San Vincente. Es gibt in der ganzen Ortschaft kein Hotel, wo man übernachten könnte. In der nach Süden geöffneten Bai lag ausser uns nur noch ein Wallfischfänger, von den ungehemmt hereinrollenden Wogen des Oceans noch schlimmer als wir auf und nieder geschaukelt. Das beste, was Praya besitzt, ist eine schöne Wasserleitung, die vorzügliches Trinkwasser aus dem Inneren der Insel herbeiführt.

Hinter den Capverden begann der grösste und unangenehmste Abschnitt der Reise. Die Hitze stieg höher und höher. Oft auch hatten wir Windstille, und dann strich der ganze glühende Qualm der Maschine durch das Innere des Schiffes und machte den Aufenthalt in der Kajüte unerträglich, bis wir nach den Inseln Principe und San Thomé kamen, von wo an die Temperatur wieder abfiel, obgleich wir dem senkrechten Stand der Sonne stetig näher rückten.

Diese beiden fast unter dem Aequator liegenden Inseln, Ilha do Principe und Ilha San Thomé gehören wohl mit zu den schönsten Bildern tropischer Vegetation. Berge von ungemein mannichfaltigen Formen, rasch emporstrebende Kuppen und Pyramiden, zackige Grate, Coulissenthäler und überhängende Wände fesseln hier durch ihre kühnen Linien, und schliesslich

entdeckt man, dass alles, selbst die schroffsten Flächen, über und über mit Baumwuchs bedeckt ist, von den höchsten Gipfeln oben, an denen schwere Wolken hängen, bis hinab zum Meere, wo nur hie und da ein schmaler gelb glänzender Streifen Sandes als Grenze zwischen Land und Wasser übrig bleibt. Die in allen Abstufungen von Grün prangenden Waldungen scheinen nur aus den gewöhnlichen Laubbäumen der Tropen zu bestehen; nimmt man aber das Fernrohr zur Hand, so sieht man überall zwischen diesen die herrlichen Federkronen der Palmen hervorblicken.

Eine Menge von kleinen Flüssen kommt aus den Bergen herab, und man kann in ihnen die prachtvollsten Süsswasserbäder nehmen, mitten in üppigen Forsten von himmelhohen Baumriesen voll seltsamer Früchte, deren Unterholz aus Kaffee- und Kakaogebüsch besteht. Brotfruchtbäume von einer Mächtigkeit, wie ich sie in der Südsee niemals gesehen, Caju- und Aligatorpearbäume (Persea gratissima), Oelpalmen und Kokospalmen, Papayas und Bananas und hundert andere, deren Namen ich nicht kenne, wachsen dort wirr durcheinander, und hier und da öffnet sich eine Lichtung, mit Canna und Caladium bestanden und besäumt von Strauchwerk, an dem grosse rosarothe magnoliaartige Blüthen prangen. San Thomé besitzt, ungefähr 3 Kilometer von der Stadt entfernt, einen unter den Passagieren der Dampfer berühmten Wasserfall Namens «Glu Glu», in dessen schattigem Grunde eine fast unangenehm wirkende Kühle herrscht.

Cafe und Cacao sind die beiden Hauptexportartikel der Inseln, welche zweimal im Jahre geerntet werden, zuerst im Januar, Februar und März und dann im August, September und October.

In grellem Gegensatz zu der herrlich schönen Natur stehen hier die Menschen und ihre Werke. Ueberall nichts als Verlotterung, Schmutz und Ruinen. In dem Hafendorf von Principe, in welchem die halbverfaulten hölzernen Häuser ohne Erdgeschoss nur aus einer frei auf den vier Eckpfeilern schwebenden Etage bestehen, zählte ich nicht weniger als sieben Kirchen, aber keine einzige hatte ein Dach und in den öden Fensterhöhlen wohnte das Grauen. Als ich in San Thomé, das Innere eines ähnlichen Baues zu besehen, über die Trümmer der Eingangstreppe kletterte, stand ich plötzlich vor einem mit Kerzen geschmückten Altar, an dem ein Neger im Goldornat die Messe las. Sein Chorhemd wetteiferte an Unreinlichkeit mit dem Messbuch, welches zerfetzt und so schwarz war, dafs man keinen Buchstaben erkennen konnte, und der Ministrant klingelte mit einer alten Conservenbüchse. Ueberaus kläglich ist auf den Strassen der Anblick der vielen Deportirten, die hierher gebracht sind, um eines langsamen Hunger- und Fiebertodes zu sterben. Bleich und abgezehrt und stupid durch das Elend lungern sie allenthalben herum und betteln. Die Regierung kümmert sich nicht viel um ihre Ernährung.

In Principe lag der französische Kreuzer Vaudreuil im Hafen und hatte den Marquis Savorgnan de Brazza nebst dessen Begleiter, den Doctor Ballay, an Bord, welche vom Gabun her dorthin gebracht worden waren*), um den nach Norden gehenden portugiesischen Dampfer zu erwarten und mit diesem heimzukehren. Ich fuhr hinüber auf den Vaudreuil, Herrn Brazza und Herrn Ballay meinen Besuch zu machen, und fand sowohl bei ihnen als auch bei den Offizieren des Schiffes die liebenswürdigste Aufnahme. Herr von Brazza und einer der Offiziere, der enseigne de vaisseau, Herr Banvieux, schenkten mir trotz der Versicherung, sehr gut ausgerüstet zu sein, je einen künstlichen Horizont, einen von Glas und einen mit Quecksilber, in so unwiderstehlicher Weise, dass ich nicht abzulehnen vermochte.

In San Thomé begegneten wir dem nordwärts segelnden Dampfer Zaïre, unter dessen Passagieren, die zu uns an Bord kamen, sich auch ein deutscher Landsmann, Herr Schmieder aus Dresden, befand, der Afrikanischen Gesellschaft bereits vortheilhaft bekannt durch die Hülfe, mit der er Dr. Lenz im Ogowegebiet beigestanden hat.

Am 2. December waren wir in den Gewässern des *Congo*. Schon gleich am ersten Morgen nach San Thomé hatte sich das tiefe Blau des Meeres allmählig zu einem schmutzigen Grün verfärbt. Nun besass es vollkommen jene Farbe, welche man in der Malerei mit «vert vessie» zu bezeichnen pflegt, und der vom Schiff aufgewühlte Schaum war nicht mehr weiss, sondern gelb. Eine kleine schwimmende Insel von Schiffbruchstücken begegnete uns, und bald darauf kreuzten wir eine schlangenförmige, nach Ost und nach West in's unabsehbare sich dehnende, etwa 4 Meter breite Linie aus demselben Material, das Kehricht des gewaltigen Stromes. Und doch waren wir noch ungefähr einen Längengrad von der Küste entfernt. Jene grosse Menge von Congo-Kehricht erweckte frohe Hoffnungen in den Herzen der Kaufleute. Sie begrüssten dieselbe als ein Symptom reichlichen Regens und damit als die Verheissung einer guten Cafeernte. Auch in San Thomé, bei unserer Begegnung mit dem Dampfer Zaïre, war die erste Frage gewesen, ob es denn in Angola bereits ordentlich geregnet habe.

Sechsunddreissig Stunden später, als ich am Morgen des 4. December auf Deck kam, erblickte ich zum ersten Mal die Afrikanische Küste. Ein reizloser, flacher Strich Landes mit niedrigem Steilrand, zog sie sich, grau verschleiert, zu unserer Linken hin, und schwere düstere Wolken bedeckten den Himmel. Wir waren *Ambrisette* gegenüber, einer kurzen Linie von kleinen Gebäuden unten am Ufer, die durch das Fernrohr eben noch zu

*) Vgl. S. 94 ff.

erkennen war. Mit zunehmender Nähe zeigte das Land die Conturen von Baumgruppen, und bald darauf erschien in der Ferne vor uns das niedrige *Muserragebirge*, ein etwa 100 bis 200 Meter hoher Granitgrat, der sich nach innen in das sanft ansteigende Terrain zu verlieren scheint. Eine Menge durch die Verwitterung isolirter Felsblöcke, deren einer den vollberechtigten Namen «Pillar» führt, und als Zeichen zum Ansegeln dient, krönen seine Gipfel.*) An seinem Fusse und unmittelbar auf der Kante des Steilrandes steht die Holländische Faktorei gleichen Namens, ein stattliches Gebäude mit flachem Dach. Hier fuhren wir so nahe vorüber, dass wir deutlich die horizontalen, röthlichen Schichten des senkrecht abgebrochenen Ufers sahen und die Baumgruppen zählen konnten, welche in die welligen Wiesengründe des Landes eingestreut sind. Dann kam *Kinsembo*,**) etwa zwanzig Gebäude mit ebenfalls flachen hellglänzenden Dächern und Flaggenmasten daneben, die sich sehr anmuthig und reinlich auf dem Steilrande oben ausnahmen.

Um 9 Uhr ankerten wir vor *Ambriz*, einer Handelsniederlassung von ganz demselben Charakter, nur etwas grossartiger als die vorige. Nördlich davon mündet der Fluſs Loge, zu beiden Seiten besäumt von hohen Baumreihen, während das übrige, hügelige Land fast nur Wiesen mit Cactus-Euphorbien und Buschwerk trägt. Weit hinaus reichte die intensiv gelbe Färbung seiner trüben Fluthen, merkwürdig scharf abgegrenzt von dem Blau des Meeres.

Hier in Ambriz hatte ich wieder nach längerer Zeit die Freude, mitten unter der Holländischen, Französischen, Portugiesischen und Englischen auch unsere Deutsche Flagge wehen zu sehen. Die Herren Jakobi & Stock von der Firma Gebrüder Jaffe in Hamburg halten hier eine Factorei und führen als Pioniere der Civilisation ein Leben voller Entsagung und Unbequemlichkeit. Ich habe unter ihrem gastfreundlichen Dache ein paar äusserst angenehme Stunden verlebt. Die Eingeborenen bringen ihnen hauptsächlich Cafe, Kautschuk und Kopalgummi aus dem Innern zu Markte und erhalten dafür böhmische Glasperlen, Baumwollenzeug, Branntwein, Messing und Pulver. Die wenigen deutschen Waaren, welche hier an die Neger abgehen, sind hauptsächlich Rum und Gin aus Hamburg und grosse billige Haumesser, «Machetes» von Hagen in Westfalen. Die meisten Artikel sind englisch. Ambriz ist der südlichste Küstenpunkt des alten Königreiches Congo. Von nun an hört die Congosprache auf und beginnt die Bundasprache.

---

*) Eine Abbildung des Pillar giebt J. J. Monteiro im I. Bande seines 1875 in London erschienenen Werkes Angola and the river Congo, auf Tafel 5.

**) Quissembo oder Quicembo der Portugiesen.

Am Morgen darauf waren wir in *Loanda*, wo ich in dem Holländischen Hause, welches schon so vielen deutschen Reisenden Unterkunft und Hülfe gewährt hat, die liebenswürdigste, gastfreundlichste Aufnahme fand. Herr Pasteur, der Chef des Hauses, und sein erster Beamter, Herr Niemann, ein Deutscher, sowie alle übrigen Herren nahmen sich meiner in einer Weise an, die mich zu dem grössten Danke verpflichtet.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Dr. Max Buchner.

Aus weiteren Mittheilungen des Reisenden heben wir noch folgende Notizen hervor:

Ich habe gestern (10. 12.) einen ganzen Vormittag damit verloren, das von Geissler nach Herrn von Richthofens Modell gefertigte Psychrometer zu repariren! In dem zu befeuchtenden Thermometer hatte Geissler ein oder zwei Tropfen einer gelblichen, wie Leim aussehenden Flüssigkeit zwischen der inneren und äusseren Röhre mit eingeschlossen, was mir bei der Ablieferung entgangen war, da die Flüssigkeit durch die Messingfassung versteckt wurde. Erst dadurch, dass davon verdunstete Tröpfchen sich weiter oben ansetzten und die Skala verschleierten, entdeckte ich den Fehler. Mein Barometer von Geissler ist gänzlich unbrauchbar, so lange ich es nicht gründlich reparire (durch Auskochen und Verkleben der vielen Undichtigkeiten mit Siegellack oder Kautschuklösung). Zum Glück habe ich noch einen Fortin, welchen ich der Güte der Herren Neumayer und Koldewey verdanke. Auch Herr v. Mechow, der zwei Geissler'sche Barometer und sonst keines besitzt, hat hier, wie mir Herr Pasteur sagte, zwei Tage an ihnen herumarbeiten müssen und eine Menge Quecksilber durch Undichtigkeit verloren. Ich habe gelegentlich dieses von Herrn Pasteur viele Sticheleien über deutsche Industrie hören müssen.

Von einer wahrhaft rührenden Complicirtheit ist hier das Münzsystem. Man hat für grössere Zahlungen nur Papier, nämlich 2 Sorten von Banknoten, die eine von der Banca Nacional Ultramarina und die andére von der Junta da Fazenda ausgestellt. Gold sieht man nicht, und soll im Innern der Provinz eine so grosse und kostbare Merkwürdigkeit sein, dass man mir gerathen hat, meine Pfunde bis Malange aufzubewahren. Silber ist spärlich durch 500, 200, 100 Reisstücke, sowie durch spanische Realen, Schilling-, Sixpence- und Vierteldollarstücke vertreten. Eine um so grössere Mannichfaltigkeit herrscht dafür in den vielen grossen und schweren Kupfermünzen, die eine bedeutende Rolle im täglichen Leben spielen. Jeder Kaufmann hat davon einen geräumigen Sack voll auf seinem Ladentisch liegen. Da sind zunächst die vier anständigen Stücke von 5, 10, 20 und 40 Reis,

die auch in Portugal gehen, zu nennen. Diesen gegenüber stehen 7 nur für den Negerverkehr passende, sehr schwierig zu erlernende Werthzeichen, nämlich: 1) Zwei 10-Reisstücke undeutlichen afrikanischen Gepräges, oft nur glatt gegriffene Kupferscheiben. 2) Ganze und halbe Macutastücke = 30 und 15 Reis, gut geprägt, aber unangenehm dick und schwer. 3) Drei Münzen, die nur in Folge eines nachträglich aufgedrückten Stempels (dieses Finanzmanöver soll vor 20 Jahren stattgefunden haben) höheren Werth besitzen, und jetzt = 60, 30 und 15 Reis sind, während sie früher, ohne den Stempel nur die Hälfte galten. Ungestempelt aber gelten sie jetzt gar nicht mehr.

Ich sende Ihnen von diesen sämmtlichen Münzen Proben.

Eine weitere Schwierigkeit der hiesigen Zahlungsverhältnisse besteht darin, dass man Negern gegenüber immer nur 60 Proc. von den unter Weissen üblichen Werthen rechnet, oder mit anderen Worten, dass der Neger nur Reis fracos kennt, während die Münze dieselbe bleibt. Wenn mir ein Neger 100 Reis abverlangt, so gebe ich ihm 60 Reis; denn der Neger meint 100 Reis fracos, es giebt aber als Zahlungsmittel nur Reis fortes.

Die Expedition der Internationalen Afrikanischen Association.

Der Verlauf der ersten internationalen Expedition ist, soweit unsere Nachrichten reichen, seit dem Unglücksfall, welcher die selbe Ende Juli v. J. in *Mvomero* betroffen hatte, ein durchaus günstiger gewesen. Es liegen Briefe von Wautier und Dutrieux aus *Mwumi* in Ugogo vom 27. und 28. October vor, wonach sie soeben von Cambier, der schon Mitte August von Mpuapua aus voraus gereist war, die Nachricht von seiner glücklichen Ankunft in *Kisasi* nur noch 2 Tagereisen von Mirambo entfernt, erhalten hatten. Sie selbst hatten mit der Ueberführung des in Mvomero zurückgelassenen Gepäcks, und der Completirung ihrer Trägercaravane auf die erforderliche Anzahl von 360 Mann so viel Zeit gebraucht, dass sie erst am 15. October ihrem Chef folgen konnten. Sie verliessen *Mpuapua* zusammen mit Philippe Broyon, der ihnen 70 Lasten Tauschwaaren von der Küste gebracht hatte, und nun mit 350 Mann Vorräthe für die englische Missionsexpedition nach Ujiji transportirt. Er erhält für die Beförderung von etwa 13 000 Pfund Waaren von der Küste bis Ujiji die Summe von 2000 Pfund Sterling. Herr Wautier theilt mit, dass dieser unternehmende Mann, der übrigens nicht Schwie-

gersohn des Häuptlings Mirambo sei, nach dem Misslingen der Versuche, Ochsenwagen als Transportmittel zu verwenden, jetzt kleine Eselkarren mit einer Tragfähigkeit von 600 Pfund in Vorschlag bringt. Was die augenblicklichen Verhältnisse in dem weiterhin auf dem Wege zum Tanganyika zu durchziehenden Lande betrifft, so ist der mächtige Mirambo, dessen Gebiet Cambier eben erreicht hatte, fortdauernd mit den Arabern zerfallen. Aber auch Broyon, der sich bisher seiner Förderung zu erfreuen hatte, ist jetzt mit ihm unzufrieden. Wegen seines Streits mit den Arabern, und wegen seines despotischen Charakters (er hat noch neuerdings Mutter, Bruder und mehrere Söhne tödten lassen!) räth Wautier von der Errichtung einer Station in seiner Hauptstadt *Urambo* ab. Da auch das Land in Nordwesten von Urambo der Feindseligkeit seiner Bevölkerung wegen, für Stationszwecke ungeeignet erscheine, das Gebiet östlich vom Tanganyika durch die englischen Missionsstationen in Ujiji, am Victoria und Nyassa sowie in Mpuapua besetzt sei, so empfiehlt er dringend, an dem ursprünglich für die erste internationale Station in's Auge gefassten *Nyangwe* fest zu halten. Er hofft, dass die ganze Expedition im Februar oder März von Urambo die Reise nach Nyangwe werde antreten können.

Neue Instructionen, welche das Executivcomité der Internationalen Association nach Eintreffen dieser Nachrichten den Reisenden nachgesandt hat, machen ihnen zwar in Bezug auf den zu wählenden Weg nach Nyangwe keine bindenden Vorschriften, lenken aber ihre Aufmerksamkeit darauf, dass nach der Ansicht Stanley's, des ohne Zweifel competentesten Kenners der in Frage kommenden Gebiete, der Weg über *Manyara* und *Masikamba* (am Ostufer des Tanganyika unter 7° S. Br. gelegen) dem über Ujiji vorzuziehen sei. Die auf diesem südlichen Wege zu passirenden Stämme seien selten in Kriege verwickelt, ihre Häuptlinge erheben von durchpassirenden Reisenden keinen hohen Tribut, sondern sind mit geringen Geschenken zufrieden.

Da somit das Inslebentreten der ersten Station in Nyangwe, vorausgesetzt, dass nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten, als gesichert gelten darf, konnte der Vorstand der Internationalen Association in einer vom 4.—6. März d. J. in Brüssel abgehaltenen Zusammenkunft die Begründung einer zweiten Station am *Tanganyika* in Aussicht nehmen. Um die ersten Vorbereitungen dieser zweiten Expedition zu treffen, ist Lieutenant Dutalis schon Anfang Februar nach Zanzibar abgegangen. Als Chef dieser neuen Expedition ist der Capitän im Belgischen Generalstab Popelin, und als Naturforscher der Dr. med. Van den Heuvel in Aussicht genommen. Für die Begründung der Zwischenstationen zwischen Tanganyika und Küste wird auf die Mitwirkung der Nationalcomités, namentlich des deutschen gerechnet. Falls

aber die Hoffnung auf diese Mitwirkung sich nicht realisirt, ist die Aussendung einer dritten internationalen Expedition noch im Laufe dieses Jahres beabsichtigt.

Unmittelbar vor Schluss der Redaction läuft aus Zanzibar, von Aden aus per Telegraph die Trauerkunde ein, dass eines der Mitglieder der Internationalen Expedition, Lieutenant Wautier, am 19. Dec. v. J. in *Hekungu* am See *Tschaja* an Dysenterie gestorben ist.

Berichte über andere afrikanische Gesellschaften und Expeditionen.

Expedition des African Exploration Fund und andere englische Unternehmungen.

Keith Johnston, begleitet von dem jungen Geologen Joseph Thomson, einem Schüler von Prof. Geikie in Edinburgh, hat England am 14. Nov. v. J. verlassen und stand am 27. Decbr. im Begriff, sich von Aden nach Zanzibar einzuschiffen. Den Aufenthalt in Aden hatte Thomson zu einem mehrtägigen Ausflug nach der Somali-Stadt Berberah und ihre Umgegend benutzt. Er denkt nach einigen Wochen Aufenthalt in Zanzibar, wo er mit Dr. Kirks Unterstützung seine Vorbereitungen treffen will, von Dar-es-Salam aus die Reise zum Nyassa See anzutreten.

In den dem Reisenden ertheilten Instructionen werden ihm neben den allgemeinen Aufgaben des wissenschaftlichen Reisenden als besondere Objecte seiner Thätigkeit bezeichnet: die Auffindung der geeignetsten Wege für den ausgedehnteren Verkehr der Zukunft, die Erforschung der von Young und Elton im Nordosten des Nyassa entdeckten und auf 15 000 Fuss Höhe geschätzten Livingstone- oder Kondi-Gebirge, Feststellung ihrer Ausdehnung und Höhe, sowie der über dieselben führenden Pässe. Die Möglichkeit der Legung einer nordsüdlichen Telegraphenlinie durch diese Gegend soll ebenfalls mit Rücksicht auf den projectirten Ueberlandtelegraphen von der Capcolonie nach Aegypten oder doch nach Zanzibar geprüft werden. Endlich wird der Reisende, falls es ihm gelingt, den Tanganyika zu erreichen, bemüht sein, Thatsachen zur Beurtheilung des von Stanley behaupteten beträchtlichen Steigens des Sees in neuester Zeit zu sammeln. Stellt sich dasselbe als wirklich continuirlich heraus, nicht blos als die Folge mehrerer besonders regenreicher Jahre, so wären

Ursachen und Folgen dieses auffallenden Phänomens mit Sorgfalt zu erforschen. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. 1879 p. 63 u. 128.) Das März-Heft der Proceedings (1879, p. 208) enthält die Nachricht von dem glücklichen Eintreffen der Expeditionsmitglieder in Zanzibar am 5. Januar d. J. Es ist Johnston gelungen, Chuma, den bewährtesten von Livingstone's Dienern, als Führer für die Träger seiner Expedition zu engagiren, was um so vortheilhafter erscheint, als Chuma seit dem Tode seines früheren Herrn mehrere Reisen in den Gebieten östlich von Nyassa mitgemacht hat.

Afrikanischer Ueberlandtelegraph. In England finden jetzt ernsthafte Erwägungen über die Möglichkeit der Herstellung einer Telegraphenverbindung von Pretoria in Transvaal mit einem der südlichsten ägyptischen Plätze am oberen Nil statt. Das Fehlen jeder telegraphischen Verbindung zwischen den neuerdings so ausgedehnten südafrikanischen Besitzungen und dem Mutterlande macht sich eben jetzt, gelegentlich des Kaffernkrieges unangenehm fühlbar.

Die kühne Idee eines Ueberlandtelegraphen ist zuerst 1876 auf der Brüsseler Afrikanischen Conferenz angeregt worden, dann sowohl im Caplande als in Europa, hier hauptsächlich durch den Eifer des Colonel Grant, weiter gefördert worden. Auf den im October v. J. ausgesprochenen Wunsch des Colonial Office hat soeben die Londoner Geographische Gesellschaft ein unter Beihülfe der ausgezeichneten Telegraphen-Ingenieure Sir Samuel Canning und Sabine abgefasstes Gutachten über das Project eingereicht. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. 1879 p. 123).

Ganz neuerdings ist indessen die Aussicht auf Realisirung dieses Projects beträchtlich gesunken. Einer Nachricht der Kölnischen Zeitung zufolge beabsichtigt nämlich die englische Regierung bei der durch den Kaffernkrieg hervorgerufenen Dringlichkeit der Angelegenheit eine submarine Verbindung zwischen Aden und Natal herzustellen, was in kürzester Frist möglich sein würde, da ihr ein grosses Stück fertigen Kabels angeboten worden ist.

In der Times vom 1. Januar d. J. tritt Herr P. L. Sclater wiederholt dafür ein, den Afrikanischen Elephanten gleich seinem Indischen Verwandten als Lastthier zu benutzen. Wenn von sechs Elephanten, die Gordon Pascha in Khartum zur Verwendung gebracht habe, der einzige darunter befindliche Afrikanische den fünf anderen aus Indien eingeführten, nicht gleich komme, so sei dieser eine Versuch nicht entscheidend.

Herr S. empfiehlt zur Herstellung der Communication zwischen der Küste gegenüber Zanzibar und der soeben gegründeten Station

der London Missionary Society am Tanganyika, versuchsweise zunächst Indische Elephanten zu verwenden. «Jetzt muss man Caravanen von 200 oder 300 Negern ausrüsten, die mit ihrem eigenen Proviant*) überlastet sind, die zwei bis drei Monate brauchen, um 5—600 miles zurückzulegen. Sicher würde eine kleine Abtheilung mit Elephanten dieselbe Entfernung in erheblich kürzerer Zeit zurücklegen, viel mehr Gepäck transportiren und zugleich gegen die ungebührlichen Erpressungen der Eingeborenen sich besser schützen können. Stellt sich heraus, dass die Gegend für Elephanten gangbar ist, so würde es einem gelernten indischen Elephantenjäger leicht sein, die Afrikanischen Thiere, die nach Speke, Grant und anderen in den Walddistricten schon nahe der Zanzibar gegenüberliegenden Küste vorkommen, einzufangen und abzurichten.»

Gewiss wäre es mit Freude zu begrüssen, wenn es gelänge, die edlen Thiere, die jetzt in Afrika durchweg nur um ihrer Stosszähne willen abgeschlachtet werden, und nach der übereinstimmenden Ansicht aller Kundigen, wenn nicht bald Einhalt gethan wird, einer baldigen Vernichtung entgegengehen, zur Erschliessung ihrer so schwer zugänglichen Heimath für Handel und Cultur zu verwenden.

Wir wollen nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass auch der im Gabun-Gebiet thätige Reisende Hugo von Koppenfels neuerdings für dieselbe Idee eingetreten ist. (Vgl. Petermann's Mittheilungen 1878. S. 267.) Auch A. Bastian dachte schon vor 20 Jahren an den Elephanten als ein für Angola geeignetes Lastthier, und führte verschiedene Umstände an, die beweisen, dass in früheren Zeiten der afrikanische Elephant wirklich gezähmt worden ist. (Vgl.: Ein Besuch in San Salvador. Bremen 1859. S. 24.) Gegen die Anwendung von Elephanten spricht sich für die ihm aus eigener Anschauung bekannten Gebiete Dr. Pogge in einem uns eben noch zu Gesicht kommenden Aufsatz im Globus, Bd. 35, S. 119, aus.

Meeting in Manchester. Von welchen praktischen Gesichtspunkten aus ein grosser Theil des englischen Publikums die beabsichtigte Erschliessung Afrikas betrachtet, lehrt ein unter der Überschrift «Africa our second India» in der Times enthaltener Bericht über ein kürzlich in Manchester stattgehabtes Meeting. Der Referent, Herr Bradshaw, sieht nicht ein, warum England, welches jetzt jährlich 2 400 000 000 Yards Kattun in Indien absetzt, nicht ein gleiches Quantum in Afrika unterbringen soll. Er schildert die Vortheile, die diese colossale Erweiterung des englischen Absatz-

*) Richtiger wohl «mit den zur Beschaffung ihrer Nahrung erforderlichen Waaren»!

gebietes für die einer solchen jetzt dringend bedürftige heimische Fabrication haben werde, und schlägt zur Erreichung seines Zwecks nichts geringeres vor, als den Bau einer Bahn von der Küste zum Victoria Nyanza, von hier zum Tanganyika, von dessen Südende zum Nyassa-See, und von diesem zum Shire unterhalb der Stromschnellen. Zur Herstellung dieses aus Wasserstrassen und Eisenbahnlinien combinirten Handelsweges hält Herr Bradshaw zehn Millionen Pfund für erforderlich. Es wurde beschlossen, unter Heranziehung von Stanley, der sich schon für die projectirte Bahn zum Victoria Nyanza ausgesprochen hat, eine neue grosse Versammlung in Manchester zu veranstalten, um auf die Begründung einer Innerafrikanischen Handelsgesellschaft hinzuarbeiten.

Ganz abgesehen von der Frage der Ausführbarkeit der angedeuteten Eisenbahnprojecte, erscheint es uns fraglich, ob die unvermittelte Herstellung des vollkommensten Verkehrsmittels, der Eisenbahn, bei einem für die Wirkungen desselben noch in keiner Weise vorbereiteten, beinahe auf der tiefsten Stufe gesellschaftlicher und staatlicher Zustände befindlichen Volke, irgend erspriessliches nicht nur für dies Volk selbst, sondern auch für die Erbauer bieten kann.

Die Portugiesische geographische Expedition nach Süd-Afrika.

Zeitungsnachrichten zufolge verlas der Portugiesische Marineminister am 11. März in der Kammer ein ihm zugegangenes Telegramm des Inhalts, dass Major Serpa Pinto den afrikanischen Continent glücklich von Westen nach Osten durchkreuzt habe und im Transvaal-Gebiet angelangt sei. Der ursprüngliche Plan der Expedition (vgl. S. 38 der Mittheilungen) ist somit, wie so oft bei grösseren afrikanischen Reisen, in der Ausführung wesentlich modificirt worden. Vielleicht gelingt es der zweiten Abtheilung der Portugiesischen Expedition unter Capello und Ivens die Bereisung des der Erforschung so dringend bedürftigen Gebiets zwischen Zambesi und Bangweolo-See in der ursprünglich beabsichtigten Weise durchzuführen. Immerhin giebt es auch auf dem von Serpa Pinto glücklich zurückgelegten Wege von von Bihé nach Transvaal so viel wichtige Fragen zu beantworten, dass wir den Berichten der Reisenden mit Spannung entgegen sehen dürfen.

Französische Expeditionen.

Die Expedition von Savorgnan de Brazza, über deren Verlauf bis zum Juli 1877 wir auf S. 42 berichtet haben, hat ihren Abschluss erreicht. Herr de Brazza und sein Begleiter Dr. Ballay sind wohlbehalten in der Heimath eingetroffen, und die Pariser Geographische Gesellschaft, welche die unter den schwierigsten

Umständen durchgeführten erheblichen Entdeckungen der Expedition durch die ihrem Führer verliehene grosse goldene Medaille der Gesellschaft geehrt hat, erstattet in einem von einer vorläufigen Kartenskizze begleiteten Flugblatt den ersten Bericht über den äusseren Verlauf der Reise. Durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. R. Kiepert ist die Redaction der Mittheilungen in den Stand gesetzt, ausser diesem Flugblatt noch im letzten Augenblick einen etwas ausführlicheren Bericht des Reisenden, der im Februarheft des Bulletin der Pariser Gesellschaft erscheinen wird, in einem Probeabzug benutzen zu können.

Die Reisenden, welche von 12 sogenannten laptots, eingeborenen französischen Soldaten vom Senegal unter Führung des quartier-maître Hamon, begleitet waren, hatten im Juli 1877 die *Pubarafälle* des *Ogowe* erreicht, und kamen hier zu der Einsicht, dass dieser Fluss, dessen Ursprung man bisher vielfach tief im Innern des Continents vermuthet hatte, etwa zwischen dem 2. und 3° S. Br. und wenig östlich vom 11° O. Br. Paris entspringt.*) Den unbedeutenden Wasserlauf über die Fälle hinaus zu verfolgen, hatte kaum noch ein erhebliches Interesse, und so beschloss de Brazza, obgleich der Gesundheitszustand der Reisenden wenig befriedigend und die Hülfsmittel stark reducirt waren, einen Versuch zu machen, gegen Osten in das völlig unbekannte Gebiet einzudringen, über welches bisher auch nicht einmal Erkundigungen Licht verbreiteten. Noch die letzten Schritte am Ogowe selbst waren mit den grössten Schwierigkeiten verbunden. Nur durch eine List gelang es, aus dem Gebiet der Aduma, welche die Reisenden für eine bei ihnen ausgebrochene Pockenepidemie verantwortlich machten, zu entkommen.

Im März v. J. wurde das Ogowegebiet verlassen: Anfangs brauchte man noch freie Eingeborene als Träger; da man aber mit ihnen in 20 Tagen nicht viel über 10 km zurücklegte, und sie sich noch dazu an dem Gepäck vergriffen, blieb de Brazza nur noch ein Auskunftsmittel, zu dem er, wenn auch mit äusserstem Widerstreben, seine Zuflucht nahm, einige vierzig Sklaven zum Transport des Gepäcks zu kaufen.

Die Wasserscheide zwischen Ogowe und Congo, welche die Reisenden bald überschritten, liegt in einem von niedrigen Hügeln durchschnittenen Wüstengebiet. In den tieferen Schluchten, die dies Terrain durchfurchen, zeigt sich Granit als die Unterlage des an der Oberfläche vorherrschenden Sandes. Während für das Ogowegebiet von grösseren Thieren hauptsächlich Elephant und Gorilla charakteristisch sind, herrscht hier der Löwe vor. Die Vegetation ist dürftig und bietet dem Verkehr nirgends Schwierig-

*) Vgl. S. 42—43 dieser Mittheilungen. Die Pubarafälle liegen nach der vorläufigen Karte der Reise ungefähr unter 1° 45' S. Br. und 11° 4' O. Paris.

keiten, was um so wichtiger erscheint, als die schiffbaren Theile des Ogowe von dem ersten nach Osten, d. h. zum Congo strömenden schiffbaren Fluss, hier nur etwa 60 Meilen entfernt sind.

Der erste nach Osten fliessende Wasserlauf, den de Brazza erreichte, war der nur 20 m breite, aber sehr tiefe *Ngambo*, der ihn bald zu der bedeutenden *Alima* führte, einem Fluss, der bei 5 m Tiefe durchschnittlich 100 m breit ist, eine Schnelligkeit von $1^1/_2$—2 Meilen in der Stunde hat, die sich an schmalen Stellen bis zu 3 Meilen steigert. Sie hat nach Aussage der Eingeborenen keine Fälle und mündet nach 6 Tagereisen in einen grossen Strom, von dem ihnen Pulver und Flinten zukommen, also ohne jeden Zweifel den Congo.

Mit dem Stamm der *Bateke*, der das Gebiet östlich vom Ogowe bis zur oberen Alima inne hat, wussten sich die Reisenden freundlich zu stellen. Dasselbe Volk hat Stanley am rechten Ufer des Congo unter 3—4° S.Br. angetroffen. Nach seinen Erkundigungen sind Theile des durch seine Wildheit ausgezeichneten Stammes Cannibalen.*) Schon von ihnen erfuhr de Brazza, dass an der unteren Alima der wilde und gefürchtete Stamm der *Apfuru* sässe, der häufig, um Maniok und Elfenbein zu erbeuten, Plünderungszüge in's Land der Bateke unternähme und wenigstens in einzelnen Niederlassungen schon weit stromaufwärts vorgedrungen sei. Ein im selben Jahre unternommener Raubzug hatte unter den Bateke eine Hungersnoth bewirkt, unter der auch die französische Fxpedition nicht wenig zu leiden hatte.

De Brazza, in der Hoffnung, dass es ihm gelingen würde, die Apfuru, so gut wie früher die ebenfalls ihrer Wildheit wegen gefürchteten Fan, für sich zu gewinnen, beschloss, dem in der Alima sich bietenden verlockenden Weg in's unbekannte Innere zu folgen. Anfangs schienen seine Bemühungen Erfolg zu versprechen, denn es gelang ihm, wiewohl mit grossen Opfern, acht Canoes zu kaufen, die ausreichten, um die ganze Expedition aufzunehmen. Doch kaum war die so viel versprechende Flussfahrt angetreten, da begann die Haltung der Apfuru eine entschieden feindselige zu werden. Bald folgten Scenen, die denen der denkwürdigen Congofahrt Stanley's an Romantik nicht viel nachgeben. Von beiden Ufern wurde auf die Expedition geschossen, die mehrere Verwundete hatte, feindliche Canoes begannen die Verfolgung, und bei einbrechender Dunkelheit wurde die Lage de Brazza's eine so bedrängte, dass er die Seinen landen und am Ufer sich verschanzen lassen musste, während man ringsum den Kriegsgesang der Feinde hörte, in dem sie das Fleisch der Fremden als Speise für ihr Siegesmahl begehrten.

Mit Tagesanbruch erfolgte der Angriff von 30 Canoes, den

*) Vergl. Through the dark continent. Vol. 2, pag. 320.

de Brazza, Dank der Verschanzungen und der Ueberlegenheit seiner Waffen, siegreich abwies. Doch an ein ferneres Vordringen im Lande dieser erbitterten Gegner konnte mit nur 15 Bewaffneten nicht gedacht werden. Die Tauschwaaren und namentlich die Munition gingen zu Ende; und wohin die Alima ihn führen würde, konnte der, mit Stanley's Entdeckungen nicht bekannte Reisende nicht ahnen. So verliess die Expedition am 3. Juli v. J. mit Zurücklassung eines Theils ihres Gepäcks (darunter leider auch die unersetzlichen Sammlungen des Dr. Ballay) die Alima, etwa unter 1° 15' S.Br. und 12°45' O. L. Paris. Eine im Allgemeinen nördliche Richtung führte wiederum durch das Gebiet der Bateke, die aber nur unzureichende Nahrungsmittel gewähren konnten. Ueberdies war das Wasser so selten, dass es bezahlt werden musste. Am *Leboï-N'guco*, einem nach Nordosten zu der später entdeckten Licona fliessenden, nicht unbeträchtlichen Fluss, musste daher Mitte Juli eine Trennung der Expedition stattfinden. Dr. Ballay und Hamon kehrten mit den am meisten entkräfteten Leuten auf möglichst directem Wege zum Ogowe zurück, während de Brazza mit nur 6 Laptots und 10 Trägern am 19. Juli den Leboï-N'guco überschritt und weiter eine nördliche Richtung einhalten musste, da ihm kein Eingeborener als Führer nach Osten in das Gebiet der gefürchteten *Anghié* dienen wollte. Es ist dies ein an einem grossen Fluss wohnender kriegerischer, mit Flinten bewaffneter Stamm, der ebenso wie die Apfuru häufig Raubzüge in das Gebiet seiner Nachbarn unternimmt. Dass wir die Namen dieser beiden Stämme, obgleich sie gewiss am Congo sitzen, bei Stanley nicht wiederfinden, darf nicht Wunder nehmen, da dieser Reisende begreiflicher Weise wenig Gelegenheit hatte, die Namen der berührten Völker und Localitäten mit genügender Sicherheit in Erfahrung zu bringen. So sind auch die auf seiner Karte eingetragenen Benennungen der von ihm im Mittellauf des Congo wahrgenommenen rechten Nebenflüsse ihm selbst sämmtlich zweifelhaft.

Die Reise, die unter den grössten Entbehrungen, trotz Hunger, nackter Füsse und Wunden an den Beinen fortgesetzt wurde, führte gerade unter dem Aequator zur Entdeckung der der Alima wenig nachgebenden, nach Osten fliessenden *Licona*. Auch über diese hinaus drang de Brazza bis zu dem *Lebaï Ocua* Fluss vor, wo die drohende Regenzeit ihn am 11. August unter 0° 30' Br. und 12°45' O. L. Paris zur Umkehr zwang. Der Name dieses letzteren nach S.O., wahrscheinlich zur Licona gehenden Flusses, der die Südgrenze des *Okanga*stammes bildet, bedeutet Salzfluss, und kommt ihm mit Recht zu, da seine Anwohner aus dem Wasser der ihm zufliessenden Bäche durch Verdunstung dies in Afrika vielfach einen werthvollen Handelsartikel bildende Mineral gewinnen.

Die Rückreise vom Ogowe, auf der de Brazza einen westlicheren Weg einschlug als auf der Hinreise, ging rasch von statten. Im September vereinigte er sich wieder mit Dr. Ballay und am 30. November traf die Expedition, die ohne Aufenthalt den Ogowe hinuntergefahren war, in der französischen Colonie Gabun ein.

Der in unbekanntem Gebiet zurückgelegte Reiseweg beträgt über 1300 km, wovon etwa 800 zu Fuss zurückgelegt wurden.

Ueber die wissenschaftlichen Arbeiten des Reisenden ist begreiflicher Weise noch nichts bekannt geworden. Doch, wenn auch räumlich nicht sehr ausgedehnt, ist die Reise ein bedeutender Erfolg zu nennen, als der erste nach so vielen vergeblichen Anstrengungen endlich gelungene Versuch, von Westen her in das Becken des Congo einzudringen.

Abbé Debaize hat am 2. October v. J. Mbonyundi erreicht. Er erfreute sich der besten Gesundheit, und hoffte mit seiner aus 400 Trägern bestehenden Caravane, in der keine einzige Desertion vorgekommen war, in 10 Tagen *Tabora* oder Kaseh, die Hauptstadt von Uniamwesi zu erreichen. Hier beabsichtigte er etwa 10 Tage zu verweilen, um die Träger für den weiteren Verlauf der Reise anzuwerben. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Marseille. 1878. p. 369.)

Missionsunternehmungen in Aequatorial-Afrika.

Ueber den Stand und die Aussichten der von der *Church Missionary Society* in *Uganda* begründeten Mission erstattete Edward Hutchinson in der Sitzung der Englischen Geographischen Gesellschaft vom 13. Januar d. J. einen interessanten Bericht. (Proceedings. 1879. p. 135 ff.)

Von den nach der Ermordung von Lieutenant Shergold Smith und Mr. O'Neill*) von England zum Ersatz auf dem Wege über Aegypten entsandten vier Missionären, erreichten drei zu Anfang August v. J. *Khartum*, während der vierte den Folgen der grossen Hitze in Suakin erlag. Von Colonel Gordon in jeder Weise gefördert und mit Vorräthen für die Reise versehen, haben sie von Khartum am 13. August die Weiterreise angetreten, die über Lado nach Dufli, unter Benutzung der auf dieser Linie von Gordon zur Verwendung gebrachten Elephanten, führen sollte. Von Dufli werden sie per Dampfboot nach Magungo am Albert Nyanza, von hier weiter zu Fuss über Masindi M'ruli nach Rubaga, der Hauptstadt von Uganda, gelangen, wo Rev. Wilson schon seit Ende Juni 1877 thätig ist.

*) Vgl. S. 46 dieser Mittheilungen.

In Khartum trafen die Missionäre mit einer Gesandtschaft zusammen, welche Mtesa auf Wilsons Antrieb zur Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zu Gordon geschickt hatte, und konnten mit derselben vereinigt die Reise fortsetzen. Die Church Missionary Society macht ihren ganzen Einfluss geltend, um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Mtesa und Aegypten zu befestigen. Eine bezügliche Eingabe bei der Englischen Regierung hat zur Folge gehabt, dass dieselbe sich bei der Aegyptischen Regierung für die Unabhängigkeit Mtesa's zu verwenden versprochen hat.

Mtesa war natürlich nicht wenig erfreut, als er durch Rev. Wilson von der erwähnten Eingabe, die ihm dieser in einer Uebersetzung mittheilte, Kenntniss erhielt, und hat neuerdings beschlossen, eine Gesandtschaft mit Geschenken für die Königin nach England zu schicken. Lord Salisbury hat auf diese Nachricht hin erklärt, dass Mtesa's Gesandte zwar auf diejenige freundschaftliche und aufmerksame Aufnahme rechnen können, welche man den Vertretern eines Königs schuldig sei, der Englands Freundschaft nachsucht, und schon wiederholt britischen Unterthanen seinen mächtigen Schutz hat angedeihen lassen, fügt aber hinzu, dass er sich nicht für berechtigt halte, dem Schatzamt irgend welche Ausgaben in dieser Angelegenheit zuzumuthen. Herr Hutchinson hofft demgegenüber, dass die Geographische Gesellschaft ihren Einfluss für einen möglichst freundlichen Empfang der Gesandtschaft geltend machen werde.

Während seines Aufenthalts in Mtesa's Hauptstadt hat Rev. Wilson regelmässig Thermometer- und Barometer-Beobachtungen angestellt*). Die Temperatur erreicht selten 32° C. im Schatten, und fällt nicht unter 15° in der Nacht. (Nach dem unten angeführten Aufsatz beträgt die höchste aufgezeichnete Temperatur 34,5°, die niedrigste 10,0°.) Das Klima ist milde und für Europäer recht gesund; um Mittag weht regelmässig ein angenehmer Wind.

Bald nach seiner Ankunft in *Kageí*, um Mitte Februar, bemerkte Wilson ein langsames Steigen des Sees. Um Mitte Mai, d. h. etwa 10 Tage nach dem Aufhören der Regenzeit, war der höchste Stand erreicht, und es begann eine Abnahme. Das Wasser war im ganzen nach Ausweis eines an einem Felsen an-

*) Sie sind zusammen mit den Beobachtungen von Dr. Emin-Bey von Prof. J. Hann bearbeitet in Petermann's Mittheilungen 1879 S. 64. Die mittlere Jahrestemperatur von Rubaga beträgt danach etwa 21,5° C. Die Monatsmittel dürften höchstens zwischen 19° C. (Juli, August) und 23° C. schwanken, welches Maximum zwischen December und März einzutreten scheint. Die Luftdruckbeobachtungen ergeben eine Seehöhe von ca. 1300 m. Die Regenvertheilung ist die typische der Aequatorialzone: Regen zu allen Jahreszeiten, mit zwei Maximis nach den Zenithständen der Sonne im November und, wie es scheint, im April.

gebrachten Zeichens um 2 Fuss gestiegen. Als er am 12. Januar 1878 wieder nach Kagéi kam, fand er zu seiner Ueberraschung den Wasserspiegel nur 1—1½ Zoll unter dem im Mai 1877 erreichten Maximum in Folge des ungewöhnlich nassen Jahres. Am 15. März hatte der See genau denselben Stand wie am 12. Januar, und einige Tage später konnte er auch in Uganda an der Nordküste den ungewöhnlich hohen Stand des Sees constatiren. In Folge dieses beträchtlichen Steigens muss die über die Ripon-Fälle fliessende Wassermasse stark zunehmen, und Wilson vermuthet, dass der See eine bedeutende Rolle bei der Ueberschwemmung Aegyptens spielt. Herr Hutchinson macht aber geltend, dass, da notorisch im Nil oberhalb Khartum kein erhebliches Steigen wahrgenommen wird, die ganze enorme Wassermasse vielmehr in den Sümpfen Unyoros oder in den Nebengewässern des Albert Nyanza verloren geht.

Noch wird aus jenen Gegenden der Tod des alten guten Königs Rumanika von Karagwe gemeldet, der in der Entdeckungsgeschichte durch Speke und Grant, und neuerdings durch Stanley bekannt ist. Mtesa hat ein Heer entsandt, um einem der Söhne des Verstorbenen den Thron zu sichern.

Vom Juni bis August v. J. hat Wilson die Westufer des Sees von Uganda bis Kagéi bereist und sich freundschaftlich mit den Eingeborenen zu stellen gewusst. In Kagéi fand er seinen von Unyanyembe nachgekommenen Collegen Mackay vor, der mit grossem Tact und Muth den Frieden mit König Lukongeh von Ukerewe wiederhergestellt hatte. Unbewaffnet begab er sich zu ihm, und es gelang ihm festzustellen, dass die Tödtung von Shergold Smith und O'Neill kein vorhergeplantes Verbrechen war, sondern dass sie ihren Tod fanden, weil sie für ihren arabischen Freund Sungoro eintraten, mit dem Lukongeh in Streit gerathen war.

Mackay hatte den Missionsdampfer Daisy ausgebessert, und bereitete den Transport der in Kagéi liegenden Vorräthe an Maschinen und Geräthen nach Uganda vor. Da es nämlich im Plan der Church Missionary Society liegt, die Eingeborenen in Handwerken zu unterrichten, sind Schmiedegeräthe, Drehbänke und die Materialien für die Einrichtung von Schneidemühlen mitgeführt worden. Es geschieht dies nicht etwa, um Artikel für den Export im Lande zu fabriciren, wofür die Zeit noch nicht gekommen scheint; sondern man hofft dadurch zugleich der Mission die Mittel zu geben, sich selbst zu erhalten und Mtesa und seinem Volke die Vortheile der Civilisation anschaulich zu machen.

Einem Brief von Rev. Wilson an Colonel Grant entnehmen wir noch, dass der Missionär die Aussichten der Mission als sehr günstig ansieht, dass Mtesa mit den Arabern, die natürlich den

Missionären in jeder Weise entgegentraten, nichts mehr zu thun haben will. Da Mtesa gegen alles, was mit Aegypten zusammenhängt, einen gewiss nicht ganz ungerechtfertigten Argwohn hegt, ist die Eröffnung von Handelsbeziehungen mit Uganda auf dem Nilwege nicht so bald zu erwarten. Dagegen wünscht Mtesa dringend die Eröffnung eines Handelsweges nach der Ostküste durch das Masailand. — Die Sprache von Uganda hat nach Wilson Aehnlichkeit mit der Suahili-Sprache. —

Die zur Begründung der ersten Station am Tanganyika aus gesandten Missionäre der London Missionary Society J. B. Thomson, Hore und Hutley sind am 23. August in *Ujiji* angekommen und haben 3 englische Meilen davon, dicht an der Kinegoma-Bai, eine Station angelegt. König Mirambo, der sich ihnen sehr behülflich erwies, hat sich in 4° 37′ 30″ S. Br., 3815 engl. F. über dem Meeresspiegel, eine neue Residenz (Urambo) gebaut. Zwischen Ugogo und Urambo fanden die Missionare die Tsetse-Fliege sehr häufig, die Ujiji-Strasse ist demnach auch in dem hoch gelegenen Theil des Binnenlandes nicht für Ochsenwagen zu gebrauchen. Thomson schlägt vor, die Missions-Gesellschaften sollten gemeinsam eine Eisenbahn von Kiloa nach dem Nyassa und von dort nach dem Südende des Tanganyika bauen. (Petermann's Mittheilungen. 1879. S. 32.)

Leider ist nach den neuesten bis zum 17. October v. J. reichenden Nachrichten das junge Unternehmen gleich zu Anfang durch den Tod des Rev. Thomson von einem schweren Schlage getroffen worden.

Ausserdem widersetzen sich die arabischen Händler in Ujiji, obgleich sie sonst die Missionäre mit Zuvorkommenheit behandeln, entschieden der Begründung einer Station an einem von ihrer eigenen Niederlassung entfernten Punkte, da sie nur in Ujiji selbst die Europäer, für deren Sicherheit sie sich dem Sultan von Zanzibar gegenüber verantwortlich halten, genügend schützen können. Auch den Erwerb von Land, Häusern und Schiffen seitens der Mission wollen die Araber nicht dulden.

Das wissenschaftliche Mitglied der Expedition, Herr E. C. Hore, dessen Briefen diese Mittheilungen entnommen sind, hatte das beste in Ujiji vorhandene Boot gemiethet, um eine Reise nach dem Südende des Tanganyika zu machen. Die Breite von Ujiji fand er aus zahlreichen Sternbeobachtungen ganz übereinstimmend mit Speke, zu 4° 54′ 50″ S., während Cameron sie zu 4° 58′ 3″ bestimmt hat. Die Höhe des etwa 60′ über dem Seespiegel gelegenen Hauses ermittelte er durch 2 Kochthermometer zu 2787 resp. 2735′.

Von besonderem Interesse ist die freilich nur auf den Aussagen der Araber beruhende Nachricht, dass in der letzten Regen-

zeit der Wasserstand im Tanganyika bereits eine solche Höhe erreicht hat, dass der *Lukuga* zu einem wirklichen Ausfluss des Sees geworden ist, was, als Stanley diese interessante Localität untersuchte, bekanntlich nicht der Fall war. Die den Flusslauf versperrenden Grasmassen sollen vollständig weggespült sein, und einer der Araber, Abdullah, hat den neuen Abfluss bis zum Kamalondo See verfolgt.

(Proceedings of the R. Geogr. Soc. 1879 p. 207.)

Die im vorigen Jahre von der Baptist Missionary Society nach dem Congo entsandten Missionäre W. Comber und C. Grenfell, haben das Terrain für ihre Zwecke nicht ungünstig gefunden. Bei *Mussuca*, oberhalb Boma, verliessen die Reisenden den Fluss und gingen über Land nach *San Salvador*, wo sie am 8. August ankamen, und eine solche Aufnahme fanden, dass nach Comber's Vorschlag dort die Hauptstation der beabsichtigten Mission einzurichten wäre. Von San Salvador wanderten sie weiter NNO nach *Tungwa* in Makuta, das Lieut. Grandy nur von einem benachbarten Hügel hatte sehen, aber nicht betreten dürfen, wogegen den Missionären ein viertägiger Aufenthalt in der hübschen, ca. 2000 Einwohner zählenden Stadt erlaubt wurde. Zu ihrem Leidwesen gestattete man ihnen jedoch nicht, sich an den nahen Congo zu begeben, sie mussten vielmehr nach San Salvador zurück, und gelangten auf demselben Wege wieder nach Mussuca. Rev. Grenfell hat sein Missionswerk am Cameruns wieder aufgenommen, Rev. Comber aber verabredet jetzt in England mit dem Comité die ferneren Unternehmungen am Congo und wollte im April dahin zurückkehren, um nach Errichtung einer Station in San Salvador womöglich den Congo oberhalb der Katarakten zu erreichen und denselben auf einem dahin zu bringenden Dampfer zu befahren. — Petermanns's Mitth. 1879.

Die nach dem Tanganyika entsandten katholischen Missionäre sollten nach den letzten Nachrichten am 7. Octob. *Tabora* erreichen. Sie hatten den Tod von zwei Gefährten zu beklagen. (Bulletin de la soc. de géogr. de Marseille. 1878, p. 369.). In dem oben erwähnten Brief aus Mwumi vom 27. October theilt Herr Wautier mit, dass auch die Algerischen Missionäre von ihren Trägern im Stich gelassen worden sind. Das Missgeschick ist ihnen in Itura begegnet, doch hatten sie von dem Gouverneur von Unyanyembe Träger aus Tabora als Ersatz erhalten.

Schluss der Redaction: 20. März 1879.

REIMER & HOHMANN. BERLIN.

lius Scheuermann
München
lennerstrasse 9.

MITTHEILUNGEN
DER
AFRIKANISCHEN GESELLSCHAFT
IN DEUTSCHLAND.

Juni 1879. No. 3.

Mittheilungen sind zu adressiren an den Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland
Berlin, W. Friedrichstrasse 191.

Verzeichniss der Stifter und Mitglieder.

Erster Nachtrag.

Stifter.

	Wohnort	Einmaliger Beitrag ℳ
20. Herr Otto Höchberg	Frankfurt a. M.	300
21. Das Commerz-Collegium zu . . .	Altona	300

Local- und Zweigvereine der Afrikanischen Gesellschaft.

	Beitrag ℳ
6. Der Zweigverein in Zweibrücken (32 Mitglieder; Vorsitzender: Herr Maschinenfabrikant J. B. Wolff) . .	166

Mitglieder.

A. Corporationen und Vereine.

	Jährl. Beitrag ℳ
26. Die Aeltesten der Kaufmannschaft zu Berlin zahlen ausser dem einmaligen Beitrag von 1500 ℳ fortan . . .	150
27. Die Handelskammer zu Lauban	36
— Die Handelskammer zu Solingen zahlt den pro 1878 gezeichneten Beitrag fortan jährlich	50

B. Einzelne Mitglieder.

Name	Wohnort	Jährl. Beitrag ℳ
195. Herr v. Alvensleben, Hauptmann . . .	Berlin.	5
196. » Dr. Behm, Redacteur d. Geograph. Mittheilungen	Gotha.	5
197. » Ludwig Besser, stud. med. . . .	Dorpat.	5
198. Frau M. Blasius, geb. Hausmann . . .	Braunschweig.	5
199. Herr v. Blücher, Major	Saarburg.	5
200. Herr Borchard, Pastor	Ummendorf b. Eisleben.	5
201. Frau Dr. Curth	Berlin.	5

		Name	Wohnort	Jährl. Beitrag ℳ
202.	Herr	Otto Dahms	Berlin.	5
203.	»	Dr. L. Detroit	Berlin.	5
204.	»	Dr. Dorner, Ober-Consistorial-Rath	Berlin.	5
205.	»	W. Duttenhöfer	Zweibrücken.	5
206.	»	Egells, Baumeister	Berlin.	5
207.	»	Heinrich Fasig, Glasermeister . .	Ludwigshafen.	5
208.	»	Eduard Faust, Control-Vorstand .	Ludwigshafen.	5
219.	»	A. Forrer, Gutsbesitzer	Ludwigshafen.	5
210.	»	Friedhof, Bankvorsteher	Metz.	5
211.	»	Göhring, Gerichtsrath	Metz.	5
212.	»	v. Grünenwald, Hauptmann . . .	Metz.	5
213.	»	Dr. Gülterbock, ...	Königsberg i. P.	5
214.	»	Bruno Hassenstein, kartograph. Redacteur d. geograph. Mittheilungen	Gotha.	5
215.	»	Ad. Anatole Hentzell	Dorpat.	5
216.	»	Hofmann & Schötensack, Fabrikbesitzer	Ludwigshafen.	5
217.	»	Dr. Hornburg	Metz.	5
218.	»	Janke, Hauptmann	Metz.	5
219.	»	Dr. Jordan, Professor	Königsberg i. P.	5
220.	»	William Jürgensen	Manchester.	5
221.	»	C. Kallenberg, Gutsbesitzer . . .	Lindau.	5
222.	»	Dr. Knaps, Bezirksarzt	Ludwigshafen.	5
223.	»	Kollm, Premier-Lieutenant . . .	Metz.	5
224.	»	Friedrich Krüger, Senator . . .	Neu-Strelitz.	5
225.	»	Kuhn & Adler, Fabrikbesitzer . .	Ludwigshafen.	10
226.	»	Wilhelm Kumpf	Zweibrücken.	5
227.	»	G. Kutterer, Bürgermeister . . .	Ludwigshafen.	10
228.	»	Lauterbach, Hauptmann	Metz.	5
229.	»	August Lauterborn, Druckereibesitzer	Ludwigshafen.	5
230.	»	Lazard, Bankdirector	Metz.	5
231.	»	Lischmann & Birnbaum, Materialwaarengrosshandlung	Ludwigshafen.	5
232.	»	Louis Ludolph	Loanda.	5
233.	»	Ludowici, Thonwaarenfabrikant .	Ludwigshafen.	5
234.	»	v. Marschalk, Lieutenant	Metz.	5
235.	»	Meyer, Hauptmann	Metz.	5
236.	»	Meyer, Regierungsrath	Metz.	5
237.	»	Michel & Cie., Fabrikbesitzer . .	Ludwigshafen.	5
238.	»	Dr. Möller	Metz.	5
249.	»	Adolf v. Mörs, Kaufmann . . .	Ludwigshafen.	5
230.	»	Wolf Netter, Eisengrosshändler .	Ludwigshafen.	5
241.	»	Emil Reimann, Fabrikbesitzer . .	Ludwigshafen.	10
242.	»	Adolf Richter	Züllichau.	5
243.	»	Röchling & Klingenburg, Eisengrosshandlung	Ludwigshafen.	10
244.	»	Dr. Rödiger, Oberbibliothekar . .	Königsberg i. P.	5

		Name	Wohnort.	Jährl. Beitrag ℳ
245.	Herr	v. Rost, Rittergutsbesitzer	Schlippenbeil.	5
246.	»	v. Rüxleben	Biesdorf bei Berlin.	10
247.	»	Hans Paul v. Rüxleben	Berlin.	10
248.	»	Dr. Schalbe, Oberzollinspector . .	Ludwigshafen.	5
249.	»	Schaller, Oberzollinspector . . .	Ludwigshafen.	5
250.	»	Ph. Scheuerer, Schreinermeister .	Ludwigshafen.	5
251.	»	Schlink, Oberinspector	Ludwigshafen.	5
252.	»	Dr. Scholz	Metz.	5
253.	»	Martin Schweicker	Lindau.	5
254.	Frau	Dr. Simon	Berlin.	10
255.	Herr	Simon v. Zastrow, Staatsanwalt .	Berlin.	10
256.	»	J. Stamm, Oberinspector	Ludwigshafen.	5
257.	»	Victor Steffenhagen, Kaufmann .	Königsberg.	5
258.	»	Dr. Stricker, Oberstabsarzt . . .	Berlin.	5
259.	»	Frhr. v. Tettau	Tolksb. Bartenstein.	5
260.	»	Emil Thunes, Grosshändler . . .	Ludwigshafen.	5
261.	»	H. Unkelhaender, Postbeamter .	Miltenberg.	5
262.	»	Veit, Staatsprocurator	Metz.	5
263.	»	J. Weitlauf	Landau.	5
264.	»	Eduard Wendel	Berlin.	5
265.	»	Dr. Wildermann, Oberlehrer . .	Diedenhofen.	5
266.	»	Karl Willich, stud. chem.	Darmstadt.	5
267.	»	J. Wolff & Cie., Colonialwaarengrosshandlung	Ludwigshafen.	6
268.	»	Die Anilin- und Sodafabrik zu . .	Ludwigshafen.	50
269.	»	Waggonfabrik zu	Ludwigshafen.	10
270.	»	Zuckerfabrik in	Friedentan bei Ludwigshafen.	5

Thätigkeit der Gesellschaft vom März bis Juni 1879.

Sitzung des Ausschusses am 19. April 1879.

Am Sonnabend, den 19. April d. J. versammelten sich auf Grund des § 13 der Satzungen folgende Mitglieder des Vorstandes und Ausschusses zu einer gemeinsamen Sitzung:

1) Aus dem Vorstande die Herren Geh. Commerc.-Rath Delbrück, Herr Humbert, Dr. Nachtigal, Prof. Dr. Freiherr von Richthofen, General- und Corps-Arzt Dr. Roth, Dr. Werner Siemens.

2) Als gewählte Ausschussmitglieder (§ 12 der Satzungen) die Herren Dr. von Boguslawski, General der Infanterie z. D. A. von Etzel, Excellenz, Dr. Marthe, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Meitzen, Senator Römer,
3) Als Vertreter der der Gesellschaft beigetretenen Vereine (§ 12) die Herren: Rechtsanwalt Brunnemann als Vertreter des Zweigvereins in Greifenhagen, Prof. Dr. Dames, Prof. Dr. Fritsch u. Dr. O. Kersten als Delegirte der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, Stabsarzt Dr. Helbig, Prof. Dr. Ruge und Dr. Schneider als Vertreter des Vereins für Erdkunde in Dresden, Prof. Dr. Zöppritz für den Zweigverein in Giessen.

Von den Mitgliedern des Vorstandes waren durch Abwesenheit auf Reisen oder durch Krankheit vom Erscheinen abgehalten die Herren: Se. Durchl. Prinz Heinrich VII. Reuss, Kaiserlicher Botschafter, Unterstaatssecretär Herzog, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Bruhns, Dr. Georg von Bunsen und Dr. P. Güssfeldt. Von den gewählten Ausschussmitgliedern fehlten aus denselben Gründen die Herren: Prof. Dr. Delitsch, Prof. Dr. Hartmann, Hofrath Gerhard Rohlfs, J. M. Hildebrandt, Hofrath Dr. Alexander Ziegler. Von den Vertretern der Zweigvereine endlich war derjenige des Vereins für Erdkunde in *Halle a. S.* entschuldigt, während in Folge eines Vorstandswechsels im Verein von Freunden der Erdkunde in *Leipzig* dieser irrthümlicherweise keinen Vertreter geschickt hatte.

Sobald nach Eröffnung der Sitzung auf Grund des § 13 der Satzungen ein Vorsitzender für die Versammlung in der Person des Herrn Prof. Dr. Ruge (Dresden) gewählt und das Protocoll der letzten Ausschuss-Versammlung (13. Juli 1878) verlesen worden war, fasste der stellvertretende Vorsitzende des Vorstandes der Gesellschaft, Freiherr von Richthofen, noch einmal kurz den Theil der bisherigen Thätigkeit des Vorstandes, welcher schon im 1. und 2. Hefte der «Mittheilungen» des Weiteren mitgetheilt worden ist, zusammen, erörterte die Art und Weise, in welcher der Vorstand und die bisher ausgesendeten Reisenden den ebendaselbst präcisirten Aufgaben nachzukommen bestrebt gewesen sind, und berichtete über die Verwendung der für das Verwaltungsjahr 1878/79 von der Reichsregierung der Gesellschaft bewilligten Geldmittel im Gesammtbetrage von 80 000 Mark.

Von diesen war, ausser den für die Expeditionen der Herren Gerhard Rohlfs und Dr. Buchner festgesetzten Summen von je 30 000 Mark, der Restbetrag von 20 000 Mark zu vorbereitenden Reisen mit bestimmten, wissenschaftlichen Aufgaben im nördlichen Afrika bestimmt worden, wie im 2. Heft der «Mittheilungen» (S. 56 u. 57) entwickelt worden ist. Ein kleiner Theil

dieser 20 000 Mark war dem Reisenden Adolf Krause bewilligt worden, welcher schon früher aus den eigenen Mitteln der Gesellschaft eine Unterstützung von 3000 Mark zur Ausführung einer Reise von Tripolis nach Wadai erhalten hat. Da durch die Reise des Herrn Gerhard Rohlfs nach demselben Ziele sein Plan mehr oder wenig hinfällig geworden war, so hat derselbe dem Vorschlage des Vorstandes der Gesellschaft zugestimmt, eine Reise in das Gebirgsland der *Tuarik Ahaggar* zu übernehmen und zu diesem Zwecke einen weiteren Zuschuss von 2000 Mark erhalten. Die Verwendung der dann noch restirenden 18 000 Mark hat der Vorstand hinausschieben zu sollen geglaubt, bis durch die Bewilligung neuer Geldmittel von Seiten der Reichsregierung die Expeditionen der Herren Rohlfs und Buchner vollständig sicher gestellt sein werden. Da diese Bewilligung jetzt mit einiger Sicherheit erwartet werden kann, so wird die Verwendung der genannten 18 000 Mark noch im Laufe des Jahres erfolgen, und zunächst wahrscheinlich der Geologe Herr Dr. O. Lenz, der für die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung des äquatorialen Afrika in ausgedehnter Weise am Ogowe thätig gewesen ist, sich im Herbst zu wissenschaftlichen Untersuchungen im hohen *Atlas* nach *Marokko* begeben.

Einige Anschaffungen und Ausgaben für die Expeditionen der Herren Rohlfs und Buchner, deren Beträge von vornherein nicht genau festgestellt werden konnten, haben zur Folge gehabt, dass die ursprünglich für diese Unternehmungen festgesetzte Gesammtsumme von 60 000 Mark um etwa 1200 Mark überschritten worden ist. Dieser Mehraufwand ist aus eigenen Mitteln der Gesellschaft bestritten worden, wofür der Ausschuss dem Vorstande die nachgesuchte Indemnität ertheilte.

Ebenso hat die Expedition des Herrn Schütt, deren Kosten aus den früheren Vermögensbeständen der Gesellschaft und den regelmässigen Beiträgen ihrer Mitglieder aufgebracht werden sollen, die Kasse der Gesellschaft um 6000 Mark mehr belastet, als zu erwarten stand, indem der Reisende sich bei seiner definitiven Abreise aus den Küstenländern genöthigt gesehen hat, den ihm ursprünglich bewilligten Credit um die genannte Summe zu überschreiten. Auch für diese Mehrausgabe erhielt der Vorstand die nachgesuchte Indemnität.

Was die demnächstige Thätigkeit der Gesellschaft während des begonnenen Geschäftsjahres betrifft, so glaubt der Vorstand, aus den vom Bundesrath und dem Reichstage für die auf Erschliessung Inner-Afrikas gerichteten wissenschaftlichen Unternehmungen bewilligten 70 000 Mark von der Reichsregierung einen Zuschuss von 50 000 Mark erhoffen zu dürfen. Die dem Präsidenten des Reichskanzleramts zu Ende des verflossenen Jahres

unterbreiteten Pläne der Gesellschaft für 1879/80, deren Ausführung eine Gesammtausgabe von 100 000 Mark erfordern würde, mussten demgemäss eingeschränkt werden.

Da es sich vor allem um die Fortführung der Expeditionen der Herren Rohlfs und Buchner handelt, so beantragte der Vorstand zunächst, dass ihm die Versammlung im Falle der Bewilligung der erhofften Summe zu diesem Zwecke 34 000 Mark (17 000 für jede der beiden Unternehmungen) zur Verfügung stellen wolle. Dieser Antrag erhielt die Zustimmung des Ausschusses.

Auf die zufolge der an den Herrn Präsidenten des Reichskanzleramts gerichteten Denkschrift in Aussicht genommene Errichtung einer Station von Westen her (auf der südlichen Operationslinie Malange-Mussumbe) musste nach der Ansicht des Vorstandes bei der Beschränkung der Mittel für dieses Jahr verzichtet werden, um so mehr, als es vor Allem dem Vorstande erwünscht schien, dem Antrage Sr. Majestät des Königs der Belgier Folge zu geben und eine deutsche Station von Osten her im Anschluss an die von der internationalen Association beabsichtigten zu errichten, wie im 2. Heft der «Mittheilungen» (S. 58 u. folg.) des Weiteren entwickelt worden ist. Der Vorstand stellte in Folge dessen den Antrag, die Versammlung wolle ihm aus den erhofften 50 000 Mark auch den Restbetrag von 16 000 Mark zur Verfügung stellen, um mit demselben, im Verein mit der vom Präsidium der internationalen Association für den genannten Zweck angebotenen Beihülfe von 40 000 Francs, eine Deutsche Station im Osten Aequatorial-Afrikas anzulegen. Eine längere Discussion über diesen Plan ergab überzeugende Gründe dafür, dass es erwünscht sei, diese Station nicht, wie früher der Vorstand beabsichtigt hatte, im Westen vom Tanganika-See, sondern vielmehr in geringer Entfernung von der Küste zu errichten. Nicht allein würde im letzteren Falle die Cooperation mit der internationalen Association am besten gesichert sein, sondern es würde auch nur in der Nähe der Küste möglich werden, ausser den wissenschaftlichen Zwecken die von dem Vorstande oft hervorgehobenen und von den Mitgliedern der Gesellschaft erhofften praktischen Ziele zu verfolgen. In diesem Sinne wurde dem Antrage des Vorstandes Folge gegeben.

Nach einem Berichte des General-Secretärs, Consuls z. D. Herrn Annecke, über die allmähliche Zunahme der Gesellschaft an Mitgliedern und einem Austausch der Ansichten über weitere zweckmässige Schritte zur Vermehrung derselben, legte der Schatzmeister, Herr Geh. Commerz. Rath Delbrück, Rechnung über die Ausgaben und Einnahmen der Gesellschaft im vergangenen Jahre, wie folgt:

Einnahmen:	1878: Mark.	Pf.	Mark.	Pf.
Bestand aus 1877	25 170	57		
Stifterbeiträge	1 600			
Jahresbeiträge	3 537	90		
Staatszuschuss	60 000			
Von dem Artilleriedepot in Stade erstattet	34	30	90 342	77
Ausgaben:				
Persönliche Ausgaben	1 200			
Diverse sachliche Ausgaben	3 457	56		
An die Association internationale africaine in Brüssel	10 000			
Für Reisende:				
Schütt'sche Expedition . 16 092 Mk. 85 Pf.				
Buchner'sche Expedition 30 069 « 10 «				
Rohlfs'sche Expedition 29 938 « 75 «	76 100	70	90 758	26
also Mehrausgabe . . .			415	49

Die zu Revisoren der Rechnungslegung gemäss § 15 der Satzungen gewählten Herren Humbert und Meitzen konnten noch vor Schluss der Versammlung beantragen, dem Schatzmeister Decharge zu ertheilen und den Dank der Versammlung für seine Thätigkeit auszudrücken.

Eine Discussion über die Anträge einiger geographischer Vereine, welche der Gesellschaft beigetreten sind, ein Pauschquantum nach § 5 der Satzungen als Jahresbeitrag zahlen zu dürfen, hatte die einstimmige Erklärung der Versammlung zur Folge, dass die Bestimmung des Alinea 3 § 5 auf geographische Gesellschaften keine Anwendung finden könne.

Der Antrag des stellvertretenden Vorsitzenden, den Reisenden der Gesellschaft für die in den «Mittheilungen» veröffentlichten Berichte ein Honorar zu bewilligen, das demjenigen gleichkomme, welches grössere geographische Zeitschriften bezahlen, wurde angenommen und demgemäss der Vorstand zur Auszahlung desselben ermächtigt.

Nachdem schliesslich noch an Stelle des aus dem Vorstande geschiedenen Herrn Prof. Dr. Bruhns Herr Prof. Dr. Zirkel (Leipzig), und an Stelle der auf weiteren Reisen abwesenden gewählten Ausschussmitglieder, der Herren Rohlfs und Hildebrandt, die Herren Dr. Behm in Gotha und Prof. Dr. Neumayer, Director der Deutschen Seewarte in Hamburg, gewählt worden waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Berichte der Reisenden der Gesellschaft.

Die Schütt'sche Expedition.

Entsprechend der Entfernung des Reisenden von der Küste sind nur spärliche Nachrichten über die Fortschritte desselben eingelaufen. Es gelang ihm durch eine zufällig sich darbietende Gelegenheit, den im Folgenden wiedergegebenen kurzen und datumlosen Brief nach Europa gelangen zu lassen. Wir ersehen aus demselben, dass der energisch vorwärts strebende Reisende die Schwelle des grossen völlig unbekannten Gebietes, welches der Congo mit seinem weiten Bogen umschliesst, bereits überschritten hat. Nachdem ein erneuter Versuch, im Gebiete der Bangala und Hollo den Quango zu überschreiten, den er nach dem 1. September v. J. (dem Datum seines letzten Briefes) unternommen hatte, gescheitert war, schlug er ebenfalls den von Pogge bereisten Weg ein, auf den wir im II. Heft, Seite 63—64, hingewiesen haben.

Der Quikapa, von dessen rechtem Ufer der Brief datirt ist, war uns schon durch Pogge bekannt, der ihn 3 Stunden nordöstlich von Quimbundo überschritten hat. Der an dieser Stelle 100 Fuss breite und 20—22 Fuss tiefe Fluss soll 30 Tagereisen nördlich von Quimbundo in den Zaire, worunter Pogge den Cassaï versteht, fliessen. (Vergl. Zeitschr. für Erdkunde. Bd. 12. S. 199.) Zur Orientirung fügen wir noch hinzu, dass Quimbundo nach der Bestimmung von Lux unter 10° 13,6' S. Br. und 19° 37,1' O. Gr. liegt. (Vgl. Globus, 35. S. 182.)

Am rechten *Quicapa*-Ufer,
unter 8° 32' S. Br. und 21° 35' O. L.

In der zwölften Stunde erfahre ich, dass ein Knabe, der in Begleitung eines Kleinhändlers bis hier mitgegangen, nach *Quimbundo* zurückkehren will, d. h. schon gestern über den Fluss zurückgegangen ist. Ein Quioco will ihm mit diesem Briefe nachgehen. Viel Zeit habe ich aber nicht und will Ihnen daher nur mittheilen, dass wir, nach wirklich grossen Leiden und mit Bekämpfung aller Art Schwierigkeiten, jetzt endlich sagen können, dass wir die Hindernisse überwunden haben, die uns das Eindringen in's inner-afrikanische Bassin wehren wollten.

Von *Cafuxi* aus machten wir einen vergeblichen zweiten Versuch, zwischen den *Bangala*, und den *Hollo* durch über den *Quango* zu kommen. Der Neid des ersteren Volkes, das glaubte, wir würden im Elfenbeinlande ihnen den Handel verderben, der einzig in ihrer Hand und von Süden her in der der Quioco

ist, verstand sogar, die wilden aber sonst apathischen Hollo gegen uns aufzubringen. Alles stand in Waffen gegen 2 Mann, denn unsere Träger, die nichts zu verlieren hatten, liefen bei jeder Gelegenheit davon. So gingen wir südlich in's *Songoland*, wo man sich begnügte, uns gehörig auszuraüben, aber mit guter Manier; wir passirten den *Quango* an Pogge's Uebergangsstelle, auf einer selbstgebauten Brücke und gelangten, trotz der ungünstigen Jahreszeit, über die unzähligen Sümpfe des Hochplateaus, des Erzeugers aller dieser Wässer, die sich unten im *Zaire* vereinigen, nach *Quimbundo*. Dieser Ort, sowie der ganze Pogge'sche Weg dahin sind jetzt verlassen und aufgegeben; Saturnino ist wenige Zeit nach Pogge's Abreise von dort zurückgekehrt und nicht wieder hingegangen.

Von dort aus unternahm ich mit dem Reste der Träger, die unterwegs nicht ihre Last weggeworfen hatten und fortgelaufen waren, die Reise nach Norden, von der Alle sagten, kein Weisser komme durch die *Quioco* durch, die das ganze Land in Besitz genommen haben. Wir sind jetzt zwar noch nicht durch, aber wir haben einen grossen Strom zwischen uns und der Heimath der Träger, und diese können nun nicht anders, als mir folgen.

Ich will über den *Cassaï* und *Lulua* zu dem mythenhaften Volke der *Caschilanga* gehen, die bis an den *Lualaba* (*Zaire* heisst: Meer) wohnen sollen.*) Dort soll ein riesiger See sein, über den kein Vogel fliegen kann.

Der Quioco steht und wartet, er muss über den Strom zurück und es wird Nacht!

Ich habe eine exacte Aufnahme in gleichem Maasstabe wie die drei ersten Blätter mit Terrainschichten vom ganzen Lande der Bangala nnd dem umgrenzenden gemacht. Die ornithologische Collection beläuft sich auf 400 Stück.

Wir sind beide acclimatisirt, aber hier wird die Hitze schon fürchterlich.

Die Rohlfs'sche Expedition.

Berichte von G. Rohlfs.

Sokna, Anfang März 1879.

Nach einem einmonatlichen Aufenthalt in der Oase Djofra, den wir im Hauptorte derselben, Sokna, verlebten, erlaube ich mir über die Oase selbst Nachstehendes mitzutheilen.

Diese Oase, *Dschofra*, *Djofra*, *Jofra* auch *Djufra* auf den Karten geschrieben, liegt etwa 18 Kameltagemärsche SSO. von

*) Vergl. Pogge in Zeitschrift für Erdkunde, Bd. 12. S. 206: «Ich habe in Kimbundo eine Karavane des Kioko-Stammes getroffen, welche behauptete, über Luba hinaus den Zaire (Kassai) und Lulua überschritten zu haben, und angab, dass 12—15 Tagereisen hinter dem Lulua der Lualaba nach N. resp. NW. fliesse».

Tripolis, hat eine Längenausdehnung von ca. 66 km, und zwar von Osten nach Westen, während die breite nordsüdliche Ausdehnung durchschnittlich nicht mehr als 35 km beträgt.*) Im Nord-Westen, Norden und Nord-Osten wird die Einsenkung abgeschlossen von den südlichen Höhen des *Tar*-Gebirges, vom *Machrik*-Gebirge und von den *Hon*- und *Uadan*-Ketten. Im Süd-Westen und Süden zieht sich das schwarze Gebirge, *Djebel Ssoda* um die Oase und nimmt ebenfalls noch den Südosten ein. Nach Osten zu scheint die Oase offen zu sein. Durchbrüche zum Auslass der Uadis, oder Pässe, tiefer als die Oase, finden sich aber auch zwischen den Tar- und Hon-Bergen.

Sowohl die nördlichen Berge, wie auch der Djebel Ssoda bestehen aus Kalksandstein, aus Kalkschichten, aus Sandsteinschichten, untermischt mit Feuersteinschichten, sowie aus mehreren starken und reichhaltigen Schichten Petrefacten, welche im allgemeinen dieselben Specimina enthalten, wie die, welche im Winter 1873/74 von der deutschen Expedition in der libyschen Wüste beobachtet und gesammelt worden sind. Auch die Nummuliten-Schicht ist im Dj. Ssoda gefunden worden, sowie Korallen derselben Art, wie sie am Djebel Edmonstone in Dachel vorkommen. Auf der Oberfläche der Berge, und namentlich auf dem Dj. Ssoda liegt eine Schicht schwarzer Steine, die Veranlassung zur Benennung desselben gegeben hat. Die schwarze Färbung dürfte den Einflüssen der Atmosphäre und dem in dem Gestein enthaltenen Eisen zuzuschreiben sein. Die Oase selbst hat keinen Thon- oder Mergelboden, wie man solchen häufig in den anderen Einsenkungen findet, sondern Sand und darunter Kalkschichten. Oft liegen letztere auch offen zu Tage. In der Abdachung lässt sich mit dem Barometer kein Unterschied der Bodenerhabenheit nachweisen, doch dürfte dieselbe nach Nord-Osten und Osten in Wirklichkeit statthaben.

Sokna selbst liegt (Mittel aus Barometer und Hypsometer) 268,5 m über dem Ocean, und das dürfte auch die durchschnittliche Höhe der Oase selbst sein.

Was das Klima anbetrifft, so ist dasselbe durchaus das der Sahara: trocken und heiss. Es vergehen Jahre, in denen es gar nicht regnet. Die Abwesenheit aller Sümpfe machen die Oase zu einem sehr gesunden Aufenthaltsort. Wechselfieber sind ganz unbekannt, die Bevölkerung hat keinen anderen Namen für diese so sehr gefürchtete Krankheit, als: «Fesaner Krankheit». Die mittlere Jahrestemperatur dürfte + 30° C. sein. In der Oase selbst scheint es nie zu frieren, während auf den umliegenden Höhen ein Herabgehen der Temperatur unter Null in den Monaten

*) Flächeninhalt im Ganzen etwa 1700 □ km.

December, und namentlich im Januar und Februar bei offenem Himmel oft genug vorkommen mag.

Gewitter kommen in äusserst langen Zwischenräumen vor; häufiger sind schon die «trockenen» Gewitter. Aber höchst eigenthümlicher Art und häufig genug beobachtet sind electrische Erscheinungen (Anhäufungen und Entladungen) während und nach starkem Samum-Winde. Die Richtung des Windes thut dann nichts zur Stärke der electrischen Erscheinungen, aber gewöhnlich äussern sich dieselben bei Süd-Orkan am intensivsten. Bei einer Excursion, welche Dr. Stecker am 24. Februar unternahm, und während welcher aus dem Süden ein widerstandsloser Orkan blies, beobachtete er die seltsamsten Erscheinungen. Sein eigner Körper war derart mit Electricität geladen, dass ihm seine 1 Decimeter langen Haare, wie Borsten aufgerichtet, senkrecht um den Kopf standen. Zwei nassgemachte Finger, einander nahe gebracht, erzeugten electrische Funken. Aus den Kleidungsstücken und Decken entsprangen beim Schütteln knisternde Funken. Mit einem nassgemachten Finger konnten in der Luft Zeichnungen, feurige Linien und feurige Schriftzüge gemacht werden. Von starken Windstössen wurden unter den Zeltwandungen hindurch bläuliche, phosphorescirende Wellen erzeugt. Der Diener vermochte an jeder beliebigen Stelle aus Dr. Stecker's Körper durch Berührung mit einem befeuchteten Finger electrische Funken zu locken. Am stärksten zeigten sich die electrischen Erscheinungen an der dem Sturme zugekehrten Zeltseite, aus welcher Dr. Stecker durch Berührung Funken ziehen konnte, welche über ein Decimeter Länge hatten. Es scheint nicht, als ob diese Electricitätserscheinungen irgend einen schädlichen Einfluss auf den menschlichen Körper zu üben im Stande wären, nur bemächtigt sich vieler Individuen während der Dauer derselben eine gewisse nervöse Aufregung.

Woher das reichlich vorhandene Wasser in der Einsenkung kommt, wagt der Schreiber dieses augenblicklich nicht zu entscheiden. Man findet dasselbe innerhalb der Oase in der ganzen Ausdehnung derselben, durchschnittlich nur 3 m tief. Nach Durchstossung einer Kalksteinschicht von etwa 1 m Mächtigkeit kommt man auf das Wasser. Dasselbe ist je nach der Oertlichkeit mehr oder weniger mit Salz geschwängert, und enthält auch mehr oder weniger Kalk beigemengt; die Temperatur aller Brunnen ist abhängig von der Luft.

An Pflanzen ist die Oase äusserst arm; an Bäumen verzeichnete ich die *Geredh-* und *Talh-Akazie (Acacia nilotica* und *Seyal)**, den *Ethelbaum (Tamarix)*, meist in Buschform, und den

*) Die in den Berichten von Rohlfs und Buchner hier und da in Klammern beigefügten Deutungen der von den Reisenden angeführten Trivialnamen von Pflanzen verdankt die Redaction der stets bereiten Hülfe von Prof. P. Ascherson.

*Ssarach.**) Von Kamelkräutern bemerkt man dermalen in den Uadis das *Haschisch el Uadan, Gesah (Deverra), Nogudh (Asteriscus graveolens), Schübrüm (Zilla), Kurum* und *Sirga.* Nach einem regenreichen Winter dürften indess noch andere Pflanzen anzuführen sein.

Etwas besser sieht es in den Palmgärten aus, obschon hier die absolute Abwesenheit des Unkrautes oder kleiner Blümchen constatirt werden muss.**) Die Kornfelder sind so rein, ohne dass man absichtlich gätet, dass es den Anschein hat, als ob mit peinlichster Sorgfalt darauf geachtet würde, nirgends Unkraut emporschiessen zu lassen.

Man cultivirt vor Allem die *Dattelpalmen*, von denen hier etwa dreissig verschiedene Sorten gepflegt werden. Die erste Ernte beginnt im Juli, die letzte, und diese enthält die edelsten Sorten, im September und Anfang October. Im Juli, August und September werden täglich Datteln eingeheimst. Die frühreifen Sorten blühen im Januar, die letzten im März; während dieser ganzen Periode findet auch die Befruchtung statt.

Unter den Palmen zieht man in den Gärten Weintrauben, Pfirsiche, Aprikosen, Mandeln, Quitten, Granaten und einige Oelbäume. Baumwollenstauden kommen auch vor, aber die Eingeborenen drehen nur Fäden aus der Baumwolle, weben aber keine Stoffe. An Gemüsen kommen vor rothe und weisse Rüben, Eierpflanze, Bamien, Zwiebeln, rother Pfeffer, Knoblauch, Sauerampfer und Petersilie. Hülsenfrüchte werden gar nicht gebaut. Längs der kleinen Wasserrinnen sieht man oft ein Kraut, *Atlih* genannt, dessen Blätter als Gemüse gegessen werden, sowie eine andere Pflanze, *el Fudh* (vielleicht Schreibfehler für *Fuah*, den arabischen Namen des *Krapps*, *Rubia tinctoria*) genannt, mit deren Wurzel roth gefärbt wird. Weizen und Gerste im Winter, Negerhirse *(Penicillaria)* im Sommer angebaut, sind die einzigen Getreidearten. An Grünfutter findet man *Gedhub (Medicago?)* und *Nedjum (Lotus?)*. Man ersieht aus vorstehendem, dass die Oase weder im Freien, noch in den Gärten auf Vielseitigkeit an Pflanzen Anspruch machen kann. Der Grund liegt in dem sandigen Boden, in dem eine Menge Pflanzen nicht gedeihen, welche in den übrigen Oasen cultivirt werden. Die Bearbeitung des Bodens geschieht wie in den übrigen Oasen mittelst der eisernen Hacke. Ebenso ist die Düngung und Berieselung der kleinen Felder wie in den anderen Theilen der Sahara. Nur constatirte ich, dass die Felder äusserst klein sind; sie erreichen kaum 1 Quadratmeter.

Im Thierreich sind wild zahlreich vertreten der Uadan *(Ovis Tragelaphus)* in den Gehängen des Gebirges und die Gazelle,

---

*) Ein Baum mit grauer Rinde und kleinen, runden, direct am Stamme sitzenden grauen Blättern *(Maerua?)*.

**) Im März konnten einige Pflanzen gesammelt werden.

welche in allen Uadis vorkommt und selbst die Palmhaine absucht. Hasen und Kaninchen kommen vor, aber selten. Raubthiere, wie Hyänen und Schakale, fehlen gänzlich. Von Vögeln bemerkt man einzelne schwarze Raben und Bachstelzen. Sperlinge scheinen zu fehlen. Die Turteltaube soll sich zahlreich einstellen zur Zeit der Kornreife; in den Wintermonaten verziehen sie sich nach dem Norden. Im Gebirge kommt die grosse Dub-Eidechse vor; kleinere Eidechsen, sowie einzelne Schlangen, Käfer, Nachtfalter konnten wir in der Oase selbst fangen. An zahmen Thieren haben die Bewohner zahlreiche Kamele, welche während des grössten Theiles des Jahres bei Bondjem auf der Weide sind. Einige Pferde, einige Rinder, Esel, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Hühner und Tauben sind die Hausthiere.

Die Bewohner der Oase sind der Mehrzahl nach Araber und der Hauptort Sokna hat überwiegend berberische Bevölkerung. In der körperlichen Erscheinung möchte sich aber kaum ein Unterschied zwischen einem berberischen Sokna-Bewohner und einem Scherif von Uadan herausfinden lassen. Die Hautfarbe der Eingeborenen ist gelblich, in's bronzene hinüberspielend, das Haupthaar schwarz, gekräuselt und lang. Die Augen sind schwarz und klein, die Nasen häufig gebogen, oft aber auch negerhaft, die Lippen meist schwellend, Hände und Füsse klein. Im Allgemeinen sind die Bewohner hässlich und scheinen geistig keineswegs besonders beanlagt zu sein. Messungen mit ihnen vorzunehmen, war wegen religiöser Vorurtheile nicht möglich. Alle gehören natürlich der mohammedanischen Religion an, exerciren unter dem Malekitischen Ritus. Für das Seelenheil sorgen ausserdem Orden, und die religiösen Andachten werden in Moscheen oder auch irgendwo im Freien abgehalten. Auch gibt es in jedem Orte Schulen, wo natürlich weiter nichts gelehrt wird, als nothdürftig Lesen und Schreiben und die Suren des Koran, welche zum Beten nothwendig sind. Andere geistige, höhere Bestrebungen sind unbekannt. Die Bewohner ernähren sich hauptsächlich von Datteln, von den spärlich vorhandenen übrigen Früchten, und von Weizen- und Gerstenmehl. Aus dem Mehl machen sie Brod und eine Art Polenta *(Basina)*, welche letztere, wenn sie mit süsser Sauce gegessen wird *l'asseda* heisst. Fleischkost ist so gut wie unbekannt. Als Fett wird zu den Speisen Oel genommen, aber auch nur in kleinen Quantitäten.

Der Anzug der Bewohner ist derselbe, wie der der übrigen Nordafrikaner, wie denn überhaupt Eigenthümlichkeiten in dieser Oase kaum zu constatiren sind.

Politisch bildet Djofra ein Kaimakamlik und zwar zum Mutassarifat Fesan gehörend. Die Gesammtzahl der Bewohner dürfte 5—6000 Seelen betragen. Die Oase zahlt an regelmässigen

Steuern 93 990 Piaster.*) Aber wenn dieser Betrag auch nicht hoch ist, so muss man bedenken, dass das Geld sehr rar ist und dass die Steuern stets willkürlich von den Beamten erhöht werden. In diesem Jahre wird zum Beispiel die Steuer gleich für's nächste Jahr im Voraus erhoben (aber dann müsste schon das türkische Reich untergehen, wenn trotzdem nicht auch im nächsten Jahre die Steuer erhoben würde) und sodann ein «*Jana*», d. h. eine freiwillige Beisteuer, deren Betrag auf 50 000 Piaster festgesetzt ist. — Die Bewohner sind militärfrei; einzelne lassen sich freiwillig anwerben.

Der Hauptort der Oase Djofra ist, wie schon erwähnt, *Sokna* mit etwa 1500 Einwohnern. Der Ort liegt unter 28° 55' 45,5" n. Br. und 16° 15' ö. L. v. Gr. und 268,5 m über dem Meere. Von einer, durch Thürmchen flankirten, ca. 5 m hohen, schlechten Mauer umgeben, welche nothdürftig aus Feldsteinen und Lehm zusammengemauert ist, bildet der Ort ein unregelmässiges Polygon. Es sind sieben Thore vorhanden, welche benannt sind, ebenso haben die ca. 1 m breiten Gassen, unter denen viele Sackgassen sind, Namen. Die Strassen sind durchweg sehr reinlich gehalten. Vor der Kasbah, in welcher der Kaimmakam wohnt, und die im Südosten der Stadt gelegen ist, befindet sich ein kleiner Platz, wenn anders ein Raum von 20 qm diesen Namen verdient.

Sokna hat vier Moscheen, zwei Sauyat (Sauya ist Kloster, Hochschule, und war in früheren Zeiten meist auch Asyl) und vier Schulen. Ausserdem ist dies der einzige Ort in der Oase, woselbst täglich in kleinen Buden allerhand Gegenstände verkauft werden**): Cafe, Zucker, Salz, Gewürze, Kattun, Kleidungsstücke, Schuhzeug, auch etwas Steinzeug ist hier zu haben, meist zu doppeltem Preise, als der in Tripolis geforderte. Mit alten Sachen wird auch gehandelt; täglich findet vor den Buden ein Dellöl (Auction) statt. Man kann sich ausserdem noch manche andere Gegenstände unter der Hand verschaffen. Mit Ausnahme von einigen Kleinigkeiten, z. B. Spiegeln, welche mir deutschen Fabrikats zu sein scheinen, und Zündhölzchen, welche von Oesterreich kommen, stammen alle europäischen Waaren aus England und Frankreich. Wunderbar genug! Denn für diese Länder würden billige und schlechte Waaren einen vorzüglichen Markt finden. Die weissen Baumwollstoffe sind z. B. das schlechteste an Qualität, was man sich nur denken kann. Bei der Indolenz der Bewohner ist kaum daran zu denken, dass für europäische Waare hier ein gutes Feld sein wird, obschon aus der Oase Datteln, Lihf (Palmbast) zu

*) Ein Piaster = 19 Reichspfennig.

**) Als Münzen circuliren österr. 10 kr. Stücke, Sifrit genannt = 1 Piaster, tunesische 15 Piasterstücke und der österr. Maria-Theresia-Thaler, Bu-Thir genannt = 24 Piaster.

starken Seilen, Palmblätter zu Körben vorzügliche Absatzartikel bilden würden. Jetzt aber arbeiten die Bewohner, wie die der Oasen überhaupt nur für ihren Bedarf.

Die Häuser sind zum Theil aus an der Sonne erhärteten Backsteinen, zum Theil aus Feldsteinen aufgeführt. Es giebt viele zweistöckige Gebäude, und alle haben einen Hofraum, eine Küche, einen Abort, und andere nothwendige Einrichtungen. Möbel sind aber ganz unbekannt. Matten, Teppiche bei den Reichen, einige Wandschränke, sodann für die Küche ein Topf aus Kupfer, mehrere aus Thon, aufserdem irdene und hölzerne Schüsseln bilden die ganze innere Hausausstattung. Einzelne Wohnungen haben sogar einen Brunnen, ein Mangel desselben wird in den übrigen Häusern aber nicht empfunden, da in der Stadt selbst überall welche vorhanden sind.

Die Bewohner Sokna's sind, wie schon bemerkt, Berber. Ihnen gehört der Grundbesitz und namentlieh die Gärten können von den in Sokna wohnenden Arabern nicht erworben werden. Letztere können wohl die Palmbäume, aber nicht die Gärten, in denen sie wachsen, kaufen. Selbst wenn ein Garten durch Erbschaft rechtmässig einem Araber zukommen sollte, geht er an Seitenverwandte über, und da ganz Sokna eine Verwandtschaft bildet, fehlen diese nie. Diese complicirten Verhältnisse sind oft genug Ursache zu blutigen Zwisten, nicht nur zwischen den Ortschaften, sondern auch innerhalb einer einzelnen Stadt. Kurz vor unserer Ankunft war zwischen den Bewohnern Sokna's und Hon's ein Streit wegen der Palmen und Gärten von Kessir, wo bei einem Gefecht 18 Menschen getödtet und mehr als hundert verwundet wurden.

Die Berber von Sokna, welche drei Viertel der Bevölkerung ausmachen, theilen sich in die Stämme: 1) *Heïdat*, welche als die ältesten Bewohner der Stadt gelten, 2) *Bered*, 3) *Toalbia*, 4) *Krekra*, 5) *Hadata*, 6) *Rhtemat*, 7) *Alelsa* und 8) *Ailt-ben-Rheselan*. Die Bered sind am mächtigsten und zahlreichsten. Von Arabern wohnen die Riha und Uled Djemat in Sokna, doch nur im Winter. Im Frühling ziehen sie alle auf die Weide und pflegen dann erst im Spätherbst wieder zurückzukehren. Sie bewohnen in Sokna eine eigene Strasse und besitzen ihre eigenen Häuser.

Hon, welches ca. 12 km von Sokna in O.N.O. zu O. Richtung entfernt liegt, und ca. 2000 Einwohner hat, ist der bevölkertste Ort der Oase. Von gut erhaltenen Mauern umgeben, sieht das Städtchen schmuck und stattlich aus. Aber es fehlt die hohe Kasbah, welche Sokna gewissermassen einen gouvernementalen Anstrich verleiht. Im übrigen gilt, was Strassen und Häuser anbetrifft, dasselbe, was bei dem erstgenannten Ort hervorgehoben worden ist. Hon hat ebenfalls vier Moscheen. Die Bewohner, die sich äusserlich nicht im mindesten von denen

Sokna's unterscheiden, nennen sich echte Araber und zwar Uled Fateima, welche sich in die Stämme der Uled Bedauï und Uled Schibun theilen.

Etwa 2 km südlich von Hon, aber mit den Palmwäldern dieses Ortes zusammenhängend, liegt der grosse Dattelgarten *Kessir*, mit vielen Wohnungen, in denen Fesasna oft jahrelang zubringen, um den Besitzern die Gärten zu bearbeiten. Kessir gehört den Honern und Soknensern gemeinschaftlich, und war jüngst, wie schon erwähnt, nicht nur Object, sondern auch Schauplatz des zwischen Sokna und Hon ausgebrochenen Kampfes.

Durch Sebcha-artiges (trockne Sebcha, mit keinem salzsumpfigen Untergrund) und Hammada-artiges Terrain von Hon und Sserir getrennt, liegt ca. 22 km davon entfernt *Uadan*, ebensoreich mit Palmen gesegnet wie die vorhin genannten Orte der Oase. Von einer Ringmauer kann aber bei Uadan kaum die Rede sein, und die Stadt scheint einer solchen auch nicht zu bedürfen, denn sie ist eine heilige Stadt, von Schürfa, d. h. Abkömmlingen Mohammed's bewohnt. Uadan zerfällt in zwei Stadttheile, einen, welcher auf und an einem Felshügel erbaut ist, und einen damit zusammenhängenden in der Ebene. Der auf der Anhöhe erbaute Theil nimmt sich in seiner Anordnung aus wie Siuah in der Jupiter-Ammon-Oase. Im übrigen sind die Häuser und Strassen wie in den andern Ortschaften. Aber merkwürdiger Weise hat diese heilige Stadt nur Eine Moschee. Der Hauptscherif, der Sidi el Hadj Haschim, zugleich Schich el bled von Uadan, den ich deshalb zur Rede stellte, antwortete mir, in Mekka sei auch nur Ein Tempel, und in Bit el Chuds (Jerusalem) hätten die Juden auch nur Einen Tempel gehabt. Dagegen konnte ich nichts einwenden. Dass die Stadt übrigens von wirklichen Heiligen bewohnt ist, davon konnten wir uns überzeugen: es liefen da verschiedene, religiöse Wahnsinnige herum, von denen einer, ein achtjähriger, hoffnungsvoller Gebetsbummler die Güte hatte, gegen einen halben Piaster Trinkgeld, meinem Reisegefährten, Herrn Dr. Stecker, den Segen zu ertheilen. Und gegen eine gleiche Summe erklärten sich später alle Schürfa der Stadt, jung und alt, bereit, den Segen des Höchsten, und sogar den des gnädigen Herrn Mohammed auf unser Haupt herabzuflehen.

Ausser den Schürfa wohnen in Uadan Araber vom Stamme der Moadjer, spielen aber an der Seite der von Gott gebenedeiten Söhne Mohammeds eine jämmerlich untergeordnete Rolle. Die Gesammtzahl der Einwohner von Uadan dürfte sich auf 1500 Seelen belaufen.

Alle Orte haben ausserdem noch viele Palmwälder, welche mehr oder weniger weit von den bewohnten Centren entfernt liegen. Dahin gehört z. B. auch *Aïn Hammam*, ca. 9 km nördlich von Sokna.

Schliesslich habe ich die Ehre anzuzeigen, dass ich am 11. d. M. von hier nach Sella aufbrechen werde, da ein längeres Warten auf die Geschenke mir nicht thunlich erscheint. Nach den letzten Nachrichten von Malta, d. d. 15. Februar, aus dem deutschen Consulate sind die seit vier Wochen von Genua expedirten Kisten noch nicht dort eingetroffen. Es sind Vorkehrungen getroffen, dass mich dieselben noch in Djalo erreichen können. Sonst müssten sie mit einer Karawane, und zwar am besten via Bengasi und Kufra nachgeschickt werden.

In Djalo werde ich der Kamele wegen wohl acht Tage bis zwei Wochen mich aufhalten müssen, und hoffe ich dann von da aus binnen kurzem Kufra zu gewinnen. Von Kufra würde ich, wenn es möglich ist, gleich einen Rkas absenden, um meine dortige Ankunft, sowie die Aussichten, weiter zu kommen, der Afrikanischen Gesellschaft zu melden.

Djalo, Areg 6. April 1879.

Am 11. März verliessen wir *Sokna*, und bezogen ein Lager in Uadi *Misfer* (ca. 14 km ostsüdöstlich von Sokna) um noch einen Schantat abzuwarten. Der Schantat traf ein aber die ganze Postsendung von Tripolis war ausgeblieben, weil der Gouverneur, Mahmud Damadh Pascha, die Stadt verlassen und nach Choms gegangen war. Diese Unsicherheit hinsichtlich der Nachrichten von Tripolis, und der Absendung, Ankunft und des Verbleibs der Geschenke war höchst unangenehm. Fertig zum Abreisen am 15. November v. J., habe ich vier Monate Zeit verloren, viel Geld ausgegeben, da die grosse Karavane im Stande gehalten werden musste, und sah mich endlich doch gezwungen, wie ich in meinem letzten Bericht angegeben habe, ohne die Geschenke weiter zu gehen.

Als also auch der Schantat am Donnerstag, den 13. März, keine Nachricht brachte, hob ich das Lager auf, und früh am 14. desselben Monats aufbrechend, trafen wir am 17. Abends bei den Palmgärten von *Sella* ein.

Da beide Orte, Sokna und Sella, was Lage anbetrifft, astronomisch bestimmt sind, so ergibt sich daraus die Richtung unseres Marsches. Die Strecke selbst aber ist nie vorher von Europäern durchmessen worden. Indess bietet die Chorographie der Gegend dem Erforscher wenig Abwechslung. Das schwarze Gebirge im Süden verflacht sich bald und nimmt dann den Namen *Djebel Schirgia* an. Die Rinnsale und Uadis sind spärlich mit Bäumen und Kräutern versehen, und in dieser ganzen Gegend herrscht die Eigenthümlichkeit, dass stets die ganze Ramification eines Uadi einen und denselben Namen führt. Wenn man die Uadis unseren Strömen und Flüssen entsprechend nimmt, dann würde z. B. nicht blos die Donau Donau heissen, sondern auch

Isar, Drau etc. alle den Namen Donau führen. Es ergibt sich hierdurch keine geringe Confusion für den Reisenden, insofern man manchmal an einem Tage drei bis vier Uadis überschreitet, welche alle denselben Namen führen, oder sich höchstens durch die Beiwörter «klein», «gross», «östlich», «westlich» etc. unterscheiden.

Sehr reich wurde aber jetzt die Gegend in palaeontologischer Hinsicht, und dieser Reichthum entfaltete sich in immer höherem Maasse, je weiter wir nach Osten zogen, wo die colossalen Muschellager und Versteinerungsschichten der Gegend, von *Bu Naim* und der Oase *Djibbena* eine Mächtigkeit und Ausdehnung annehmen, hinter denen selbst die in der libyschen Wüste bei Weitem zurückstehen. *Exogyra Overwegi*, *Scutella*, *Pecten*, *Arca*, *Patellida*, *Ostreen*, *Turritellen*, *Cornus*, *Ammoniten*, *Nautilen*, *Echinida*, *Clypeaster*, und mikroskopische *Bryozoen*, *Foraminiferen* etc. etc. Welch' reiches Feld für einen Palaeontologen! Wie ich in meinen früheren Berichten die Pflanzenarmuth, sowie die spärliche Vertretung der Fauna hervorhob, wegen des langen Regenmangels, so kann von dieser Gegend nur dasselbe berichtet werden. An Pflanzen traten jetzt, je weiter wir nach Osten zogen, *Agol (Alhagi)*, *Had (Cornulaca)* und *Belbel (Anabasis articulata)* in den Vordergrund, und ausser Palmen in den Oasen trat von den baumartigen Gewächsen nur noch der *Ethel (Tamarix)* und vereinzelt *Rhardek (Nitraria)* auf.

Am 18. März früh morgens erreichten wir *Sella*, hinlänglich bekannt aus der Beschreibung Moritz v. Beurmann's, des einzigen Europäers, der es vor uns besuchte. Es mag sich seitdem obgleich fast ein Menschenalter verflossen, dort wenig geändert haben. Die Bewohner, *Uled Chris (Harres* auf den Karten und nach Beurmann), empfingen uns, abgesehen von einer unverschämten Neugier der Kinder, mit freundlichem Entgegenkommen. Wenn ihr Schich Ibrahim und die Midjeles von Sella mir in einem Briefe nach Sokna geschrieben hatten, auf keinen Fall nach ihrem Orte zu kommen, da weder Aussicht sei, über Uabria nach Kufra zu gehen, noch auch der Weg nach Audjila sicher genug sei, so hatten sie sich mittlerweile eines Anderen besonnen, und mir durch einen Expressboten einen Brief nach Sokna expedirt, worin ich eingeladen wurde, nach Sella zu kommen, und in dem sie versicherten, mich sicher nach Audjila escortiren zu können. Diese Gegend war in der That in den letzten Monaten dadurch sehr unsicher geworden, dass viele Triben sich südlich gezogen hatten, um den maasslosen Besteuerungen der türkischen Beamten aus dem Wege zu gehen. Hatte sich doch sogar ein Theil der Bevölkerung von Uadan aus der Oase Djofra einfach aus dem Staube gemacht, um die Abgaben nicht zu entrichten! War doch mit uns nach Sella ein Schich vom Mutassarif geschickt worden, mit

dem Auftrag, auf drei Jahre im Voraus die Steuern einzutreiben, oder den Schich Ibrahim in Ketten nach Sokna zu führen! Die Uled Chris thaten freilich weder das eine, noch litten sie das andere.

Von Sella selbst hätte ich noch anzuführen, dass die Oase *Tirsa*, im Norden davon gelegen, nicht bewohnt ist, wie das zu v. Beurmann's Zeit der Fall gewesen zu sein scheint. Die Höhe des Ortes finden wir übereinstimmend mit der angegebenen. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 1200 Seelen. Dieselben sind Araber und leben augenblicklich in Blutfehde mit der Orfella. Man zieht in der Oase dieselben Pflanzen wie in Djofra, doch kommen hier auch Stachelfeigen vor.

Man hält in Sella noch — vielleicht in Erinnerung der einst so berühmten (!) Straussenzucht — zwei Strausse. Der Eigenthümer soll jährlich für ca. 50 Mahbub Ertrag an Federn von ihnen erzielen. Obschon Männchen und Weibchen, legt letzteres keine Eier. Die Hauptnahrung derselben besteht in Datteln. Schich Ibrahim klagte auch über die Anwesenheit einer Hyäne in den ausgedehnten Palmwäldern; ob gefleckt oder gestreift, wusste er nicht zu sagen, wie denn überhaupt ihre Existenz daselbst mir etwas zweifelhaft vorkommt, da andere Einwohner, die ich darum befragte, nichts davon wussten.

Es gelang mir recht schnell, nicht nur einen der besten, wenn nicht gar den kundigsten Wüstenführer unter der Protection des Schich Ibrahim zu miethen, sondern auch Kamele konnten zu ortsüblichen Preisen geheuert werden. Schich Ibrahim bekam dafür auch einen prachtvollen Tuchburnus und ein ansehnliches Geldgeschenk als Belohnung. Und als der nach Sokna von der Sellenser Midjeles an mich geschickte Bote, ein Schnelläufer (er macht ca. 150 km in zwei Tagemärschen), am Tage meiner Abreise von Sella daselbst wieder eintraf, hielt ich es für gut, auch ihn noch zu miethen.

Nach einem weiteren Rasttag an dem Schlamm-Sprudelquell *Auïnet*, ganz dicht bei Sella, traten wir dann, durch vier Sellenser verstärkt, am 20. März unsere Weiterreise an. Da der nordwärts führende Weg über *Marade* und *Merega*, aus den oben angegebenen Gründen in der That gefährlich ist, so wählte unser Führer*) einen südlicheren, zwischen dem Hornemann'schen und von Beurmann'schen in der Mitte liegenden. Und zwar folgten wir zuerst der nach *Uabri* führenden Route. Ich muss aber gleich bemerken, dass, sobald wir diese Route verlassen hatten, von einem Weg, oder von Pfaden, wie man sie sonst wohl in der Wüste findet, nicht die Rede ist, sondern der Führer nur der

*) Der Name des Führers ist Hammed Tarrhoni, der des Schnelläufers, der auch Führer ist, Schich Urida (Röschen).

ihm bekannten Richtung und den ihm bekannten Merkzeichen der Gegend nachging. Auch hier zeichnet sich die Gegend durch die trostloseste Einförmigkeit aus. Indess besuchten wir eine nicht unbedeutende Oase, *Bu Naim* genannt, welche vorher überhaupt noch nicht bekannt war.*)

Auf unserem Wege kamen wir sodann in die schon von Beurmann, Hamilton und Pacho namhaft gemachte, jedoch nicht genau fixirte Oase *Djibbena* (oder Djibbene). Sie liegt ca. 20 km südlich von Merega (genauer kann erst später die Lage angegeben werden) und ist ebenfalls äusserst palmenreich. Wie die vorhingenannte, betrachten die *Suya* sie als ihr Eigenthum, befruchten einen Theil der Palmen, während die Mehrzahl der Stämme nicht befruchtet wird, und deshalb kleine, kernlose Datteln zeitigt. Das Wasser der Brunnen ist bittersalzhaltig. Fast überall findet man in geringer Tiefe solches, wie denn der ganze Nordosten der Oase ein grosser Sebcha ist, dunkelbraun von Aussehen, was der Oase einen eigenthümlichen malerischen Reiz verleiht, der noch gehoben wird durch den hellen, oft schneeweissen Hintergrund der Kalkzeugen und kalkigen Felsufer. Die grösste Ausdehnung der Oase verläuft von Nordost nach Südwest und beträgt mindestens 20 km. Wir durchschnitten dieselbe von Westen nach Osten in einer Länge von ca. 12 km. An Pflanzen finden sich nur, ausser den vielen Palmen, Ethel-Bäume, welche manchmal fünf bis sieben Meter hohe Neulinge gebildet haben, *Agol*, *Had*, *Belbel* und *Rhardek*.

Beide Oasen, Bu-Naim und Djibbene, liegen nur wenig über dem Meere, wie denn überhaupt die ganze Gegend sehr wenig hoch ist. In Djibbena würde nach Beobachtungen, angestellt nur mit barometrischen Instrumenten, die Vermuthung gestattet gewesen sein, es läge unter dem Spiegel des Meeres, weil der Stand aller unserer Aneroïde während unseres Aufenthaltes, stets über 760 mm betrug. Hypsometrische Beobachtungen würden aber wohl, wie später in Audjila und Djalo, das Gegentheil bewiesen haben.

Die Gegend zwischen Sella, Bu-Naim und Djibbena war, wie schon gesagt, chorographisch ganz unwichtig, und östlich von Djibbena erreichten wir sodann die trostloseste Einöde, die man sich nur denken kann, jene grosse Sserir, *Kalanscho* genannt, welche auch Djalo und Audjila von Kufra trennt, und von der nichts weiter zu sagen ist, als dass diese mit kleinen Kieselchen und grobem Kies überstreute Fläche ganz vegetationslos und fast ohne alle Thiere ist. Ebene und Horizont verschwimmen in einander, und es gehört ein tüchtiger Führer, oder ein Kompass dazu, um nicht sein Ziel zu verfehlen. Mehr als einmal musste ich doch

*) Eine ausführliche Beschreibung dieser Oase folgt unten S. 129.

unseren sonst so tüchtigen Chaber wieder in die Richtung einlenken. Aber es war auch nicht seine Schuld, dieselbe verloren zu haben, da ein fürchterlicher Sandsturm, seit wir Sella verlassen hatten, nicht aufhörte, uns zu quälen. Entweder blies derselbe glühendheiss aus dem Süden, oder kalt aus dem Norden, aber immer mit solcher Heftigkeit, dass Samum die Folge war. Selbst Nachts hatten wir selten Ruhe, meist erwachte man Morgens von Sand ganz überschüttet. Dass bei solchem Unwetter verschiedene Male nicht gekocht werden konnte, bedarf kaum der Erwähnung, aber selten wurde der gute Muth der Leute durch diese Leiden, die keineswegs, wenn sie Tag für Tag sich wiederholen, als gering anzuschlagen sind, getrübt.

So erreichten wir, den Bewohnern ganz unerwartet, am 2. April *Audjila*, wo wir indess nur zwei Nächte blieben. Da diese Oase, sowie auch *Djalo* hinreichend aus früheren Besuchen verschiedener Reisenden, unter Anderen auch des Schreibers dieser Zeilen, bekannt ist, wird man es mir erlassen, darüber zu referiren. Nur möchte ich hervorheben, dass unser Empfang in Audjila kein allzu freundlicher war.

Wenn ich bei meinem ersten Besuche dieser Oasen, fussend auf Aneroïdbeobachtungen, mich veranlasst sah, hier eine absolute Depression anzugeben, so muss ich jetzt bekennen, dass ich mich geirrt habe, dass aber der Irrthum durch einen constanten hohen Stand meiner Aneroïde verursacht wurde. Dies Mal beobachteten wir mit unseren barometrischen Instrumenten nicht nur eine viel grössere Höhe — die Aneroïde standen stets 8—10 mm tiefer als 1869 — sondern mehrfache hypsometrische Beobachtungen gaben uns einen besseren Anhalt und ein sicheres Resultat, sicherer als es überhaupt mit dem Quecksilberbarometer zu erzielen ist, falls mit diesem nur vereinzelte Beobachtungen angestellt werden. Für *Audjila* ist das Mittel aus verschiedenen Beobachtungen 27,5 m über dem Meere. *Djalo* dürfte noch einige Meter höher liegen.

Diesen Ort, d. h. *Areg*, erreichten wir am 4. April. War der Empfang in Audjila unfreundlich gewesen, so war der Seitens der Kinder von Areg geradezu frech. Beim Durchgehen ihres Ortes, ein Weg, den ich einschlug, um eher zur Wohnung des Mudir zu kommen, hätte die hoffnungsvolle Jugend mich fast gesteinigt, ganz wie das erste Mal, als ich Djalo besuchte. Der Mudir selbst, ein Türke, machte dies unverantwortliche Benehmen, gegen das er indess vollkommen machtlos war, durch um so grössere Liebenswürdigkeit wieder gut. Er versammelte die Schiuch der beiden Orte, denen ich überdies meist noch Privatempfehlungsbriefe mitgebracht hatte, und in feierlicher Sitzung wurden meine Regierungspapiere verlesen. Die durch den Besuch einer so grossen Christenkaravane so aufgeregten Gemüther dieser

Fanatiker beginnen sich zu beruhigen, und es steht zu hoffen, dass ich einen Führer nach Kufra bekommen werde. Augenblicklich ist aber noch nichts entschieden, und wage ich deshalb über den weiteren Verlauf, über meine Aussichten nicht einmal Vermuthungen auszusprechen.

Djalo, 14. April 1879.

Ich habe leider keinen Führer gefunden, der es wagen will, mich bis Kufra zu bringen, oder gar bis Uadaï. Trotz der grössten Versprechungen ist es mir nicht gelungen, einen zu vermögen, uns zu begleiten. Ich habe doppelte Preise geboten — alles vergebens. Jeder weigert sich aus Fanatismus: Wenn nicht eine specielle Ordre von ihrem religiösen Schich Sidi el Madhi aus *Djarabub* einträfe, könnten sie mich nicht begleiten, ist die stete Ausrede. Ich habe gestern einen Boten nach *Ischkerre* zu den Suya geschickt. Die Antwort war, auch für 1000 Thaler würden sie nicht mit mir gehen, falls nicht Befehl von Djarabub käme. Da nun meine Leute sich weigern, ohne Führer mit mir allein vorzugehen (in Dachel erlebte ich 1874 dasselbe), so bleibt mir nichts anderes übrig, als zu warten, bis eine Karavane geht, um mich derselben anzuschliessen. Aber es werden Wochen darüber vergehen, und ich werde daher wieder eine harte Geduldsprobe auszustehen haben. Es ist indess gar kein anderes Mittel vorhanden, und nur der Gedanke, dass ich sodann in Begleitung eine Karavane Uadai via Kufra um so sicherer erreichen werde, gibt mir Kraft und Muth, hier geduldig auszuharren.

Mit diesem Bericht zugleich sende ich die Fortsetzung unseres meteorologischen Tagebuches sowie Dr. Stecker's barometrische Höhen- und Temperaturmessungen verschiedener Brunnen Tripolitaniens und der Sahara.

Da wir jetzt mit einer Karavane vorgehen werden, sind uns verschiedene Leute überflüssig geworden, und ich habe Chair Hadj Mustafa Somet, Mohammed Orfeï, Hammed el Amri und Hammed Ssueï entlassen und sie vollständig abgelöhnt. Es verbleiben demnach bei der Expedition nur noch Amon ben Milod, Ismain ben Abd Allah, Mustafa ben Mustafa, Ali ben Mohammed Gatroni, Mohammed Fesani, Mohammed Miralei und Saad, da Msaud, Backa und Ayat schon gleich nach Sokna entlassen und vollständig abgelöhnt wurden, weil sie sich weigerten, mich weiter zu begleiten.

Audjila, 25. April 1879*)

Endlich habe ich das Vergnügen, die Ankunft der kaiserlichen Geschenke in Sokna vermelden zu können, von wo

*) Aus einem Privatbrief vom 24. April fügen wir hier ergänzend hinzu, dass die Reisenden am 19. von *Djalo* nach *Audjila* übergesiedelt waren, wo sie in dem

gestern ein Rkas die Nachricht brachte und um weitere Verhaltungsmassregeln bat. Ich habe sogleich den Rkas (denselben vorzüglichen Führer, Hammed Tarrhoni, der uns hierher brachte) zurückgeschickt, mit dem einzigen Kamel, welches ich augenblicklich zur Verfügung habe, und mit der Anweisung, ein zweites zu miethen; und von heute an gerechnet, dürften die vier Kisten in 30 Tagen hier sein, falls unterwegs alles gut abläuft.

Wie ich in meinem letzten Bericht zu melden die Ehre hatte, ist es nicht anders möglich, nach dem Süden zu kommen, als in Begleitung einer Karavane. Eine solche wird vor dem Spätherbst nicht gehen. Es wird aber wohl möglich sein, vorher mit den Suya nach Kufra zu gehen, woselbst ich dann die Mogharba-Karavane abwarten kann. Die Suya gehen aber auch erst im Juli und September, zur Zeit, wenn die Datteln reif werden. Sollte es aber durch Vermittlung des Gouvernements von Bengasi gelingen, einen Suya-Schich zu vermögen, mich gleich mit meiner Karavane via Kufra nach Uadaï zu geleiten, so bin ich natürlich bereit, und würde selbst ein Opfer von 5000 Frcs. nicht zu hoch erachten, um gleich nach dem Eintreffen der Geschenke südwärts abreisen zu können. Aber ich glaube kaum, dass es möglich sein wird.

Ich erlaube mir noch ergebenst mitzutheilen, dass dieser Tage eine grosse Karavane Tripolinischer Kaufleute aus *Uadaï* in Djalo eingetroffen ist, welche berichtete, dass ganz Uadaï sich in tiefem Frieden befände, und dass Sultan Jussuf äusserst gerecht herrsche und gegen Fremde sehr gütig sei. Ihrer Aussage nach soll es dort im vergangenen Jahre mehr als gewöhnlich geregnet haben, was sehr viel Fieber zur Folge gehabt hätte. Von 18 hingegangenen Tripolinern sind 14 der Krankheit zum Opfer gefallen. Ihrer Aussage nach ist ferner der Weg über Tibesti und Borga jetzt wieder verschlossen, auch auf dem Hinwege (einige sind vor drei Jahren von Tripolis, andere vor nur neun Monaten von ebenda aufgebrochen) sind sie via Djalo gereist.

Ueber *Kufra* füge ich noch hinzu, dass der nördlichste Brunnen «*Sirhen*» heisst; er soll ca. 12 km östlich von *Taisorbo* liegen, das Wasser soll sehr gut sein. Der Hauptort von Kufra heisst *Istat.* Dort ist die Sauya der Snussi, welcher der Hadj Amor Bu Haua, gebürtig aus Audjila, vorsteht. Derselbe befindet sich augenblicklich in Barka. Es ist mir gelungen, die Freundschaft und das Vertrauen seines Neffen zu gewinnen, des Schich Ibrahim el Fadhil, des einflussreichsten Mannes in

Gasr ein leidliches Unterkommen und einigen Schutz gegen die glühende Hitze und den häufigen Samum fanden. Am 20. war Dr. Stecker mit dem grössten Theil der Mannschaft nach *Bengasi* aufgebrochen, um dort Vorräthe zu kaufen, die in Djalo-Audjila nicht zu haben waren, und aus anderen Gründen, die aus den folgenden Briefen erhellen.

Audjila. Hoffentlich gelingt es mir durch seine Vermittlung, den Schich Bu Haua zu bewegen, die Empfehlungsbriefe und Geschenke, welche ich ihm bieten werde, anzunehmen.

Ich sende diesen Bericht mit der Karavane, welche von Uadaï gekommen ist, nach Bengasi.

Berichte von Dr. Stecker.

Bengasi, den 15. Mai 1879.

Ich bin am 27. April glücklich in *Bengasi* angekommen, habe aber hier von Anfang an mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen gehabt. Schon unterwegs, von Audjila nach Bengasi, ist von den fanatischen Arabern ein Attentat auf mich geplant, und mein Leben so bedroht worden, dass ich mich genöthigt sah, in arabischer Verkleidung zu reisen. In Bengasi eingetroffen, fand ich die ganze Gegend in einer revolutionären Stimmung. Die in der Umgebung von Bengasi ansässigen Araberstämme der *Suya* und *Mogharba* haben nämlich die Gerstenfelder der Bewohner von Bengasi geplündert, und alles, worauf sie kamen, total vernichtet. Die Letzteren haben daraus Anlass zu einem Streite genommen, und so kommt es fast täglich beiderseits zu Gewaltthaten, gegen welche seitens des hiesigen Gouverneurs, Mohammed Raif Bei, gar nichts vorgenommen werden kann, da die Besatzung von Bengasi äusserst mangelhaft ist. Ein Land wie Barka soll von 80 Soldaten und 30 Reitern in Ruhe gehalten werden!

Ich habe dem Gouverneur, gleich nach meiner Ankunft hier, in Begleitung des hiesigen italienischen Consuls, Herrn F. E. Rossoni, in dessen Hause ich auf das Freundlichste empfangen wurde, einen Besuch abgestattet, und ihm den Grund meiner Ankunft hier mitgetheilt, ihn nämlich um einige Empfehlungsbriefe an die Schichs der Suya, eines unabhängigen Araberstammes, dem die Datteln in Kufra angehören, und um einen anderen an den Schich der Sauia Snussi, Hadj Amor Bu Haua el Fadhil, aus Kufra und zur Zeit in Bengasi, gebeten. Nach langem Warten ist mir von dem Bei ein Brief für Herrn Gerhard Rohlfs eingehändigt worden, in dem er erklärt, dass der ihm unterstellte District von Bengasi gegen Süden nicht über die Oasengruppe Djalo-Audjila hinausreicht, er daher keinerlei Einfluss weder auf die Suya noch auf die Bewohner von Kufra besitze.

Unterdessen nahmen die Dreistigkeiten der Araber immer mehr zu. Auch mich haben sie in eine sehr peinliche Situation gebracht. Am 4. Mai Nachm. ist es nämlich vor der Stadt zwischen den streitenden Arabern zu einer Schlacht gekommen, in welcher drei Individuen getödtet und einige verwundet wurden. Abends haben die von dem «Schlachtfelde» zurück-

kehrenden Sieger unsere in der Nähe von Bengasi weidenden Kamele überfallen, sechs Kamele gestohlen und einen Diener nicht unbedeutend verwundet. Ich begab mich noch am selben Abend, sowie ich die Nachricht bekommen hatte, zum Gouverneur; derselbe hat mich freundlich empfangen, alles Mögliche versprochen, in der That aber gar nichts gethan, und wären nicht seitens des Herrn Consul Rossoni und eines der angesehensten Bürger hier, Hadj Mohammed ben Schaban el Mehdui, Vorkehrungen behufs Eruirung der Diebe getroffen, so wären wir bis heute ohne jede Nachricht von den Kamelen. So ist es aber schon gelungen, einen Dieb zu fangen und in's Gefängniss zu setzen. Herr Consul Rossoni hat ausserdem am 5. Mai einen sehr energischen Brief in dieser Angelegenheit an den Gouverneur geschickt. Da uns aber nach einer Woche noch keine Antwort vom Gouverneur zugekommen ist, so sah ich mich genöthigt, an denselben im Namen von Herrn G. Rohlfs einen Mahnbrief zu richten, dessen sehr starker Inhalt den Gouverneur endlich zu einer Antwort bewogen hat. Noch am selben Tag, an welchem ich ihm den Brief übermittelt habe, kam sein Dragoman mit dem Versprechen, der Gouverneur werde uns einen Schadenersatz leisten etc. Da mir aber der Belang solcher Versprechungen zu gut bekannt ist, so habe ich doch in dieser Angelegenheit an die deutsche Gesandtschaft in Constantinopel telegraphirt, und im Namen von Herrn Rohlfs um eine vollkommene Satisfaction seitens der Regierung gebeten.

Der Gouverneur scheint mir aber doch sein Versprechen ernst gemeint zu haben. Denn sowie er erfahren hat, dass sich Herr Rohlfs von Audjila hierher begeben will, hat er ihm den Scheich-el-bled von Bengasi, zehn Schichs der Mogharba und seinen geheimen Polizeivorsteher mit acht Zaptiehs entgegengeschickt. Es ist in der That bei den hier obwaltenden Verhältnissen, und besonders für einen Christen, mit sehr grosser Gefahr verbunden, selbst die Reise von Audjila nach Bengasi allein zu wagen. Auch hat der Gouverneur gestern einen langen Brief an Herrn Consul Rossoni geschickt, in welchem er uns versichert, er sei bereit, die Kamele, falls sie nicht gefunden werden, zu bezahlen, uns eine exemplare Satisfaction zu verschaffen, und die gewünschten Briefe, sowie ein sicheres militärisches Geleite bis nach Kufra zu geben. Es ist also zu hoffen, dass wir bei diesen Verhältnissen unsere Reise viel eher, als mit der grossen Madjabra-Karavane Anfang September, antreten, und so recht bald Kufra erreichen werden.

Bengasi, den 5. Juni 1879.

Ich erlaube mir Ihnen die erfreuliche Nachricht zu geben, dass gestern Abend unsere sechs gestohlenen Kamele in bestem

Zustande hier angekommen sind. Ein Schich der *Areibet*-Araber hat dieselben den in der Nähe des *Adjidabiabrunnens* angetroffenen Dieben kurzweg genommen und nach Bengasi zurückgebracht.

Am 27. Mai sind in Bengasi die drei Kisten mit Metall patronen angelangt.

Herr Rohlfs ist soeben in Bengasi angekommen.

Schliesslich entnehmen wir einem Privatbriefe von Herrn Rohlfs aus Bengasi vom 7. Juni 1879, dass derselbe die Kaiserlichen Geschenke am 22. Mai in Audjila erhalten hat. Zwei Tage später wurden ihm die Briefe von Consul Rossoni und Dr. Stecker durch den Bürgermeister von Bengasi mit einer ca. 50 Mann starken Escorte überbracht. Er deponirte darauf die Geschenke bei einem der angesehensten Schichs von Audjila, Hadj Ibrahim el Fadhil, und reiste mit jener starken Caravane nach *Bengasi* ab, wo er am 5. Juni eintraf. Er fand hier die Aussichten nicht so günstig, wie Dr. Stecker sie einige Wochen früher aufgefasst hatte. Der Einfluss des türkischen Gouverneurs in Bengasi, der den besten Willen hat, den Reisenden zu helfen, erstreckt sich nicht auf die südlichen Stämme der *Suya* und *Mogharba*. Diese werden voraussichtlich nur dann dem Vorgehen der Expedition über Kufra kein Hinderniss in den Weg legen, wenn Hadj Omar Bu Haua oder der oberste Chef der fanatischen *Snussi*, Sidi el Madhi in *Djarabub* ihnen dazu ausdrücklichen Befehl ertheilt. Ersterer war leider an demselben Tage, an dem Rohlfs in Bengasi eintraf, von dort nach Kufra abgereist, wie der Reisende vermuthet, um einer Zusammenkunft mit ihm aus dem Wege zu gehen. Um nun wo möglich die noch wirksamere Empfehlung des Sidi el Madhi zu erlangen, stand Rohlfs im Begriff, einen Regierungsboten nach Djarabub zu senden. Er hofft in vier Wochen die Antwort zu haben, und wenn sie günstig ausfällt, glaubt er, dass der Weg über Kufra nach Wadai für die Expedition offen steht. Sollte aber Sidi el Madhi sich als unzugänglich erweisen, so hofft er durch die Hülfe eines Schichs der Mogharba, Matuk mit Namen, der ihn auch von Audjila nach Bengasi escortirte, sich dennoch den Weg nach Wadai, eröffnen zu können.

Unmittelbar vor Abschluss des Heftes trifft ein Brief von G. Rohlfs aus Bengasi vom 19. Juni ein. Danach ist die allergegründetste Hoffnung vorhanden, drei augenblicklich in der Stadt anwesende Suya-Chefs mit Hülfe des Einflusses der Provinzialregierung zur Escortirung der Expedition bis Kufra zu vermögen. Allerdings wird das nach endlosen Verhandlungen endlich in Aussicht stehende Abkommen der Expedition eine verhältmässig hohe Summe kosten.

Abu Naim,

eine bislang noch nicht bekannte Oase der Sahara.

Trotz der glänzenden Entdeckungen, welche in neuester Zeit im afrikanischen Continent vor sich gegangen sind, gibt es doch noch immer viel Terrain, welches nie eines Europäers Fuss durchmessen hat. In Marokko sowohl wie in Tripolitanien liegen ganze □ Grade, über deren physische Beschaffenheit wir ganz im Unklaren sind, welche auf unseren neuesten Karten haben weiss bleiben müssen, eben weil die Gegend nie besucht wurde. Die meisten Reisenden bewegten sich in Nordafrika auf denselben Routen, weil bei der Mehrzahl nicht dies, sondern die sudanischen Länder als eigentliches Reiseobject galten.

Dem Umstand, dass durch die ausserordentlich hohen Besteuerungen ganze Triben nomadisirender Araber aus den Syrten-Gegenden nach dem Süden gedrängt worden waren, dass deshalb die gewöhnliche Route zwischen *Sella* und *Audjila* durch Wegelagerer äusserst unsicher geworden war, verdankte ich es, dass der von Sella mitgenommene Führer, Schich Hammed Tarrhoni, sich entschied, weit nach dem Süden abzuweichen, um den herumlungernden Räuberbanden aus dem Wege zu gehen. Ueberhaupt scheint sich der russisch-türkische Krieg erst jetzt fühlbar zu machen in den entfernteren Provinzen des ottomanischen Reiches, da die wilden Horden erst jetzt die Schwäche der türkischen Regierung wahrnehmen. Die Regierung in Constantinopel sah sich genöthigt, bis auf ein unbedeutendes Contingent sämmtliche Truppen aus Tripolitanien herauszuziehen, und es ist wahrlich als ein Wunder zu betrachten, dass trotzdem diese Provinz, welche zweimal so gross wie Deutschland ist, nicht mehr durch anarchische Zwischenfälle beunruhigt worden ist. Aber wenn der Bogen zu straff gespannt wird, dann reisst er, und jetzt regt sich's aller Orten; die frühere Sicherheit der Karavanenstrassen in Tripolitanien, mit Recht in ganz Nordafrika gepriesen, hat in Wirklichkeit aufgehört zu existiren.

Topographisch ist die ganze Gegend zwischen Sella und Audjila ein chaotisches Durcheinander. Da gibt es keine prägnanten Gebirgsketten, keine Hochebenen, keine ausgedehnte Sserirs, keine Uadis, die einen langen Verlauf hätten; sobald man den Harudj assod, östlich gehend, verlassen hat — und auch der Harudj assod schliesst östlich nicht mit scharf erkennbaren Formen, mit sichtbaren Linien ab, sondern sich verflachend, zerfällt er, wenn ich so sagen darf, in sich selbst — kommt man in eine Gegend, welche man als «Charaschaf*) en gros» bezeichnen könnte. Selbst das auf der v. Beurmann'schen Karte nach dem Norden zu gezeichnete steil abfallende Kalkufer ist in Wirklichkeit nicht so vorhanden, sondern besteht aus zahllosen grösseren und kleineren Kalkzeugen. Betrachtet man die Karte, so wird man zu der Annahme verleitet, als hätte man es mit einem nach Süden zu abfallenden Steilufer zu thun, und als ob südlich davon sich eine Ebene befände. Das ist aber nicht der Fall. Die ganze Gegend besteht aus riesigen Zeugen, die zwar nicht hoch, aber doch sehr ausgedehnt an Form, und meist rechtwinklig abfallend sind. Durch dieselbe hindurch

*) Charaschaf bedeutet Labyrinth von Felsblöcken.

zieht sich eine Dünenkette, welche von Westen nach Osten verläuft und die mindestens von Sella bis zur Oase des Jupiter Ammon reicht. Diese Sandmassen, die keine regelmässigen Ketten bilden, wie z. B. die in der libyschen Wüste bei Regenfeld und Sandheim, haben keine sonderliche Breite, bestehen meist nur aus einer Welle, höchstens aber aus drei bis vier Anhäufungen und erreichen im letzteren Fall die Breite von 3—4 km. Die Höhe derselben ist zum Theil ebenso bedeutend, wie westlich von Tuat oder die in der libyschen Wüste. Westlich von der Kalanscho Sserir, erreichte der von Dr. Stecker erstiegene Ruman Rhart die ansehnliche Höhe von rund 100 m relativ.

In diesem eigenthümlichen Wirrwarr von Formation, dessen Zeugen aus Kalkgestein, Muschelschichten und Versteinerungen aller Art bestehen, muss in der Vorzeit, als die Gegend vom Ocean bedeckt war, ein Lebengewimmel geherrscht haben, wie wir es jetzt vielleicht vergebens in irgend einem Theile des Meeres finden.

Hat man das palmenreiche Sella hinter sich, hat man die Andeutungen des Harudj assod überschritten, die eigenthümliche Zeugengegend *Dj. Dokakin**) durchwandert, hat man endlich die hohen Sanddünen wieder überschritten, dann erreicht man den Kopf eines Uadi, *Uadi Bu Naim*, welches hoffen lässt, entweder in eine Gerara oder in eine Oase zu kommen. Unter *Gerara***) verstehen in diesem Theil der Sahara die Beduinen Einsenkungen mit gutem Boden, pflanzenreich, wo geackert werden kann, in welchem aber kein Brunnen oder Quell vorhanden ist. Gibt es aber in einer solchen Einsenkung Wasser, einerlei, ob es natürlich, als Quelle vorhanden, oder gegraben worden ist, dann bezeichnen sie eine solche Localität mit *Hattieh*. In der That wird man, wenn man mit dem Uadi Bu Naim nach Norden wandelt, nicht getäuscht, sondern erreicht, nachdem derselbe durch ein anderes ebenfalls vom Süden kommendes Uadi, das *Uadi Abu Hassan*, noch Verstärkung erhalten hat, nach ca. 30 km (ungefähre Länge des Uadi) die Oase Bu- oder Abu Naim.

Die Oase *Bu Naim* wird geschnitten von dem 28° 30′ N. B. und 16° 30′ O. L. v. P. Diese Angabe ist leider nur eine ungefähre, aber dennoch ziemlich genau. Samumwind hatte den Himmel während unserer Anwesenheit in Staub gehüllt, so dass astronomische Bestimmungen nicht anzustellen waren. Die Höhe der Oase über dem Meere beträgt ca. 50 m.

Wie die ganze Gegend, so wird auch diese Oase von zahllosen Kalkzeugen, mehr oder minder hoch, meist senkrecht aufsteigend, die sonderbarsten Formen bildend, umgeben. Sie stehen zum Theil mitten in der Oase, und wenn man auch, im Süden der Einsenkung stehend, glaubt, die Hattieh habe nach Norden und den anderen Himmelsrichtungen zu thatsächlich einen bestimmt markirten Abschluss durch Steilufer, so ist das in Wirklichkeit doch nicht der Fall, denn eine Annäherung ergibt, dass dies Ufer sich auflöst in hunderte von Einzel-

---

*) Dokakin oder Dekakin ist der Plural von Dokan, welches Bude, Magazin, Waarenlager bedeutet. Der Name ist ganz bezeichnend, denn sehr häufig enthalten die senkrechten Kalkzeugen Höhlungen, und von weitem gesehen, nimmt sich gerade diese Partie der Sahara wie ein Conglomerat von Buden aus.

**) Gerara bedeutet sonst Kamelsack aus Kamelhaar.

zeugen, welche coulissenartig sich hintereinander schiebend und deckend aus der Entfernung den Eindruck machen, als ob man es mit einer ununterbrochenen Wand zu thun hätte. Aber diese Kalkfelsen enthalten Versteinerungsschichten, ja zum Theil bestehen sie durchaus aus Versteinerungen. Im Sandboden der Oase findet man zahllose Foraminiferen; im Gestein und auch frei umherliegend sind Ostreen, Conus, Patelliden, Ammoniten etc. vertreten. Auch guter mergeliger Boden, der zum Anbau benutzt werden könnte, fehlt nicht.

Diese Oase, die mindestens 20 km Ausdehnung von W. nach O., und eine gleiche von N. nach S. hat, würde einigen Tausend Menschen Existenz geben können. Leider ist das Wasser, welches dort vorhanden ist, kaum trinkbar. Entweder ist es dicht unter den Sebchas, welche an einzelnen Stellen die Oase durchsetzen, und dann ist es stark salzig, absolut untrinkbar, oder aber es ist in kraterartigen Löchern, welche sich auf erhabenen Kalkrippen befinden, eingeschlossen, und liegt offen zu Tage. Ein solcher Brunnen war es, an dem wir lagerten. Das Wasser selbst stand drei Meter höher als unser unmittelbar daneben liegender Lagerplatz. Es war in einem Kalkbassin, welches die Form einer oben zerplatzten Blase hatte, enthalten. Diese Blase erweiterte sich kesselartig nach innen und war 2 m tief. Das Wasser selbst hatte bei 18° Lufttemperatur 18,5° Wärme (gemessen mit Pinselthermometer) und hatte einen fauligen, salzigen Geschmack, während schon schrittweit die Luft nach Schwefelwasserstoff roch. Von dieser Kalkblase, welche den Brunnen enthielt, zog sich von NNO. nach SSW. eine Kalkrippe, welche ca. 2 km lang war, die ähnliche blasenartige Anschwellungen zeigte, in dem sich Wasser fast derselben Beschaffenheit befand, nur noch salzhaltiger. Der Wasserzufluss zu diesen, wie wir gesehen haben, gar nicht tiefen Quellen, deren Niveau sogar höher liegt, als die sie umgebende Erdfläche, scheint ein unbegrenzter zu sein.

An Pflanzen ist die Oase hauptsächlich reich an wilden oder verwilderten Palmen und *Ethel (Tamarix)*. Erstere bilden oft undurchdringliche Büsche, aus denen einzelne höhere Palmen hervorragen, von denen indess auch bei den wenigsten der eigentliche Stamm zu sehen ist, weil er verdeckt wird von den vertrockneten, herabhängenden Palmblättern. Die Ethelbäume und Büsche bilden oft bis 8 m hohe Neulinge. Oft findet man, dass letztere nur noch aus Wurzeln und vertrockneten Stämmen bestehen, weil der Baum oder Busch, der den Neuling bilden half, abgestorben war, und allmählich scheinen sie wieder ins allgemeine Niveau zurückzusinken.

Ausser den schon genannten Dattelpalmen und Tamarix kommen in Abu Naim besonders *Agol (Alhagi)* und *Belbel (Anabasis articulata)* vor. Sodann *Rhardek (Nitraria)* und *Fers*, beides strauchartige Gewächse. Auch eine Binse, *Ksob* von den Eingeborenen genannt, findet sich an einigen Stellen. So wenig zahlreich diese Vertreter des Pflanzenreiches sind, so massenhaft sind sie aber auch vorhanden; es gibt Strecken, die mit Agol wie mit einem Teppich bedeckt sind. Es verleiht dies der Oase ein dem Auge wohlthuendes Aeussere. Ich glaube kaum, dass in der Oase noch andere, als die namhaft gemachten Pflanzen zu finden sein dürften.

Obschon keine Gazellen wahrgenommen wurden, deuten doch die

überaus zahlreichen Spuren auf die Anwesenheit oder den häufigen Besuch dieses Thieres hin. Auch Spuren von grösseren Antilopen wurden bemerkt (A. bubalis?). Dass Schakale nicht fehlen, Mäuse und Springratten vorhanden sind, versteht sich bei der Lage und Beschaffenheit der Oase von selbst. Grössere reissende Thiere, wie Hyänen, scheinen nicht vorzukommen, wenigstens konnte die Spur eines solchen Thieres nicht nachgewiesen werden.

Einige Sperlinge, Bachstelzen und Raben scheinen ein ständiges Contingent von Bu Naim zu bilden, während Schwalben und zwei Störche, die wir beobachteten, wohl nur als vorübergehende Gäste anzusehen sind. Von den Schlangen ist, wie in der ganzen nordafrikanischen Sahara, die Hornviper vertreten, Eidechsen, Heuschrecken, eine grosse schwarze Wespe, welche in allen Häusern der nördlichen Oasen oder an den Felsen nistet, und Ameisen, wie wir sie in den anderen Districten der Nordsahara gesammelt haben, — das ist die Fauna von Abu Naim.

Wie ich schon angedeutet habe, ist die Oase Abu Naim nicht bewohnt, und selbst auf die Datteln der vorhandenen Palmen macht kein Stamm, wie das bei anderen Oasen, z. B. Kufra, Merade, Djibbena etc., der Fall ist, Anspruch. Wem gehört die Oase? Das ist kaum anders zu beantworten, als dadurch, dass man sagt, sie sei herrenlos, auch politisch. Die Türken wenigstens betrachten das Gebiet, welches sich zwischen Sella und Audjila befindet, nur in sofern als zum ottomanischen Reiche gehörend, als dasselbe nicht südlich von der Linie Sella, Merade, Audjila liegt. Abu Naim liegt aber südlich von der türkischen Grenzlinie. Ja, es ist zweifelhaft, ob Merade selbst zur Türkei gerechnet werden darf. Denn als ich dem Vali von Tripolitanien sagte, ich würde eventuell den Weg von Sella über Merade nach Audjila einschlagen, meinte er, dann verliesse ich bei Sella das türkische Gebiet, und müsse von da ab selbst für sichere Ueberkunft sorgen. Es ist also ausser Zweifel, dass Abu Naim eine herrenlose Oase ist. Dies wird auch noch dadurch bewiesen, dass keine Tribe, weder die *Uled Sliman*, noch die *Uled Schich**), noch die *Suya* die Palmen befruchten, alle aber hinkommen, um gelegentlich die Datteln zu sammeln. Unbefruchtet sind sie natürlich herzlich schlecht, kernlos und klein.

Zur Zeit der Dattelreife trifft man häufig Angehörige jener obengenannten Stämme, und Abu Naim ist dann nicht selten der Schauplatz von Raufereien und blutigen Auftritten. Ganz verlassen liegt aber in den übrigen Jahreszeiten die Oase da, nur hin und wieder besucht von Karavanen, die Ursache haben, den gewöhnlichen Karavanenweg über Merade zu meiden. Spuren von ehemaligen festeren Besiedelungen sind nirgends zu finden, nur solche von Lagerplätzen durchziehender Nomaden und Karavanen.

Interessant an der Seite des stark schwefelhaltigen Wassers ist die Existenz des ca. 20 km südöstlich von der Oase liegenden *Hofrat el Kibrit* (wörtlich: Schwefelgrube), welche Oertlichkeit eigentlich mit der Oase selbst in Zusammenhang steht. Die Eingeborenen behaupten, von dort Schwefel zu holen, jedoch gelang es Dr. Stecker nicht, reinen Schwefel zu finden (vielleicht zeigte der Führer die Stellen, wo

*) Volksthümlich gewöhnlich *Mogharba* genannt, weil sie aus Algerien stammen

solcher vorkommt, dem Reisenden nicht), sondern er konnte nur Proben von schwefelhaltigen Gesteinen sammeln. Es scheint indess die ganze Gegend von hier an nordwärts bis zum mittelländischen Meere Schwefel zu enthalten, und in vielleicht naher Zukunft dürfte gerade dieser Stoff Veranlassung geben zu genauerer Erforschung dieser noch so wenig gekannten Landschaften.

Fügen wir zum Schluss über die Bedeutung des Wortes Abu Naim noch hinzu, dass dasselbe «Vater des Schlafes», auch «Vater des Traumes» bedeutet.

Die Buchner'sche Expedition.

Berichte des Reisenden.

Dondo, 2. Januar 1879.

Im Anschluss an meinen mit der Decemberpost von Loanda an Sie abgegangenen Brief beehre ich mich ganz ergebenst Ihnen folgendes Weitere zu berichten:

Nach einer dreitägigen angenehmen und raschen Fahrt den *Coanza* herauf bin ich am Abend des 23. December hier in *Dondo* angekommen und habe in dem Hause Antonio Joaquim Ferreira Gusmão & Co. gastfreundliche Unterkunft gefunden. Ich suchte sofort Herrn von Mechow und seine beiden Gefährten Theusz und Buschlag auf, welche bei Fortunato Zagury abgestiegen sind, und fand sie zu meiner grossen Freude verhältnissmässig wohl und munter, nachdem ich in Loanda brieflich Nachricht erhalten hatte, dass sie von heftigen Fieberanfällen heimgesucht worden seien. Wir sollen nun zusammen am nächsten Montag (6. Januar) nach Pungo Andongo und Malange aufbrechen, falls sich für mich bis zu diesem Tage die in Aussicht gestellten Träger wirklich auftreiben lassen. Ich habe mein gesammtes Gepäck in einen schweren und in einen leichten Zug abgetheilt. Ersterer ist bereits gestern mit 15 Mann unter Aufsicht eines vom Militärchef gestellten Soldaten nach Malange abgegangen, bis wohin es etwa 14 Tage unterwegs sein wird, während ich selbst nebst den leichten Lasten mit 16 Mann diese Strecke in 7 Tagen zurückzulegen hoffe, abgerechnet den Aufenthalt in Pungo Andongo, welchen ich zu nehmen beabsichtige, um mir die nach Dr. Pogge's Schilderungen höchst interessanten geologischen Vorkommnisse dort näher anzusehen. Ich bin in der Trägerfrage glücklicher gewesen als Herr von Mechow, der sich bereits 6 Wochen hier befindet. Sein grosses aus 6 Theilen bestehendes Boot macht noch immer erhebliche Schwierigkeiten, da sich die Schwarzen hartnäckig weigern, es zu tragen. Der Zimmermann Buschlag soll deshalb hier zurückbleiben und die 6 Theile noch einmal auseinander schneiden.

San Paulo da Loanda.

Empfang. — Ich halte es für Pflicht, wiederholt meine Dankbarkeit auszudrücken für die freundliche Aufnahme und grosse Hülfe, die ich zu Loanda in dem Holländischen Hause bei Herrn Pasteur, dem Chef desselben, bei dessen zweiten Beamten Herrn Niemann, einem Deutschen, und bei allen übrigen Herren gefunden habe. Ohne solche Hülfe wäre es mit uns Reisenden schlecht bestellt, da die Kenntniss so vieler fremdartiger Dinge, mit denen man zu verkehren hat, sich nur durch einen längeren Aufenthalt erwerben lässt. Man ist in Loanda überhaupt auf Gastfreundschaft angewiesen. Ein anständiges Hotel existirt nicht und jeder Versuch eines derartigen Unternehmens hört nach kürzerer oder längerer Zeit durch Bankerott auf. So steht auch jetzt das ehemalige, verhältnissmässig grosse und schöne Hotel Africa, in dem Homeyer, Pogge und Barth gewohnt haben, eines der bedeutendsten Gebäude der Stadt, verödet und dem Verfall preisgegeben. Man kann in Loanda kein Boot, keine Machila haben, ohne einem bestimmten Hause anzugehören, da solche Transportmittel nur in festen Händen und nicht zu miethen sind, und will man einige der allenthalben herumlungernden Lastträger benützen, so müsste man stets einen centnerschweren Sack Kupfermünze mit sich schleppen, falls man nicht in selbstgefertigten Anweisungen auf ein bestimmtes Haus zahlen könnte. Herr Pasteur hatte ferner die Güte, sich bereit zu erklären, dass er alle noch nachträglich zu erwartenden Sendungen an mich in Empfang nehmen, durch die Alfandega hindurchbringen und weiter befördern wolle, weshalb ich mit ihm in ständiger Correspondenz bleibe und ihm jede Aenderung meines Aufenthaltsortes anzeige.

Lage. — Loanda machte mir sowohl landschaftlich als auch in Bezug auf seine Erscheinung als Stadt einen meine Erwartungen etwas übersteigenden Eindruck, nachdem eben diese Erwartungen durch das auf den Capverden, auf San Thomé und auf Principe, sowie in Ambriz Gesehene bereits sehr niedrig gespannt waren. Der lange Steilrand von Angola tritt hier etwas zurück und wird durch ein seichtes Thal unterbrochen, welches sich nach innen hinaufzieht, ausgehöhlt von Regenmassen, die hier zu Lande ganz Erstaunliches leisten, und in Folge dessen erscheint hier die Küste nicht mehr so monoton wie anderwärts. Dem nach Nordost geöffneten Hafeneingang gegenüber springt auf einem Felsen die *Fortaleza de San Miguel* in die See vor, und links davon dehnt sich im Halbkreis, theils oben auf dem Berge, theils unten, beide Theile getrennt durch eine kahle dürr gebrannte Lücke, die Stadt bis zur *Fortaleza do Penedo* hin, einem grell weissen, in das seichte Wasser des Ufers hinein-

gestellten Mauerviereck. Lässt man das Auge noch weiter nach Norden schweifen, so entdeckt man in duftig verschleierter Ferne, aber noch diesseits der durch viele herumkreuzende Segler markirten Mündung des *Bengo*, ein drittes Fort, auf dem Steilrand oben gelegen, die *Fortaleza de San Antonio*. Jene vielen Segel sind Wasserkähne, welche täglich flottenweise ausgeschickt werden, Bengowasser zum Trinken herbeizuholen.

Der Hafen von Loanda ist eine reine Haffbildung. Eine lange und schmale, stellenweise nur etliche Meter breite sandige Nehrung mit angepflanzten Kokospalmen, einigen hellgetünchten Gebäuden, worunter auch eine Kirche, und mehreren Dörfern grauer, struppiger Negerhütten, zieht sich 20 Seemeilen lang parallel dem Festlande hin, und das Wasser zwischen beiden ist bereits so weit versandet, dass bei Ebbe kleine Watten zum Vorschein kommen und dass grössere Schiffe mindestens zwei Seemeilen von der Stadt entfernt ankern müssen.

Stadt. — Die Strassen der Stadt selbst sind etwas unregelmässig angelegt, meist ziemlich breit, aber sandig und voller Unrath und von Morgen bis Abend von einer Menge schmutzigen und lärmenden Negergesindels belebt. Die Häuser, sämmtlich aus Stein und geschmackvoll gebaut, einstöckig und mit grossen luftigen Thüren und Fenstern, bestehen in der unteren Stadt hauptsächlich aus Kaufläden und Comptoirs, Werkstätten und Schnapsbuden, die der oberen Stadt enthalten nur Wohnungen und Amtsräume der Behörden. Von den öffentlichen Gebäuden befinden sich in der unteren Stadt die Alfandega, die Obras Publicas, die Bank, das Stadtgericht, eine Kaserne und zwei Kirchen, in der oberen der Palast des Gouverneurs, die Regierung, das Hospital, das Observatorium, das Gefängniss und ebenfalls eine Kaserne und zwei Kirchen. Von den Kirchen ist gerade die hervorragendste, eine schön blau angemalte mit bunten Fenstern und zwei Thürmen, in der breiten Hauptstrasse unten, unbrauchbar, weil ohne Dach. Die Versuche der Regierungs-Ingenieure, ein solches zu construiren, sollen schon zweimal mit Einsturz geendet haben. Die höhere Cultur gipfelt in dem Vorhandensein zweier schlecht modellirter Bildsäulen ehemaliger Gouverneure von Angola, einer steinernen und einer ehernen, ferner in drei Wochenblättern, von denen das eine Bolletim official ist und die Verfügungen der Behörden bringt, während die beiden anderen sich weniger mit Politik als mit Skandal beschäftigen, sowie nicht minder in dem Bestehen eines Cafehauses mit Billards, in dem man Eiswasser trinken kann. Dasselbe wird hier ebenso wie in den Pariser Cafehäusern durch Luftpumpen, welche concentrirte Schwefelsäure enthalten, hergestellt.

Das einzige wissenschaftliche Institut der Stadt, das Observatorium, ist sehr zweckentsprechend in einem massiven Thurm

untergebracht. Vier Fortin'sche Barometer, einige Maximum- und Minimum-Thermometer, ein Psychrometer, Regen- und Verdunstungsmesser, sowie ein Robinson'sches Anemometer sind die gegenwärtig bereits in Gebrauch befindlichen Inventarstücke. Alle sind sehr sauber gehalten und der täglich dreimal ablesende Neger scheint seine Aufgabe ganz gewissenhaft zu nehmen. Noch zwei Chronometer und ein grosser Theodolit sind vorhanden, aber sie stehen noch in der Ecke und ihre Thätigkeit ist der grauen Zukunft vorbehalten.

Europäische Bewohner. — An zwei Abenden in der Woche spielt die Militärmusik abwechselnd auf einem der beiden Plätze, und man muss sagen, dass sie, obgleich fast nur aus Negern zusammengesetzt, ganz Anerkennenswerthes leistet. Doch kümmert sich das weisse Publikum wenig um diese Productionen, welche dafür eine um so grössere Anziehungskraft auf den schwarzen Janhagel ausüben. Ueberhaupt erhält man von der europäischen Bevölkerung nicht viel auf der Strasse zu sehen. Es war ein besonderer Glückszufall, dass während meiner Anwesenheit vor einer der Kirchen ein nächtliches religiöses Fest mit Hochamt innen und Feuerwerk und Verlosung aussen stattfand, welches die ganze Haute volée versammelte, so dass ich auch die wenigen weissen Schönheiten Loanda's zu sehen bekam. Es sind darunter einige ansehnliche Enbonpoints, die den Neuling in solchem Klima befremden. Auch unter den Europäern männlichen Geschlechts sah ich viele auffallend corpulente Gestalten, denen man bei uns gewiss rathen würde, doch um Gottes willen nicht nach Afrika zu gehen, die sich aber anscheinend sehr wohl befanden und nirgends blühender aussehen konnten.

Begegnet man während des Tages einem Weissen auf der Strasse, so sitzt dieser gewöhnlich, von hellfarbigen Vorhängen eingehüllt, in der Machila und lässt sich tragen, abgesehen von den unglückseligen Deportados, welche als Führer von Ochsengespannen Baumaterial und Wasser befördern müssen. Ich habe die Machila, gegen welche ich anfänglich einige Abneigung hegte, sehr wohl schätzen gelernt, nachdem ich erfahren, dass auch der kürzeste Gang in der Tageshitze durch das überreichliche Transpiriren sofort die Erneuerung der gesammten Wäsche nothwendig macht, und will man irgendwo einen Besuch abstatten, so ist sie geradezu unentbehrlich. Die Machila sieht aus wie eine leichte Bank aus polirtem Holz mit Strohgeflecht, der man die Beine weggesägt hat. Vorn und hinten laufen vier Schnüre nach dem Tragbalken oben zusammen, an dem das bunt mit Arabesken verzierte Dach befestigt ist, von welchem lange weiss und roth oder blau gestreifte Gardinen herabwallen. Von diesen Vorrichtungen sieht man in jeder Hausflur etliche an der Wand

lehnen. Will man sich ihrer bedienen, so ruft man nach Trägern auf die Strasse hinaus, worauf sofort ein ganzes Dutzend heulend heranstürmt, wählt sich die zwei stärksten und am wenigsten unangenehm aussehenden Schlingel aus, die sich flink der nächsten Machila bemächtigen, legt sich möglichst bequem, die Schultern gegen die Rückenlehne gestützt, auf die Bank und überlässt die Fortbewegung den beiden Negern, welche schwitzend und oft auch keuchend in ziemlich rascher Gangart durch den Sand dahineilen. Ein solcher Machilaritt ist die beste Gelegenheit, den eigenthümlichen, knoblauchartigen Geruch der schwarzen Race, für welche die hier geltende Bundasprache den Ausdruck «Kadinga» hat, gründlich kennen zu lernen.

Die Bezahlung der Neger wird merkwürdiger Weise nach einem anderen Münzsystem ausgeführt als die der Weissen. Niemand hat mir sagen können, welchen historischen Ursprung diese Eigenthümlichkeit hat. Dabei dienen als Zahlungsmittel dieselben furchtbar grossen Kupfermünzen, nur mit anderer Werthbezeichnung. Der Weisse rechnet mit einem Weissen nach *Reis fortes*, so wie sie in Portugal gelten, mit Schwarzen nach *Reis fracos*, 100 = 60 Reis fortes. Der Neger verlangt zum Beispiel 100 Reis und erhält 60, denn es sind fracos gemeint. Uebrigens sagt der Neger gewöhnlich, ich will so und so viele «*Macutas*» (= 50 Reis fracos) und bedient sich nur ausnahmsweise des Wortes «*Reis*». Es macht im Anfang grosse Schwierigkeiten, sich in diesen wahrhaft ungeheuerlichen Kupfermünzen und ihren oft willkürlich gegebenen Werthen zurecht zu finden. Bei grösseren Beträgen bedient man sich der Banknoten, von welchen zwei Sorten, eine von der Junta da Fazenda und eine von dem Banco Nacional Ultramarino herausgegebene, cursiren. Silber ist selten und Gold sieht man nie.

Einheimische Bevölkerung. — Die Negerbevölkerung von Loanda und von Angola überhaupt scheint mir eine der hässlichsten und zugleich dunkelfarbigsten zu sein. Man sieht unter ihr selten schöne, wohlgebildete Gestalten, dagegen einen Ueberfluss an Krüppeln aller Art und an Blinden, welche letztere gewöhnlich gleich zu zweit oder dritt von Kindern an Stöcken herumgeführt werden. Ebenso verwahrlost sind hier zu Lande die Hunde und Katzen, von denen man niemals ein gutes und schönes Individuum und selten eines mit unversehrten Augen und Gliedern findet. Die Kleidung der Männer niedrigen Standes variirt in allen Graden der Lumpigkeit und in allen möglichen Zusammenstellungen, aber anständig sind eigentlich nur die Soldaten mit ihren weissen Hosen, weissen Käppis und schwarzen Waffenröcken gekleidet. Bei den Frauen herrscht allgemein die biblische Gewandung, das heisst jene Form, welche auf unseren Heiligenbildern bei den Madonnen und bei den

Magdalenen üblich ist. Mehrere grosse, bis zu den Fersen herabreichende Tücher werden über den Brüsten und unter den Schultern um den Leib gewickelt, darüber wird noch ein weiteres, bis zu den Waden herabfallendes Tuch geworfen, welches mit malerischem Faltenwurf den Kopf beschattet und die Schultern verhüllt. Säuglinge werden mittels eines eigenen Tuches auf den Rücken festgebunden, und zwar so, dass sie die Hüften der Mutter rittlings mit den Beinchen umfassen müssen, während der Kopf ohne Stütze bleibt und es ihm freisteht, beim Schlafen nach vorne oder nach hinten überzufallen. Als Untergewand sind in Loanda hauptsächlich blau und weiss gestreifte Stoffe beliebt, als Ueberwurf dient am häufigsten ein Tuch von schwarzer Farbe. Vielleicht wollen die Trägerinnen damit zeigen, dass es noch etwas schwärzeres gibt, als ihr Gesicht. Die Weiber sind in Bezug auf die Tracht conservativer als die Männer. Man sieht nur ausnahmsweise europäisch gekleidete Negerinnen, und selbst die zahlreichen «Amigas», jene Frauenzimmer, mit denen die Europäer hier in wilder Ehe zu leben pflegen, tragen sich nach der allgemeinen Sitte ihres Volkes und zeichnen sich nur durch höheren Putz aus. Hat es dagegen ein männlicher Neger zu etwas gebracht, ist er irgendwo Commis oder gar Zollbeamter geworden, so kleidet er sich vollständig nach Art der Europäer und rechnet sich zu diesen.

Sehr vortheilhaft stechen durch Reinlichkeit, stattliche Erscheinung und stolze Haltung die vielen Kabinda-Neger ab, welche grösstentheils als fest angestellte Diener in den Handlungshäusern arbeiten, während die Einheimischen als Wasser-, Last- und Machilaträger ihre paar Macutas zu verdienen suchen müssen. Die Kabindas sind fast ausnahmslos mit kurzärmeligen Jacken und langen, bis zu den Knöcheln herabreichenden, vorne in einen Knoten geschürzten Tüchern bekleidet. Sie leben als eigene Gemeinde unter einem eigenen Schulzen in einem eigenen kleinen Dorfe am Ostende der Stadt in der Nähe des Forts Penedo zusammen. Das sehr viel beträchtlichere Dorf der Einheimischen liegt im Hintergrunde der Stadt und zieht sich beide Böschungen des bereits erwähnten Thales hinauf. Bei der richtigen Beleuchtung von dem gegenüber liegenden Berge aus betrachtet gewähren die aus lebhaft ziegelrothen Lehmwänden und grauen struppigen Dächern bestehenden Hütten desselben, zu regelmässigen Vierecken gruppirt und durch breite Strassen hellgelben Sandes getrennt, einen ungemein fesselnden Anblick.

Grab von H. von Barth. — Gerade über dem Kabindadorf liegt oben auf dem Steilrand, der hier wieder in seine Rechte getreten ist, und weithin die Aussicht beherrschend, der Friedhof. Nach diesem ging ich eines Vormittags, um das Grab

Hermanns von Barth zu besuchen. Ein schönes marmornes Kreuz mit deutscher Inschrift, von seiner Familie herausgeschickt, und ein horizontal liegender Stein mit portugiesischer Inschrift, welchen die Colonie gestiftet hat, zieren die Ruhestätte des unglücklichen Collegen.

Charakter der Umgegend. — Die nächste Umgebung Loanda's scheint entweder gar nicht oder nur wenig angebaut zu werden. Die einzige Andeutung, dass es hier und da etwas zu mahlen gibt, ist eine kleine Windmühle oben hinter dem grossen Dorf, von derselben primitiven Art, wie die Umgebung Lissabons sie so reichlich besitzt, mit dreieckigen Leinwandsegeln und ganz rohem Zapfenwerk. Grosse Wiesenflächen mit vielem Gebüsch, aus dem hier und da Cactus-Euphorbien emporstarren, und mit vielen vereinzelt stehenden Baobabbäumen (*Adansonia digitata*), welche durchaus nicht immer so bizarr dickstämmig sind, wie man sie gewöhnlich abbildet, beherrschen den Charakter der Landschaft, die nur wenig Leben beherbergt. Schwalben durchsegeln auch hier die Lüfte wie bei uns, hier und da lässt ein grosser Rabe mit weisser Brust von einem Baobab aus sein Krächzen vernehmen, und in zahlreichen ausgedörrten rothen Schluchten, welche der Regen gefurcht, rascheln grosse Eidechsen herum.

Auch in der Stadt selbst ist die Flora nicht so üppig entwickelt, wie man wohl erwarten dürfte. Die Strassen sind mit *Ficus*bäumen bepflanzt, unter welche sich hier und da Kokospalmen mischen, und stellenweise trifft man eine schöne Akazie mit prachtvoll scharlachrothen Blüthen. Ein kleiner öffentlicher Blumengarten, rings umrankt von den anmuthigen Scheinblüthen der *Bougainvillea*, ist grösstentheils mit Blumen ausgestattet, welche wir auch in Europa haben. Er wird nur wenig benutzt. Denn während des Tages ist es zu heiss, um darin spazieren zu gehen, und in der Nacht ist er geschlossen.

Klimatisches und Hygienisches. — Wir hatten, so lange ich in Loanda war, beinahe immer dasselbe Wetter, Morgens trüben Himmel mit hohem Barometerstand, Nachmittags hellen Sonnenschein bei niedrigerem Luftdruck. Die Leute sagten, es habe in Loanda seit mehreren Jahren nicht mehr geregnet, was mir übrigens ein einziger Blick in die Aufzeichnungen des Observatoriums widerlegte, und wenn ich nach dem Gang der Jahreszeiten frug, erhielt ich die verschiedensten Antworten. Es scheinen hier eben die Jahreszeiten keine ausgeprägten Unterschiede zu zeigen, so dass ihr Wechsel den Meisten gar nicht zum Bewusstsein kommt. Nur zwei Bemerkungen, die ich übereinstimmend von verschiedenen zuverlässigen Personen, so auch vom Chefarzt des Hospitals, mit Bestimmtheit aussprechen hörte, scheinen mir mittheilenswerth. Nämlich erstens, dass in

ganz Westafrika die als besonders ungesund geltende Regenzeit nicht etwa eine Zeit bedeutet, in der es immer regnet, wie wir oft fälschlich glauben, sondern in der es nur zuweilen kürzere oder längere Zeit überhaupt regnet, zum Unterschied von der Trockenzeit, in der es gar nicht regnet. Und zweitens, dass kleine Regen, die eben nur den Boden netzen, in Bezug auf die Ausbreitung der Fieber viel gefährlicher sind, als grosse Regen, die gleich sämmtliche Strassen in Giessbäche verwandeln. Diese beiden Bemerkungen dürften gerade jetzt, da in Europa der Kampf der Epidemiologen von Neuem entbrannt ist, nicht ohne Interesse sein. Es wäre nun eine sehr dankenswerthe Aufgabe gewesen, aus möglichst vielen Jahrgängen des Bolletim official sowohl die Menge des Regens und sonstige meteorologische Verhältnisse, als auch den Zugang an Fieberkranken im Hospital, welcher nach der Versicherung des Chefarztes ein vollständig getreues Bild der allgemeinen Krankenbewegung ist, auszuziehen und als Curven einander gegenüberzustellen. Leider fehlte mir die Zeit dazu, und kann diese Arbeit ja auch zu Hause gemacht werden. Man giebt hier zu Lande als erste Dosis während einer Apyrexie 1,0 bis 1,5 Gramm Chinin und lässt davon noch ganz kleine Dosen einige Zeit nachnehmen. Dies scheint in den meisten Fällen zu genügen. Bei uns in Deutschland, in Wilhelmshafen, gab man vor einigen Jahren 2,0 bis 2,5 Gramm Chinin während einer Apyrexie, um die grösste Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu erreichen. Nach diesem kann das gewöhnliche Miasma von Angola nicht giftiger sein, als das Miasma unserer Nordseemarschen. Freilich mag die Hitze, die zu allen möglichen Magenbeschwerden disponirt, oft sehr verschlimmernd wirken.

Im Ganzen kann man wohl sagen, dass Loanda nicht blos für eine westafrikanische, sondern auch für eine tropische Stadt überhaupt ziemlich gesund ist. Ihr ärgster Fehler ist der Mangel an Wasser, welches grösstentheils aus dem Bengo, kleinstentheils aus einer 2 Kilometer südlich von der Stadt gelegenen Quelle herbeigeholt und in Fässchen ausgetragen werden muss. Süsswasserbäder sind deshalb eine theure Sache, und man hält in Folge davon viel auf Meeresbäder, die anderwärts als ungesund gelten. Man macht ja überall so gern aus der Noth eine Tugend. Täglich gegen 5 Uhr Morgens, wenn es noch dunkel ist, und das südliche Kreuz noch hell vom Himmel strahlt, rudert fast die gesammte weisse Jugend Loanda's, voran die germanischen Völker, Engländer, Holländer und ein Deutscher, Herr Niemann, nach der Insel hinüber, jedes Haus in seinem eigenen Boot, um sich am jenseitigen Strande in die azurenen Wogen des Oceans zu stürzen. Sowie die ersten Strahlen der Sonne im Osten heraufblitzen, fährt der ganze Spuk eilig wieder nach Hause.

Handel. — Unter den Exportartikeln, welche man sowohl in den geräumigen Magazinen der Kaufleute, als auch am Hafenstrand für die Schiffe nach Europa aufgestapelt sieht, ist zuerst Cafe, welcher sämmtlich aus *Casengo* stammt und hier häufig nochmals durch Handmühlen gereinigt und in neue Säcke verpackt wird, zu nennen. Nach diesem Palmöl, Palmkerne, Wachs und Kautschuk. Letzteres, in ein Geflecht eingenäht und schon von aussen durch seine federnde Eigenschaft erkennbar, steht hier an Güte der in Ambriz zu Markte kommenden Sorte nach. Ich habe dort von Herrn Jakobi ein Stück erhalten, welches ich sofort als Zeichengummi verwenden konnte. Das Wachs, von den Negern in ziemlich unreinlichen Stücken aus dem Inneren herbeigebracht, wird allgemein in Loanda nochmals geschmolzen, in hölzerne Tröge umgegossen und in der durch diese gegebenen Form als grosse schwere Blöcke mit Leinwandhülle verschifft. Deshalb sieht man in den Höfen aller Kaufhäuser, so auch in der Casa Hollandesa, mächtige Wachskessel stehen. Die Frucht der Oelpalme wird in zwei Artikel getrennt nach Europa versendet, als Palmöl, welches die rothgelbe faserige Hülse der in dicken Trauben wachsenden Nüsse durch Auskochen liefert, und als Palmkerne, die kleinen Nüsse selbst, in Säcken verpackt, deren der Kokosnuss in Geschmack und Consistenz vollständig gleichendes Innere (das Sameneiweiss) erst in Europa ausgepresst wird, von den Engländern Kernels, von den Portugiesen Coconote genannt. Die grossen Palmölfässer bilden, wenn sie von acht bis zehn zerlumpten schwarzen Kerlen unter plapperndem Schreien und Singen durch die Strassen entweder gerollt, oder an mehreren parallelen Stangen hängend getragen werden, ein charakteristisches, lebensvolles Attribut der westafrikanischen Hauptstadt. Noch eine andere, aber nur geringwerthige Waare fiel mir öfters auf, Baobabfaser nämlich, dicke Bündel von eisernen Bändern zusammengehalten, die vom Coanza kommen, um in die Papiermühlen Englands zu wandern. Erdnüsse, welche früher eine grosse Rolle spielten, sollen fast gar nicht mehr cursiren, und auch Elfenbein ist nur wenig zu sehen.

Geologisches. — Der lange, durchschnittlich 50—70 Meter hohe Steilrand von Angola scheint überall aus demselben Material, einem horizontal geschichteten Sandstein von sehr lockerem Gefüge, zu bestehen. In Ambriz fand ich ihn grobkörnig, theils rein weiss, theils violett gefärbt. Hier in Loanda ist er in den oberen Partien, wo er bereits in den lehmreichen Humus übergeht, dunkel ziegelroth und conglomeratartig, in den unteren Partien gelblich weiss und so feinkörnig und mehlig, dass man mit dem Finger Löcher in ihn bohren kann. Etwa 30 Meter über dem Meere ziehen sich, einander parallel und nur durch

einen ungefähr 2 Meter starken Zwischenraum von einander geschieden, zwei dünne, etwa $^1/_2$ Meter mächtige Bänke eines sehr harten Sandsteins mit Muschelpetrefakten (hauptsächlich Unionen) durch den Steilrand. Es sind aber nur werthlose Steinkerne, keine Muscheln selbst, erhalten. Ich habe gleichwohl davon gesammelt, um Beweise zu besitzen, und werde durch Herrn Pasteur schicken lassen, sobald ich eine die hohe Fracht lohnende Menge anderweitiger Sammlungen fertig habe. An der westlichen Spitze des Festungsberges ferner steht noch eine grössere Masse sehr festen und harten Sandsteines zu Tage. Ich habe theils in Folge der örtlichen Schwierigkeiten, theils wegen der knapp bemessenen Zeit nicht herausbringen können, ob dieser mit jenen zwei Bänken zusammenhängt. Eine höchst interessante Eigenthümlichkeit des Bodens von Loanda ist das zahlreiche Vorkommen der bizarrsten Auswaschungsgebilde. Tiefe Schluchten, die sich auf's Mannigfachste verästeln und an deren Wänden die ganze Schichtenfolge, oben der rothe Lehm, dann abgerundetes Kieselgeröll, dann der feine weisse Mehlsand, zu Tage liegt, sind weit in's Land hinein gewühlt. Einzelne Stücke von diesem sind umzingelt und losgerissen und vom Regen in lauter gleichmässig spitze Klippen zerklüftet, die unten meist einem gemeinsamen kettenartigen Stock angehören. So entstanden die schroffsten Miniaturgebirge von oft hundert Schritt Ausdehnung und bis 10 Meter Höhe. Flusssysteme mit Terrassenbildung, Cañons und Mesas ziehen sich durch sie hin. Man glaubt ein Gebirgsmodell von den grössten Dimensionen vor sich zu haben. Doch nicht blos die zerstörende, auch die aufbauende Thätigkeit des Wassers gibt sich in diesen Schluchten an lehrreichen Beispielen kund. Da sind an einzelnen Stellen fast meterdicke Schichten angeschwemmt, und die schönsten Muscheln stecken in ihnen und könnten leicht den enthusiastischen Naturforscher täuschen, wenn nicht gleich daneben auch Topfscherben und Ziegelbrocken steckten. Sie stammen alle von der Strasse oben, von wo sie das Wasser der natürliche Gossen herabgerissen hat.

Vorbereitungen zum Aufbruch. — Meine Thätigkeit in Loanda war fast ganz durch den Reiseapparat in Anspruch genommen. Es ist unglaublich, wie viel Zeit man hier zu Lande bei der Faulheit und Langsamkeit nicht bloss der Neger, sondern auch der Weissen auf die geringfügigsten Dinge verwenden muss. Man braucht einen Pass und Empfehlungsbriefe, man läuft drei-, viermal vergeblich nach den betreffenden Personen, wird mit den höflichsten Versprechungen regalirt und muss schliesslich im letzten Augenblick doch noch Stunden lang auf die Ausfertigung warten. Man will eine Kiste aus der Alfandega herausbekommen, wird von Pontius zu Pilatus geschickt, bis der richtige Mann ge-

funden ist, der die Erlaubniss dazu ertheilen darf, und steht man endlich vor der Thüre, hinter welcher die Kiste liegt, so stellt sich heraus, dass das Schloss verdorben ist und dass erst nach dem Schlosser geschickt werden muss. Von den hundert Missverständnissen mit den Negern in Folge der Sprachschwierigkeiten gar nicht zu reden.

Ich verglich auf dem Observatorium mein Fortin'sches Barometer mit dem dortigen Normalbarometer, und der Navigationsoffizier der «Sa de Bandeira», des in Loanda stationirten portugiesischen Kriegsschiffes, hatte die Güte, meine beiden gegenwärtig in Gebrauch befindlichen Beobachtungsuhren (zwei andere sind eingelöthet) einige Tage mit dem Normalchronometer zu vergleichen und mir den Gang derselben zu notiren. Ausser diesem Kriegsschiff existirt gegenwärtig kein Chronometerinstitut in Loanda.

Reise von Loanda nach Dondo.

Am 20. December schiffte ich mich, wie bereits gemeldet, auf dem Dampfer *Cunga* nach Dondo ein. Die Cunga ist so flach gebaut, dass sie selbst in Loanda bis ans Bollwerk herankommen und direct vom Lande weg laden kann. Es war aber trotzdem keine geringe Aufgabe, all mein Gepäck wohlbehalten und unbestohlen an Bord zu bringen. Da zu gleicher Zeit auch der Dampfer Banana des Holländischen Hauses und der nach Europa fällige Postdampfer Benguella luden, und alle die Leichter für diese beiden rings um die Cunga herumlagen, so herrschte am Bollwerk ein sinnverwirrendes Gewühl von schreienden Negern, die mit ihren Cafesäcken und Oelfässern sich die Pfade kreuzten, und aus demselben Grunde waren meine Freunde vom Holländischen Hause verhindert, mir beizustehen. Unter solchen Umständen hiess es scharf aufpassen, dass keine von meinen theils durch Umpacken, theils durch Einkäufe auf sechsunddreissig vermehrten Nummern einen unrechten Weg einschlug, hier, dass man mir im Wirrwarr nicht auch noch fremdes Gut mit auf die Frachtwage warf, dort den Trägern nachzulaufen, damit sie das Gewogene auch richtig auf die Cunga und nicht nach irgend einem Leichter schleppten, und zugleich immer wieder nachzuzählen, ob die allenthalben lauernden schwarzen Diebe nichts gestohlen hätten. Dazu das ewige Negergezänk und eine sengende Sonnengluth — es war ein hartes Stück Arbeit. Ich schätzte mich sehr glücklich, als ich dem Lastraum der Cunga entsteigen durfte mit dem Bewusstsein, alle 36 Nummern wirklich am Bord zu haben.

Küste. — Um Mitternacht gings fort. Als ich früh um 5 Uhr auf Deck kam, steuerten wir eben wieder dem Lande zu, von dem wir uns im Bogen entfernt hatten. Es war wieder ganz derselbe Steilrand, wie wohl überall an der Küste Angolas.

An einer Stelle bemerkte ich auch dieselben bizarren Auswaschungsgebilde wie zu Loanda, und gleich darauf sah ich deutlich die eine schmale Bank mit den Steinkernen sich oben entlang ziehen. Euphorbien und Baobabbäume guckten auch hier aus den buschigen Wiesen, welche die ziegelrothe Kante krönten. Um 8 Uhr passirten wir eine Linie schmutzigen Schaumes, innerhalb deren das bisher klar grüne Wasser sofort eine trübe gelbliche Färbung annahm und welche im Halbkreis einen mindestens eine Seemeile im Durchmesser betragenden Vorhof des Coanza abgrenzte.

Eine weite Mulde niedrigen, dicht mit Wald bedeckten Schwemmlandes öffnet sich an der Küste, und bald darauf waren wir an der *Barre*. Diese ist eigentlich nur die unterseeische Fortsetzung einer sandigen Halbinsel, die sich von Süden her wie ein Riegel vor die Mündung des Flusses legt, und kenntlich schon von Weitem durch die langen Ketten der über ihr sich brechenden Wellen. Mitten hinein in diese gefährlich erscheinende Brandung steuerte keck unser Schifflein. An einer ganz engen Stelle brechen die Wellen sich nicht. Dort müssen wir über die Barre. Und wirklich sprang unsere Cunga leicht und geschickt über die Wogen, ohne den Grund zu berühren, und ehe wir uns versahen, waren wir im ruhigen Wasser zwischen der Halbinsel und dem Festland, umringt von Schaaren rosarother Flamingos und langnasiger Pelikane.

Fahrt auf dem Coanza. — Gleich da, wo der Coanza beginnt, ist die erste Station, ein einzelnes Haus aus Stein, im Hintergrund Kokospalmen und etliche Negerhütten mit rundem, zu einer Spitze ausgezogenem Dach. Hier begrüsste ich als alte Bekannte dieselbe steifblätterige *Ipomoea* wieder, die auch in der Südsee allenthalben den sandigen Strand überzieht. Am jenseitigen südlichen Ufer, am Fuss eines Baobabhügels, standen im Schilf zwei grosse Fächerpalmen (*Hyphaene?*), die ersten und letzten, die ich bis jetzt gesehen. Nachdem wir das für uns bereitliegende Brennholz eingenommen, fuhren wir den Coanza hinauf.

Der Coanza, so wie ich ihn damals reich an Wasser gesehen, behält von seiner Mündung bis nach Dondo so ziemlich überall dieselbe Breite, die ich auf höchstens 200 Meter schätze, und seine Ufer sind dort überall mit geringen Unterbrechungen flach und sumpfig. Oft fährt man lange, ohne weit und breit einen Hügel in Sicht zu bekommen. Diese Coanzaniederung reicht bis Dondo hinauf, erst von Dondo an beginnen die Berge im Zusammenhang aufzutreten. Wir fuhren zunächst, so lange das Wasser noch salzig war, durch das saftige Grün eines Mangroveforstes hin. Dann folgten abwechselnd gewöhnliches Schilf und Papyrusschilf, förmliche Dickichte glänzender Bourdäopalmen

(*Raphia*) und Busch und sumpfige Wiesen. Oelpalmen traten am Ufer auf und wurden immer zahlreicher, und schliesslich blieb der Oelpalmensaum, gemischt mit Gebüsch und anderen gewöhnlichen Laubbäumen, unter denen die stattliche Mafumeira (*Eriodendron anfractuosum*), dahinter verborgen die sumpfige Ebene, anscheinend ohne höheren Pflanzenwuchs, der stehende Charakter der Landschaft. Hätte man mir's nicht gesagt, dass ausgedehnte Lagunen zu beiden Seiten des Ufers lagen, ich hätte es nicht erfahren. Vom Schiff aus war davon nichts wahrzunehmen. Abgesehen von einigen unbedeutenden Grasinseln und Sandbänken schien der langsam dahingleitende Fluss gleichmässig von zwei Wällen üppigerer Vegetation eingedämmt zu sein.

Hie und da taucht plötzlich aus dem Schilf ein Stückchen festgestampfter Erde auf und ein Paar elende Fischerhütten mit elender Einwohnerschaft darauf, oder ein einsamer Fischer begegnet uns, emsig sein schmales Canoe dem Schilfrohr entlang rudernd. Erst weiter oben werden die Ufer belebter, und dann passiren wir öfters Dörfer, deren Bevölkerung uns mit lautem Geschrei begrüsst. Maniokpflanzungen und Maisfelder umgeben die einzelnen Wohnstätten. Eisvögel und Habichte, Reiher und Cormorane flogen lautlos vor uns auf. Vergebens spähte ich nach Crocodilen, ohne welche den Aussagen Aller gemäss eine Coanzafahrt nicht gedacht werden kann. Aber ich habe kein einziges gesehen, da es in Folge des Wasserreichthums an den nöthigen Sandbänken fehlte. Sie sollen hie und da Menschen in den Fluss ziehen, und vor manchen Dörfern finden sich deshalb eingezäunte Halbkreise am Rand desselben, damit die Weiber hier ungefährdet Wasser schöpfen können. Andrerseits aber scheint die Furcht vor Crocodilen auch wieder nicht allzu gross zu sein. Denn ich sah mehrmals Eingeborene im Flusse sich baden. In den Lagunen des Coanza sollen Hippopotami häufig sein, und ihr Geschrei wurde mir jede Nacht in Aussicht gestellt. Aber nicht einmal diese bescheidene zoologische Befriedigung sollte mir zu Theil werden.

Calumbo war die erste grössere Station, die wir um 5 Uhr Abends erreichten und in deren Nähe niedrige Hügel ziemlich nahe bis an's Bett des Flusses heran rückten, und zwar nicht blos auf der südlichen oder *Kissama*seite, sondern auch auf der nördlichen. Eine Schiffswerft und zwei alte abgetakelte Dampfer, welche derselben englischen Compagnie wie unser Cunga gehörten, lagen am Ufer, und unter dem nie fehlenden schwarzen Gesindel warteten mehrere Engländer, Schiffsingenieure, unserer Ankunft. Eine Reihe von Kokospalmen hing dichtgedrängt voll von den Nestern der Weberfinken, gänzlich zerzaust von diesen ewig rastlosen und geschwätzigen Vögeln. Wir fuhren noch denselben Tag und, da es hell war, spät in die Nacht hinein bis

nach *Bom Jesus*, wo wir den Morgen erwarteten. Bom Jesus ist eine grosse Zuckerplantage, in einer weiten Ebene gelegen, welche niedriger ist als das Niveau des Coanza. Das Zuckerrohr wird hier nicht in Zucker, sondern gleich in Negerrum ausschliesslich für den Handel nach dem Innern verarbeitet. Herr Schulze, ein deutscher Landsmann, ist der Leiter des Etablissements. Ich habe mit ihm ein paar sehr angenehme Stunden verplaudert.

Leider blieben wir den ganzen folgenden Tag und die ganze folgende, durch Schnaken (ich sehe nicht ein, warum diese elenden Geschöpfe immer nur spanisch angeredet werden sollen, die Muskitos sind nichts anderes als unsere Schnaken) und Hitze ziemlich unerquickliche Nacht in *Cunga*, wo wir auf den kleinen und äusserst eleganten Dampfer Silva Americano umluden. Denn von jetzt ab wurde für den Dampfer Cunga der Fluss unfahrbar. Die Station Cunga besteht nur aus einem einzigen Haus, welches der Dampfergesellschaft gehört, und liegt ebenfalls in einer reizlosen Ebene. Das Gras war bereits so hoch, dass man nicht weit gehen konnte. Ein alter betrunkener Neger, von dem man sagte, dass er ein Soba, ein Häuptling, sei, trieb sich am Ufer herum und producirte sich tanzend und singend vor uns mit unwiderstehlicher Komik. In Calumbo hatten wir viele schlanke Baumstämmchen, die am Fussende getheert waren, an Bord genommen und warfen sie hier an Land. Es waren die Telegraphenstangen für die schon lange bis nach Dondo projectirte Telegraphenlinie. Ich musste herzlich lachen über diese Telegraphenstangen. Denn in Loanda hatte man mir gesagt, dass der Telegraph nach Dondo in der nächsten Woche eröffnet werden sollte, und ich hatte bereits mit dem Director des Observatoriums, dem Tenente Coelho, die schönsten Pläne zu einer telegraphischen Längenbestimmung Dondo's verabredet. Da lagen nun die Stangen am Ufer, wo sie wohl noch ungefähr ein Jahr liegen bleiben werden, und in Dondo war das Project noch nicht einmal bis zu diesen allerersten Geräthschaften gediehen.

Der kleine Silva Americano brachte uns den folgenden Tag mit überraschender Schnelligkeit vorwärts, so dass wir schon am Abend in Dondo waren. Dieser letzte Tag war landschaftlich der genussreichste. *Cafucalla*, eine Factorei des Holländischen Hauses und eine stattliche Erscheinung wie alle Factoreien dieser Firma, dann *Muxima*, bekanntlich der einzige Punkt, den die Portugiesen auf der südlichen Seite des Coanza dem unabhängigen Volk der Kissama vorzuenthalten vermochten, flogen vorüber. Der Capitän nahm sich nicht einmal die Zeit, um zu halten, sondern warf die Briefe an einen Stab gebunden an's Ufer. Muxima ist sehr malerisch gelegen, ein kleines Fort auf einem

Hügel oben, weiss vom dunklen Hintergrund waldiger Berge sich abhebend, und unten eine lächerlich grosse steinerne Kirche, neben der sich das Gewimmel der grauen Strohhütten gar winzig ausnimmt. Wieder wurde die Gegend flach, und rechts in der Ferne erschien ein hohes blaues Gebirge, das Land der ebenfalls freien Libollo bezeichnend. Um 3 Uhr hielten wir in *Massangano*, wo wir einen Passagier ans Land setzten, und bald darauf zeigte man mir auf den grauen Bergen vor uns ein hochgelegenes Gebäude, das Hospital und zugleich verfallene Fort von Dondo. Ueberall waren jetzt Berge vor uns und um 5 Uhr waren wir am Ziele.

Dondo, 14. Januar 1879.

So weit war ich gekommen, als mein erster Fieberanfall am vorletzten Sonnabend (4. Januar) die Fortsetzung unterbrach. Ich habe nicht bloss in Folge dessen, sondern auch weil keine Träger für mich vorhanden waren, Herrn von Mechow voranziehen lassen müssen. Jetzt bin ich wieder vollständig wohl, wohler als jemals vorher in Afrika, und sehne mich nach den höheren und gesünderen Regionen von Pungo Andongo und Malange. Hoffentlich gelingt es mir noch in dieser Woche, dorthin aufzubrechen.

Geographische Breite und Meereshöhe von Dondo. — Wenn ich jetzt auf meine bisherige Thätigkeit zurückblicke, so muss ich mit Beschämung gestehen, dass noch sehr wenig gethan ist. Das Umpacken, das Arrangiren und Verschicken der Lasten, die Anschaffung verschiedener Kleinigkeiten für Küche und Reisecomfort haben bisher fast meine ganze Zeit und meine ganze Arbeitskraft in Anspruch genommen. Die zwei einzigen sternhellen Nächte, die ersten, die ich hier zubrachte, liess ich, ermüdet vom Umpacken, unbenutzt verstreichen und seitdem haben wir immer bewölkten Himmel. Um nun doch bei der grossen Differenz der beiden bisher gemachten Breitenbestimmungen von Dondo: Alexanderson 9° 23′ S. Br., Schütt 9° 42′ S. Br. (eine Differenz von 19 Minuten!) wenigstens eine angenäherte Breite selbst zu haben, entschloss ich mich neulich, eine Sonnenculmination zu beobachten, und vorgestern gelang es mir, den Wolken eine Canopusculmination abzustehlen. Ich theile die Resultate in ausführlicher Berechnung mit. Nach der Sonne erhielt ich 9° 41′ 19″, nach dem Canopus 9° 40′ 57″. Ich bin fest überzeugt, dass die Wahrheit zwischen diesen beiden Zahlen liegt. Sobald nun ein Stern im Norden, etwa die Capella, sich zur richtigen Zeit sehen lässt, werde ich mich seiner sofort bemächtigen. Circummeridianhöhen will ich nur bei ganz klarem Himmel nehmen, wenn die Aussicht auf Erfolg den be-

deutenden Mehraufwand an Mühe und Zeit verlohnt. Die Seehöhe von Dondo habe ich aus der Vergleichung der Angaben meines ausgezeichneten Fortin'schen Barometers mit den Veröffentlichungen des Observatoriums zu Loanda auf 37 Meter bestimmt.*) Auch hierüber liegt ausführliche Mittheilung der Elemente dieser Bestimmung bei. Die niedrige Lage von Dondo kann nicht befremden, wenn man bedenkt, dass die geradlinige Entfernung des Meeres nur etwa 100 Seemeilen oder 25 deutsche Meilen beträgt und wenn man den trägen Unterlauf des Coanza gesehen hat. Gesammelt habe ich zoologisch nur einige Insecten, botanisch noch gar nichts. Dagegen habe ich überall Gesteinsproben mitgenommen, die freilich wegen der hohen Fracht nur von sehr bescheidener Gestalt sein können und die Formationen und Landschaftsbilder skizzirt, wo ich nur immer etwas Charakteristisches fand. Ich werde das Skizzenbuch einschicken, so wie es voll ist.

Ausflug nach dem Cambambe-Fall. — Am 3. Januar machte ich mit Herrn Fortunato Zagury und einem Doctor juris aus Loanda, der nach Pungo Andongo reist, um dort Richterfunctionen auszuüben, dieselbe Partie nach dem *Cambambe*-Fall des Coanza, die Ihnen bereits aus der poesievollen Schilderung Eduard Mohrs**) bekannt sein wird.

Keine 500 Meter oberhalb Dondo verwandeln sich plötzlich, fast unvermittelt, die bisher aus Maisfeldern und ungemein malerischen Baoabforsten bestehenden, mit Palmen und Schilf besäumten Ufer des Flusses in senkrecht emporstrebende dunkelrothe Felswände von ungefähr 100 Meter Höhe. Die Strömung wird hier so stark, dass die Ruderer mit aller Macht arbeiten müssen, um gegen sie aufzukommen, und am Rande des Wassers bleibt kaum mehr hie und da ein Eckchen übrig, wo sich etwas Pflanzenwuchs ansiedeln könnte. Die Felsen tauchen fast überall direct in den Fluss. Etwa 1000 Meter weiter aufwärts nehmen die Berge einen etwas milderen Charakter an. Sie werden nun abgerundete Kuppen mit steilen Böschungen, grösstentheils kahl, während die senkrechten dunkelrothen Felswände oben mit einer prachtvoll üppigen Vegetation, die sich in alle Klüfte herabdrängt, gekrönt sind. Dieser Wechsel in der äusseren Form entspricht einer petrographischen Verschiedenheit. Die dunkelrothen Felswände bestehen aus einem groben Conglomerat, dessen Oberfläche durch Regen glatt und wellig gewaschen ist, und dessen Schichten horizontal verlaufen bis auf die westlichen ersten Partien, wo sie ein leichtes Fallen in der Richtung des

*) Schütt's Karte (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Bd. 13 Taf. 8) giebt für Dondo 70 m Meereshöhe.

**) Vgl. Correspondenzblatt der Afrikan. Gesellsch. Bd. 2 S. 43—48.

Coanza, also nach West, zeigen. Die Kuppenhügel hingegen bestehen aus einem durchaus horizontal geschichteten, röthlich grauen Mergelsandstein, der manchmal eine schieferige Structur annimmt. Ich habe in ihm weder hier noch zu Dondo, wo alle Häuser und Mauern aus ihm gefertigt sind, Versteinerungen wahrnehmen können. An einer Stelle des südlichen Ufers ist deutlich zu ersehen, dass das Conglomerat direct auf dem Sandstein aufliegt. Zwischen beiden und in manchen durch Einsturz entstandenen Höhlungen des Conglomerates findet sich häufig Sinterkalk, zuweilen von schöner Bernsteinfarbe, da wo er von oben abgesondert ist, in Stalaktitenform herabhängend. Wahrscheinlich sind auch die vielen weisslichen Striche an den Conglomeratwänden, die Mohr für die Excremente von Vögeln hielt, nichts anderes, als solche Sinterbildungen. Doch habe ich mich leider davon nicht in der Nähe überzeugen können.

Nach etwa zweistündigem Rudern erschien links hoch oben auf dem Berge das kleine Fort von Cambambe, und bald darauf waren wir beim Fall, der rechts hinter einer Biegung des Flusses nach Süden verborgen lag, angedeutet schon von Ferne durch eine Menge von Geröll und Blöcken. Hier fand ich einen schönen, etwas dickkörnigen Granit mit rosarothem Feldspath, zu Tage treten. Ich stand also an dem granitenen Wall, durch den sämmtliche Flüsse Westafrikas sich eine Pforte brechen müssen. Ueber ihm zog sich der Sandstein fort, so weit ich sehen konnte, nur bis zu ungefähr 6 Meter Höhe über dem Wasser bestand das Bett voller Felsen, durch welches der Coanza, in mehrere Arme getheilt, brausend und schäumend hervorbrach, aus Granit.

Ein herrliches Bad in einem der vielen strudelnden Becken, in das sich wohl kaum ein Krokodil wagt, und ein herrliches Picknick belohnten meine flüchtigen Forschungen, die ich gerne noch auf mehrere Tage ausgedehnt hätte. Aber ich war nicht allein und musste mich nach meinen Gefährten, die an der Steinklopferei ungleich weniger Interesse bekundeten, richten. Gegen Abend waren wir wieder in Dondo. Auf dem Rückwege nahmen wir einen Neger mit, der uns eine Stelle am Ufer zeigte, wo nach seiner Versicherung ein Kohlenlager war. Wir konnten aber, trotzdem wir lange suchten, nur einzelne, breccienartig zusammengebackene Stückchen einer weichen bröckeligen Kohle von sehr jugendlichem Alter, die anscheinend aus einer Schicht im Mergelsandstein herausgewittert waren, finden.

Wir hatten zu dieser Partie einen ausnahmsweise kühlen und angenehmen sonnelosen Tag von nur 26—28 Centigraden, und ich durfte mich zu meiner grössten Freude zum ersten Male wieder, seitdem ich in Afrika bin, dem Vergnügen intensiver körperlicher Bewegung hingeben, ohne von Hitze und Schwüle

niedergedrückt zu werden. Am nächsten Tage hatte ich das Fieber.

Dondo.

Dondo, dieses giftigste Fiebernest von ganz Angola, weit berüchtigt wegen seiner Hitze, in dem der Weisse zu beständiger Kränklichkeit verurtheilt ist, wo man es kaum wagen darf, während des Tages weiter als eben nur über die Strasse zu gehen, liegt, wie bereits erwähnt, gerade am oberen Ende der Coanzaniederung, gerade da, wo sich diese mit einer dreieckigen Bucht zwischen die Berge hineinschiebt. Die vollständig eben gelegene, mit einer Zone von Maisfeldern umgebene Ortschaft bedeckt einen verhältnissmässig ziemlich ausgedehnten Raum, da alle die in zierlichem und sehr zweckentsprechendem Styl gebauten steinernen Häuser der Kaufleute weite Höfe und Lagerschuppen umschliessen. Es mögen davon ungefähr fünfzig hier sein. Vier oder fünf besitzen ein oberes Stockwerk, alle anderen haben nur ein Erdgeschoss. Glasfenster giebt es hier nicht mehr, sie sind auch gänzlich entbehrlich bei der gleichförmig schwülen Temperatur, die hier Jahr aus Jahr ein herrscht. Eine sehr schadhafte Kirche, die äusserlich jeden Schmuckes entbehrt, eine Kaserne und ein Gefängniss, aus dessen vergittertem Inneren beständig schwarze Gesichter herausgrinsen, dann oben auf dem Berge das höchst dürftige Hospital und zugleich verfallene Fort mit drei zerbrochenen Kanonen sind die öffentlichen Gebäude. In der Mitte ein grosser viereckiger Platz, mit Cajabäumen (*Spondias lutea*) aus Brasilien bepflanzt und einige gerade breite Strassen, überall voller Unrath, dahinter und aussen herum drei oder vier Gruppen von Negerdörfern mit ihrem Labyrinth schmaler, schmutziger Gassen von Strohzäunen und Strohhütten, dann vorne am Palmenufer des Coanza eine zertretene Wiese, auf welcher die kleinen, schwächlich aussehenden Rinder und Ziegen der Gemeinde weiden und wo unter Tamarinden, Mafumeiras und Cajas der tägliche Markt abgehalten wird, sind die wesentlichsten Sehenswürdigkeiten. Namentlich der Markt mit den grosssen zu Reihen geordneten Schüsseln weiss schimmernden Maniokmehles, mit den Haufen von Maiskolben, von Bohnen und Erbsen, von Brennholz und gedörrten Fischen, hinter welchem robuste schwarze Hökerinnen sitzen, um die sich unter dem nie fehlenden Gezänk und Gepolter den ganzen Tag ein dunkles Gewimmel von Negern und Negerinnen streitet, dürften den Neuling am meisten interessiren. Dort hat man auch Gelegenheit, zu beobachten, welch elende Rasse dieses feindliche Klima erzeugt. Da ist kaum eines der vielen nackten dünnbeinigen Kinder mit dicken aufgeschwollenen Hängebäuchen ohne faustgrossen Nabelbruch und jedes zehnte dieser verkümmerten menschlichen Wesen ist einäugig und lahm. Hier kann man die abschreckendsten

Dinge von schlecht geheilten Beinbrüchen, Contracturen, Brandwunden und Geschwüren sehen. Hier sah ich das Entsetzlichste, was mir jemals vorgekommen — ein lebendes Skelett, mit Schmutz bedeckt, in schmutzige Lumpen gehüllt, mit struppigem Haar, statt des Gesichtes nichts als eine unförmliche Geschwulst voll vertrockneten Eiters mit zwei tiefen Löchern, von denen das eine, Zähne fletschend, Mund und Nase, das andere ein bereits verlorenes Auge bedeutet, während das zweite Auge noch unversehrt aus seiner Höhle hervorleuchtet. Es ist offenbar ein bösartiger Krebs an der Schädelbasis, was diese fürchterliche Zerstörung angerichtet hat. Seitdem ich neulich so unvorsichtig gewesen bin, jenem unglückseligen Scheusal einen Macuta zuzuwerfen, tanzt es jeden Morgen vor meinem Fenster auf der Strasse unten, und ein zahlreiches Publikum von Weibern und Kindern steht herum und freut sich mit äffischem Gebahren des grässlichen Anblicks.

Auch unter den Weissen und Halbweissen sieht man hier die traurigsten Gestalten. Namentlich die wenigen Mischlingskinder sehen erbärmlich leidend und freudlos aus und auch bei ihnen findet man nur zu häufig Geschwüre der schlimmsten Sorte. Was für elende Existenz führt hier so mancher kleine Kaufmann, der hohlwangig, gelb und vom Fieber geschüttelt dazu verdammt ist, Tag für Tag in seinem kleinen Laden zu lauern, hinter lauter Schundartikeln, schlechten Messern und schlechtem Kattun, rothen Uniformröcken und roth angestrichenen Steinschlossgewehren mit fichtenen Schäften, eben nur gemacht, um damit die dummen Neger um ihren Cafe, ihr Wachs oder ihren Kautschuck zu prellen.

Es fehlt übrigens nicht an manchen anziehenderen Bildern in Dondo. Man begegnet hier schon einer Menge wild aussehenden, mit Katzenfellen behangenen Volkes aus dem Inneren und aus den südlichen Gegenden, welches als Träger hierher gerathen ist, und fast täglich kommen und gehen Caravanen, meist von und nach *Casengo*, dem grossen Cafedistricte. Am häufigsten sind *Bailundas*, kenntlich durch fingerlange Löckchen über dem ganzen Kopf, die sie aus ihrem krausen Haar geflochten und durch Stirnbänder festgebunden haben. Solche Caravanen, bis zu 80 Mann stark, bivouakiren des Nachts um grosse Feuer gelagert in den Höfen der Kaufhäuser und ist das Wetter gut, so ertönen schöne melodische Lieder bis zum frühen Morgen gen Himmel. Regnet es, so flüchten sie sämmtlich unter den Schutz der Gebäude, verlegen Flur und Treppen, und kommt man spät nach Hause, so ist es oft schwer, über alle die schlafenden menschlichen Körper hinweg sein Zimmer zu erreichen. Während des Tages lungern sie dann auf den Strassen herum und verschachern ihren Verdienst, lange Stücke weissen Baum-

wollenzeuges, gegen andere Artikel, wobei es nicht selten zu Prügeleien kommt.

Fast mit jedem Dampfer gehen jetzt etliche fünfzig contractlich engagirte Schwarze aus dem Lande der Libollo als Arbeiter für San Thomé nach Loanda. Jeder mit einer Blechnummer um den Hals und mit Gepäck beladen marschiren sie gewöhnlich in geschlossener Kolonne an Bord und ein mächtig klingender, sehr harmonischer Gesang feiert auch bei ihnen den Abschied vom Vaterlande. Die musikalischen Leistungen der hiesigen Neger, wenigstens soweit sie vocaler Natur sind, verdienen alle Achtung. Vor einigen Tagen wurde ich Morgens um vier, als es noch dunkel war, durch ein merkwürdig ergreifendes Klagelied, welches ganz Dondo durchhallte, geweckt. Sechs Negerinnen unter Anführung eines Mannes liefen durch die Strassen und verkündeten singend, dass einer der Ihrigen gestorben sei. An zwei Stellen von Dondo haben sich Schmiede aus *Ambacu* angesiedelt und fertigen, beschirmt von niedrigen Strohdächern, mit denselben naiven Blasebälgen und Hämmern, von denen bereits Exemplare im Berliner Museum sind, eiserne Hacken zum Bearbeiten der Erde.

Die gelehrten Stände sind in Dondo durch zwei Hindus aus Goa vertreten. Hindus aus Goa trifft man überhaupt häufig hier zu Lande, namentlich als Priester. Auch der hiesige Priester und der hiesige Arzt sind Söhne des Lotosblumenlandes. Dr. Collaço ist ein sehr angenehmer und hervorragend gewissenhafter College, mit dem ich mich oft und gern unterhalte. Er ist derselbe, der seinerzeit in Benguella Cameron an seiner Glossitis behandelte. Als rühmenswerthe Ausnahme geistigen Strebens, als ein Mann, der seine Bibliothek besitzt und sich lebhaft für Naturwissenschaft interessirt, ist ferner Herr Fortunato Zagury, einem alten Judengeschlecht auf den Azoren entsprossen, zu nennen. Diesem echten Gentleman sind wir Reisende zu grossem Danke verpflichtet. Denn er war es, der sowohl Herrn von Mechow als auch mir die nöthigen Träger verschaffte und zwar zu den unter Kaufleuten üblichen Preisen. Es sind manche Schwindler an mich herangetreten mit dem Anerbieten, mir Träger zu verschaffen, und als ich sie um die Kosten frug, sagten sie mir das Dreifache des Richtigen. Herr Zagury hat mir versprochen, dass ich ihn als meinen Correspondenten in Dondo betrachten darf, und dass er Alles für mich besorgen will.

Träger. — Die ersten 15 Träger nach Malange, welche ich bereits am 1. Januar mit dem schweren Gepäck abschickte, haben mir im Ganzen 32 160 Reis fortes gekostet. Rechnung hierfür liegt bei. Jeder bekam eine zehntägige Ration von 600 Reis fortes, in Geld ausbezahlt und als Fracht ein halbes Stück

oder 10 Ellen weissen Kattuns, Algodão genannt, für welches Herr Zagury 1500 Reis fortes berechnete. Ausserdem miethete ich noch für 1200 Reis einen Soldaten, welcher zur Beaufsichtigung mitging und gab dem Cabo oder Aeltesten der Träger einen Krug Negerschnaps mit, damit er täglich des Morgens jedem Manne einen «Matabicho» verabreichen konnte, wie hier üblich ist. Diese werden hoffentlich bereits in Malange sein und zwar ohne dass eine Unregelmässigkeit passirt sein dürfte, da mir Solches bereits zu Ohren gekommen wäre. Herrn von Mechow sind nämlich zwei Kerle durchgebrannt und nur bei dem einen konnte das Gepäck gerettet werden. Der für jene flüchtigen Träger verantwortliche Häuptling sitzt auch bereits auf Betreiben des Herrn Zagury im Gefängniss und wird so lange sitzen, bis der Schaden gedeckt ist. Die Träger lassen sich hier ganz erstaunliche Lasten zuwiegen. Die Kaufleute bedienen sich allgemein amerikanischer Brückenwaagen mit englischem Gewicht, und auf diese wird nun so lange Collo auf Collo gehäuft, bis zwischen 100 und 130 Pfund beisammen sind. Soviel beträgt eine Last. Der Schwarze nimmt auch gerne noch ein wenig mehr, wenn die Last aus kleinen, handlichen Stücken besteht und vertheilt werden kann. Denn er hat in der Regel noch einen oder zwei Söhne oder Neffen oder sonstige Gehilfen bei sich, die ihm etwas davon abnehmen. Aber es kommt auch oft genug vor, dass einer allein 120 bis 130 Pfund Tage lang schleppt. Und dabei wiegen diese mageren, ausgemergelten Geschöpfe weniger als sie tragen. Ich habe von meinen Trägern, so wie sie der Zufall herbeiführte, acht auf die Waage treten lassen und ihr Körpergewicht zu 98, 113, 115, 103, 116, 108, 112 und 121 Pfund gefunden. Hat nun Jeder seine Bürde erhalten, so schnürt er sie sorgfältig in den bekannten Tragkorb mit den zwei langen Stäben zu beiden Seiten ein und am nächsten Morgen geht's fort. — — —

Dondo, 18. Januar 1879.

Leider habe ich umsonst auf den Dampfer von Loanda, der die europäische Post bringen sollte, gewartet. Der Postdampfer von Lissabon war am 13. Januar noch nicht in Loanda eingetroffen und man fürchtet bereits, dass er verunglückt sei. Dieser Fall wäre wahrscheinlich auch für die Gesellschaft und für mich ein grosser Schaden, da ich denke, dass die Geschenke S. M. des Kaisers mit an Bord sind. Nachdem ich nun mein zweites Fieber glücklich bekämpft habe und mich abermals in dem Stadium des Reconvalescentenheisshungers befinde, wird es höchste Zeit, dass ich aus diesem widerwärtigen Dondo herauskomme. Auch mein Kabindabursche leidet hier viel an Fieber, und wir schlucken

jeden Morgen gemeinschaftlich unser Chinin. Saturnino soll dieser Tage in Malange erwartet werden, was mir sehr angenehm ist, da ich dann die goldene Uhr für ihn*) zeitiger los werde. Von Schütt hiess es anfänglich, dass er heftigen Widerstand von Seiten der Eingeborenen im Quangothale erfahren und einen Theil seiner Sachen verloren habe. Jetzt aber lauten die Nachrichten wieder beruhigend, Saturnino sei ihm noch zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen und Alles sei wieder in Ordnung. Wo er ist, weiss mir Niemand zu sagen. Von dem portugiesischen Reisenden Ivens melden Zeitungsnachrichten aus Malange, dass er gleichfalls am Quango thätig sei und damit umginge, diesen Fluss hinabzufahren, dass aber die Eingeborenen darüber so rebellisch zu werden drohten, dass die Kaufleute sich für gefährdet hielten.

Ich muss hier schliessen. Ich habe noch eine Menge Dinge zu besorgen, denn übermorgen, am Montag, will ich fort. Genehmigen Sie die Versicherung, dass ich jederzeit bestrebt sein werde, mich Ihres so sehr ehrenden Vertrauens würdig zu erweisen.

Pungo Andongo, 26. Januar 1879.

Da eben der Correio abgeht, beehre ich mich in grösster Eile meine Ankunft hier gestern Morgen zu melden. Ich erfreue mich der besten Gesundheit und des herrlichsten Naturgenusses. Prachtvolle Bergluft hier, schönes kühles Wasser, gutes Fleisch. In Dondo und in Loanda ist Alles schlecht. Mit meinen 16 Trägern und zwei Kammerdienern ausgezeichnet zufrieden. Sind gute Leute, respektvoll und gehorsam, wenn man sie schonend behandelt. Habe mit Ausnahme des ersten Tages, da ich das Fieber noch in den Beinen fühlte, fast die ganze Strecke zu Fuss zurückgelegt, täglich ungefähr 35 Kilometer. War noch niemals gesunder als jetzt und nehme trotz beständigen Herumkletterns an Gewicht zu. Appetit wie noch nie. Mechow kränkelt leider beständig. Er ist hier und wird noch 14 Tage bleiben. Ich gehe übermorgen nach Malange, da mir jeder Tag die Verpflegung meiner Leute kostet. In 5 Tagen bin ich mit aller möglichen Wahrscheinlichkeit dort. Pungo ist nicht vulkanisch**), keine Spur davon, lauter Conglomerat und Sandstein, aber doch sehr merkwürdig. Eine Klippe, 100 Meter hoch aus den langen Wellenrücken des umgebenden Landes plötzlich

*) Ein Geschenk der Afrikanischen Gesellschaft für den um ihre Reisenden vielfach wohlverdienten Herrn Saturnino Machado in Malange.

**) Diese Bemerkung bezieht sich auf die Thatsache, dass frühere Berichterstatter über Pungo Andongo die Felsen in den Umgebungen der Stadt für vulkanisch erklärt hatten. Da im Vorstand erhebliche Zweifel an der Richtigkeit dieser Angaben ausgesprochen worden waren, so ersuchte derselbe Herrn

emportauchend, von West nach Ost in 1 Stunde bequem zu durchgehen, von Süd nach Nord 3 Leguas lang.

(Auszüge aus Briefen an Herrn v. Richthofen und Herrn Dr. Nachtigal.)

Malange, 3. Febr. 1879.

Ich beehre mich hiermit, Ihnen meine Ankunft in Malange am 30. Januar anzuzeigen.

Seit dem letzten Reisetag habe ich wieder Fieber, der Himmel ist trübe und voller Regen, und trübe ist meine Stimmung. Der Marsch von Dondo hierher hat mir keine nennenswerthen Schwierigkeiten gemacht. Bis Pungo Andongo ging Alles glatt mit Güte und Sanftmuth. Ich wartete immer auf die Schwierigkeiten, von denen meine Vorgänger gesprochen, aber sie kamen nicht. In Pungo Andongo jedoch wurden die Träger unverschämt und verlangten nochmalige Bezahlung, worauf ich einsah, dass Güte und Sanftmuth bei dieser Menschensorte ohne Werth, und dass ich andre Saiten aufziehen müsse. Ich erbat vom Chef ausser dem einen erbärmlichen Subject, welches ich bereits von Dondo her hatte, noch 2 Soldaten erster Classe mit Seitengewehren und scharfen Patronen. Diese wirkten durch ihr unerwartetes Erscheinen in Begleitung eines weissen Unteroffiziers insofern gut, als die Träger sofort ohne Murren aufbrachen. Im weiteren Verlaufe indess erwiesen sich die beiden als noch viel ärgere Schlingel als meine Träger, so dass ich sie am nächsten Morgen in Calundo aus dem Lager warf und mit einem höflichen Sendschreiben an den Chef nach Pungo Andongo zurückschickte. Vor dieser für einen unbetheiligten Zuschauer gewiss höchst ergötzlichen Scene hatte ich im Angesicht Aller meinen Revolver geladen, zum ersten Mal in Afrika. Mit dem Revolver und gelegentlich einigen Fusstritten lenkte ich von nun an meine Karavane selbst, und um einen halben Tag früher, als ich bestimmt hatte, waren wir in Malange. Kein Gepäckstück fehlt, auch von dem früher hierher Gesandten ist Alles gut eingetroffen, wie mir Custodio sagt. Ich möchte so gerne arbeiten, eine Menge Material ist da, aber ich kann nicht. Dieser Brief kostet mir Anstrengung. Malange liegt sehr hoch, Barometer 668, und es ist kalt hier. Die Regen haben bereits seit zwei Wochen begonnen, und wenn es so fortgeht, wie in diesen ersten vier Tagen, bekomme ich Monate lang keine Observation.

Dr. Buchner, diese Frage endgültig klar zu stellen. Seine Angabe steht in voller Uebereinstimmung mit der Beschreibung von Pungo Andongo, die wir Livingstone verdanken; vgl. Missionary Travels in South Africa. London 1857, p. 421, wo auch die, unseres Wissens einzige Abbildung der merkwürdigen, säulenförmigen «pedras negras» von Pungo gegeben ist.

Bis jetzt kann ich noch nicht klar sehen, wie lange ich hier in Malange zu bleiben haben werde. Custodio macht mir schreckliche Schilderungen von den Schwierigkeiten der Reise nach Kimbundo. Ich habe allerdings bereits von diesem meinem ersten kleinen Versuch einigen Respekt vor den Campinen, Sümpfen und Regen. Wenn Alles wahr ist, was man mir sagt, kann an einen Aufbruch vor Mai oder Juni nicht gedacht werden. Ich äusserte gestern die Idee einer Reise zum König Jinga, und für diese Idee wusste Custodio keine Schwierigkeiten. Er soll 20 Tagemärsche entfernt sein und ungefähr da liegen, wo auf der neuesten Petermann'schen Karte von Südafrika (Stieler's Atlas 1878 Nr. 71) Cutalla Canginga angegeben ist. Der Quango soll aber viel östlicher fliessen und der See Aquilonda nicht existiren. Vom Rei Jinga verkehren hier viele Leute als Träger. Die Reise dorthin möchte vielleicht nicht unwichtig sein, aber ich will nicht gern mein Geld in Bagatellreisen verzetteln.

Schütt und Gierow scheinen gute Fortschritte zu machen. Sie sind schon weit im Norden, wie mir Custodio sagt, und guter Gesundheit, aber wo, kann ich nicht heraus bringen.

Der erste Tag verging mir mit den üblichen Neugierigkeitsbesuchen Seitens der spärlichen Bewohnerschaft, mit der Beaufsichtigung meines Gepäckes, mit den Trägern, die mich nochmal anbettelten, obwohl sie von mir bereits fast das Doppelte des gewöhnlichen Preises erhalten hatten, mit der Herstellung einer Wohnung. In der Nacht bekam ich Fieber, welches wahrscheinlich morgen zu Ende sein wird, da ich mich wieder ordentlich chininisirt habe. Dafür aber habe ich Ohrensausen, Schwindel und Muskelzittern, dass ich kaum weiss, was ich schreibe.

Wenn das Fieber morgen weg ist, bin ich immer noch der Glücklichste von Allen, die zu meiner Zeit Dondo passirten. Alle haben noch viel intensiver daran gelitten. Malange ist relativ gesund. Dieser Brief muss mit dem morgigen Correio fort, denn die Wege sind bereits so schlecht, dass die Postneger mehr als die gewöhnlich erforderlichen 10 Tage von hier nach Loanda gebrauchen. Bald nach dem 20. gehen Dampfer nach Lissabon. Der letzte bereits am 1. Januar fällige war am 16. noch nicht eingetroffen. Es ist somit möglich, dass Sie meine Decemberbriefe erst im April erhalten. Die Verbindungen sind schmählich langsam. Ich möchte so gern noch gar manches schreiben, aber ich habe noch Briefe an Pasteur, an Zagury, an meinen Gastfreund in Dondo, an den Chef in Pungo Andongo vor, und jetzt nach dieser Anstrengung muss ich mich wieder $^1/_2$ Stunde auf's Bett legen. Pasteur, Zagury und Custodio Machado sind die 3 Hauptetappen, die meinen Zusammenhang mit Ihnen vermitteln. Ohne diese können Sie mir nichts schicken und ich nichts an Sie. Der Grabstein für Mohr liegt noch in Dondo im englischen Haus.

Man hat mir zwar bereits vor 4 Wochen versprochen, ihn nach M. zu schicken, aber er ist noch nicht eingetroffen.

Malange, 4. Febr. 1879.

Heute wieder vollständig wohl und munter. Ich war schon im Zweifel, ob ich den gestrigen Fieber- und Chininstimmung athmenden Brief nicht lieber zerstören sollte. Aber ich schicke ihn doch. Heute hat nun mein Bursche André das Fieber. Zum Glück erlaubte ich ihm in Dondo, für derartige Fälle zur Aushülfe einen 10jährigen Unterburschen anzunehmen, der vorläufig ohne Bezahlung bei mir dient. Dieser Junge ist ausgezeichnet, niemals müde, immer heiter und diensteifrig. Ich werde ihn engagiren, vielleicht geht er mit nach dem Inneren, während André wohl besser an der Küste bleibt. Er ist immer krank und in Folge dessen schwach und mürrisch. Bereits gestern Nachmittag um 5 verliess mich das Fieber, und am Abend war ich im Stande, obwohl mit starkem Kniezittern, den herrlichen Nachthimmel zu einer Breitenbestimmung zu benützen. Ich erhielt aus Capellaculmination 9° 32′ 35″, aus Canopusculmination in gleicher Kreislage 9° 32′ 39″, also blos 4″ Differenz, was mich sehr befriedigt. Wer weiss, wann ich die Sterne wieder zu sehen bekomme in dieser Regenzeit. Den schönen Mond musste ich mir auf kräftigere Zeiten versparen. Ich will jedenfalls arbeiten, so viel ich kann. Malange ist dazu ein ausgezeichneter Platz, menschenleer und so still, dass man eigentlich nur sein eigenes Ohrensausen hört, ganz entgegengesetzt zu Dondo, wo Tag und Nacht das widerliche Gezänk und Gepolter des schwarzen Gesindels stört. Auch zu sammeln gibt es hier eine Menge. Die Natur ist so reich. Nächsten Sonntag mache ich mit Custodio und einigen Anderen eine Reitpartie nach einem berühmten Felsen, wo es Versteinerungen geben soll. Es sind aber wahrscheinlich nur Incrustationen und Stalaktiten. Ich fühle mich wieder so glücklich, gesund zu sein. Es ist wohl kein Irrthum, wenn ich glaube, dass mir das Fieber weniger zusetzt als den meisten Anderen. Ich habe gar keinen Respect mehr davor. Allerdings wird wohl auch meine rationellere und entschiedenere Behandlungsweise mit von Einfluss sein neben der geringeren Disposition. Wenn man sieht, wie Mechow im Unsicheren herumtappt, muss man sich freuen, Arzt zu sein, während diese Qualität auch seine Nachtheile hat. Alle Portugiesen hier glauben, ich solle Wunder wirken bei ihren veralteten syphilitischen, skrophulösen, hysterischen, fieberkachektischen Uebeln. Kurz, ich muss hier die ganze Misere ärztlicher Praxis, der ich zu Hause entflohen bin, durchmachen. Ich wohne in einer kleiner Lehmhütte, welche ich vorläufig noch mit Mechow's Gepäck, Masten, Riemen, Segeln zu dem grossen Boot «Kronprinz» zu theilen habe.

Her Custodio ist durch Schütt zum Naturforscher gemacht worden und interessirt sich in einer sehr angenehmen Weise für unsere Bestrebungen. Er zeichnet täglich Wassergehalt, Temperatur und Druck der Luft auf und hat ein gewisses Verständniss hierfür.

Ich weiche in meinen Ansichten über Ausrüstung gänzlich von meinen Vorgängern ab. Ich habe viele Fehler begangen, über die ich noch ausführlich berichten werde. Ich hätte vor Allem noch mindestens 2 Monate auf Ausrüstung verwenden sollen. Was ich in Berlin unterlassen, muss ich jetzt theuer bezahlen. Die Erlaubniss zollfreier Einfuhr in Loanda ist bereits bei jedem Artikel gleichbedeutend mit einem um 25 Procent billigeren Preise, bei vielen mehr. Meine Ansicht geht dahin, dass ich alles, auch Proviant, Schinken, Würste, Zwieback von zu Hause hätte mitnehmen und nur die Tauschartikel für das Innere von den hiesigen Kaufleuten beziehen sollen. In Loanda kostet eine ganz kleine Kruke Extractum Liebig 1000 Reis fortes. Die Blechkoffer von Böhr sind gar nicht schlecht. Die Karavanen-, nicht Tipoya-Träger, tragen bis zu 140 Pfund englisch Gewicht.

Malange, 9. Febr. 1879.

Da noch einige Hoffnung gegeben ist, dass der heutige Correio den Februardampfer von Loanda erreicht, in aller Eile die Meldung, dass ich mich eines ausgezeichneten Wohlbefindens erfreue. Ich kann, falls nicht noch Schlimmeres kommt, wirklich sagen, dass ich das Fieber in einer äusserst milden Form durchgemacht habe. Alle Europäer ohne Ausnahme, welche gleichzeitig mit mir Dondo passirten und dort oft nur einige Tage blieben, haben sehr intensiv daran gelitten und leiden theilweise noch an den Folgen Dondo's. Mein Gepäck ist vollzählig hier eingetroffen. Nur durch die Träger des Herrn von Mechow habe ich einen kleinen Verlust erlitten, indem 2 oder 3 derselben sammt ihrer Last entwichen und damit auch ein mir gehöriges Buch, Seubert's Leitfaden der Botanik, welches mir sehr lieb war zur Classifikation der vielen fremdartigen Pflanzen hier, entführten. Ich habe deshalb dem Bringer eine Gratification von 2—5000 Reis ausgeschrieben. Herr von Mechow ist noch in Pungo Andongo. Schütt scheint nördlich von Kimbundo zu sein und gute Fortschritte zu machen.

Der Stein für Mohr ist endlich gestern eingetroffen. Ich werde ihn setzen und für eine würdige Herstellung der Begräbnissstätte sorgen.

Mit meinem Theodoliten sehr zufrieden, hat nur 40″ Collimationsfehler.

Wann ich hier fortkomme, kann ich noch immer nicht sagen. Saturnino soll kommen, aber wann? Ich reite täglich auf Stieren

spazieren. Es sind wirklich Stiere, keine Ochsen, die hier zu Lande zum Reiten gebraucht werden. Das Afrikanische Klima scheint sie aber milder zu stimmen. Das Vieh, obwohl es prachtvoll aussieht, soll nichts taugen hier.

Malange, 7. März 1879.

Was die Ergebnisse meiner geographischen Arbeiten betrifft, so kann ich vorläufig folgende Zahlen, die jedoch nicht als definitiv gelten, sondern durch fortgesetztes Beobachten controlirt, respective corrigirt werden sollen, mittheilen: *Malange*, Breite (aus acht Sternculminationen nördlich und südlich und in verschiedenen Kreislagen) 9° 32′ 51″, Länge (aus zwei Beobachtungsreihen von Mondhöhen, welche bisher nur einmal durchgerechnet sind) 16° 36′ 13″, Variation 18° 30′ West, Meereshöhe genähert 1100 m. (Mittlerer reducirter Barometerstand 664,0 mm, unreducirt 666,5 mm bei einer mittleren Temperatur von 23 Centigraden in meiner Hütte.)*)

Malange liegt auf einer wellig hügeligen Hochebene, die bereits unmittelbar östlich von *Dondo* mit einem raschen Anstieg beginnt, sich allmählich, langsam auf und ab undulirend, bis zu der hiesigen Höhe erhebt und wahrscheinlich bis zum *Tala Mungongo*-Gebirge fortsetzt, mit welchem sie steil zum *Quango*-Thal abfällt. *Pungo Andongo* ist nur ein Conglomerathaufen von unbedeutender Ausdehnung, welcher vermöge seines Reichthums an eingebackenem Gneiss und Granitbrocken der Erosion erfolgreichen Widerstand geleistet hat und daher als Insel aus dem übrigen Terrain hervorragt. Karte, Höhenprofil und Skizze der von mir durchschrittenen Gegenden sollen nächstens folgen, und zwar in Copien, während ich die Originale vorläufig behalte und mit einer späteren Post schicken werde.

Vermischte Bemerkungen als Nachtrag zu vorstehenden Briefen, geschrieben in Dondo.

1) Ich leide viel von jener «Rother Hund» oder «Prickly heat» genannten Entzündung der Schweissdrüsen in Folge der Hitze und habe nur zu reichlich Gelegenheit, alle die verschiedenen Modificationen dieser so harmlosen, zugleich aber auch so peinlichen Krankheit zu studiren, von der nächtlichen Schlaflosigkeit durch beständiges Jucken an bis zu jener fürchterlichen Probe der Selbstbeherrschung, die mir gewöhnlich bei Tisch nach der Suppe aufgelegt wird, indem die dem Magen zugeführte Wärme plötzlich sich an der ganzen Peripherie des Körpers kundgibt, was die ohnehin schon genügsam gequälten Schweissdrüsen der-

*) Die Schütt'sche Karte (Ztschrft. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin, Bd. 13, Tafel 8) giebt für Malange etwa 9° 20′ S., 16° 22′ O. und 1290 m Meereshöhe.

massen irritirt, dass man jedes einzelne dieser tausend Organchen als glühenden Nadelstich zu empfinden glaubt. Schon auf dem Lissaboner Dampfer mit dem Eintritt in die heisse Zone begann für mich dieses Leiden, welches sich nun bereits so festgesetzt hat, dass ich wohl erst in den kühlen Regionen von Pungo Andongo und von Malange dessen ledig sein werde. Ich bin fest überzeugt, dass ich dasselbe in erster Linie den ungemein mangelhaften hygienischen Einrichtungen des schlechten, unreinlichen und überfüllten Schiffes verdanke, dessen Badezimmer nur als Aufbewahrungsraum für Schinken und Würste und Gepäck betrachtet wurde, so dass es mir immer einen schweren Kampf mit dem Steward kostete, wenn ich baden wollte. Allerdings war ich auch der einzige unter den 50 oder 60 Cajütspassagieren, welcher sich diesen Luxus erlaubte. Während meiner früheren Seereisen in den Tropen auf deutschen, englischen und amerikanischen Schiffen, auf denen man tägliche Bäder als selbstverständlich betrachtete, habe ich niemals Rothen Hund gehabt. Noch ein anderer Punkt scheint mir als Warnung für künftige Reisende erwähnenswerth. Ich habe den Fehler begangen, nur ganz neues, noch nicht getragenes Unterzeug für die Seereise einzupacken. Dieses reizt die durch Hitze und übermässige Transpiration fortwährend in einen leichten Entzündungszustand versetzte Haut. Man unterlasse es deshalb nie, vor Antritt einer solchen Reise das sämmtliche Unterzeug mindestens einmal zu tragen und waschen lassen, um es mürbe und geschmeidig zu machen. Ich erfahre jetzt dasselbe, was bereits Dr. Falkenstein hervorhebt, nämlich dass kalte Waschungen das einmal vorhandene Uebel leicht verschlimmern, was mich indess nicht von einer gewissenhaften täglichen Hautreinigung abhält. Vollbäder, die ich hier leider nur schwer beschaffen kann, da das Baden im Coanza durch die Anwesenheit von Crocodilen gefährlich ist und meine Badewanne aus imprägnirtem Segeltuch zu viel Wasser verschlingt, so dass ich sie verkleinern werde, scheinen mir in dieser Beziehung besser zu sein, als Uebergiessungen. Vom rothen Hund wird hier zu Lande behauptet, dass er ein Zeichen guter Gesundheit, respective des Freiseins von Fieber sei. Wirklich ist mein Rother Hund sofort verschwunden, als ich das Fieber bekam und auch beim stärksten Schwitzen nach den Anfällen und während der Apyrexie nicht wieder erschienen, wohl aber, als die letzten Fiebererscheinungen gewichen und die Gesundheit zurückgekehrt war. Es wirft dies einiges Licht auf die eigenthümliche Thatsache des Verschwindens von Exanthemen bei Infectionskrankheiten.

2) Gummirte Briefenveloppes taugen in diesem feuchten Treibhausklima nichts. Sie kleben zusammen und sind dann nur durch Zerreissen des Papiers oder Aufweichen in Wasser zu

öffnen, wenn man einen Brief hineinstecken will. Man versehe sich mit nicht gummirten Enveloppes und schliefse diese entweder mit Siegellack oder flüssigem Gummi. Es giebt hier tausend kleine Schwierigkeiten.

3) Es ist dringend anzurathen, eine *Tipoya* schon in Loanda zu kaufen. Man versprach mir hier sogleich mit der grössten Höflichkeit, dass ich eine geliehen bekommen sollte. Meinerseits zu wünschen, dass ich sie vorher ansehen dürfte, ehe ich dem Versprechen traute, gestattete das Zartgefühl nicht, welches man der Gastfreundschaft (verfluchte Gastfreundschaft!) schuldig ist. Nun im letzten Augenblicke (morgen soll es fortgehen) erscheint die Tipoya voll Schmutz und in einem Zustand, die sie unbrauchbar macht. Hier in Dondo kann man sich keine Tipoya anfertigen lassen.

Die Krause'sche Expedition.

Herr Gottlob Adolf Krause, über dessen Reisepläne wir in diesen Mittheilungen wiederholt berichteten (vgl. S. 17, 57 und 107), hat nunmehr in Tripolis seine Vorbereitungen zu der Reise in's Land der Tuarik Ahaggar beendet. Wir entnehmen seinen letzten Briefen an Herrn Dr. Nachtigal einige Bemerkungen:

Tripolis, 8. April.

Die Zeit, wo Karavanen nach dem Innern abreisen, ist gekommen und hält noch für längere Zeit an. Früher gingen wol nur grosse Karavanen nach dem Innern, und dies zu ganz bestimmten Zeiten, dies hat sich jetzt etwas geändert und es möchten wenige Monate im Jahre vergehen, wo von Tripolis aus keine Karavane nach Bornu oder Haussa, oder doch nach Morsuk, Rhat, Ghadames ginge, wenn auch im allgemeinen die Monate März bis Mai am meisten zur Abreise benutzt werden. In dieser Thatsache spiegelt sich ein relativ günstiger Sicherheitszustand der Karavanenstrassen ab — man muss nur immer bedenken, dass es Strassen in der Sahara sind — und die vereinzelten Unfälle, welche Karavanen erlitten haben, stellen sich als Ausnahmen dar.

Wenn ich die Reise nach Ahaggar glücklich beenden sollte, so gedenke ich darauf nach Sokoto zu gehen, um dort vielleicht einige Jahre mit dem Studium der Völker und der Sprachen der Fulen und der Haussaner, sowie der Natur des Landes zuzubringen. —

Tripolis, 30 Mai.

Herr Saul Labi, der österreichische Viceconsul hier, unter dessen besonderem Schutze ich stehe, hat eine Audienz beim Wali, einem Schwager des Sultans, für mich nachgesucht und ebenso um Ausfertigung eines Bujuruldi für die unter ihm stehende Provinz. Um Briefe für die Häuptlinge der Tuarik zu bitten, unterlasse ich, da der Einfluss Sr. Hoheit bei den freien Tuarik-Stämmen gewiss nicht nur null ist, sondern diese letzteren auch den Ueberbringer solcher Briefe als türkischen Spion betrachten und behandeln würden.

Von den Wegen nach *Ahaggar* hatte ich bisher zwei in Betracht gezogen, den über *Morsuk* und *Ghat* und den anderen über *Ghadames* und *Ghat*. Am liebsten hätte ich den letzteren gewählt, einmal da er für mich ganz neu und dann weil die Karavanenstrasse zwischen Ghadames und Ghat, auf der einst James Richardson zog, weniger bekannt ist, als die Sokna-Morsuk-Strasse. Aber Erwägungen anderer Art liessen es mir im Interesse meines Unternehmens wünschenswerth erscheinen, den ersteren Weg einzuschlagen. Die natürliche Rückzugslinie von Ghat aus ist Morsuk. Wenn ich in Ghat irgend welchen Schwierigkeiten begegnen sollte, deren Ebnung in der Macht türkischer Behörden liegt, so habe ich nicht das geringste von Ghadames aus, wohl aber von Morsuk aus zu erwarten, und von diesem Standpunkte aus hielt ich es für nöthig, vor dem Eintritt in's Land der Tuarik mit den Autoritäten von Morsuk persönlich Rücksprache zu nehmen.

Da Sie nun wünschen, dass ich von Ghadames direct nach Ahaggar gehe, ohne Ghat zu berühren, so werde ich mit Ghadames-Kaufleuten, die sich hier aufhalten, über diesen Punkt reden und besonderes Gewicht auf den Rath eines der angesehensten und reichsten unter ihnen, Namens Mohammed et Trun, legen. Hält er die Ausführung der Reise für möglich, so werde ich diesen Weg gehen, wenn nicht, so gehe ich, aus den oben angeführten Gründen, über Morsuk und Ghat.

Wenn ich über Ghadames reise, so habe ich in diesem Augenblicke noch gar keinen Anhaltepunkt, zu welcher Zeit die Abreise stattfinden kann, im Falle ich aber über Morsuk gehe, hoffe ich in etwa 14 Tagen Tripolis verlassen zu können. — —

Die Expeditionen der Internationalen Afrikanischen Association.

Bei dem Abschluss des 2. Heftes dieser Mittheilungen (20. März d. J.) erstreckten sich die ausführlicheren Nachrichten über die Schicksale der ersten belgischen Expedition bis gegen Ende October v. J. Dieselben bestanden in Briefen der Herren Dutrièux und Wautier, welche aus *Muumi*, im östlichsten Theile der Landschaft *Ugogo*, anzeigten, dass sie erst am 15. October mit Herrn Philippe Broyon *Mpwapwa* hatten verlassen können, um ihrem Chef, Herrn Cambier, der indessen in *Kisasi*, zwei Tagereisen von der Hauptstadt des Unyamwesi-Herrschers Mirambo, angekommen war, zu folgen. Von Herrn Cambier selbst waren derzeit keinerlei directe Nachrichten eingegangen. Unmittelbar vor Schluss der Redaction lief dann noch die telegraphische Trauernachricht ein, dass Herr Wautier am 19. Dec. v. J. zu *Hekungu* oder *Ikongu* in der Nähe des Sees *Tschaya*, nur fünf Tagemärsche von der Hauptstadt Mirambo's entfernt, der Dyssenterie erlegen ist. Seitdem liegen Briefe des Herrn Dutrieux, welche Nov. und Dec. 1878 und Jan. 1879 umfassen, und Berichte des Chefs der Expedition, Herrn Cambier, über seine Reise von Mpwapwa bis zur Hauptstadt Mirambo's und von dieser nach *Tabora* vor. Der letzte Brief ist vom 3. April d. J. datirt.

Die Herren Wautier und Dutrieux hatten unter starken Regen-

fällen in Mawara, Matumburu und Hekassi, bei grosser Hitze (Mittags durschnittlich 34° C. im Schatten) und starken Winden um Sonnenuntergang und Mitternacht *Ugogo* durchzogen und diese Landschaft am 1. Dec. verlassen. In *Kwa Kironda* erhielten sie die Nachricht, dass der Häuptling Nyungu in Gemeinschaft mit dem exilirten Gouverneur der arabischen Colonie in Unyanyembe, Saïd Ben Salem, in der Nähe des Sees Tschaya die Karavane des Herrn Penrose (Church Missionary Society), der mit einer Gesellschaft von Arabern reiste, angegriffen hätte und dass der Erstere bei dieser Gelegenheit den Tod erlitten habe. Beide Uebelthäter sind Verbündete Mirambo's, der den Plan verfolgt, Nyungu zum Häuptling in Unyanyembe anstatt Siranda's zu machen und Saïd Ben Salem wieder als Gouverneur der dortigen arabischen Colonie einzusetzen. Als diese Nachrichten in *Ponguli* bestätigt wurden, und es unzweifelhaft erschien, dass die Karavane Penrose's aufgelöst und seine Habe von Nyungu nach *Kirurumo* gebracht worden sei, beschlossen die Reisenden, den Weg durch dieses gefährliche Gebiet zu vermeiden und durch *Utaturu* auf *Ikongu* zu marschiren. Herr Broyon hatte diesen Weg, der wegen des gewaltthätigen Charakters der Wataturu gewöhnlich vermieden wird, früher einmal zurückgelegt.

Die Reise durch Utaturu, dessen Gebiet die Reisenden am 8. Dec. betraten und dessen Bewohner hauptsächlich Viehzucht treiben und ein den Leuten von Unyanyembe unverständliches Idiom reden, verlief im Ganzen glücklich, der Durchgangszoll (Hongo) war im Ganzen mässig und der Verkehr mit den Einwohnern gestaltete sich günstiger, als zu erwarten gewesen war; doch erkrankte Herr Wautier schon hier an der Dyssenterie. Die Krankheit nahm allmählich zu, besonders seit der Ankunft in Ikongu (14. Dec.), und am 19. desselben Monats um 5 Uhr Morgens starb Herr Wautier. Am Nachmittage dieses Tages wurde sein Leichnam durch den Reverend Dodgshun, der sich in Ugogo der Karavane angeschlossen hatte, am Fusse einer Adansonia beerdigt und das Grab durch ein in den Baum gehauenes Kreuz und die Initialen des Verstorbenen gekennzeichnet.

In Ikongu, das schon dem Territorium Mirambo's angehört, wurde es für die Herren Dutrieux und Broyon unzweifelhaft, dass bei dem Ueberfalle in der Nähe des Tschaya auch Leute Mirambo's thätig gewesen waren, und der Gedanke, sich unter den Schutz oder in die Gewalt desselben zu begeben, erschien immer weniger verlockend. Die Reisenden wendeten sich deshalb mehr und mehr der Idee zu, nicht zu Mirambo zu gehen, sondern sich nach *Tabora*, der arabischen Colonie in Unyanyembe, also in ein dem Ersteren feindliches Lager, zu begeben.

Da seit Ende September keine Nachricht vom Chef der Expedition, der bei Mirambo sein musste, eingelaufen war, so brachen Dutrieux und Broyon zunächst am 25. Dec. nach *Uyuwi* auf, das sie am 29. dess. Mon. erreichten, nachdem sie eine meist dünn bewaldete, mit Flachseen von Regenwasser durchsetzte Gegend durchzogen und am 27. den 70 m breiten Fluss *Kuale* überschritten hatten. Im Districte *Uyuwi*, in dem sich damals zwei Sendlinge der Church Missionary Society, die Herren Stokes und Copplestone (welche dann am 10. Jan. nach Uganda abreisten), aufhielten, lagerte Herr Dutrieux

am Orte *Mtura* und empfing daselbst einen Brief von Herrn Cambier, der ihm rieth, vor der Fortsetzung seiner Reise einen bevorstehenden Kriegszug Mirambo's abzuwarten und seinen einstweiligen Aufenthalt in Tabora zu nehmen. Dementsprechend schrieb er an den Gouverneur von Unyanyembe, um ihn auf seine Ankunft vorzubereiten, während er Herrn Cambier von allem in Kenntniss setzte, was er unterwegs über Mirambo gehört hatte und ihn dringend bat, auf seinen Plan betreffs Tabora einzugehen. Trotzdem Uyuwi zum Territorium Mirambo's gehört, gelang es ihm, 300 Träger zu miethen und den District am 4. Jan. d. J. bei *Kwa Karumbu* zu verlassen. Am 6. Jan. stiess Herr Cambier zu ihm, der damals noch den Vorsatz hatte, zu Mirambo zurückzukehren, aber zu Ende des Monats, wie wir im Verfolge seines nun folgenden Berichtes sehen werden, sich der Ansicht Herrn Dutrieux's anschloss.

Herr Cambier war am 12. Aug. v. J. mit 68 Wanyamwesi und 13 Zanzibar-Leuten von *Mpwapwa* in Usagara abgereist und hatte an demselben Tage den Grenzort *Tschunyu* dieses Districtes erreicht. Tschunyu ist durch eine 18 Marschstunden breite Wildniss von der ersten Ortschaft *Ugogo*'s in dieser Richtung, *Ndebuë*, getrennt, das am 14. erreicht wurde. Am 15. kam der Reisende in *Mwumi*, der Residenz Mawara's, an, wo die Fixirung des Durchgangszolles auf 70 Stücke Zeug (= 60 Piaster oder mehr als 300 Frcs.) einige Tage in Anspruch nahm. Am 18. Aug. folgte *Matumburu*, wo ein Hongo im Werthe von etwa 30 Piaster erlegt werden musste, am 20. *Biawana*, dessen Passage ein Opfer von 21 Piaster kostete, und am 22. kostete der Durchzug durch *Kididimo* 35 Piaster. Derselbe Zoll musste in *Unyamboa*, das durch zwei Tagemärsche von Kididimo getrennt ist und am 25. August erreicht wurde, und in *Mizanza*, wo man am 27. eintraf, bezahlt werden. Am letztgenannten Orte wurde einige Tage gerastet, da Zwistigkeiten der Wagogo unter sich den beabsichtigten Weg unsicher machten, und der Reisende schloss sich dann einer arabischen Karavane an, welche über den Bezirk *Mgondonko* zu reisen beabsichtigte. So passirte er am 31. Aug. Klein-Mgondonko und am 2. Sept. Gross-Mgondonko, ungefähr die früheren Abgaben bezahlend, und bereitete sich auf den Marsch durch die sogenannte «*Mgonda Mkali*», d. h. die glühende Ebene, vor, welche in ansehnlicher Breite Ugogo von Unyamwezi trennt. Während der ganzen Reise durch Ugogo war gewöhnlich ein Tag zum Marschiren benutzt worden und der folgende zu mühsamer Festsetzung des Hongo, der für die ganze Landschaft mehr als 300 Piaster (1500 Frcs.) betragen hatte. Nach Ersteigung einer Gebirgsterrasse marschirte man vom 6.—8. Sept. sogleich vom Morgen bis zum Abend durch die monotone Wildniss, welche früher fruchtbar und bevölkert war, jetzt nach dem fünfjährigen Kriege Mirambo's gegen die Araber (1871—1875) unbewohnt ist und nur noch von räuberischen Banden durchzogen wird. Am 13. stiess der Reisende in *Hittura* auf die Karavane der Algerischen Missionäre, welche bereits einen der Ihrigen durch das Klima verloren hatten, während augenblicklich ihrer 2 auf das Krankenlager geworfen waren und sich 4 im Zustande grosser Ermattung befanden. Die übrigen 3 waren auf dem Wege nach Tabora, um neue Träger zu finden, denn, nachdem in Ugogo schon

80 ihrer Leute die Flucht ergriffen hatten, waren in Hittura sämmtliche 400 entflohen.

Zwischen Hittura und *Uyuwi*, dem ersten Bezirk der Mirambo unterthänigen Landschaft Unyamwezi, liegen 4 Tagemärsche. Herr Cambier erreichte Uyuwi am 18. Sept. und schildert diesen Bezirk als eine gut angebaute und meist bevölkerte Gegend mit wenig Waldung und spärlichem Viehstand, deren Bewohner ihm einen viel angenehmeren Eindruck machten, als die Wagogo. Der kleine Bezirk, der von dem folgenden *Unyambewa* durch eine dreitägige Wildniss getrennt ist, wurde am 24. Sept. verlassen. Am 27. traf man im Bezirke Unyambewa ein, der einen dem von Uyuwi im ganzen ähnlichen Charakter zeigt, doch reicher an Viehstand ist. Derselbe wird durch einen 2 km breiten Waldstrich in 2 Hälften getheilt; das übrige Terrain zeigt wohl angebaute Felder mit Reis, Mais, Bataten, Maniok und Tabak.

Unyambewa liegt in unmittelbarer Nähe von *Thierra Magasi*, der neuen Residenz Mirambo's. Herr Cambier sendete also am 28. Sept. an den Mwami (dies ist der Titel des Oberkönigs Mirambo) die Nachricht seiner Ankunft, welche folgenden Tags durch einige Boten des letzteren erwidert wurde. Da derselbe einen Kriegszug gegen die *Wasekuma* beabsichtigte, so beeilte sich Herr Cambier, am 30. Sept. den mächtigen König zu begrüssen. Derselbe, ein Mann von ungefähr 45 Jahren, von hohem Wuchs und intelligentem Aussehen, war ausserordentlich liebenswürdig, trug seinem Gaste die Blutbrüderschaft an, welche auch nach allen Regeln der Sitte in Scene gesetzt wurde, und zog folgenden Tags in's Feld, nachdem er vorher noch einen Boten zum Engagiren von Trägern für seinen Gastfreund ausgeschickt hatte, um den zurückgebliebenen Theil der Expedition zu holen.

Thierra Magasi ist ein an Stelle des früheren *Uliankuru* (ungefähr unter 30° O. Paris und 4° 42' S.) seit wenigen Monaten entstandener Ort, dessen Name «blutige Erde» besagt und einer der zahlreichen Greuelthaten Mirambo's seinen Ursprung verdankt. Die Sendung des Boten Mirambo's nach Trägern war keine ernst gemeinte gewesen, und als der Mwami am 1. Nov. von seinem Kriegszuge mit einer Beute von etwa 1000 Rindern und 100 Frauen und Kindern zurückkehrte, war kein einziger Träger eingetroffen. Auf Herrn Cambier's Remonstration wurde auf's neue ein Edler *(Nyampara)* ausgeschickt, der am 25. Nov. mit nur 30 Mann zurückkehrte. Um diese Zeit traten neue Gerüchte über einen Kriegszug Mirambo's gegen Unyanyembe auf, befestigten sich mehr und mehr und erfüllten Herrn Cambier mit Besorgniss, so dass derselbe die Annäherung der Herren Dutrieux und Broyon mit grosser Freude begrüsste. Ein Briefwechsel mit diesen führte ihn, wie wir aus Dutrieux's Bericht ersehen haben, am 6. Jan. zu denselben und veranlasste eine ernste Berathung über die Sachlage.

Herr Cambier, dessen Habe sich noch zu Thierra Magasi in der Gewalt Mirambo's befand, hatte ursprünglich die Absicht gehabt, dorthin zurückzukehren, konnte sich jedoch den überzeugenden Gründen seines Gefährten nicht verschliessen, und es wurde beschlossen, nach *Tabora* zu gehen und daselbst die Ereignisse abzuwarten. Herr Broyon hatte sich nach Tabora begeben, dort aber nur Träger, keine Escorte erhalten, und der Versuch, seine Habe dorthin in Sicherheit zu bringen, scheiterte in Folge dessen an dem Widerstand der Leute Mirambo's und

seines Verbündeten Saïd Ben Salem. Diese gewaltsame Handlungsweise befestigte Herrn Cambier's Entschluss, den er auch alsbald ausführte, keinenfalls nach Thierra Magasi zurückzukehren und im Nothfalle sogar sich dem Verluste seiner dortigen Habe auszusetzen. Mirambo gerieth über diesen Entschluss in grossen Zorn, liess aber doch nach einiger Zeit sagen, man möge die Expeditionsgegenstände aus seiner Residenz abholen.

In Tabora wurden die Reisenden vom arabischen Gouverneur Abdallah Ben Nassib höflich und aufmerksam aufgenommen und schickten am 1. Febr. 40 Zanzibar-Leute mit 12 Wanyamwezi-Trägern nach Thierra Magasi, um die daselbst zurückgelassenen Waaren zu holen. Nach 6 Tagen kehrten 3 Boten zurück mit einem Briefe Mirambo's, in dem er Herrn Cambier aufforderte, ein schriftliches Auslieferungsgesuch zu übersenden und seinen (Mirambo's) Antheil an den vorhandenen Waaren zu bezeichnen. Der Letztere verlangte kurz Alles oder Nichts, trotzdem er nicht ohne Sorge über das Schicksal seiner Leute war, und hatte die Freude, am 15. Febr. die Träger mit dem grössten Theil der Waaren ankommen zu sehen. Freilich fehlten 6 Ballen, und die übrigen waren unzweifelhaft geöffnet gewesen, um nach werthvolleren Sachen durchsucht zu werden. Das Begleitschreiben Mirambo's athmete tiefen Unwillen und enthielt die Aufforderung für Herrn Cambier, nicht länger als einen Monat in Unyanyembe zu verweilen und nicht in Gemeinschaft mit Herrn Broyon zu reisen, und für den letztgenannten, sich nicht nach Udjidji zu begeben.

Den letzten Nachrichten zu Folge (3. April) befanden sich die beiden Mitglieder der Expedition trotz mancher Fieberanfälle in zufriedenstellenden Gesundheitsverhältnissen zu Tabora und beabsichtigten, nach dem bevorstehenden Ablauf der Regenzeit sich nach Udjidji zu begeben.

Die 2. Belgische Expedition der Internationalen Association, von deren Bildung ebenfalls im 2. Hefte der Mittheilungen bereits die Rede war, besteht aus den Herren Capitaine Popelin als Chef, Dr. van den Heuvel und Lieutenant Dutalis, von denen der letztgenannte bereits Anfang Februar nach Zanzibar abgegangen war, um die ersten Vorbereitungen zu treffen. Am 18. April haben sich die beiden anderen Mitglieder auf einem Steamer der British India Steam Navigation Company, welche auf Anregung eines ihrer Directoren, des für die Afrikaforschung sich lebhaft interessirenden und in weiteren Kreisen bekannten Herrn Mackinnon, den Reisenden freie Ueberführung bewilligte, eingeschifft und sind am 29. Mai in Zanzibar angekommen. Nach den letzten Nachrichten hoffte die Expedition Anfang Juli in's Innere aufbrechen zu können.

Schluss der Redaction: 27. Juni 1879.

KERSKES & HOHMANN. BERLIN.

MITTHEILUNGEN
DER
AFRIKANISCHEN GESELLSCHAFT
IN DEUTSCHLAND.
November 1879. No. 4 u. 5.

Mittheilungen sind zu adressiren an den Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland
Berlin, W. Friedrichstrasse 191.

Verzeichniss der Stifter und Mitglieder.

Zweiter Nachtrag.

Stifter.

		Wohnort	Einmaliger Beitrag ℳ
22.	Herr Gustav Dittrich	Dresden.	300

Mitglieder.

A. Corporationen, Vereine etc.

		Jährl. Beitrag ℳ
28.	Die Bibliothek des k. Bayer. 17. Inf.-Reg. in Germersheim	12
29.	Der Magistrat zu Schönebeck	25

B. Einzelne Mitglieder.

	Name	Wohnort	Jährl. Beitrag ℳ
271.	Herr Dr. Burmann, Rector	Schwerin a. W.	6
272.	» Hugo Dannenberg, stud. phil. . .	Dorpat.	5
273.	» Dr. Eckardt, Gymnasiallehrer . .	Salzwedel.	5
274.	» Dr. Paul Engelhardt	Berlin.	20
275.	» Chr. P. Erichsen	Hamburg.	5
276.	» Friedrichsen, Kartograph . . .	Hamburg.	5
277.	» Dr. Giersbach, Gymnasiallehrer .	Thorn.	5
278.	» Eduard Grother	Gnadenfrei.	5
279.	» W. Haedenkamp, Ingenieur . .	Essen.	6
280.	» Dr. Haege, Lehrer	Lambrecht, Rheinpfalz.	5
281.	» Carl Keil	München.	5
282.	» G. Kellner, Lehramtscandidat . .	Freising, Bayern.	5
283.	» Dr. Küsel, Gymnasiallehrer . . .	Salzwedel.	5
284.	» Dr. Lehmann, Gymnasiallehrer . .	Rudolstadt.	5
285.	» Lehmann, Propst	Schkölm bei Naumburg.	5
286.	» Dr. Oscar Lenz, Adjunct der k. k. geolog. Reichsanstalt	Wien.	10
287.	» Dr. Albert Lichtenstein	London.	5
288.	» Ulrich R. Maerz, Civilingenieur .	Berlin.	5

	Name	Wohnort	Jährl. Beitrag ℳ
289.	Herr John O. Means	Boston.	5
290.	» Perthes, Gymnasiallehrer	Bielefeld.	5
291.	» Dr. Preu, Stabsarzt	Reichenbach in Schlesien.	5
292.	» Rapp, Senator	Hamburg.	10
293.	» Carl Röstel, Besitzer der Posener Zeitung	Posen.	
294.	» Schall, Major a. D.	Reichenbach in Schlesien.	5
295.	» Schemel, Fabrikbesitzer	Guben.	15
296.	» Hugo Teusler	Werdau.	5
297.	» Dr. Weber, K. Deutscher Minister-resident	Marocco.	10
298.	» Dr. Weise, Gymnasiallehrer . . .	Salzwedel.	5
299.	» Werner, Amtsgerichtsrath	Reichenbach in Schlesien.	5
300.	» Otto Wiede, in Firma Hermann Findeisen	Chemnitz.	5
301.	» G. Wild	Cairo.	10
302.	» Wilke, Commercienrath	Guben.	30
303.	» Emil Zöppritz	Calw, Württemberg.	5

Thätigkeit der Gesellschaft vom Juni bis October 1879.

Sitzung des Ausschusses am 12. October 1879.

Am Sonnabend, den 12. October d. J., versammelten sich auf Grund des §. 13 der Satzungen folgende Mitglieder des Vorstandes und Ausschusses zu einer gemeinsamen Sitzung:

1. Aus dem Vorstande die Herren Geh. Commercien-Rath Delbrück, Humbert, Prof. Dr. Koner, Dr. Nachtigal, General-Arzt Roth.

2. Als gewählte Ausschussmitglieder (§. 12 der Satzungen) die Herren Dr. von Boguslawski, Prof. Dr. O. Delitsch, General der Infant. z. D. A. von Etzel, Excellenz, Dr. Marthe, Senator Roemer.

3. Als Vertreter der der Gesellschaft beigetretenen Vereine (§. 12) die Herren Rechtsanwalt Brunnemann als Vertreter des Zweig-Vereins in Greifenhagen, Prof. Dr. Fritsch und Dr. O. Kersten als Delegirte der Gesellschaft für Erdkunde in

Berlin, Geh. Rath Prof. Dr. Bruhns und Debes als Vertreter des Vereins für Erdkunde in Leipzig, Prof. Dr. Ruge, Stabsarzt Dr. Helbig und Dr. Schneider als Delegirte des Vereins für Erdkunde in Dresden, Prof. Dr. Kirchhoff als Vertreter der Geographischen Gesellschaft in Halle und Prof. Dr. Zöppritz als solcher für den Zweigverein in Giessen.

Von den Mitgliedern des Vorstandes waren durch Abwesenheit auf Reisen oder durch Krankheit am Erscheinen verhindert: Se. Durchlaucht Prinz Heinrich VII. Reuss, Kaiserlicher Botschafter, die Herren Unterstaats-Secretär Herzog, Professor Dr. Zirkel, Dr. Georg von Bunsen und Dr. Paul Güssfeldt. — Von den gewählten Ausschussmitgliedern fehlten aus denselben Gründen die Herren Prof. Dr. Hartmann, Dr. Behm (Gotha), Prof. Dr. Neumayer, Director der deutschen Seewarte, Hofrath Alexander Ziegler, und endlich von den Vertetern der Vereine Prof. Dr. Dames, Delegirter der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.

Sobald nach Eröffnung der Sitzung auf Grund des §. 13 der Satzungen ein Vorsitzender für die Versammlung, in der Person des Herrn Prof. Dr. Sophus Ruge, gewählt, das Protokoll der letzten Ausschuss-Versammlung (19. April d. J.) verlesen und die Prüfung der Vollmachten der anwesenden Vertreter der zur Gesellschaft gehörigen Corporationen und Vereine vorgenommen worden war, berichtete der stellvertretende Vorsitzende des Vorstandes der Gesellschaft, Dr. G. Nachtigal, über den Verlauf der in der Ausführung begriffenen Expeditionen und über die bisherige Thätigkeit des Vorstandes.

Von den für das Verwaltungsjahr 1878/79 von der Reichsregierung der Gesellschaft bewilligten Geldmitteln im Betrage von 80,000 ℳ, waren für die Expeditionen der Herren Rohlfs und Buchner je 30,000 ℳ, und zu vorbereitenden Reisen mit wissenschaftlichen Aufgaben im nördlichen Afrika 20,000 ℳ bestimmt gewesen. Die letzteren waren um 2000 ℳ zu Gunsten des Reisenden Adolf Krause vermindert worden, der, nachdem er seinen Plan, nach Wadai zu reisen, mit Rücksicht auf die Rohlfs'sche Expedition aufgegeben und sich die Berglande der Tuareg Ahaggar als Ziel gesteckt hat, in Tripolis auf eine Gelegenheit wartet, sich zu diesem Zwecke nach Ghadames zu begeben. Die demnach restirenden 18 000 ℳ schienen dem Vorstande nicht hinzureichen, um zwei Reisende zu entsenden, wie ursprünglich in Aussicht genommen war, sondern derselbe hielt es, allen Erfahrungen der letzten Jahre zu Folge, für angezeigt, vorläufig nur einen auszurüsten, um sich nicht Verpflichtungen aufzuerlegen, die möglicher Weise die Mittel der Gesellschaft übersteigen könnten. Er hat mit dem Adjuncten der K. K. geologischen Reichsanstalt in Wien, Herrn Dr. Oscar

Lenz, ein Abkommen getroffen, demzufolge sich derselbe noch im Laufe des Monats October nach *Marokko* begeben wird, um sich mit der arabischen Sprache und islamitischen Sitten einigermassen vertraut zu machen und um geologische Untersuchungen in den unbekannteren Theilen des Atlas vorzunehmen. Derselbe erhält für seine Reise, welche vorläufig auf ein Jahr berechnet ist, die Summe von 9000 ℳ. Etwa nöthig werdende Zuschüsse sollen ihm erst nach weiterer schriftlicher Vereinbarung zugewendet werden.

Für das Verwaltungsjahr 1879/80 ist von der Reichsregierung der Gesellschaft die Summe von 50 000 ℳ bewilligt worden. Von dieser wurden nach dem Beschluss der Ausschussversammlung vom 19. April d. J. den Herren Rohlfs und Buchner je 17 000 ℳ für das bürgerliche Jahr 1880 bestimmt und der Rest von 16,000 ℳ sollte mit der von der Association Internationale Africaine angebotenen Beihülfe von 40 000 Frcs. zur Gründung einer Station im östlichen Aequatorial-Afrika verwendet werden (s. Heft II, S. 108). Die Ausführung des letzt genannten Planes hat der Vorstand bis jetzt hinausgeschoben, da es ihm erstens angezeigt schien, bei der Beschränktheit des dafür ausgeworfenen Betrages die Unternehmung nicht in einer allzu frühen Periode des Jahres zu beginnen, und da zweitens eine nach allen Richtungen befriedigende Persönlichkeit, deren Wahl mit Rücksicht auf den Charakter der Unternehmung, welche etwas Dauerndes in Mitten complicirter Verhältnisse schaffen soll, besondere Schwierigkeiten bietet, noch nicht gefunden worden ist. Die Verhandlungen mit den verschiedenen Bewerbern dauern noch fort.

Was die Fortführung der Expeditionen der Herren Rohlfs und Buchner betrifft, so hat die letztere bis jetzt einen Verlauf gehabt, welcher der ursprünglichen Annahme des Reisenden und des Vorstandes ungefähr entspricht, wenn auch die definitive Abreise Dr. Buchner's von Malange sich in Folge der Schwierigkeit der Trägerbeschaffung länger hinausgezogen hat, als gehofft worden war.

Nicht so gut ist es Herrn Rohlfs ergangen, welcher, nachdem er mehrere Monate in Sokna und Dschalo auf die Ankunft der von Sr. Majestät dem Kaiser und König für den Sultan von Wadaï bestimmten Geschenke hatte warten müssen, in der Provinz Cyrenaïca auf ernstliche Schwierigkeiten stiess, welche, wie aus den in diesem Hefte enthaltenen Nachrichten über die Rohlfs'sche Expedition ersichtlich, die Ausführung seiner Expedition noch weiter verzögerten und einen erheblichen Kostenaufwand verursachten. Die für das Jahr 1880 bestimmten 17 000 ℳ haben schon jetzt fast ganz in Anspruch genommen werden müssen, so dass sich eine Mehrausgabe von 15 000 ℳ

ergeben hat, für welche der Vorstand bei der Versammlung Indemnität nachsucht und erhält. Mit Rücksicht auf die unerwartet lange Verzögerung seiner Abreise von der Nordküste hat Herr Rohlfs den Antrag gestellt, ihn von seiner Verpflichtung als Führer der Expedition zu entbinden, sobald er die Schwierigkeiten, welche sich ihrem Beginnen entgegensetzten, aus dem Wege geräumt haben würde, und ihm einen Nachfolger zu stellen, der ihn entweder in Kufara, oder in Wadaï erreichen könne. Der Vorstand hat diesem Antrage nicht Folge geben zu dürfen geglaubt, sondern die damals nöthig werdenden pecuniären Opfer nur unter der ausdrücklichen Bedingung gebracht, dass Herr Rohlfs selbst die Unternehmung zu Ende führen werde.

Indessen hat die Expedition des Ingenieurs Otto Schütt, welche von der Gesellschaft ohne Zuschuss aus Reichsmitteln unterhalten wurde, durch die Rückkehr des Reisenden ihr Ende erreicht. Derselbe ist in der Versammlung anwesend, giebt eine kurze Uebersicht über seine Reise und berichtet über die Ereignisse, welche ihn zur Rückkehr nach Angola zwangen. Die Leistungen Herrn Schütt's auf kartographischem Gebiete werden als augenscheinlich vortreffliche anerkannt, doch wird ihm aufgegeben, bei der weiteren Bearbeitung der Karten dasjenige, was aus wirklichen Aufnahmen resultirt, ersichtlich von dem zu unterscheiden, was auf Erkundigungen und Hypothese beruht.

Laut Contract waren Herrn Schütt zur Ausrüstung und Unterhaltung seiner Expedition für das erste Jahr 22 000 ℳ und die Kosten der Rückreise bewilligt. Durch den Umstand, dass er gegen das Abkommen mit dem Vorstand einen Reisebegleiter mitgenommen hat, und durch seine Beraubung am Quango (vgl. S. 176), sind die Kosten der Expedition bedeutend über das ursprüngliche Maass erhöht worden. Die Gesammtausgaben belaufen sich auf 51 800 ℳ, von denen ein Wechsel über etwa 8000 ℳ und ein Schuldschein über etwa 6000 ℳ noch nicht bezahlt sind.

Da nach den Aeusserungen der Sachverständigen der Reisende seine topographischen Aufnahmen nicht in der von ihm durchgeführten Weise hätte machen können ohne die Beihülfe seines geübten Begleiters, so ertheilte der Ausschuss für die Mitnahme des letzteren Indemnität und die Ermächtigung, die noch ungedeckten Beträge in der ungefähren Gesammtsumme von 14 000 ℳ zu bezahlen, indem er die Erwartung aussprach, dass der Vorstand für die Zukunft ein Mittel finden werde, so beträchtliche Ueberschreitungen der Voranschläge Seitens der Reisenden zu vermeiden.

Um Herrn Schütt in den Stand zu setzen, seine kartographische Ausbeute und seine Tagebücher zu verarbeiten, wurde

der Vorstand ermächtigt, demselben die zu seinem Aufenthalte in Berlin erforderlichen Mittel bis zur Höhe von 2000 ℳ allmählich auszuzahlen.

Nachdem der General-Secretär der Gesellschaft, Consul z. D., Herr Annecke, über den Stand der Gesellschaft (Mitgliederzahl, Propaganda etc.) einen kurzen Bericht abgestattet hat, giebt der Schatzmeister, Herr Geh. Commercien-Rath Delbrück, eine Uebersicht über die Kassenverhältnisse. Die Herren Excellenz v. Etzel und Geh. Rath Prof. Dr. Bruhns werden zu Rechnungs-Revisoren ernannt und übernehmen es, in der nächsten Sitzung des Ausschusses Bericht über die Rechnungslegung zu erstatten.

Hierauf entwickelt der stellvertretende Vorsitzende der Gesellschaft die im Vorstande vorbereiteten Pläne für die nächste Zukunft, zu deren Durchführung beabsichtigt wird, die Reichsregierung um einen Zuschuss von 100 000 ℳ für das Verwaltungsjahr 1880/81 zu bitten. Es sollen von dieser Summe 16 000 ℳ zu den aus der Bewilligung der Reichsregierung für das laufende Jahr schon reservirten 16 000 ℳ behufs Begründung der Station im östlichen Aequatorial-Afrika gefügt werden, damit der von der Gesellschaft zu diesem Zwecke geleistete Betrag demjenigen gleichkomme, den die Association Internationale Africaine zugesagt hat. Weitere 30 000 ℳ sollen für die fernere Entwicklung der Expeditionen der Herren Rohlfs und Buchner aufbewahrt werden. Sodann wird im Falle der Bewilligung des aus Reichsmitteln erbetenen Zuschusses die Einrichtung einer Station von Westen her, und zwar in der Residenz (Mussumba) des Muata Jamwo, beabsichtigt, damit durch dieselbe von Westen her Fühlung mit der am weitesten vorgeschobenen belgischen Expedition gewonnen, und damit der Anfang einer transcontinentalen Verbindung hergestellt werde. Die Kosten dieses Unternehmens werden auf 50 000 ℳ veranschlagt. Der Rest endlich soll zur Unterstützung selbständiger Reisender verwendet werden. Der Ausschuss beauftragt, auf Grund dieses Berichtes, den Vorstand, in der geeigneten Weise ein entsprechendes Gesuch beim Reichskanzleramt einzureichen.

Es wird ferner beschlossen, dem Reisenden Adolf Krause, der im Laufe dieses Sommers durch einen Einbruchsdiebstahl in dem von ihm in Tripolis bewohnten Hause des grössten Theiles seiner Baarschaft verlustig gegangen ist, noch einmal eine Summe von 2000 ℳ zuzuwenden.

Herr Prof. Dr. Delitsch beantragt sodann:

Die Afrikanische Gesellschaft möge in ihren officiellen Organen in übersichtlicher Weise veröffentlichen:

1. ein Verzeichniss aller seit 1873 ausgesendeten Deutschen Expeditionen, nach ihren Forschungsgebieten gesondert und mit

Verzeichniss des Personalbestandes und der Dauer der Wirksamkeit jedes Mitgliedes;

2. eine Angabe der Gesammtkosten jeder einzelnen Expedition nebst den etwaigen aus Sammlungen gewonnenen Erlösen.

Herr Dr. Schneider beantragt ferner:

Die Afrikanische Gesellschaft möge in ihren «Mittheilungen» ein fortlaufendes genaues Verzeichniss aller von den Expeditionsmitgliedern über ihre Reisen, und aller von anderen Personen über das aus jenen gewonnene Material gemachten Veröffentlichungen bringen, und der Vorstand möge dahin wirken, dass die von den Reisenden heimgebrachte Ausbeute nicht in Fachblättern zersplittert werde.

Nachdem die Versammlung beiden Anträgen zugestimmt hat, wird die Sitzung geschlossen.

Berichte der Reisenden der Gesellschaft.

Die Schütt'sche Expedition.*)

Bericht über die Reise von Malange zum Luba-Häuptling Mai, und zurück, Juli 1878 bis Mai 1879.

Als ich nach Vorbereitungen, die über 4 Monat in Anspruch genommen hatten, endlich am 4. Juli v. J. von Malange zum Aufbruch kam, stand mir als letztes, lohnendstes Ziel, das ich zu erreichen hoffte, der Zusammenfluss des Zaire mit dem Lualaba vor Augen. Da aber in Malange, wie an der ganzen Westküste, Träger fast nur für die wenigen von den Händlern besuchten Puncte des Innern zu bekommen sind, gab ich diesen, die ich durch die Vermittlung des portugiesischen Kaufmanns

*) Die beigefügte Kartenskizze der Schütt'schen Route verfolgt natürlich nur den Zweck einer vorläufigen Orientirung. Ihre Beigabe erschien um so mehr geboten, als nicht nur der grösste Theil der Reise auf ganz neuem Gebiet liegt, sondern auch die schon von Pogge und Lux, sowie mit geringen Abweichungen von Livingstone bereiste Strecke Malange-Quimbundo nach Schütt eine sehr erhebliche Verschiebung nach Osten erleidet, welche für den letzteren Ort gegenüber der Lux'schen mit Livingstone's Karte ziemlich gut in Einklang stehenden Position nicht weniger als 1° 20′ beträgt! Bei der erheblichen Wichtigkeit dieser Frage für die kartographische Darstellung Südafrikas bedauern wir, nicht schon in diesem Heft über die Grundlagen der Schütt'schen Karte genügenden Aufschluss geben zu können, hoffen aber bestimmt, im nächsten Heft das Resultat einer Prüfung derselben von berufener Seite vorlegen zu können. Wir werden dann auch die bis jetzt noch nicht berechneten Höhenmessungen Schütts nachtragen.

Saturnino Machado in Malange engagirte, als Ziel der Reise den Cahungula an, einen unabhängigen Fürsten vom Lundastamm, zu dem wenigstens ein Mal vor Jahren ein schwarzer Händler, Gomez mit Namen, gelangt war.

Mein einziger europäischer Begleiter war der Architekt Paul Gierow aus Rügen, der sich im Verlaufe der ganzen Reise, in jeder noch so trostlosen Lage, als der zuverlässigste und treueste Genosse bewährt hat. Als Dolmetscher diente mir derselbe Germano, der schon mit Dr. Pogge gereist ist, ein Neger, der nur unter der Bedingung Stellung nimmt, von den Weissen als ihresgleichen behandelt zu werden.

Ich ging in nordöstlicher Richtung auf den Quango zu, ohne im entferntesten daran zu denken, dass ich schon in kurzer Zeit zur Umkehr gezwungen sein würde. Die Reise ging zuerst durch Land, in welchem neben jedem *Soba* (portugiesische Benennung der Häuptlinge und nur von solchen, die in portugiesischem Gebiete wohnen, acceptirt), sich ein oder mehrere *Ambaquista's* als Colonisten niedergelassen haben, welche Reis, Mandioka und Ginguba (Oelfrucht) bauen.

Erst nach 6 Tagen, da die Träger oft nicht zu bewegen waren, mehr als eine oder zwei Stunden zu reisen, oder überhaupt gar nicht aufbrachen, gelangten wir nach *Catala*, wo ein alter Weisser, der dort eine Factorei hatte, sein möglichstes that, um an uns noch einige Milreis zu verdienen. Von dort gegen Osten beginnt der «Busch» unbestritten.

Am 15. Juli passirten wir den Hang von *Talla Mungongo*, der nichts weniger als die Staffel zu einem zweiten, höheren Plateau ist, welches in diesen Breiten gar nicht existirt, sondern der schroffe, malerische Abhang des Quango-Thalbeckens. Wir stiegen an der Lehne des dort das Plateau verlassenden *Luhanda*-flusses in die Tiefebene hinunter, ohne einen einzigen Aussichtspunkt von oben hinab anzutreffen. Als sich endlich der dichte Wald der Lehne öffnete, befand ich mich schon am Fusse der steilen Bergkuppen, die theils mit schroffen Brüchen des Thonschiefers, aus dem der ganze Gebirgsstock von Talla Mungongo, sowie sein Pendant, der von *Moenga*, besteht (gemischt mit Eisenconcretionen), theils mit schön bebuschten, sanfteren Hängen das Quangothal umrahmen. Es war die erste wirklich schöne Landschaft, die ich in Afrika sah.

Dies Land gehört dem *Bondo*-Häuptling N'Dalla Quissua, welcher in früheren Zeiten der Oberherrschaft der Portugiesen sich unterworfen hatte und dafür zum *Jaga*, d. h. gewissermassen «König», ernannt worden war. Auf der höchsten vorspringenden Kuppe des Hanges hat sich derselbe seine *M'Banza* (Residenz) erbaut, eine natürliche Festung, die nur von einer Seite, der des Plateaus, einigermassen bequem zugänglich ist.

Der Häuptling benahm sich noch vollkommen so, wie ich es von allen bisher passirten kleinen Häuptlingen gewohnt war; er liess mich begrüssen, schenkte eine Kleinigkeit an Mandioka und Fleisch und nahm mit höflichem Danke das Stück Fazenda, welches ich ihm überreichen liess, an.

Nach zweitägigem Aufenthalte, welcher für die Aufnahme des Gebirges erforderlich war, brachen wir auf und gelangten nach zwei weiteren Tagen über fruchtbares, sanft gewelltes Niederland, aus welchem ausser einigen vorspringenden Kuppen namentlich ein isolirter, hoher Berg, der *Bango*, herausragt und gleich einer Landskrone die Ebene beherrscht, an einen zweiten, niedrigen Hang, welcher die Niederung des *Lui* begrenzt.

Das Land bis zum Lui gehört eigentlich noch zum *Bondo*-Gebiet, doch haben die *Bangala* sich vielfach über ihre natürliche Grenze, den Lui hinausgreifend, im Lande sesshaft gemacht und der Herr desselben, M'Banza N'Demba, bewies mir sogleich, dass er schon stark Bangala-Manieren angenommen habe, indem er meine Geschenke nicht annahm und, als ich nicht mehr geben wollte, sofort den Krieg erklärte. Wir einigten uns jedoch bald, wobei ich natürlich nachgeben musste und Banza N'Demba wurde sofort mein «Freund». Meine bisherigen Führer, die beiden Söhne des oben erwähnten alten Gomez, erklärten hier einfach, nicht weiter mitgehen zu wollen, da sie zu schlecht bezahlt seien und auch, als ich mich bereit erklärte, ihnen mehr zu geben, nahmen sie es nicht an. Dies war der Beginn meines Missgeschicks; denn da keiner der Träger je auf diesem Wege gegangen sein wollte, wussten wir nicht, wo und wie wir am sichersten an und über den Quango gelangen könnten. Ich musste mich also dem neu erworbenen Freunde N'Demba anvertrauen, welcher mir *m'pungo's*, d. h. Boten, gab, die zugleich den Weg weisen und freundschaftliche Empfehlungen an die zu passirenden Häuptlinge überbringen sollten. Wir überschritten den Lui, der in der Trockenzeit nur 40—50 m breit und stellenweise seicht ist, ohne alle Schwierigkeit und gelangten am dritten Tage, ohne von irgend einem Häuptling anders als freundlich behandelt worden zu sein, zum M'Banza Cassua Cambumba, welcher einer der drei mächtigen Familien von Cassange angehört.

Cassange ist das fruchtbare Tiefland, welches vom *Quango* und dem *Lui* begrenzt wird. In der Nähe des Letzteren ist es äusserst niedrig und flach, die östliche Hälfte jedoch ist Hügelland, von vielen, meist tief in den Thonschiefer eingeschnittenen Flüssen und Bächen durchzogen, welche meist reichen Salzgehalt haben und unten in der Ebene grosse, rationell ausgebeutete Salinen bilden.

Dies Land wurde vor 300 Jahren von einem rohen, unzugäng-

lichen Volke, den *Pende*, bewohnt, aber von der Portugiesischen Regierung für die im Kriege mit der Königin Ginga von *N'Gola* geleistete Hülfe einem aus dem Lunda-Reiche ausgewanderten Fürsten, dem Quinguri quia Banguela, als Lehn gegeben. Dieser vertrieb die rechtmässigen Herrscher bald, hatte sich jedoch hierzu mit einem geflohenen Fürsten von N'Gola verbündet. Ferner hatte Culachingo, der Neffe und Nachfolger des bald darauf ermordeten grausamen Quinguri, sich mit einer mächtigen *Libollo*familie durch Heirath verbunden; so entstanden nach Culachingo's Tode Thronstreitigkeiten, die schliesslich dahin erledigt wurden, dass immer umgehend ein Glied der 3 Familien, des Culachingo, des Gingafürsten N'Gonga und der Libollofamilie Calunga Herrscher des Landes, oder Cassange sein sollte.

Im Anfange der sechziger Jahre hat die Portugiesische Regierung, nach einem schimpflichen Kriege mit den Bangala, das Land Cassange aufgegeben, und seitdem wurde die alte Ordnung in der Erbfolge vielfach umgestossen. Mehrere zugleich behaupteten Cassange oder Jaga zu sein, und endlich blieb keiner mehr, der genügend Anhänger gehabt hätte, um sich als Alleinherrscher geltend machen zu können; die Glieder der 3 Familien fingen an, jeder für sich als Cassange aufzutreten, die durchreisenden Kaufleute wurden nach Belieben ausgeplündert und suchten sich daher bald bessere Wege, selbst den Umweg durch das Songoland nicht scheuend.

Cassua Cambumba nun rief, sofort nach unserer Ankunft, durch Boten 3 oder 4 andere Häuptlinge in sein Dorf und ich musste, hier noch in aller Freundschaft, an alle gehörig zahlen, besonders viel Branntwein an sie vertheilen.

Dies war nur das Vorspiel; als ich aber am nächsten Tage Lager im Walde gemacht hatte, am Bache *Camicucu*, fielen die Bangala von allen Seiten über uns her. M'Banza Calandula, welcher sich Jaga des *Hiongo*, dieses Theiles von Cassange, nennt, gab den Namen zu der an uns verübten Gewaltthat her, er selbst erwies mir jedoch nicht einmal die Ehre, persönlich zu erscheinen, sondern blieb $^1/_2$ Stunde entfernt im Dorfe des Canganga, weil ein Weisser den Anblick eines so erhabenen Fürsten nicht ertragen könne!

Ich versuchte anfangs mit Gierow mich zu vertheidigen, aber da meine sämmtlichen Leute gleich Anfangs im Walde verschwunden waren, musste ich schliesslich die Herren nehmen lassen, was sie wollten, unter der einzigen Bedingung, sich nur an die Waaren zu halten. Da ihnen denn glücklicherweise an Instrumenten, Papieren, Karten und Vogelbälgen wenig lag, kam ich mit einem Verluste davon, der mir immer noch Waare genug für eine tüchtige Reise gelassen hatte. Ich erwirkte auch

schliesslich die gnädige Erlaubniss, meinen Weg in's Innere fortsetzen zu dürfen.

Am Tage darauf lagerten wir am *M'Binda;* ich hatte, jetzt vorbereitet, einen günstigeren Platz gewählt, und so fanden etwa ein Dutzend meiner Leute den Muth, sich um uns zu schaaren und einen Versuch der Bangala des Cambumba, der auch seinen Theil bekommen wollte, zurückzuweisen, so dass wir nach geschlossenem Frieden mit einer verhältnissmässig geringen Zahlung davonkamen. Die erwähnten Leute waren Songo, frühere Pombeiros (Sclaven) eines gewissen Soudré, eines Mulatten, der mehrere Reisen nach Lunda gemacht hatte.

Der nächste Tag brachte uns an den Quango, zum M'Banza Quitamba, der sehr betrübt war, dass seine Collegen mir bereits allen Branntwein gestohlen hatten, sich aber bereit erklärte, mich über den Quango zu setzen. Bei einbrechender Nacht sollte der Preis festgesetzt werden. Ich war zu dieser Sitzung nicht selbst gegangen und um 11 Uhr etwa kam Germano, der Dolmetscher, zu mir und berichtete, er habe für ein Packet Zeug (30 Stücke von 18 Yards) den Handel abgeschlossen und bereits bezahlt. Dies war unerhört theuer, denn 6 Stück ist sonst der höchste Preis, der für einen Flussübergang gefordert wird. Ich schrieb es Germano's Unfähigkeit, mit den Leuten ordentlich zu verhandeln, die ich bereits kennen gelernt hatte, sowie seiner grenzenlosen Angst zu und gab mich zufrieden; später habe ich jedoch erfahren, dass er von diesen 30 Stück seinen Antheil bekommen hat.

Am anderen Morgen erschienen Boten von zwei anderen M'Banza's, etwas unterhalb am Flusse, welche dafür, dass ich nicht bei ihnen versucht hatte, übergesetzt zu werden, jeder 10 Stück beanspruchten und — natürlich erhielten. Nachmittags kamen Boten von zwei oberhalb wohnenden Häuptlingen, dann von noch anderen, schliesslich bis von der Feira her und nun begannen die Drohungen von neuem. Es handelte sich nicht mehr um Bezahlen, es hiess: dieser *Inglez* will uns im Innern den Handel verderben, er darf nicht über den Quango!

Ich befürchtete, am anderen Morgen ausgeraubt zu werden, schickte daher Gierow mit unseren Arbeiten und Sammlungen in der Nacht voraus, ohne dass es bemerkt wurde und liess Quitamba sagen, ich sähe ein, dass er mich gegen den Willen seiner Collegen nicht übersetzen könne und wolle daher nach Malange zurückkehren. Er hiess meinen Entschluss gut und so folgte ich beim Tagesgrauen Gierow und gelangte unangefochten an den Lui, wo ich meinen Gefährten nicht nur in grosser Angst um mich fand, da er gehört hatte, ich sei ermordet worden, sondern auch vom heftigsten Fieber gequält, das ihm die fortgesetzte Aufregung gebracht.

Dass ich bei den noch viel wilderen *Hollo* nicht durchkommen würde, hatte ich schon vorher in Quissua's Land, von *Cafuxi* aus, eingesehen. So blieb nur übrig, auf dem Gebirge entlang bis auf Pogge's Weg und auf ihm nach Quimbundo zu gehen, wohin ich Saturnino gereist glaubte, der bald nach mir von Malange hatte aufbrechen wollen, mich aber immer noch nicht eingeholt hatte.

Zu meiner grössten Verwunderung begegnete ich demselben plötzlich auf dem Wege, in der Nähe des *Cahange*passes, er hatte so lange gewartet, bis er sicher zu sein glaubte, dass ich durch Hollo-Land ungehindert passirt sei und wollte mir nun auf dem neu eröffneten Wege folgen, wohl wissend, dass die Wilden, nachdem ein Weisser einen neuen Weg «gekauft» hat, dem nachfolgenden niemals mehr Hindernisse in den Weg legen. Er hatte schon in den Loanda-Zeitungen Artikel erscheinen lassen, dass er die Deutschen glücklich auf einem neuen nördlichen Wege über den Quango geführt habe!

Er bewog die Träger, die nach unserem Missgeschick am Quango erklärt hatten, mir nicht weiter folgen zu wollen, gegen eine Nachzahlung einen zweiten Versuch mit mir zu wagen, ersetzte die geraubten Waaren zum Theil und wir brachen nach neuen vergeblichen Versuchen, auf dem directen Wege durchzukommen, nach Süden auf, umgingen das ganze *Cassange*-Thal, folgten z. Th. Pogge's Weg, übersetzten den *Quango* an einer Felsenenge, wo wir ihn überbrücken konnten und gelangten am 13. November, schon in voller Regenzeit, nach *Quimbundo*. Auf dem ganzen Wege trafen wir nur friedliche, harmlose Stämme, welche die Weissen mit der grössten Achtung behandelten und an eine Verhinderung unseres Vorhabens nicht dachten. Dennoch litten wir unendlich durch die Unlust und Unzuverlässigkeit unserer Träger. Desertionen kamen beinahe täglich vor.

Quimbundo ist nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, ein Ortsname, ebensowenig wie Cassange im Bangalalande, es ist vielmehr der Erbtitel des Fürsten des Landes, eines Vasallen des Muata Yamvo. Der Neger sagt daher nicht: «ich gehe nach Quimbundo», sondern er sagt: ich gehe in die «*m'nganda mane Quimbundo*», d. h. in die Residenz des Herrn Quimbundo.

Nicht weit von dieser Residenz hatten sich vor etwa 20 Jahren einige Händler eine *Feira*, einen Markt gebaut, welcher als Vereinigungspunkt zweier Strassen, der vom Muata Yamvo und der von *Bihe* im Süden, eine dauernd günstige Lage zu haben schien. Einer dieser Händler war ein Weisser, Carneiro mit Namen, ein tüchtiger, energischer Mann, welcher sich das Zutrauen der Neger zu erwerben wusste und dem sie daher aus weiter Ferne ihr Elfenbein brachten. Bei ihm war unser Freund

Saturnino Machado als Commis angestellt. Nach Carneiros frühzeitigem Tode übernahm Saturnino die Frau, die Kinder und sein sonstiges Hab und Gut, um das Geschäft fortzusetzen. Sogar der Name, welchen Carneiro bei den Wilden geführt hat, Cha Mufuca, ist auf Saturnino übergegangen. Da aber in den letzten Jahren die Leute von Bihe aufgehört haben, ihr Elfenbein über Quimbundo nach Loanda zu bringen, und an die Stelle des zur Zeit meiner Ankunft in Malange gestorbenen alten Fürsten ein Neffe trat, welcher gegen Saturnino einen alten Groll hegte, so wünschte letzterer nichts sehnlicher, als einen neuen, günstigeren Punkt für Errichtung einer Factorei und hatte die Idee, ein solcher würde wohl beim König Mai im *Luba*-Lande zu finden sein. Wie er dazu gekommen war, sich über den Charakter der Luba eine günstige Meinung zu bilden, weiss ich nicht; ich glaubte ihm und beschloss, diese Richtung einzuschlagen. Da das ganze Gebiet, das gegen Norden vor uns lag, *Lunda*-Reich ist, dem Muata Yamvo unterthänig, und dieser Fürst alle portugiesischen Händler, welche etwa nach Norden zu gehen versucht hatten, stets durch seine *Quilolo's* oder Unterfürsten zwangsweise von ihrem Weg ab auf den zu seiner Residenz hatte bringen lassen, so lag die Hauptschwierigkeit darin, den Weg zwischen den fast parallel von Süd nach Nord neben einander hinströmenden grossen Zuflüssen des Zaire so zu wählen, dass wir so weit als möglich von den Dörfern dieser Quilolo's entfernt passirten. Eine weitere Gefahr fürchtete Saturnino von den *Quioco*, welche diese ganze Partie des Lundareiches neben den eigentlichen Einwohnern inne haben.

Die Quioco bewohnen eigentlich das Land südlich von Quimbundo, in welchem der *Zaire* oder richtiger der *Cassai*, der *Quicapa*, der *Cuilu*, kurz alle diese von mir passirten Ströme ihre Quellen haben. Seit 20 Jahren nun haben diese Leute angefangen, nach Norden hin auszuwandern, erst jagend im Lundareiche zu nomadisiren und dann plötzlich, als die Lunda sie nicht hinderten, sich anzusiedeln. Ein sauberes, geschickt gebautes, aber stets im dicht verfitzten Gehölze wohl geschütztes Dorf nach dem andern entstand und da sie fleissig ihr Land bebauten, den faulen, gleichgültigen Lunda ihre Producte verkauften, dabei aber immer höflich und unterthänig blieben, waren sie sogar gern gesehen und mehrten sich bald so, dass sie eigentlich schon jetzt die Hauptbevölkerung bilden.

Ob sie, denen auszuweichen ebensowenig möglich war, als den vereinzelten Quilolos, mich ungehindert passiren lassen würden, war die grosse Frage. Ich dachte jedoch wenig an alle diese Dinge; meine Hauptsorge war eine ganz andere und wurde mir von meinen eigenen Leuten bereitet, da fast kein Tag verging, ohne dass die eine oder andere Familie derselben gestriket hätte.

Auch der Mona Quimbundo trat mir anfangs feindlich entgegen, und erst nach langen Verhandlungen gelang es, ihn zur Annahme meiner Geschenke zu bewegen. Er erwiederte dieselben und gab mir einen *m'pungo* (Boten) mit bis an die Grenze seines Gebietes. Für die ganze Reise aber bis zum Mai, und womöglich weiter, sollte mir ein portugiesischer Neger als Führer dienen, ein gewisser Caxavalla, der vor 3 Jahren mit einem Trupp Quioco's nach Norden gereist und schon verschollen gewesen, kürzlich aber glücklich zurückgekommen war, nachdem er bis zu Muquengue, einem Häuptlinge des Luba-Stammes der *Tuchilangue*, vorgedrungen war.

Dieser meinte, es würde einem Weissen, der mit grosser Karavane reise und sich im Nothfalle vertheidigen könne, nicht unmöglich sein, zu Muquengue zu gelangen, wenn er, zwischen den grossen Strömen hinuntergehend und sie an richtiger Stelle übersetzend, sowohl die gefährlichen *Mona N'Gana's* der Quioco, als die grossen *Lunda-Quilolo's* umgehe. Er urtheilte zwar über die *Bena Mai*, wie die *Tuchilangue*, eine Unterabtheilung des aus vielen Stämmen zusammengesetzten, nicht von einem Könige beherrschten *Luba*-Volkes sich nennen, nicht so günstig, als ich nach Saturnino's «Vermuthungen» erwartet hatte, zweifelte jedoch nicht daran, dass Mai uns über den Cassai setzen würde und suchte die einzige Möglichkeit eines Hindernisses nur in den *Molua* (wie sich die Lunda manchmal auch nennen). Ich engagirte ihn und versprach ihm 200 Milreis, wenn er mich bis zum Muquengue brächte. So brachen wir denn am 1. December, von neuem Muthe und neuen Hoffnungen beseelt, nach Norden auf. Zwei Aviado's Saturnino's schlossen sich uns an, von denen der eine nur zum Bungulo, einem grossen Quilolo des Matiamvo, der am Luaximo wohnt, wollte, um ein «Paar Ketten Sclaven» zu kaufen und uns also bald wieder verliess. Da er erst nach mir aufgebrochen war, hatte ich nur 5 Tage lang das Vergnügen seiner Gesellschaft. Obgleich ich mir allen Zwang anthat, in diesem Herren landes- und pflichtgemäss den gleichberechtigten, also hoch über allen Negern stehenden Weissen zu respectiren, muss mein Benehmen denselben doch wohl nicht ganz befriedigt haben, denn der bald näher zu erwähnende Musevo leugnete später nicht, dass er durch diesen Herrn von unserer bereits vollkommen geglückten Vorbeireise benachrichtigt und so in den Stand gesetzt worden sei, uns einzuholen.

Der zweite Aviado, der auf Saturnino's Veranlassung, aber auf eigene Rechnung mitging, war ein, wie ich später erfuhr, auf Lebenszeit deportirter portugiesischer Soldat, ein gegen Todes- und andere Gefahren vollständig gleichgültiger, in seiner Lebensweise während 15 Jahren gänzlich vernegerter Mensch.

Ausserdem schlossen sich der Karavane noch mehrere sog.

Quimbari an, kleine schwarze Geschäftsleute, die ihre Waare entweder auf ihren eigenen Schultern befördern, oder einen, höchstens zwei Sclaven besitzen. Solcher Anschluss ist unvermeidlich, wenn ein Weisser in's Innere geht, da diese armen Teufel dann den Häuptlingen keine Geschenke zu geben und die Ueberfahrt über die Flüsse, die stets im Pauschquantum berechnet wird, nicht zu bezahlen brauchen. Ihr höchstes und kühnstes Hoffen ist, ihre Last Waare in einen kleinen Elephantenzahn umzusetzen; Hunger, Noth und Anstrengungen aller Art bringen sie dabei nicht in Rechnung.

Wir folgten zuerst dem Laufe des *Luele*, welcher nahe beim M'Banza des Mona Quimbundo entspringt und bald zu einem tiefen und breiten Fluss anwächst, der sich erst im fernen Norden, mit dem *Loangue* vereint, in den N'Zaire ergiesst.

Später näherten wir uns mehr dem *Quicapa* und stiegen, in der Höhe des Dorfes des Mona Hongolo angekommen, eines Quioco - Häuptlings, welcher früher mit Carneiro befreundet gewesen war, am 20. December an die Ufer des hier 90 m breiten Flusses hinab. Mona Hongolo selbst war nicht anwesend, er hatte sich im Busche, fern vom Dorfe, eine Hütte bauen lassen, da er krank geworden war und die Ueberzeugung hatte, einer seiner Verwandten habe ihm *muloge* gemacht, d. i. Fetisch oder Zauber. Sein Neffe und Erbe aber, Camba N'Guchi, empfing uns auf's beste und versprach, uns an seiner Fährstelle über den Strom zu setzen.

Hier, bei diesem Häuptlinge, hatte ich zum ersten Male auf meiner Reise unter Negern das behagliche Gefühl, unter wohlwollenden, ich möchte fast sagen, unter guten Menschen zu sein. Mona Hongolo hatte seine freundschaftlichen Gefühle für die Weissen, deren er glücklicher Weise nur einen einzigen gekannt hatte, welcher eben ein guter Mensch war, seinen Kindern und seinem Gesinde eingeflösst. Schon als wir uns dem Dorfe näherten, schlossen sich uns die Weiber und Mädchen, welche auf den Hirse- und Mandiokafeldern arbeiteten, an, führten Tänze auf und sangen eine Strophe, deren Refrain ich verstand; er lautete: «*tatu eza*», d. h. unser Vater kommt. (Vater ist die Bezeichnung für einen Mann von hohem Range und grosser Achtung.)

Hier erhielt ich auch die ersten wahrheitsgetreuen Angaben über den Norden und die Völker, welche ihn bewohnen, denn bisher hatten die Quioco, die einzigen Neger, welche in die Länder im Norden Reisen gemacht haben, uns stets so sehr als möglich belogen, und in der Befürchtung, wir würden ihnen den Handel mit den dortigen Völkern aus der Hand reissen, uns diese möglichst abschreckend darzustellen gesucht. Camba N'Guchi erzählte mir nun folgendes:

Die *Luba* sind ein grosses Volk im Norden des Lundareichs, doch werden sie nicht wie dieses, von einem Kaiser beherrscht. Vor etwa 300 Jahren sandte der erste Muata Yamvo, der Sohn des schönen Kaffernjägers Ilungo, welcher ins Lundareich gekommen war und die Liebe der Kaiserstochter Luhêgi errungen hatte, seinen Oheim Mai mit einem grossen Heere nach Norden, um ihm die wilden Cannibalenstämme am tieferen *Luhua* und *Zaire* zu unterwerfen. Mai drang weit vor und gründete sich eine Residenz am grossen Wasserfalle, den der Zaire am Einfluss des Quicapa bildet; seine Nachfolger konnten jedoch niemals die Verbindung mit dem Mutterlande aufrecht erhalten, die dazwischen wohnenden Stämme, die *Tubinge*, *Cauanda* u. s. w. fielen stets wieder ab. Jene blieben zwar Häuptlinge, aber eben nur über einen Theil der Lubastämme, und in Folge der Vermischung mit den Eingeborenen des Landes vergassen sie bald, dass sie Lunda waren und wurden Luba.

Die Quioco sind seit etwa 12 Jahren auf ihren Jagdzügen zu einem dem Mai unterthänigen, noch cannibalischen Stamme der Luba, den *Cachilanguc*, weit jenseits des Zaire, gekommen. Sie beredeten ihren König Muquengue, von seinen Leuten einmal eine Anzahl mit ihnen in ihr Land gehen zu lassen und dort Elfenbein gegen Waffen einzutauschen, und viele, wohl über hundert, waren mitgegangen, verlockt durch die Aussicht, dort sich ein Gewehr und ein Stück Zeug, das die Quioco selbst zu verfertigen behaupteten, zu erwerben. Letztere aber, die freilich der intelligenteste, aber auch der gewissenloseste Stamm sind, den ich kennen gelernt, handelten treulos an den armen Leuten, nahmen ihnen, sobald sie in ihrem Gebiete angelangt waren, vor allem ihre Mädchen ab, dann auch ihr Elfenbein, tödteten die sich zur Wehr setzenden und begannen schliesslich die übrigen einfach als ihr Eigenthum anzusehen, verkauften sie unter einander und zuletzt sogar an die Bangala-Karavanen, die sie ohne Hoffnung, jemals die Heimath wieder zu sehen, nach Westen schleppten. Mona Hongola nun hatte es nicht so arg getrieben; von den circa 30 Mann, die mit seinen Söhnen in sein Dorf gekommen waren, lebten noch 24, freilich alle zu entsetzlichen Gerippen abgemagert, ohne Waffen und ohne einen Fetzen Zeug um ihre Lenden.

Kürzlich war nun von einer trotz alledem wieder zu Muquengue gegangenen Quioco-Bande nur ein einziger zurückgekehrt und hatte erzählt, der Häuptling habe Verdacht geschöpft, weil noch keiner seiner Leute wiedergekommen sei, und beabsichtige, die anderen Quioco festzuhalten, bis er Gewissheit habe. Dies brachte die betheiligten Quioco-Häuptlinge, von denen Camba N'Guchi selbst mehrere Verwandte bei jenem Trupp

hatte, in grosse Verlegenheit, und so war ihm mein Vorhaben sehr willkommen. Er bat mich, die 24 Leute mit mir zu nehmen, sie Muquengue zu übergeben und den Quioco die Freiheit zu erwirken. Gern natürlich nahm ich's an; konnte ich doch dadurch hoffen, Muquengue freundlich für mich zu stimmen und in seiner Residenz so einen sicheren Rückhalt für das Studium des ganzen Central-Beckens zu gewinnen. Auch meine Träger erhielten dadurch etwas mehr Muth, mir in die unbekannten Gebiete zu folgen. Jede Familie nahm einen oder ein paar der armen Wilden in ihre *chimbek's* (Laubhütten) auf und hatte so, im Falle uns der Himmel ein Vordringen bis in das Land derselben beschieden, dort gleich einen Gastfreund, eine Sache von unbedingter Nothwendigkeit im Innern Afrika's. Ihre Menschenfreundlichkeit beruhte also auf Calcul, war mir indessen sehr angenehm, da ich nun doch wenigstens nicht direct alle 24 Tuchilangue erhalten musste.

Durch den täglichen Umgang wurde ich nun mit diesem interessanten Negerstamm, seiner Geschichte, seinen religiösen Anschauungen, die äusserst abweichend sind von denen der übrigen, seinen guten und schlechten Eigenschaften, recht vertraut, und ich glaube, ihre täglichen Versicherungen, wie glücklich sie seien, mich, den *calungo muene*, den Sohn des Meeres, ihrem «Vater» bringen zu können, waren aufrichtig. Es gelang mir jedoch nicht, dieselben, durch Belohnungen aller Art, auch nur zu der kleinsten Arbeit zu bewegen. In ihrer unüberwindlichen Trägheit hungerten sie lieber, als dass sie z. B. das Gras für die Hütten des Lagers zusammengetragen hätten.

Sechs dieser Leute waren vom Südufer eines ungeheuren See's, 6 Tage nördlich von Muquengue, gebürtig; es ist der *Mucanda-See*, den sie auch *Lufua N'Gimba* benennen, d. h., «kein Vogel kann über den See fortfliegen», er fällt, ehe er das andere Ufer erreicht, ermattet hinein und findet seinen Tod. Im Nordost des See's wohnen die *Zuata-Chitu*, Zwerge, welche sich mit einer Hautfalte ihres eigenen Leibes bekleiden und in Termitenbauten ihr Nachtlager aufschlagen. Um den See herum oder an's andere Ende ist noch nie ein Cachilangue gegangen und ihn zu befahren verstehen sie nicht, da er hohe Wellen schlägt und die Canoe's umwirft. Er hat keinen Zufluss von irgend welcher Bedeutung, und fliesst in den Lualaba ab, der 15 Tage entfernt sein soll. Dieser See ist natürlich der *Saucorra* Cameron's und wahrscheinlich das eigentliche Centrum des Congobassins, eine ungeheure unter Wasser stehende Tiefebene, wie ich mir nach der Beschreibung vorstelle, welche zwischen Zaire und Lualaba gelegen und von beiden Strömen durch leichte Erhebungen abgesondert ist, eine Erscheinung, die man in Westafrika im kleinen bei sehr vielen Flüssen beobachten kann.

Zwei Tage weilten wir bei Camba N'Guchi und passirten unterdessen den Strom; dann zogen wir weiter am rechten Ufer desselben hinab, meist Tage lang durch Wildniss. Wenige Quiocodörfer, die letzten Vorposten dieses Stammes, passirten wir am Fusse der *Quiana* (Steppe) *Cahussé* und nur ein einziges Lunda-Dorf.

Ohne Hindernisse seitens der Eingeborenen, nur etwas ausgehungert, erreichten wir am 12. Januar das erste Luba-Dorf, am anderen Ufer des *Luaximo* gelegen, den wir hier zu übersetzen gedachten. Das einzige vorhandene Canoe war jedoch dermaassen schadhaft, dass ich nicht wagen konnte, darin meine Lasten dem reissenden Strome anzuvertrauen. So kamen wir in eine recht traurige Lage. Da der einzige Pfad am rechten Ufer hinunter führte, mussten wir uns an unserer Seite erst einen solchen durch Busch und hohes Steppengras bahnen, mit das schlimmste, was dem Reisenden in Afrika passiren kann. Ausserdem konnten wir, die wir schon in den letzten Tagen fast nichts mehr zu essen gehabt, im Dorfe drüben, das nur aus 6 Hütten bestand, nicht einmal etwas Mandioka zu kaufen bekommen, hatten also noch 3 weitere Tagemärsche voll Mühen und Entbehrungen vor uns. Dennoch mussten wir es versuchen und brachen auf. Am ersten Tage gelangten wir an einen Wildbach mit ziemlich wenig Wasser, der kaum $1^1/_2$ km weiter unten in den Luaximo mündete. Wir waren von der schweren Arbeit so ermattet, dass wir, gegen meine sonstige Gewohnheit, das Uebersetzen desselben bis zum anderen Morgen aufschoben; in der Nacht aber kamen starke Gewitter und Morgens raste ein brausender Strom vor unseren Füssen vorbei. So verloren wir noch dazu einen Tag in Unthätigkeit, was sehr deprimirend auf die Träger wirkte, die Drohungen und Verwünschungen gegen mich ausstiessen.

Am nächsten Tage, nach wahrhaft erschöpfendem Marsche, erreichten wir die Stelle, wo am anderen Ufer ein zweites Luba-Dorf lag, das des Cahondula, eines Verwandten des Mai, der zwei Canoes besass; ein Träger aber, ein schon alter Mann, sowie eine Sclavin und deren kleines Kind, erlagen an diesem Tage den Entbehrungen und der Anstrengung.

Cahondula erschien am anderen Morgen in unserem Lager und erklärte sich bereit, uns überzusetzen. Der Gesichtsausdruck dieses Mannes und seiner Leute, sowie auch schon derjenigen im ersten Luba-Dorfe gefiel mir aber durchaus nicht; es waren schöne, starke Männer, den Lunda an Gestalt sehr ähnlich, doch statt des rohen, aber gutmüthigen Gesichtsausdrucks jener schien sich mir bei allen diesen Leuten ein hoher Grad von Verschmitztheit und Tücke in den Zügen auszuprägen.

Acht Tage später zogen wir in die Residenz des Mai ein,

die in dem Winkel zwischen dem Cassai und seinen beiden hier nahe bei einander mündenden Nebenflüssen Luaximo und Quihumbue liegt. Wir ahnten nicht, dass hier unsere Reise ein vorzeitiges Ende erreichen würde, und dass wir schliesslich froh sein würden, wenigstens mit heiler Haut den Rückzug aus der Residenz dieses treulosen Häuptlings antreten zu können.

Wie bei jedem grossen Fürsten waren wir auf einen Aufenthalt von einigen Tagen gefasst, doch hoffte ich am dritten Tage die Reise fortsetzen zu können, und Mai, dem ich gleich sagen liess, dass nicht er, sondern Muquengue das Ziel meiner Reise sei, liess mich auch in dem Glauben, er habe nichts dagegen, war sehr freundlich und erklärte gleich, ich müsse am andern Tage Blutbrüderschaft mit ihm machen und ihn taufen. Dadurch glaubte er natürlich nur, bei mir jeden Verdacht einzuschläfern, einen religiösen Begriff verband er mit dem Getauftwerden nicht.

Am zweiten Abend spät entstand ein wüstes Geschrei im Dorfe. Man tobte, brüllte und lärmte, auch fielen einige Schüsse. Was wir verstehen konnten war, dass die Leute des Mai sich beschwerten, dass er einem Weissen den Durchzug durch ihr Land gestatten wolle, statt denselben bei sich selbst zu behalten, dass sie uns nie gehen lassen würden, dass wir am Morgen Feuer bekommen würden, wenn wir aufbrächen. Ich benutzte die Nacht dazu, Pulver an meine Leute zu vertheilen, obgleich ich wusste, dass sich alle bis auf fünf oder sechs bei einem Angriffe der Luba wie im Bangalalande, im hohen Grase verstecken würden.

Am Morgen liess Mai sagen, ieh könne die Reise nicht weiter fortsetzen, da Muata Yamvo, der mächtiger sei als er, mir seinen Sohn Musevo nachgeschickt habe, um mich abzuhalten, weiter nach Norden vorzudringen; derselbe sei mir bereits 10 Tagereisen weit am entgegengesetzten Ufer des Flusses gefolgt und müsse gleich kommen; er, Mai, könne nichts dagegen thun.

Mittags traf denn Muata Musevo im Dorfe ein, schlug sein Lager an der der unsern entgegengesetzten Seite desselben auf, und nun begann das Parlamentiren. Musevo hatte etwa 55 Gewehre, und ausserdem viele mit Speeren, Bogen und den breiten *muquale* genannten Schwertern Bewaffnete. Mai besass nach meiner Schätzung etwa 60—75 Gewehre und einen tüchtigen Vorrath von Pulver, den ich Tags vorher noch hatte beträchtlich mehren müssen; fortwährend kamen neue Leute der Bena Mai hinzu, die die unaufhörlich geschlagene Kriegstrommel rief. Ich konnte zwar an Widerstand nicht denken, wollte aber nicht gleich nachgeben und verlangte zunächst, an derselben Stelle über den Luaximo zurückgehen zu dürfen, an der ich gekommen war. Aber daran war nicht zu denken. Da die Häuptlinge jener Gegend

nur zwischen den zwei parallelen Strömen, zwischen denen ihr Dorf liegt, Macht haben, so wäre ich frei gewesen, sobald ich über den Fluss gekommen wäre, und hätte dann ungehindert nach Norden weiter reisen können. Deshalb lehnte man meine Forderung rundweg ab. Wenn ich im Besitze eines transportablen Bootes gewesen wäre, so hätte ich bei einigem guten Willen meiner Träger eine passende Stelle im Walde am Flusse ein wenig befestigt, und unter dem Schutze von 12 guten Gewehren hätten wir übersetzen können.

Nachdem der Tag ohne Resultat, doch auch ohne Anzeichen von bevorstehenden Feindseligkeiten vergangen war, verbreitete sich am Abend plötzlich das Gerücht im Lager, wir würden früh am andern Morgen überfallen und ermordet werden.

Um Mitternacht begann Gewehrfeuer; wir waren natürlich auf den Beinen, jeden Augenblick erwartend, die Wilden vor uns aus dem Dunkel auftauchen zu sehen und bereit, unser Leben möglichst theuer zu verkaufen; 6 meiner Leute (es waren meist unsere Diener, also Menschen, die in stetem persönlichen Umgang mit uns gewesen) standen bei uns, dann der deportirte Weisse mit etwa 4 seiner Sclaven, und die beiden Ambaquistas, deren einer, Hebo mit Namen, ein muthiger Kerl war. Da fiel mir auf, dass alle Geschosse, die wir sausen hörten, über uns fortgingen; kein einziges zischte etwa seitwärts. Dies war mir ein Hoffnungsstrahl; ich verbot sofort, einen Schuss zu erwidern, was bisher auch noch nicht geschehen war; denn ich hatte jetzt die Ueberzeugung, dass die Sache nur ein Versuch sei, uns Angst einzujagen. Etwa eine Stunde dauerte das Schiessen, dann trat Ruhe ein; um 4 Uhr begann es noch einmal, war aber von geringerer Dauer.

Am andern Morgen schickte Muata Musevo erst Boten und, als ich sofort um seinen Schutz bat, kam er selbst in unser Lager. Er präsentirte sich als ein intelligent aussehender, etwa vierzigjähriger Neger, hoch und schön gewachsen, mit kühnen Gesten und von arrogantem Wesen.

Ich versuchte, ihm den Zweck unserer Reise zu erklären, zeigte ihm Vogelbälge, Käfer, Bücher etc., aber er lächelte höhnisch zu allem und verwarnte mich schliesslich in längerer Rede und unter Androhung von Feindseligkeiten, ja nicht seinen Anordnungen zuwider zu handeln.

Nachts wurde wieder die Kriegstrommel gerührt und viel geschossen; da mir aber diesmal schien, als seien nur wenige der Schüsse scharf, so legte ich mich mit Gierow ruhig zu Bett. Doch liess mich wenigstens die Aufregung nicht zum Einschlafen kommen.

Am andern Morgen früh kam das Urtheil; wir hätten mit Musevo in sein Dorf, das 10 Tagereisen südlich zwischen den-

selben Flüssen lag, zurückzukehren, dort könnten wir unsere Waaren gegen Sklaven, deren er viele habe, eintauschen und dann «nach Hause zu» unsern Weg fortsetzen. Obgleich ich sofort argwöhnte, dass wir zum Muata Yamvo transportirt werden sollten, blieb nichts übrig, als uns in Geduld zu fügen. Die beiden schwarzen Händler und der Deportirte wurden als Ersatz dem Mai überwiesen, um dort ihre Waaren umzusetzen, d. h. eine Factorei zu errichten. Da dem Deportirten dort nichts gutes blühen konnte, suchte ich ihn zu der Erklärung zu bewegen, dass er sich von uns nicht trennen könne. Musevo wäre ja natürlich dabei heimlich auf unserer Seite gewesen. Der Mann wollte aber durchaus nicht: Er sei gekommen, zu verdienen und seine Waare sei *buzi* (Pach oder Cauri), das bei den Lunda keinen Werth habe. Alle seine Träger wünschten zurückzugehen, aber die Gier zu verdienen überwog die Vernunft, und er blieb dort mit 4 oder 5 Sklaven, die natürlich nicht freiwillig blieben, sondern nur durch die Kette gehalten wurden, also ohne Hoffnung, selbst wenn man ihm seine Waaren austauschte und nicht raubte, das gewonnene Elfenbein nach Hause bringen zu können. Ich habe von ihm nichts mehr gehört.

Die am selben Tage, 22. Januar, Nachmittags stattfindende, Sonnenfinsterniss, die ich Musevo vorausgesagt hatte, blieb nicht ohne Einfluss auf sein Benehmen gegen uns, denn sie überzeugte ihn, dass ich grossen Zauber machen könne. Ich bedauerte nur, dass die Finsterniss keine totale war. Als wir am nächsten Morgen aufbrechen wollten, erschienen die Bena-Mai und erklärten, sie würden nicht zugeben, dass die Lunda ihnen ihre Weissen mit fortnähmen; wenn wir marschirten, würden sie auf uns Feuer geben. Nun hoffte ich natürlich, die beiden Parteien würden unter einander in Streit gerathen und ich mich dann beider entledigen können, aber der Mai wagte doch nicht, ernstlich dem Sohne Matiamvo's entgegenzutreten und gab schliesslich seine Zustimmung zu unserm Abmarsch, der am nächsten Morgen vor sich ging.

Der riesige Wasserfall *M'Bimbi*, den der N'Zaïre in der Nähe des Mai bildet, in welchem ein grosser «Zauber» steckt, und der nach Beschreibungen über 35 m hoch ist und eine ganz enorme Wassermasse weithin im Bogen schleudert, das ersehnte erste Ziel dieser Reise, dem ich geträumt hatte den Namen unseres Kaisers geben zu dürfen, damit war es nun aus: «Wenn Du wiederkommst, mein Freund», versprach mir später, wenn ich es beklagte, Musevo. Und nur 6 Stunden trennten uns beim Mai von ihm, wir hörten ihn manchmal rauschen, in einem Tage hätte ich ihn erreichen können, aber meine Karavane und meine Sachen heimlich verlassen, um sie dann wahrscheinlich nicht wiederzufinden — das wagte ich doch nicht!

Zehn Tage dauerte der Marsch bis zu Musevo's Dorf, (in südlicher Richtung, diesmal durchweg auf dem rechten Ufer des Luaximo), und während dieser Zeit war er, so zu sagen, unser steter Gast; doch hielt er streng auf Ordnung unter seinen Leuten und litt nicht, dass sie uns belästigten. Er sah uns oft bei unsern Arbeiten zu, aber ein Verständniss für das, was uns dorthin geführt hatte, war ihm nicht beizubringen. Dabei versicherte er uns stets, wenn wir in seinem Dorfe nicht bleiben wollten, könnten wir bereits nach einem kurzen Aufenthalte über den Luaximo gehen und zurückreisen, er wolle uns nichts böses anthun. Dennoch trauten wir ihm nicht recht, der Gedanke an die gezwungene Reise zum Matiamvo liess uns keine Ruhe. Dieser hätte uns, da wir nicht Waare genug besassen, um seine Habgier zu befriedigen, nicht eher fortgelassen, bis von mir eigens nach Malange gesandte Boten mit solcher angekommen wären, was unsere Reise um volle zwei Jahre verlängert hätte. So hat er es mit kleinen portugiesischen Händlern schon mehrmals gemacht, um wie viel mehr mit mir, mit Pogge's Bruder, der ihm ein so reiches Assortiment von Waaren mitgebracht! Hätte ich freilich gewusst, dass Dr. Buchner in Malange sei, mit der Absicht, zum Matiamvo zu gehen, so hätte ich freiwillig die Reise zur Mussumba unternommen, die nur 9 Negertagereisen (ohne Last) von Musevo's Dorf entfernt ist, um auch die Flüsse jenseits des Cassai, die Dr. Pogge ja bedeutend südlicher passirt hat, weiter stromabwärts kennen zu lernen.

In Musevo's Dorfe fanden wir einen Bihé-Mann, welcher mit einer Karavane dahin gekommen war, um zu den Cachilangue zu reisen. Musevo hatte zwar die Karavane weiter gehen lassen, aber diesen, der einer der Vornehmsten gewesen war, mit einem Theile der Waaren zurückbehalten. Wir konnten dem armen Kerl, der seit zwei Jahren vergeblich auf seine Genossen wartete, wenig tröstliches sagen, denn wir hatten bei den Luba das Gerücht gehört, dass eine Karavane, die zu Muquengue wollte, dort von den Mai bis auf den letzten Mann ermordet worden sei, und dass dies eben seine Karavane gewesen, unterlag keinem Zweifel.

Ein Trupp gerade in Musevo's Dorf anwesender *Tuquata*, der Polizisten des Matiamvo, welche in allen Theilen des Landes herumgesandt werden und so den Zusammenhang zwischen den Quilolo's und der Mussumba aufrecht erhalten, war geeignet, unsere alte Befürchtung zu verstärken. Sie erklärten auch sofort offen, es sei gar nicht anders denkbar, als dass sie uns zum Herrn des Landes brächten. Aber zu meiner grossen Verwunderung nahm Musevo selbst unsere Partei, erklärte den Tuquata, mit dem wenigen, was ich noch an Waaren besässe, könne ich doch dem *Tatu* nicht unter die Augen treten; er wolle mich nach Hause gehen lassen, damit ich im nächsten

Jahre mit vielen schönen Dingen wieder käme, die ich dann dem Matiamvo bringen könne.

Am fünften Tage schon, wider Erwarten, gab er mir die Erlaubniss, über den Fluss zu gehen, «da er doch sähe, dass ich kein rechtes Vertrauen zu ihm haben würde, ehe ich in Freiheit sei», bat mich aber, am andern Ufer noch ein paar Tage zu bleiben. Gern versprach ich dies und am Abend des 9. Februar befanden wir uns wieder in Freiheit, mit dem behaglichen Gefühl, gehen zu können, wohin es uns beliebe.

Ich hatte Musevo gebeten, mir einige seiner Leute anzuvertrauen, welchen ich dann in Malange einige hübsche Sachen für ihn mitgeben wolle, und dieser Umstand trug jedenfalls hauptsächlich zu unserer Freilassung bei. Er schickte am dritten Tage 6 Leute, welche einen grossen und mehrere kleine Elephantenzähne trugen, die sie unter meiner Aufsicht in Malange verkaufen sollten. Leider machten diese Leute uns viele Umstände auf dem Rückwege; sie konnten die Angst nie überwinden, dass wir sie, sobald wir aus dem Lundareiche heraus wären, für die Hinderung unserer Reise zu Muquengue verantwortlich machen, ihnen ihr Elfenbein abnehmen und sie tödten und fressen würden.

Ich war entschlossen, meinen Rückweg jetzt in möglichst direct westlicher Richtung zu nehmen, um so aus eigener Anschauung zu erfahren, welche der Flüsse, die ich im Süden auf der Hinreise passirt, sich in dieser Breite bereits mit andern vereint, welche sich zu grösseren Strömen ausgebildet haben und ob vielleicht einer der letzteren mir für eine neue Forschungsreise mit bessern Hülfsmitteln, vor allem einem Boot, als Weg in's tiefere Bassin würde dienen können.

Wir kreuzten also unsern alten Weg und setzten mit vielen Schwierigkeiten über den *Quicapa*, da er furchtbar ausgetreten war. Da kamen unerwartet die Eingeborenen und die mir beigegebenen Tuquata meinen Wünschen, gegenüber denen meiner Leute, welche auf directem Wege nach Hause wollten, entgegen. Die Quioco, welche nun, wo wir von den Luba und Lunda besiegt und geschlagen zurückkehrten, viel Muth hatten, verriethen nämlich, dass auf dem directen Wege der Mona Quinguengue ein grosser Quioco-Häuptling am *Lovua* auf uns warte, um uns für eine ihm von den Bangala confiscirte Ladung Elfenbein verantwortlich zu machen. Solcher Wegelagerei gegenüber weigern sich freilich die Träger nicht, ihre Gewehre abzuschiessen, aber wenn sie es vermeiden können, ist es ihnen doch lieber. Die Tuquata andrerseits erklärten, da wir in das Gebiet des grossen Quilolo Cahungula gekommen seien, dürften sie, die uns führen sollten, uns nicht an seiner Residenz vorbeigehen lassen. So zogen wir denn wieder nach Norden hinunter, fast so weit, wie wir schon beim Mai gewesen waren. Cahungula empfing uns anfangs sehr

misstrauisch, da er fürchtete, wir seien von Matiamvo geschickt, um ihm irgend einen tödtlichen Zauber beizubringen. Er hatte eben kein reines Gewissen und war bekannt als ein Mann, der, von der grossen Entfernung seines Gebietes von der Mussumba profitirend, seinem Oberherrn bereits mehrmals, wenn auch nur passiven Widerstand geleistet hatte. Freundschaftlich wurde unser Verhältniss zu ihm auch niemals; er empfing uns ein einziges Mal und zwar mit aller Würde und allem Pomp, den ein Negerkönig zu entwickeln vermag, in dem mit Menschenschädeln garnirten *koral*, erwiderte uns den Besuch in unserm Lager mit gleichem Pomp, überzeugte sich dabei wohl, dass wir nicht mehr viel besassen, was seine Habgier reizen konnte, und gab uns dann die Ueberfahrt über seinen Fluss, den *Rovua*, frei.

Hiermit war für uns, seitens der Wilden, alle Gefahr bis an den Quango beseitigt; es lag kein grosser Häuptling mehr in unserm Wege, der in westlicher Richtung meist durch unbewohnte Wildnisse führte. Dies war für mich der schönste Theil der Reise, obgleich wir viel von Hunger und Mühseligkeiten zu leiden hatten, letzteres besonders bei Uebersetzung der unzähligen Sümpfe und der vielen Flüsse, an denen keine Leute wohnten, die wir also erst selbst überbrücken mussten. Aber das schöne war, dass wir eben selten Wilde trafen und in so geringer Zahl, dass an Chicanen ihrerseits nicht zu denken war. Hier sahen wir auch etwas mehr Wild, Elephanten, Büffel und Antilopen erschienen von Zeit zu Zeit und fast allnächtlich umbrüllte der «Herr mit dem grossen Kopfe», der Löwe, unsere Feuer.

Je mehr wir uns der Grenze des Lundareiches näherten, desto ängstlicher wurden nun die Tuquata, und als wir auf der Grenzscheide der Quangozuflüsse angekommen, noch einen Complex von Lundadörfern antrafen, wo es ausserdem viel Palmwein gab, entschieden sie sich offenbar im Stillen, dort zu bleiben, denn zu Musevo zurückzukehren, daran konnten sie ja nicht denken, er hätte ihnen trotz aller Fabeln sicherlich den Kopf abschneiden lassen. Am nächsten Tage gab ein kleiner, an sich geringfügiger Streit zwischen mir und einem der Tuquata den Ausschlag. Sie blieben unter dem Vorwande, einer sei krank, zurück und wurden nicht mehr gesehen.

Am 15. April stiegen wir durch das Land der harmlosen *Chinge* wieder an den Quango hinab, genau 6 Monate, nachdem wir ihn im Süden überbrückt hatten.

Die Fähre gehörte einem Häuptling der *Cari*, Namens Palanca, der mich ohne Weigern übersetzen liess, und so befanden wir uns denn am nächsten Tage wieder im Lande unsrer guten Freunde, der *Bangala*. Die Träger hatten jetzt wirklich etwas mehr Muth und so gelang es mir durch entschiedenes Auftreten, die Anfangs geltend gemachten Forderungen der

Bangala zurückzuweisen. Wir durchreisten ihr Land fast in seiner ganzen Ausdehnung, passirten dicht unter Calandula's gefürchteter Festung und durch Cassua Cambumba's Dorf. Es war unheimlich genug, aber es kam zu keinen Feindseligkeiten. Die Männer traten wohl aus ihren Hütten, aber wenn sie uns erkannt, verschwanden sie sofort wieder; die Weiber brachten ihre Mandioka wie immer und als wären wir die besten Freunde. Als wir den *Lui* an der Stelle erreichten, wo wir ihn früher passirt hatten, war er so ausgetreten, dass man nicht überfahren konnte und so mussten wir ihm aufwärts folgen, glücklicherweise ohne Umweg, da er dort eine grosse Biegung macht, bis fast an's Gebirge.

Als wir dort glücklich übergesetzt waren, nicht, ohne dass die Bangala für die Ueberfahrt unser letztes, eine Peça Zeug und vier Feuerschlossgewehre uns abgepresst hätten, war alles «Wilde» zu Ende! Wir waren im *Bondo*land, bei Freunden, zwar sehr diebischen, aber ungefährlichen Negern. Ich schickte einen treuen Kerl voraus, in *Sanza* etwas für unsere hungrigen Mägen zu beschaffen, in *Catala* fanden wir schon einen sogenannten Europäer, der uns allerlei gab (nicht umsonst etwa!) und am 12. Mai kamen wir wieder in *Malange* an.

Hier fand ich den Reisenden der Afrikanischen Gesellschaft, Herrn Dr. Buchner vor, welcher die Absicht hatte, zum Matiamvo zu reisen. Es war mir dies sehr lieb, weil auf diese Weise das von mir dem Musevo gegebene Versprechen, entweder selbst sogleich eine zweite Reise zu ihm zu machen, oder einen Bruder zu ihm zu schicken, in Erfüllung gehen konnte, und ich rieth Herrn Dr. Buchner unbedingt, den Weg über Musevo's Residenz zu nehmen. Er könne sich dann dort entscheiden, ob er weiter zum Matiamvo selbst (der übrigens nach meiner Ueberzeugung niemals einem Weissen gestatten wird, nach N. oder O. weiter vorzudringen) gehen, oder das mir von Musevo gegebene Gegenversprechen ausnutzen wolle, nämlich mich unter Umgehung des Mai über den Cassai, und auf einem directen Weg zu den Tuchilangue zu bringen.

Ich übergab Herrn Dr. Buchner einen Uebersichtsplan meiner Reiseroute, den ich auf der Reise jeden Tag, gleichzeitig mit dem Originale, fortgearbeitet hatte, in der Absicht, ihn meinem Hauptberichte an die Gesellschaft beizufügen und ich bezeichnete darauf alle Puncte, wo ihm von den Eingeborenen etwa Hindernisse drohen könnten. Custodio hatte ihm ausserdem den besten Führer besorgt, der in der ganzen Gegend zu finden ist, eben den alten Gomez, der, als ich abreiste, leider im Innern war. Musevo wird durch Buchner's Eintreffen alles Misstrauen gegen unsere Bestrebungen verlieren und da er intelligent ist, sich vielleicht selbst dafür interessiren. Seine Macht ist jetzt schon gross. Das be-

weist ja, dass er trotz der Anwesenheit der Tuquata mich nicht zum Alten zu senden für nothwendig hielt, und wenn er erst Matiamvo ist, auf welchen Fall er bereits recht oft anspielte, dann steht uns, seinen alten Freunden, das ganze Land offen und dürften nicht nur die Bestrebungen auf dem Gebiete der Forschung, sondern auch auf dem der Mission einen schönen Erfolg erzielen können. Daran ist jedenfalls nicht zu zweifeln, dass Dr. Buchner mit Musevo's Hülfe Muquengue erreichen, und so Gelegenheit haben wird, das interessante Volk des letzteren aus dem Grunde zu studiren.

Muquengue wird ihn auch an den See Mucamba führen lassen, aber weiter nicht. Ausserdem werden seine Waarenvorräthe dann erschöpft sein, da er drei grosse Fürsten, den Cassange der Bangala, Musevo und Muquengue hat befriedigen müssen und Musevo wird ihm natürlich überdies, trotz aller Freundschaft, ein Geschenk für den Matiamvo und zwar ein beträchtliches, abverlangen müssen.

Um aber von Muquengue weiter nach Norden gehen und an den Zusammenfluss des Lualaba und Zaire gelangen zu können, müsste er noch Waaren für drei weitere grosse Häuptlinge haben, denn erst das dritte Volk von ihnen ausgerechnet reicht, nach der Aussage meiner Cachilangue, an den Lualaba. Zuerst kommen die *M'Bindi Acussu*, dann die *Cuba* und schliesslich die *Bacula Menos*, und die Häuptlinge der beiden letzteren, Luquéngo, und Ca Tchetché dürften viel beanspruchen.

Auf meinem Rückwege habe ich noch einen anderen Weg erfahren, welcher ohne solche Umwege nach Ost zu machen, direct an der Zaire führt, etwas unterhalb der Hauptstadt Luquéngo's. Ein Bangala, Namens Lenda, ein Wilder zwar, der aber viel mit den Portugiesen gelebt und ein Mädchen von Malange zur Frau hat, schloss sich uns an und erwarb sich bald unsere Achtung, indem der kleine, unansehnliche, halb lahme Kerl bei jeder Gelegenheit einen bei Negern gewiss seltenen Muth bewies. Lenda nun nannte mir einen directen Weg, den er selbst bereits gemacht und auf welchen wir vom Quango ab bis in's Reich der *Pende*, eines grossen friedliebenden Volkes, welches bis an den Zaire reicht, keinen einzigen andern grossen Häuptling zu passiren haben würden. Dort, meinte er, bei einem der Häuptlinge, der ein guter Mann und seinFreund sei, könnten wir Canoes kaufen oder machen und den dann kataraktenfreien Zaire hinabfahren; dann freilich würden wir uns vielleicht manchmal durch die kleinen Cannibalenstämme den Weg erkämpfen müssen, aber wer die Neger auf dem Wasser und ihre elenden Canoes kennt, kann sich vorstellen, wie vorsichtig sie manipuliren müssen, um nicht den lauernden Riesenreptilen zur Beute selbst über Bord zu gehen, statt einem andern dazu zu verhelfen. Wenn man selbst nur ein

Boot hat, breit genug, darin sicher stehen und schiessen zu können, müssen Wassergefechte mit den Negern, wenn sie solche überhaupt beginnen sollten, einfach Spielerei sein.

Lenda nun erbot sich, mich auf diesem Wege zu führen und versprach, in Malange bis zum nächsten Cacibo, d. h. bis zum Mai zu warten. Ein grosser Theil der Träger versprach dasselbe, so dass sich für denjenigen die schönsten Chancen bieten dürften, welchen die Afrikanische Gesellschaft damit betrauen würde, diese grosse und glorreiche Reise zu versuchen, welche, wenn sie glückte, uns Deutschen den Ruhm einbringen würde, den Weg in das Centralbecken von der Westküste aus eröffnet zu haben. Denn wo in jenen Gegenden ein Weisser glücklich durchgekommen ist, da ist der Weg ein für alle mal eröffnet und viele Händler versuchen sofort auf ihm ihr Glück.

Geographische und naturwissenschaftliche Bemerkungen.

Die portugiesische Provinz *Angola*, zu welcher man, mit einigem guten Willen, das Land zwischen dem Quanza im Süden, dem Bengo im Norden und Ambacca im Osten rechnen kann, zerfällt in zwei durchaus von einander verschiedene Regionen, welche in zur Küste parallelen Zonen disponirt sind. Die erste dieser Zonen, deren Breite man auf 150 km schätzen kann, stellt die Küstenniederung dar, ein flaches, von unbedeutenden Undulationen durchzogenes Land, nur an den Thalrändern der grössern Flüsse theilweise von Höhenzügen unterbrochen, deren Höhe selten 100 bis 120 m übersteigt. Die generelle Neigung dieser Niederung ist eine geringe; bei Dondo, wo der Quanza die Hänge des Plateaus durchbricht, hat derselbe eine Höhe von kaum 80 m über dem Niveau des Meeres. Die Küstenzone kennzeichnet sich durch ein äusserst ödes, steriles Aussehen und grosse Armuth der Vegetation, die ihren Grund in dem spärlichen Vorhandensein von Quellen hat. Ueppige Vegetation hingegen zeigt sich an den Ufern der Flüsse, besonders des Quanza, dessen Palmenwälder ja alljährlich reichen Tribut an Oel nach Europa senden, sowie in den breiten Terraineinsenkungen, in welchen die Regenwässer sich sammeln und erhalten und so ausgedehnte Lagunen bilden.

Die Hauptthäler dieser Region nehmen fast alle ihre Richtung von Ost nach West, also normal zur Küste; sie sind meist breit, mit kaum merklich geneigten Lehnen und ihre Abzweigungen enthalten nur einen kleinen Theil des Jahres Wasser.

Die zweite Region, welche die Uebergangsstufe von dem Tieflande zur Hochebene bildet, reicht von *Dondo* bis *Nhangue* etwa, um einen Punct in der Nähe des *Quanza* anzugeben, in einer Breite von etwa 60 Kilometern. Diese Zone ist bergig und

zerrissen, reichlich von fliessenden Wässern durchschnitten und ihre Thäler und Hänge tragen noch zum Theil den grünen Schmuck fruchtbarer Waldungen. Beträchtliche secundäre Thalbildungen durchziehen das Land in fast den Hauptflüssen paralleler Richtung, wie das des *Lucalla*, des *Luinhe*, des *Lutete* und die Kuppen der Höhenzüge, welche ebenfalls sämmtlich die Ost-West-Richtung innehalten, erreichen eine Höhe von 1000 m.

Auch in Hinsicht auf die Bevölkerung und Agricultur zeigen die beiden Regionen einige Unterschiede.

Im Ganzen mögen wohl in der Provinz Angola nicht 3 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen; indessen giebt die Ungleichheit, mit welcher diese vertheilt sind, für die fruchtbaren Bezirke eine weit günstigere Ziffer. Für den ältesten und Hauptbezirk des Innern, *Ambacca*, nach welchem sich die schwarzen portugiesischen Einwohner *Ambaquista* nennen, dann für die Cafe-Districte *Cazengo* und *Golungo* geben statistische Data, allerdings portugiesische, sogar 23 Einwohner pro qkm an. Die Bevölkerung der tiefen Zone, welche man überhaupt nur an den Ufern der sie durchziehenden Wasseradern suchen darf, wo dieselbe träge der Fruchtbarkeit des Bodens die Sorge für ihre Erhaltung überlässt, ist natürlich nicht sehr dicht; dennoch findet man auch in diesen Gegenden hin und wieder *Fazendas* von recht beträchtlicher Ertragsfähigkeit, die natürlich von Europäern angelegt und verwaltet sind. Eine derselben, *Bom Jezus*, am Quanza gelegen, welche von einem Deutschen, Namens Schulz, angelegt ist, der dem Ueberschwemmungsgebiet des Flusses grosse Strecken für die Anlage seiner Zuckerplantagen abgerungen hat, wird besonders gerühmt. Die Verhältnisse der gebirgigen Zone sind bei weitem günstiger; die Bevölkerung ist dichter und auch etwas thätiger, und inmitten des fast noch jungfräulichen Waldreichthums zeigen sich in bereits recht günstiger Entwickelung hochwichtige Culturen, wie die des Cafe und der Baumwolle; auch Tabak und Reis werden viel gepflanzt und vor Allem die *Ginguba*, eine Oelfrucht, welche auch im tiefern Innern als Frucht und als Oel ein sehr geschätztes Nahrungsmittel ist. Alle anderen Industrien, ausser der agricolen, liegen allerdings noch sehr im argen, obgleich die natürlichen Bedingungen nicht fehlen würden; ausser der Fabrication des fürchterlichen Getränkes, welches aus dem Zuckerrohr durch sehr primitive Destillation des Saftes hergestellt wird und das weisse wie schwarze Staatsbürger mit gleicher Leidenschaft vertilgen, ist mir kein einziger nennenswerther Industriezweig zur Kenntniss gekommen.

An die zweite gebirgige Zone schliesst sich nun das Hochplateau, das sich, unter langsamer Abdachung nach Norden, und unterbrochen von unzähligen, zum Theil ausserordentlich

breiten und tiefen Thälern, soweit in's Innere ausdehnt, als ich überhaupt gekommen bin.

Vergebens suchte ich nach einer weiteren Stufe, die auf das gewöhnlich angenommene zweite Plateau führen sollte: Westafrika besitzt kein solches, ebensowenig wie die auf älteren Karten verzeichneten Gebirgsketten wirklich vorhanden sind. *Talla Mungongo* und *Moenga* sind einfach die Hänge, welche von der Hochebene schroff in das umfangreiche Becken des Quango und seiner Haupttributäre abfallen. In dem Thale des Quango stehen allerdings diverse isolirte Gebirgsstöcke, doch da ihre Höhe bedeutend geringer ist als die der Hochebene, ist es ja keine Frage, dass sie weiter nichts sind als Inseln, welche bei der Ausschwemmung des Beckens von den Wässern verschont worden sind.

Das Plateau, welches für wasserarm gehalten wurde, von welchem man glaubte, dass es in dem ganzen grossen Flächenraum zwischen *Quango* und *Cassai* nicht eine einzige Wasserader von Bedeutung besitze, wird von einer grossen Anzahl zum Theil mächtiger Flüsse durchzogen, welche es in ebenso viele, in der Richtung von Süd nach Nord laufende, fast gleich breite und beinahe parallele Rücken theilt.

Ein grosser Theil dieser Flüsse war von Livingstone auf seiner Reise von *Linyanti* nach *Loanda* und zurück überschritten worden, doch konnte er in jener Zeit noch wenig über ihren Verlauf erfahren, da es noch keine Quioco im Lande gab, die ihm hätten Auskunft geben können, denn die Lunda kümmern sich wenig darum, wohin ihre Flüsse laufen, und da sie niemals Jagdreisen gemacht, wie jene, können sie es auch wirklich nicht wissen. Dr. Livingstone glaubte nun, weil der *Quicapa* dort auf seinem Wege schon ein Fluss ist, der im Canoe übersetzt werden muss, dies sei der bedeutendste und führte alle westlich von ihm passirten auf seiner Karte mit kurzer Schwenkung in ihn hinein. Zwei derselben aber, der *Cuilu* und der *Loangue*, sind Ströme, mächtiger und breiter als der Quango selbst, und ein dritter, der *Quengo*, welcher erst unterhalb der Strasse nach Quimbundo entspringt, führt seinen Lauf ebenfalls selbständig fort bis in den fernen Zaire.

Dem ersten der von mir vor Quimbundo passirten grösseren Flüsse, dem *Cuilu*, sah man es an dem tiefen und weiten Thale, in welchem er das Hochplateau durchschneidet und an der Wassermenge, die er dort bereits führt, sogleich an, dass er unmöglich sein Dasein so bald beschliessen könne, und als ich bald darauf den jenem octroyirten Vater, den *Loangue* sah, der in gleicher Höhe ein tiefer Sumpfgraben ohne Thalbildung ist, war ich von der Unrichtigkeit der bisherigen Ansichten überzeugt. Beide Flüsse fand ich nachher bei meiner Rückreise im Norden wieder, den Loangue, wie er in tüchtigen Katarakten und Strom-

schnellen aus dem Plateau in das Tiefbecken des Congo fällt, den Cuilu als mächtigen, dem Quango überlegenen Strom, der bereits die Partie der Gefälle hinter sich hat, und gurgelnd seine Wogen dem Congo zuwälzt. Wenige Tagereisen westlich von seiner Mündung, erzählte mir dort unten ein Quioco-Jäger, fliesst der *Quango* und ganz dicht dabei östlich der *Quéngo*, ebenfalls ein tüchtiger Fluss, der aber weit nördlich der Pogge'schen Route entspringt, selbstständig in den Congo. Der Loangue fliesst etwa unter 5° S. Br. in den Cassai, im Lande der *Pende*.

Die übrigen 4 grossen Ströme, diesseits des Cassai, welche ihren Ursprung südlich des Pogge'schen Weges haben, der *Quicapa*, der *Luaximo*, der *Quiluumbue* und der *Luembe*, fliessen sämmtlich dicht bei einander, die beiden letzteren sogar kurz vorher vereint, beim Mai in den Cassai. Zwischen diesen Flüssen entspringen nun noch fortwährend andere und zwar laufen mehrere lange zwischen zwei grossen hin, ehe sie sich entschliessen, dem einen derselben sich zuzuwenden, wie der *Luele*, der dicht bei Quimbundo unter 10° S. Br. entspringt und erst unter 6° 20' in den Loangue fliesst, freilich unter dem Namen *Luchico*, den er, nach dem Brauch aller Negerstämme erhalten hat, nachdem dieser, ein bedeutend kürzerer Fluss, der erst unter 9° 10' entspringt, in ihn geflossen.

Dieser Brauch, dass vom Zusammenfluss zweier Flüsse in einander der Name des kleineren bleibt, hat auch den Anlass zu dem bis zum Eindringen der Quioco in die Länder nördlich vom Lunda-Reiche, in diesem allgemein verbreiteten Irrthum gegeben, der Cassai sei der eigentliche Congo. Dieser führt den Namen Cassai von seiner Quelle bis zum Luba-Lande, d. h. soweit Lunda wohnen; die Lubastämme dagegen, die Mai, Tuchilangue, Tucuba u. s. w., sowie auch die Pende an seinem linken Ufer, kennen diesen Namen gar nicht, er heisst bei ihnen *N'Zaire Munene*, d. h. der grosse See, das grosse Wasser, gerade, so wie er auch dort heisst, wo er in den Lualaba übergegangen, den Cuilu und den Quango aufnimmt. Dass er dazwischen in einen andern, grössern Strom geflossen ist, davon wissen die Luba nichts, die Quioco aber wissen es. Obgleich sie selbst noch nicht bis an den Zusammenfluss gekommen sind, haben sie das Factum doch erfahren und mehrere sind auch bis zum Lualaba in seinem nordöstlichen Laufe, unterhalb Nyangwe (welchen Namen sie jedoch nicht kennen) gelangt, wissen, dass dies der Fluss ist, in den der Cassai fliesst und einer erzählte mir von dem *Inglez*, der dort in einer schwimmenden *cubata* (Hütte) vorbeigefahren sei, und den er selbst gesehen habe!

Wenn die Möglichkeit eines Betruges überhaupt vorgelegen hätte, derart, dass die Betreffenden von Stanley's Reise von Angola aus gehört hätten, so hätten mich blaue, grosse, ring-

förmige Perlen, die sie vom Lualaba mitgebracht, überzeugen müssen, weil diese Waare an der Westküste nicht geführt wird.

Ich führe dies nur an, weil ihre Angabe über die Entfernung des Lualaba (im Osten) vom Cassai durchaus nicht mit der bisherigen Annahme stimmt, wohl aber mit der viel weiter östlichen Lage von Quimbundo und damit auch vom Cassai, Mai etc., die mir Topographie und Ortsbestimmungen ergeben haben.

Trotz dieser vielen und grossen Flüsse nun, und trotz des fetten lehmigen Bodens, ist die VEGETATION der ganzen innerafrikanischen Hochebene, soweit ich sie kennen gelernt, eine recht spärliche, sicher nirgends eine tropisch-üppige, und hieran ist einzig und allein der Wassermangel schuld. Dies klingt freilich in einem so regenreichen Lande auf den ersten Blick widersinnig, ist aber dennoch richtig und erklärt sich leicht dadurch, dass die meisten der Flüsse bei dem grossen allgemeinen Gefälle des Plateau's nach Norden, ihre Thäler tief eingewaschen haben, dass also das ganze Geäder der seitlich in sie einlaufenden Thäler und Risse ebenfalls eine starke Neigung besitzt und so das Wasser auf dem Rücken zwischen zwei Flüssen sich nur unglaublich kurze Zeit halten kann und nicht vom Boden aufgenommen wird. Die flachen Höhen dieser Rücken haben oft fast gar keine Vegetation, nicht einmal das Steppengras kann über die Höhe von einigen Zollen hinwegkommen und auch nicht der kleinste Busch bietet dem Auge Abwechslung. Solche Strecken nennen die Eingeborenen *quiana* und selbstverständlich sind sie weder bewohnt, noch nimmt man seinen Weg über sie, wenn man es vermeiden kann.

Der allgemeine Charakter der Hochebene ist der der Steppe. Die Lehnen der Thäler, die Thalgründe, sogar meistens auch die höheren wasserlosen Flächen sind von dem undurchdringlichen, in seiner vollen Höhe weit über den Kopf des Wanderers hinausragenden Grase bestanden, das die Portugiesen *capim* nennen. Meistentheils nun sind zwischen das Gras spärliche Büsche und einzelne kümmerliche Bäume verstreut, oft auch stehen diese kümmerlichen Bäume dichter gesäet und dann bleibt einem ja nichts anderes übrig, als die Bezeichnung Wald dafür gelten zu lassen; aber von einem wirklichen echten Walde oder Forst nach unsern deutschen Begriffen oder gar von einem tropischen Urwalde ist auf der ganzen Hochebene nicht die Spur zu finden. Den Flussläufen folgend, ziehen sich aber manchmal, besonders in den nördlicheren Theilen des Landes, dichte Gehölze, sogenannte *muchito's*, hin, deren oft hohe, dicht belaubte Stämme durch zahllose, bis über Armdicke stark werdende Lianen, durch Stechpalmen und Rohre aller Art zu einem undurchdringlichen Gewirr verflochten worden sind. Der feuchte Grund derselben, der aus einer hohen Lage vermoderten Laubes besteht, hat aber

keine Grasvegetation und ermöglicht so wenigstens dem auf die Vermehrung seiner Vogeleollection bedachten Jäger, unter dem Laube einzudringen, wobei sein Fuss allerdings häufig in dem breiigen Moder versinkt. Diese Gehölze dehnen sich jedoch selten mehr als 30—50 Fuss an jeder Seite des Flusses aus und wechseln auch, besonders in den oberen Läufen der Gewässer, sehr häufig mit vollkommen kahlem Sumpfe ab, der nur mit vereinzelten Büscheln einer fettig-grünen Grasart bestanden ist. Weinpalmen trifft man in Form von dichten Gebüschen an den Ufern einiger Bäche an, jedoch kaum südlich vom 8. Breitengrade. Vereinzelte Oelpalmen und Cocus beginnen erst im Lubalande; Baobabs und Euphorbien, die man in der zweiten Zone, dem Uebergangsgebiete zwischen Hoch- und Tiefland in grosser Menge, letztere sogar zu kleinen Gehölzen vereint, findet, giebt es auf dem ganzen Plateau nicht. Nur einmal, im Thale des *M'Balle*, nahe dem *Calangepasse*, fanden wir vereinzelte Adansonias, freilich von colossalen Dimensionen.

Was die KLIMATISCHEN VERHÄLTNISSE betrifft, so haben die tieferen Länder mit der Hochebene das gemein, dass es überall nur zwei Jahreszeiten giebt, eine trockene, kalte, und eine heisse, regnerische. Jene, der Winter, *cacibo* genannt, beginnt Mitte Mai und dauert bis Mitte September; die Regenzeit, der Sommer, *vula* genannt, füllt die übrigen 8 Monate aus. Während der trocknen Zeit nun fällt des Morgens meist ein schwerer Thau und eine dichte Nebelschicht liegt auf der Erde, die oft erst zwischen 9 und 10 Uhr die Sonne durchdringen lässt; im Küstengebiet verdickt sich auch oft dieser Nebel zu einem Wolkenschleier und weicht den ganzen Tag über nicht. In dieser Zeit ruht die Natur aus; die Steppengräser, denen die letzten grossen Regen die reifen Körner ausgedroschen und fortgeschwemmt haben, verdorren und fallen, wenn nicht das nach überall verbreiteter Sitte von den Eingeborenen entzündete Feuer sie verzehrt. Viele Bäume stehen ohne Laub, solche die es niemals ganz verlieren, sind doch sehr vertrocknet, andere freilich ersetzen gerade während dieser Periode ihre Blätter. Die mittlere Temperatur während des Cacibo ist im Littoral 22°, auf der Hochebene 20° C.

Die Regenzeit, der Sommer, tritt in den tieferen Ländern, als deren Grenze man in diesem Falle etwa Malange annehmen kann, derart auf, dass es Mitte September beginnt, leise zu regnen, d. h. jeden Tag etwas; im October und November fallen täglich starke und andauernde Regen, dann tritt eine Pause ein, in der es fast garnicht regnet, welche etwa December und Januar hindurch anhält, so dass man dort beinahe von einer zweiten trocknen Zeit sprechen kann; doch ist, wie ich mich aus eigener Anschauung überzeugt, ein tüchtiger Guss auch in diesen Monaten nicht

ausgeschlossen. Im Februar beginnen wieder regelmässige Regen, welche bis Mitte Mai andauern, im April aber am stärksten und anhaltendsten sind. Mit einigen kurzen aber fürchterlichen Platzregen schliesst dann die Periode ab.

Im Innern dagegen giebt es keine derartigen Erholungszeiten, da regnet es fast ganz ohne Ausnahme täglich während der 8 Monate, freilich meist mit weit geringerer Heftigkeit, so dass die jährliche Regenmenge in beiden Zonen wohl die gleiche sein dürfte. Die Regenzeit im Innern ist auch durchaus kein Hinderniss für den Reisenden, oder doch nur an einzelnen Tagen, da Beginn und Dauer einer grossen Regelmässigkeit unterworfen sind.

Fängt es z. B. Abends gegen 6 Uhr an zu regnen, so weiss man, dass es etwa um 4 oder 5 Uhr Morgens aufhört und dass man am nächsten Tag bestimmt marschiren kann; beginnt der Regen um die Mittagszeit, so ist man schon im Lager oder nicht weit von ihm und kann sich bald trocknen. Wenn aber früh um 6 Uhr, selbst bei fast klarem Himmel, der Donner grollt, dann ist kein Träger aus der Laubhütte zu bringen, denn dann ist es sicher, dass vor 7 Uhr der Regen beginnt und erst nach Mittag endet.

Einmal während einer Mondperiode kann man übrigens sicher auf Regen von bedeutend vermehrter Vehemenz rechnen, die bis zu 2 Tagen andauern, und einmal auch im Monat kommt eine Zeit, in welcher nur wenige Tropfen oder ein leiser Schauer täglich fallen, und obgleich ja die bedeutendsten Meteorologen längst überzeugt sind, dass der Mond mit dem Regen nichts zu thun habe, fiel während fünf Monaten, in denen ich darauf geachtet, die Zeit mit vermehrten Regen doch stets in die Zeit des Neumondes, und stets waren die schönen Tage, wenn der volle Mond am Himmel glänzte.

Angenehm kann man nun freilich das Reisen in der Regenzeit nicht nennen; es vergeht eben kein Tag, wo nicht die unteren Partien durch und durch nass würden, sei es vom Regen oder vom Thau, der stets Morgens auf dem Grase liegt, wenn es Nachts nicht geregnet hat; oder sei es beim Durchwaten der unzähligen Sümpfe oder Brüche, die in dieser Zeit sämmtlich angeschwollen sind; aber die Sonne, die in dieser Zeit ja ihre Strahlen nahezu senkrecht herabsenkt, sorgt in den Zwischenzeiten für ein promptes Trockenwerden der durchnässten Theile; oft mehrmals während eines Marsches muss man beide Processe durchmachen; die tägliche Uebung thut aber auch hier das ihrige und man macht sich bald nichts mehr daraus!

Wenn ich aber darum gefragt würde, um welche Zeit ich in Afrika lieber in der Hütte hocken möchte, statt zu reisen, müsste ich die Monate März und April nennen; da wird das Gras immer

höher und höher, im März hat es meist die doppelte Manneshöhe erreicht, die Halme werden hart und stechen und stossen den durchdringenden Wanderer, die scharfen Blätter sägen ihm ins Fleisch und zum Schluss gar, wenn die Saamenkörner reif sind, stechen sich diese in die Kleider und verursachen wahrhaft aufregende Qualen.

In dieser Zeit beschränkt sich das Nasswerden natürlich nicht nur auf die unteren Partien, und andererseits, wenn das Gras trocken ist und die Sonne darauf brennt, glaubt man darin ersticken zu müssen.

Bei allem gesagten ist das Klima des innerafrikanischen Plateaus durchaus nicht so bös, wie es gemacht wird; in der kalten Zeit fühlt man die Sonne eigentlich gar nicht in belästigender Weise, da fast stets kühle Winde wehen, und auch während der Regenzeit gewöhnt man sich daran. Ich habe auf der ganzen Reise, mit Ausnahme des Aufenthalts in Dondo auf der Hinreise, wo ich noch unerfahren war, gewöhnliche wollene Kleider und als Kopfbedeckung einen kleinen, schmalrandigen Filzhut getragen, und habe mich jede Nacht recht warm in wollene Decken gehüllt, alles wie ich es in der Heimath gewohnt bin, nur dass ich ohne Weste ging, dafür aber stets den Rock zugeknöpft trug.

Dabei habe ich am 26. September 1878 zum letzten Male Fieber gehabt, von da bis zum Tage meiner Ankunft in Loanda am 22. Juni 1879, also in 9 Monaten nicht ein einziges Mal.

Zur Fauna.

An Hausthieren findet man im westlichen Centralafrika nicht viel. Rindvieh züchten eigentlich nur die Bangala im Becken des Quango, sowie ihre Nachbarn, die Bondo und Hollo; jenseits des Quango nach Nordosten zu trifft man kein solches mehr, und die Völker im Innern bewunderten unsere 2 Stiere fast mehr, als uns selbst.

Schafe findet man wohl ziemlich überall, aber nirgends in grösserer Menge. Alle, die ich gesehen, waren lange, hochbeinige dünne Thiere ohne alle Wolle, mit kurzen, starren Haaren. Ihr Fleisch ist durchaus nicht besonders wohlschmeckend.

Ziegen sind in allen Landstrichen sehr gemein und bilden den Hauptgenuss in der Mahlzeit des Reisenden, denn ihr Fleisch hat, sogar bei Böcken von erträglichem Alter, durchaus nicht den widerwärtigen Geschmack und Geruch, der dasselbe in andern Ländern fast ungeniessbar macht. Wenn wir ein paar Wochen nicht in der Lage gewesen waren, Ziegen zu bekommen und es wurde eine zum Verkauf gebracht, zahlten wir mit Vergnügen den höchsten Preis, während Schafe uns stets sehr kalt liessen, so lange noch etwas anderes vorhanden war.

Schweine giebt es nur in den Ländern, welche bereits von halbcivilisirten Negern bewohnt gewesen sind, wie z. B. in Quimbundo und da halten sie denn auch die wilden Fürsten mit Vorliebe. Auf der ganzen Reise aber von Quimbundo zum Mai und zurück bis zum Quango sahen wir kein einziges.

Hühner sind überall, wo Menschen wohnen, reichlich vorhanden und haben für gewöhnlich den Werth einer Elle Kattun; wenn freilich eine hungrige Karavane in ein Dörfchen von 3—4 Hütten kommt, steigen sie auch wohl auf den fünffachen Werth.

Was das Jagdgethier anbelangt, so will ich nicht gerade die Behauptung aufstellen, dass das von uns durchreiste Land arm daran sei. Antilopen giebt es überall, von der Pferdeantilope, der Palanca, bis zum winzig kleinen Caseche, nicht grösser als ein Schoosshündchen und von den Damen in den französischen Niederlassungen an der Küste von Bulama und Sierra Leoa auch als solches verwandt; eine Hirschart, unserm Damwild ähnlich, n'golungo genannt, ist sogar nicht selten und sein Fleisch wird von vielen Eingebornen-Stämmen nicht einmal gegessen; der wilde Esel, wie die Portugiesen eine dem Esel merkwürdig ähnliche Antilope nennen, zwei Schweinearten, das n'galla und das Pinselohrschwein, dann der boi silvestre oder m'pacasso, der berühmte und berüchtigte Ochs Süd-Afrika's — das alles existirt und man sieht es wohl auch einmal, aber wenn man in der Art reist, wie wir gezwungen waren, es zu thun, darf man für seine Küche auf all' dergleichen Delicatessen nur in den seltensten Fällen rechnen. Auf dem Marsche hatten wir mit der topographischen Aufnahme zu thun und jedes Abweichen in den Wald hinein, einem Wilde nach, hiess die Basis riskiren, oder brachte mir wenigstens Mühe und Zeitverlust, da ich ja natürlich mir erst den Punkt, von wo ich abgewichen, markiren und nachher ohne Gnade dahin zurückkehren musste. Während der 6 Monate, wo das Gras hoch steht, kommt man übrigens in diese Versuchung gar nicht, denn das Wild merkt sicher die Karavane eher, als umgekehrt ein Jäger es erspäht, duckt sich still nieder und lässt die Feinde vorbeiziehen. Dass aber an dem Orte, wo die Karavane ihr Lager für die Nacht aufgeschlagen, Stämme für die Hütten abgeschlagen und das Gras zum Bedecken derselben ringsum abgemäht hat, weithin in die Runde an dem Tage kein Wild mehr zu finden ist, ist ja leicht zu begreifen. Nur wenn wir einen Ruhetag machen mussten, dann wurde wohl einmal einer Fährte nachgegangen, im Ganzen aber blieb es immer nur Sache des Zufalls, wenn ein grosses Stück Wild eingebracht wurde.

Elephanten sahen wir nur einmal und zwar im nördlichen Lundareiche; vielfach wohl fanden wir ihre Fährten noch ganz frisch, von den Thieren selbst aber war nichts zu sehen.

Von Geflügel haben wir ziemlich viel Perlhühner, diverse Francolinen, Enten und selten genug eine Trappe gefunden, Derjenige Wildbraten, welcher am häufigsten auf dem Speisezettel stand, waren wilde Tauben, deren es stellenweise ausserordentlich viele gab und die wir während des Marsches von den Bäumen herabknallten.

Um auch der Raubthiere noch Erwähnung zu thun, deren Vorhandensein ja mit dem Wildreichthum einer Gegend in directem Verhältniss steht, kann ich nur sagen, dass wir ganz ausserordentlich wenig mit ihnen zu thun gehabt haben und, obgleich es ja Unzen aller Art, Hyänen, die ich sogar am Festungswalle von Malange erlegte, und Schakale überall giebt, macht der Eingeborene doch wenig Aufhebens von ihnen; alle Furcht vor Raubthieren concentrirt sich bei ihm in dem einen Begriff: *tambue*, der Löwe. Ueberall in Afrika kommt derselbe vor, aber überall ist er glücklicherweise selten. Man hört ihn selten, noch seltener sieht man ihn; dennoch ereignet sich wohl jedes Jahr einmal der Fall, dass er einem Districte seinen unliebsamen Besuch abstattet, ein Rind, wo solches vorhanden, eine Ziege oder gar einen Menschen erwürgt und fortträgt

Ethnographische Bemerkungen.

Ich will zunächst diejenigen Charaktereigenthümlichkeiten und Sitten hervorheben, die alle Racen, die ich kennen gelernt, mit einander gemein haben; denn wenn auch jeder Stamm seine Eigenthüm-lichkeiten hat, so findet man doch, nimmt man alle Neger zusammen, keine ausgesprochenen oder sehr grossen Verschiedenheiten unter ihnen. Und dieses hat ja seinen natürlichen Grund darin, dass angekaufte oder erbeutete Sclaven sofort in die Familie ihres Herrn einverleibt werden und dass dieser die weiblichen Sclaven fast stets als Kebsweiber hält.

Die Bevölkerungszahl aller dieser Länder ist eine sehr geringe, mit einziger Ausnahme von *Cassange*-Land und *Songo*-Land. Das Regierungssystem ist stets von patriarchalischem Charakter, jedes Dorf hat seinen Häuptling, ein Complex von Dörfern gehört wieder einem grösseren Fürsten, dem jene kleineren Tribut zahlen müssen, und bei den Lunda und Bangala herrscht dann noch ein Kaiser über die gesammte Nation.

Ein solcher, und in den Ländern wo keiner ist, auch schon der Häuptling des Kreises oder Districtes, herrscht absolut, doch halten sich beständig an seinem Hofe eine Anzahl alter, angesehener Leute auf, welche zu allem ihre Ansicht aussprechen, zu- oder abreden und in den meisten Fällen den Häuptling leiten, wie sie es wollen. Durch sie werden dann die Befehle im Namen des Häuptlings ausgesandt, denen meist unweigerlich Folge geleistet wird. Das Dorf, der District, resp. das Land

muss natürlich den Häuptling ernähren, ihm *garapa*, den gegohrnen Hirsetrank liefern, ihm Frauen geben und vieles andere mehr; von jedem Wild, das erlegt wird, gehört die rechte Keule ihm, die linke dem Schützen und der Rest wird unter die Jagdgenossen vertheilt, so dass er auch noch davon sein gleichmässig Theil bekommt. Vom Elephanten beansprucht er ausserdem noch einen Stosszahn und die Felle erlegter Löwen und Leoparden gehören ihm immer, da nur ein Häuptling auf solchen sitzen, resp. solche besitzen darf.

In Ländern, wo es Palmwein giebt, stellt der Häuptling eigens Leute an, welche die mühevolle Arbeit des Abzapfens dieses Baumsaftes besorgen müssen. Dieselben wohnen dann allemal dicht bei dem Palmwalde und bewachen denselben, und ihre einzige Bezahlung besteht darin, dass sie von ihrem Weine mittrinken dürfen. Alles übrige aber muss dem Häuptling abgeliefert werden, der dann oft Monate lang von nichts anderem lebt.

Trotz der absoluten Herrschaft der Häuptlinge über Gut und selbst Leben ihrer Unterthanen, giebt es nun Leute, welche einen weit grösseren Einfluss ausüben, und dies sind die Zauberer, Doctoren oder Medicinleute, so dass ein Häuptling, welcher selbst in dem Rufe steht, ein solcher zu sein, wirklich eine unbeschränkte Gewalt besitzt. Die Macht, welche ein Zauberer über die Neger hat, zeigt sich jedoch nicht etwa dadurch, dass sie denselben wie den Häuptling ehren, in respectvoller Weise mit ihm verkehren, oder gar ihn als höher stehend betrachten; er ist ihnen persönlich nichts weiter, als jeder beliebige Mitmensch, nur den Zauber, den er macht, achtet und fürchtet man an ihm, nicht die Person. Unter unseren Trägern befand sich z. B. ein solcher, welcher für sehr geschickt galt und viel mit seiner Kunst verdiente. Sogar Eingeborne, bei denen die Karavane passirte, kamen zu ihm und nahmen seine Hülfe in Anspruch; niemals aber hat sich ein Kamerad erboten, etwa die Last desselben zu tragen, oder ihm irgend eine andere Arbeit abzunehmen.

Der Zauberer oder *quimbanda* (von *m'banda*, der Zauber) kennt nun vor allen Dingen die Wirkung verschiedener Wurzeln und Kräuter und beschäftigt sich vornehmlich damit, Krankheiten zu heilen. Ausserdem aber verfertigt er Zauber und Fetische aller Art zum Schutze gegen Feinde, Krankheit, Löwen und Schlangen; einen Fetisch, der den Besitzer zum glücklichen Jäger macht, oder einen äusserst nützlichen, welcher die Regenwolken vertreibt oder wenigstens den Regen verzögert, und so dem Wanderer ermöglicht, noch undurchnässt ein schirmendes Dach für die Nacht herzustellen.

Bei einer beabsichtigten Kur, oder wenn Jemand einfach

vom Quimbanda eine Heilwurzel, eine *michi ya m'banda*, zu kaufen wünscht, hütet sich derselbe wohl, dieselbe in ihrer natürlichen Gestalt zu verabreichen; das würde durchaus keine Wirkung haben; es darf vielmehr niemals das bei jedem Zauber eine grosse Rolle spielende Antilopenhorn, das *gichilo*, fehlen, in welchem sich dann das Heilmittel, unkenntlich gemacht in einem schwarzen Brei oder wie eine graue Erdart aussehend, befindet. Einem solchen gefüllten Antilopenhorn traut nun der Neger unglaubliche Kräfte zu; vor dem Dorfe in den Boden gesteckt, schützt es gegen den Angriff des Feindes, dem Mandiokafelde verleiht es die Kraft, die unentbehrlichen Wurzeln, die 3 Jahre bis zur Reife bedürfen, rascher zu treiben, es hat, vom Quimbanda dirigirt, die Kraft, Verlorenes oder Gestohlenes zu entdecken und macht, dass der Besitzer in einer *milonga*, einer der alltäglich sich unter den Negern abspielenden Kabalen, von denen ich gleich erzählen werde, Recht behält.

Der Glaube an die Macht des Zaubers ist bei allen Eingeborenen tief in die Seele eingeprägt; selbst diejenigen unter ihnen, welche in den Städten geboren und in frühester Jugend Christen geworden sind, können nicht davon lassen und wenn sie in die Lage kommen, sich zu entscheiden, welcher Religion sie mehr Zutrauen schenken sollen, werden sie keinen Augenblick im Zweifel sein.

Ausser dem eigentlichen Zauberer nun, zu dessen Ressort es nicht, wie gewöhnlich geglaubt wird, gehört, die Zukunft im Voraus zu ergründen, giebt es noch die Wahrsager oder Rather, die *acoa n'gombo*, welche ungefähr unseren Kartenlegerinnen oder den Somnambulen entsprechen dürften.

Diese Leute nun stiften noch fortwährend durch ihre Prophezeiungen unzählige Mordthaten an, denn von ihnen lässt sich der Neger, der bekanntlich niemals, auch im höchsten Alter nicht, an das natürliche Eintreten einer Krankheit oder des Todes glaubt, sagen, welcher seiner Mitmenschen ihm den bösen Zauber, den *muloge*, gemacht hat, der seine Krankheit oder seines Verwandten Tod verursacht hat. Häufig jedoch nennt, zum grossen Glück, der N'gombo einen oder mehrere bereits Verstorbene als die Veranlasser der Krankheit und in diesem Falle versucht der Kranke, diese Gespenster durch Hinsetzen von Speise, einem Huhn und Fuba, an einem vom N'gombo bestimmten Ort, wo derselbe es dann wohl abholen mag, zu versöhnen.

Hilft dies aber nichts, so muss der Rather, um seinen Ruf nicht zu verlieren, eine lebende Person als den Thäter nennen, wozu unglaublich nichtssagende Gründe schon genügen.

Das Gottesurtheil, *m'bambu*, zu welchem dann geschritten wird, besteht darin, dass der Beschuldigte den Trank einer gewissen bittern Baumrinde trinken muss, welcher auf die

verschiedenen Organismen zweierlei verschiedene Wirkungen hat. Der eine bekommt davon Uebelkeit und giebt nach einigem Würgen das Gebräu wieder von sich; dieser hat dann die Probe bestanden, ist unschuldig an dem ihm zur Last gelegten *muloge* und kehrt im Triumph mit seinen Freunden in seine Hütte zurück, wo ein tüchtiger Schlaf etwaigen weiteren übeln Folgen des Trankes entgegentritt. Der Kläger muss dann eine manchmal recht grosse, von der Art des Verbrechens abhängige Indemnisation an Sklaven, Vieh oder Zeug an ihn zahlen. Die andere Wirkung des Trankes giebt die Bestätigung der Schuld; das Gift der Rinde beginnt zu wirken, es treten Zuckungen und Convulsionen ein und der Tod erfolgt bald. In manchen Gegenden, z. B. im Norden, am Congo, warten die Umstehenden nicht einmal den Tod ab, sondern stürzen bei den ersten Zuckungen des Opfers mit ihren Messern über dasselbe her und schlagen und schneiden es in Stücke. Die von uns bereisten Stämme jedoch begnügen sich damit, die Leiche des Gemordeten mit einem spitzen Pfahl ihrer ganzen Länge nach zu durchstechen, sie daran zu einer öden Stelle im Walde zu schleppen und dort zu verbrennen.

Bei diesen Gerichten spielt eine dritte Gattung von Magiern, die niemals etwa in der Person eines der beiden erwähnten vereint auftritt, der *cassange ca m'bambu*, die Rolle des Richters, Henkers oder Executors, und wie wichtig diese Rolle ist, geht ja leicht daraus hervor, dass die Stärke des Trankes, oder überhaupt die Zubereitung desselben, ihm vollständig überlassen bleibt, sein Geheimniss ist. Dieser Cassange nun, einzig von allen drei Sorten Magiern, ist dem Neger eine unheimliche Person, mit der er nicht gerne verkehrt, deren es nicht viele giebt und die oft weither von ihren einsamen Wohnungen geholt werden müssen zur Execution. Dem eigentlichen Schuldigen an der Schlächterei, dem N'gombo oder Rather, der doch den Namen des Opfers genannt und ihn dem Henker überliefert hat, hängt nicht das mindeste Grausen an, noch besitzt er irgend welchen Nimbus. Wir selbst hatten einen solchen als Träger und er war ein recht guter Träger, weshalb ich mich auch um seinen Hokuspokus wenig kümmerte; ging ich aber einmal hin, wenn er gerade unter Gesang und Geklingel feierlichst wahrsagte, so war alles, was meine zwischengeworfenen höhnenden und spottenden Worte auf den Acteur und die Zuschauer bewirkten, ein fröhliches Gelächter und eifrige Fortsetzung des Geschäfts, sobald ich mich umgedreht.

Die M'bambu-Beschwörung ist auch bei den vollständig unterworfenen Negerstämmen, sowie bei den Ambaquista's, den civilisirten portugiesischen Afrikanern, noch in voller Geltung und sogar die Kinder und Enkel der Weissen huldigen ihr. Trotz

strengen Verbotes seitens der Regierung ereignen sich Fälle derselben selbst in Loanda und Ambacca noch öfters.

Durchaus nicht nur grosser Angelegenheiten halber, vielmehr um jede Lappalie bieten sich die armen unwissenden Kerle dies Schiedsgericht gegenseitig an, und kaum einer weigert sich, den Trank zu nehmen, da sie ja wirklich einen Zauber nicht begangen haben und fest glauben, dass nur der Schuldige dabei zu Grunde gehen kann.

Bei ihren Processen, deren die Neger sich gegenseitig unzählige machen und für die sie, theils aus Habgier, theils der Unterhaltung halber, wahrhaft schwärmen, wird jedoch niemals durch juramento, sondern durch die Volksstimme entschieden. Zu solchen Processen, eben den *milongas* oder Kabalen, die ich vorhin erwähnt, mit denen wir besonders bei den Songo und und Quioco recht sehr belästigt wurden, giebt nun der geringste Umstand Veranlassung: Einer zündet sich z. B. die Pfeife am Feuer eines Andern an und ein Stück Kohle fällt diesem auf das Kleid und brennt ein winziges Loch hinein — gleich ist milonga und der Beschädigte verlangt dann nicht etwa sein Kleid, das ein alter Fetzen war, durch ein neues ersetzt, nein, ganze Stücke Zeug muss oft der Thäter zahlen, denn es ist ja ganz klar, dass er die Kohle absichtlich geworfen hat, in der Hoffnung, der andere würde Feuer fangen und daran verbrennen!

Muquengue, der Häuptling der *Tuchilangue*, jenes Lubastammes im Norden des Mai, hat bei seinem Volke die Gottesgerichte, sowie die milongas abgeschafft. In seinem Lande giebt es für alle Misshelligkeiten, für Vergehen wie Verbrechen nur eine Instanz, nur einen Richter, und das ist er selbst. Die Zustände müssen dabei nach der Beschreibung wirklich gar nicht so übel sein, jedenfalls besser als bei den anderen Stämmen. Ihre Religion, ihr einziger Fetisch ist der Hanf, die *liamba;* sie haben ihre Giftpfeile zerbrochen und halten sich keine Götzen mehr; jeder, der zum Stamme gehören will, muss Liamba rauchen und will er das nicht, so wird er ausgestossen. Wer aber die Pfeife einmal angenommen hatte und sich Muquengue's Gesetz entziehen will, dem sendet er eine Anzahl Leute in's Haus, die ihn zwingen, so lange aus ihren Pfeifen zu rauchen, bis er umsinkt, worauf sie ihn verbrennen. Einem Mörder, aus welchen Gründen er immer einen Menschen erschlagen hat, geschieht dasselbe, er muss sterben. Diebe lässt der Häuptling grosse Bussen an Ziegen etc. zahlen und zwingt sie, mehr Liamba zu rauchen, als ihnen angenehm ist. Verliert oder vergisst irgend Jemand einen Gegenstand, und Einer von Muquengue's Volke findet ihn, so darf er ihn nicht berühren, sondern streut etwas Liamba darauf und lässt ihn liegen; dadurch wird er für alle unantastbar, jeder, der ihn berührt, ausser dem Eigenthümer, stirbt

unbedingt, so dass dieser oft nach langer Zeit seine Sache da wiederfindet, wo er sie verloren hat. Die Cachilangue dürfen nur dann Krieg anfangen, wenn Muquengue es ihnen befiehlt; sie sind dann aber sehr gefürchtet, zumal der Häuptling bereits über 100 Gewehre besitzt. Wer sonst noch ein solches sich verschafft hat, wird dadurch ein geachteter Mann, ein Anführer, und wenn er vorher der Niedrigste und Aermste gewesen wäre. Der Durst nach Gewehren war es darum auch, der so viele von diesen armen Teufeln mit den Quioco hinaufgetrieben hatte in deren Land, und damit in Sclaverei, Elend oder Tod.

Ueber eine Vogelsammlung aus Malange in Angola,

eingesandt von dem Reisenden Otto Schütt.

Bearbeitet von **Dr. Ant. Reichenow.**

Vorbemerkung: Die mit einem Stern versehenen Arten sind bisher noch nicht in Angola beobachtet. Die eingeklammerten Notizen sind den vom Reisenden beigefügten Etiketts entnommen.

1. *Cursorius chalcopterus* Temm.

Barboza du Bocage, Aves das possessões portuguezas d'Africa occidental V. Lista No. 60.

[♀: Malange 1. 6. 78. Iris braun; Augenrand, Schnabelwinkel, Basisdrittel des Unterschnabels und Beine roth. Länge 274 mm]. — Die Flügellänge des Exemplars beträgt 183, des Schnabels 18, des Laufes 72 mm.

2. *Rallus coerulescens* Gm.

Barboza du Bocage, Aves das possessões etc. I. Lista No. 145.

[94: ♂ Malange 2. 6. 78. — 79: ♀ Malange 31. 5. 78. Schnabel lackroth mit brauner Firste, Füsse ebenso mit brauner Sohle. Lebt paarweise im Schilfe und kam erst zum Vorschein, als dieses abgebrannt wurde. Länge 255 mm.] — Der Schnabel misst 43, Flügel 118, Lauf 45, Mittelzehe 45 mm.

3. *Limnocorax niger* (Gm.).

Barboza du Bocage, I. Lista No. 148.

[69: ♂ Malange 28. 5. 78. Iris und Beine blutroth, Schnabel gelblich-grün — 99: ♀ Malange 3. 6. 78. Länge 221 mm.]

4. *Botaurus (Ardetta) pusillus* (Vieill.).

Barboza du Bocage, VI. Lista No. 24.

[95: ♂ Malange 2. 6. 78. Füsse wachsgelb. Länge 358 mm. — 62: ♀ Malange 28. 5. 78 (im mittleren Kleide). Länge 325 mm.)

5. *Turnix lepurana* (Smith).
Barboza du Bocage, IV. Lista No. 124.
[63: ♀ Malange 28. 5. 78. Iris schwefelgelb, Schnabel graublau mit schwarzer Firste, Beine hellviolett. Länge 152 mm. — 101: ♂ 3. 6. 78. Malange. Länge 135 mm.]

6. *Turtur damarensis* Hartl. und Finsch.
Barboza du Bocage, X. Lista No. 65.
[103 u. 104: ♂ u. ♀ Malange 3. 6. 78. Iris blaugrau, Füsse violett. Länge 288 mm.]

7. *Turtur senegalensis* (L.).
Barboza du Bocage, I. Lista No. 111 u. X. No. 63.
[51: ♂ Malange 23. 5. 78.]

8. *Oena capensis* (L.).
Barboza du Bocage, II. Lista No. 43 u. IV. No. 119.
[81: ♂ Malange 1. 6. 78. Iris braun, Füsse violett. Länge 215 mm.]

*9. *Avicida cuculoides* Sws.
[47: ♀ (junger Vogel) Malange 22. 5. 78. Iris grüngelb, Wachshaut und Beine gelb. Länge 410 mm. Im Magen Insecten.] Flügel 300, Schwanz 210 mm.

10. *Elanus melanopterus* (Daud.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 44.
[57: ♀ Nginge 26. 5. 78. Iris roth, Füsse wachsgelb. Auch bei Lagua am Quanza beobachtet.]

11. *Milvus aegyptius* (Gm.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 43.

12. *Scops capensis* Smith.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 59.
[61: ♀ Malange 28. 5. 78. Länge 160 mm. — 78: ♂ Malange 31. 5. 78. Iris citronengelb. Länge 164 mm.]

13. *Poeocephalus Meyeri* (Rüpp.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 68.
[23: Malange 14. 5. 78. — 25: Malange 16. 5. 78.]

14. *Coccystes afer* (Leach.).
Barboza du Bocage, XVI. Lista No. 14.
[30: ♂ Malange 16. 5. 78.]

15. *Centropus senegalensis* (L.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 149.
[87: Malange 1. 6. 78. Iris roth, Beine hornblau. Länge 290 mm.]

16. *Centropus superciliosus* Rüpp.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 150.
[2: Malange März 78. Iris braun.]

17. *Pogonorhynchusa torquatus* (Dum.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 106.
[59; ♂ Malange 28. 5. 78. Iris hellbraun. Länge 175 mm. — 71: ♀ Malange 30. 5. 78. Länge 190 mm.]

18. *Barbatula chrysocoma* (Temm.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 105.
[93: ♂ Malange 2. 6. 78. Länge 124 mm.]

*19. *Dendrocopus Lafresnayi* (Malh.).
[58: ♂ Malange 28. 5. 78. Iris roth.]

20. *Ipagrus chrysurus* (Sws.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 78.
[26: ♂ Malange 15. 5. 78. Iris rothbraun. Länge 210 mm. — 102: ♂ Malange 3. 6. 78. Iris hellroth. Länge 207 mm.]

21. *Coracias caudata* L.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 84.
[72: ♂ Malange 30. 5. 78. Länge 400 mm. Iris ledergelb. Im Magen Insecten, besonders Heuschrecken und Käfer. — 80: ♂ Malange 31. 5. 78. Länge 410 mm.] — Beide Exemplare sind sehr gross, Flügel 180, mittlere Schwanzfedern 120, äussere 215 mm.

22. *Halcyon chelicutensis* (Stanl.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 101.
[12 u. 20: ♀ Malange 12. 5. 78. — 60: ♀ Malange 28. 5. 78.]

*23. *Merops cyanostictus* Cab.
[65: ♀ Malange 28. 5. 78. — 66: ♀]. — Die beiden Exemplare sind auf die Form mit breiter schwarzer Schwanzbinde zu beziehen, nicht auf *Merops erythropterus*, welcher von Prof. Barboza du Bocage für Angola aufgeführt wird (Orn. Angola I. p. 92).

*24. *Upupa africana major* n. subsp.
Ornithologisches Centralblatt 1879. No. 9. 1. Mai.

U. africanae quoad colores simillima sed intensius tincta et alis longioribus. Long. c. 270, ala 153, cauda 105, rostrum a fronte 55, rictus 60, tarsus 20 mm.

[38: ♂ Malange 19. 5. 78. Iris braun. Im Magen Insecten. Eingeborenname: Piapia.]

25. *Caprimulgus Fossii* Verr.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 152.
[19: Malange 10. 5. 78]

26. *Platystira molitor* (Sharpe).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 198.
[98: ♂ Malange 3. 6. 78.]

27. *Campephaga nigra* Vieill.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 206.
[10: ♀ Malange 5. 5. 78.]

28. *Dicrurus divaricatus* Lcht.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 211.
[45: ♂ Malange 22. 5. 78. Iris roth.]

29. *Dryoscopus major* (Hartl.).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 228.
[5: Malange April 78.]

30. *Dryoscopus cubla* (Shaw).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 227.
[97: ♂ Malange 3. 6. 78. Iris hellgelb.]

31. *Telephonus erythropterus* (Shaw).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 223.
[6: Malange April 78. — 44: ♀ Malange 22. 5. 78. — 54: ♀ Malange 25. 5. 78. — 43: ♂ 22. 5. 78. — 29: 16. 5. 78.]

*32. *Crateropus hypostictus* Cab. et Rchw.
Uebereinstimmend mit dem Original-Exemplare der Art von der Loango-Küste. Flügel 100, Schwanz 15, Lauf 29, Mundspalt 25 mm.

33. *Pentheres niger* (Vieill.).
Melaniparus leucopterus Sws. Barboza du Bocage, IX. Lista No. 16, X. No. 20.
[84: ♂ Malange 1. 6. 78. Iris dunkel. Länge 160 mm.] Der Schnabel ist etwas länger als bei Exemplaren von Südafrika im Berliner Museum.

34. *Cinnyris amethystina* (Shaw).
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 163.
[82: ♂ Malange 1. 6. 78. Länge 137 mm.]

*35. *Cinnyris affinis* (Rüpp.).
[48: ♂ Malange 23. 5. 78.]
Das Vorkommen dieser bisher nur aus Nordost- und Ost-Afrika bekannten Art in Angola ist von grossem Interesse. Das vorliegende Exemplar unterscheidet sich von ostafrikanischen, mit welchen es im Uebrigen durchaus übereinstimmt, nur durch wenig kürzere Flügel, welche nur 49 mm lang sind. Da das Individuum aber sehr abgeflogen ist, so dürfte hierin auch die Ursache des geringeren Flügelmaasses liegen. Firste 17 mm.

36. *Pycnonotus tricolor* Hartl.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 244.
[13: Malange 5. 5. 78. — 24: Malange 14. 5. 78. — 39: Malange 19. 5. 78. — 46: Malange 22. 5. 78.]

37. *Lamprocolius acuticaudus* Boc.
Barboza du Bocage, IV. Lista No. 74.
[3: ♂ Malange, Anfang März 78. Iris braun. Länge 250 mm.]

38. *Pholidauges Verreauxi* Boc.
Barboza du Bocage, V. Lista No. 43.
[17: juv. Malange 9. 5. 78. — 32: ♂ Malange 17. 5. 78. Iris braun. — 42: ♂ Malange 21. 5. 78. Iris rothgelb. — 73: ♂ juv. Malange 30. 5. 78. Iris gelb. Im Magen Beeren.]

39. *Dilophus carunculatus* Gm.
Barboza du Bocage, VI. Lista No. 13, VIII. No. 6, X. No. 51.
[21: jun. Malange 13. 5. 78. Iris dunkel blaugrau. — 79: ♀ Malange 2. 6. 78. — 88: ♀ Malange 2. 6. 78. — 100: ♀ Malange 3. 6. 78.]

40. *Oriolus larvatus* Lcht.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 238.

[11: ♂ juv. Malange Anfang Mai 78. Mit schwarzem Schnabel. Flügel 135, Schwanz 90, Firste 24, Mundspalte 27 mm. — 22: ♂ jun. Malange 14. 5. 78. Mit röthlichem Schnabel. Iris röthlich. Flügel 143, Schwanz 95, Firste 22, Mundspalte 26 mm.]

41. *Oriolus notatus* Ptrs.
Barboza du Bocage, Ornithologie d'Angola I. p. 236.

[37: ♂ 19. 5. 78. Iris roth. Im Magen Beeren. — 39. ♂ juv. 20. 5. 78. Iris graubraun. Schnabel schwarz. Im Magen Beeren. — 40: ♂ juv. 20. 5. 78. Mit schwarzem Schnabel. — 76: ♂ jun. 31. 5. 78. Iris karminroth. — 85: ♂ 2. 6. 78. — 92: ♀ juv. 2. 6. 78. Iris roth. Schnabel schwärzlich. Totallänge 225 mm. — 96: ♀ 2. 6. 78. Iris roth. Länge 221 mm. — Alle aus Malange.]

Die Schnabellänge der Exemplare schwankt zwischen 25 und 30 mm Firstenlänge und 27—31 mm Mundspaltenlänge.

*42. *Hyphantornis aurantiigula* Cab.

53: ♂ Malange 24. 5. 78.

Diese Art, welche auch unter den Sammlungen des Dr. Falkenstein von der Loango-Küste sehr viel vertreten war, ist auffallender Weise weder in dem Berichte von Sharpe über Sammlungen aus Landana und Chinchoxo, noch von Prof. Bocage aus Angola erwähnt; dagegen findet sich in den Listen der beiden Gelehrten häufig die Art Hyphantornis xanthops Hartl. aufgeführt. Da die Beschreibung der Färbung letzterer Art (Ibis 1862 p. 342) ganz auf H. aurantiigula passt, so liegt die Vermuthung nahe, dass beide Arten zusammenfallen; jedoch steht einer Vereinigung der Umstand entgegen, dass Dr. Hartlaub seinen H. xanthops mit H. aurifrons und H. capensis vergleicht, woraus hervorginge, dass die Art wie diese beiden einen gestreckten Schnabel besitzt, während H. aurantiigula einen kurzen, dickeren Schnabel hat, als H. subaureus, nigriceps u. a.

43. *Hyphantornis nigriceps* Lay.
Barboza du Bocage, II. Lista No. 24, IV. No. 76.

[74: ♀ Malange 30. 5. 78. — 52: ♀ Malange 23. 5. 78.]

44. *Euplectes flammiceps* Sws.
Barboza du Bocage, I. Lista No. 72.

[1: ♂ März 78. — 14: 8. 5. 78. — 19: ♂ 12. 5 78. — 31: ♂ 17. 5. 78. — 49: ♂ 23. 5. 78. — 50: ♂ 20. 5. 78. — 64: 28. 5. 78. Alle im Prachtkleide und aus Malange. 91: ♀ Malange 2. 6. 78.]

In der Ornithologie Ost-Afrikas von Finsch u. Hartlaub ist p. 414 angegeben, dass das ♀ von Euplectes flammiceps hinsichtlich der Färbung dem von Eupl. franciscanus gleiche. Bei den mir vorliegenden weiblichen Exemplaren obiger Art von Angola und von Ost-Afrika trifft dies nicht zu; vielmehr ist die Kehle blassgelb gefärbt, bei dem ♀ von Eupl. franciscanus hingegen rein weiss; die Brust gelbbraun, bei letzterem dagegen blass isabellfarben.

45. *Euplectes capensis* (L.).
Barboza du Bocage, IV. Lista p. 80.

[4: ♂ Malange 9. 4. 78. — 33: Malange 18. 5. 78.]

Beide Exemplare zeigen auf den Schultern braune Federn des Winterkleides.

46. *Penthetria macrura* (Gm.).
Barboza du Bocage, V. Lista No. 46.

[♂ Malange 8. 5. 78.] Im Prachtkleide.

*47. *Penthetria ardens* (Bodd.).
[28 u. 55: ♂ Malange 16. 5. 78. Iris graublau.] Im Prachtkleide.

48. *Vidua paradisea* (L.).
Barboza du Bocage, II. Lista No. 3.
[18: Malange 10. 5. 78.] Im Prachtkleide.

49. *Hypochera ultramarina* Gm.
Barboza du Bocage, I. Lista p. 85.
[8: Malange April 78.]

50. *Uraeginthus phoenicotis* (Sws.).
Barboza du Bocage, I. Lista No. 83.
[83: ♂ jun. Malange 1. 6. 78. Iris blaugrau. Schnabel blaugrau mit blasser Firste. Länge 110 mm.]
Der rothe Ohrfleck fehlt. Die Mitte des Bauches und das Crissum sind graubraun wie die Oberseite.

*51. *Zonaeginthus subflavus* (Vieill.).
[9: Malange Ende April 78. — 90: ♂ Malange 2. 6. 78.]

52. *Spermestes cucullata* Sws.
Barboza du Bocage, I. Lista No. 173. IV. L. No. 84.

*53. *Drymoeca rufficapilla* Smith. (?)
Zwei Exemplare liegen vor, die ich mit ziemlicher Gewissheit auf obige Art beziehe. [27: Malange 15. 5. 78. — 77: Malange 31. 5. 78. Im Magen eine verhältnissmässig riesige Heuschrecke.]

54. *Aëdon leucophrys* (Vieill.).
Barboza du Bocage, IX. Lista No. 17.
[105: Malange 3. 6. 78.]

*55. *Anthus leucophrys* (Vieill.).
Smith B. South. Afr. p. 122.
[34: Malange 18. 5. 78.]

56. *Bessornis subrufescens* Boc.
Barboza du Bocage, XVII. Lista No. 70.
[7: Malange April 78.]

Die Rohlfs'sche Expedition.

BERICHTE VON G. ROHLFS.

Bengasi, den 3. Juli 1879.

Schneller als ich gehofft hatte, hat sich die Sachlage der Expedition geändert, und zwar in günstigster Weise, so dass dem Aufbruch nach Uadaï via Kufra nichts mehr entgegensteht. Es hat allerdings Mühe, Unterhandlungen und Weitläufigkeiten aller Art genug gekostet, aber es wird, so hoffe ich, dem Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft gewiss eine freudige Genug-

thuung sein, der geographischen Welt den Aufbruch der Expedition nach Uadaï melden zu können. Ich erlaube mir in Kürze jetzt zu berichten, wie es möglich geworden ist, dass die Expedition ihren Abmarsch auf Freitag, den 4. Juli hat fixiren können.

Am 8. Juni traf der neue Vali, Ali Kemali Pascha, ein, ein fanatischer, den Europäern, und speciell den Deutschen feindlich gesinnter Mann, der aber mit den Verhältnissen des Landes vertraut ist (soweit ein Türke im Stande ist, sich damit vertraut zu machen), weil er vor einigen Jahren schon in der Eigenschaft als Gouverneur Cyrenaïca regierte, damals aber nur im Range und unter dem Titel eines Mutassarif, abhängig vom Vilayat Tripolitanien, während er jetzt mit seiner Ernennung zum Vali von Cyrenaïca, die Erhebung dieser Provinz zu einem Vilayat mitbrachte.

Gewiss hätte die Expedition bei Ali Kemali Pascha keine kräftige Unterstützung gefunden, wäre ihm nicht auf seiner Reise von Constantinopel hierher, in Kandia der telegraphische Befehl seiner Regierung zugegangen, dafür zu sorgen, dass der Expedition der Afrikanischen Gesellschaft alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt würden und der schleunigste Abmarsch derselben erfolge. Die kräftige Vermittlung des Botschafters Sr. M. des Kaisers bei der hohen Pforte, des Grafen von Hatzfeld, dem die Expedition diesen Befehl der türkischen Regierung verdankte, kann nur mit grösster Dankbarkeit hervorgehoben werden. Der ernstliche Wille des neuen Gouverneurs, uns nützlich zu sein, brachte jetzt eine andere Wendung in die Verhältnisse. Der Pascha, selbst ein Mitglied der Snussi-Secte, wusste diesen Fanatikern besser, als wir es gekonnt hätten, begreiflich zu machen, die türkische Regierung wünsche bestimmt, dass die Expedition nach Uadaï käme und Schwierigkeiten Seitens der Snussi würden schliesslich zu Massregeln gegen den Orden selbst führen müssen. Von dem Augenblick an waren nun auch die Snussi offen auf unserer Seite.

Mittlerweile waren am 15. Juni drei Schichs der Suya-Araber hier eingetroffen, darunter der vornehmste und mächtigste, Abd el Kerim Bu Hellak. Allein die Verhandlungen mit ihnen führten zu gar keinem Resultat. Lange Sitzungen, im Beisein des gesammten Midjeles (Stadtrath), unter Vorsitz des Paschas und in meiner Anwesenheit geführt, hatten nur das Resultat, dass sie ihre enorme Forderung von 2000 Mahbub, bloss um die Expedition nach Kufra zu bringen, auf 1500 erniedrigten. Private Unterhandlungen, die ich mit ihnen anstellte, mehrere grosse Fleischmahlzeiten, die ich ihnen vorsetzte, um sie geschmeidiger zu machen, hatten keinen günstigeren Erfolg. Aber als sie endlich auch den Vorstellungen des hiesigen Schichs der Sauya der Snussi, Sidi Abd er-Rahim, nicht Folge

leisteten, belegte dieser sie mit dem religiösen Bann. Auf öffentlichem Markt in Bengasi, wo die letzten Verhandlungen stattfanden (ohne dass ich anwesend war), rief Sidi Abd er-Rahim: »Ihr hört meine Worte nicht, so treffe Euch denn der Zorn des Schich!«*) So dauerte es denn auch nur eine Stunde, bis diese jetzt quasi vogelfreien Leute von den Saptieh des Gouverneurs ergriffen, eingekerkert und in Eisen gelegt wurden. Schon am folgenden Tag erklärten sie sich bereit, uns umsonst nach Kufra führen zu wollen. Aber von einer Freilassung konnte jetzt keine Rede sein. Einmal betrachtete der Gouverneur diese drei Schichs als eine vorzügliche Garantie, als Geiseln für die sichere Ueberkunft der Expedition, und dann auch hatte er in ihnen jetzt eine Bürgschaft für die Berichtigung der rückständigen Steuern, welche seit sechs Jahren nicht bezahlt, sich auf die Summe von circa 150000 Piaster für diesen Stamm belaufen. Am 26. Juni kamen zehn andere Suya nach Bengasi, darunter zwei Schichs, Namens Kerim Bu Abd er-Rabbah und Bu Bekr Bu Guetin. Sie kamen aber erst, nachdem ich ihnen mein Wort verpfändet hatte, dass weder der Gouverneur sie einstecke, noch auch der Bu Guetin wegen Privatschulden in Haft genommen werden würde. Die Einkerkerung der bedeutendsten Schichs der Suya, welche am 23. Juni erfolgt war, hatte sich nämlich wie ein Lauffeuer durchs ganze Land verbreitet, und scheint überall einen grossen Eindruck hervorgerufen zu haben. Mit diesen Suyas nun ist es mir gelungen, einen Vertrag und zwar unter verhältnissmässig günstigen Bedingungen zu Wege zu bringen.

Wenn man bedenkt, dass es sich um Erschliessung eines Raumes handelt, welcher blos bei einfacher Durchquerung vom Norden nach Süden gerechnet 15 Grade umfasst; wenn man ferner erwägt, dass jedem Landbesitzer in Afrika, möge er König, Kaiser, Kaid oder Schich heissen, Geschenke gegeben werden müssen, entweder in baarem Gelde oder in Werthgegenständen anderer Art, so glaube ich, dass der Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft die Summe, um die es sich handelt, nicht zu hoch finden wird.

Im Anfang wollten die Suya sich nur herbeilassen, uns nach *Kufra* zu geleiten. Wie ich sie dann allmählich dazu bewog, uns bis *Uadjanga* führen zu wollen, wie sie endlich einwilligten, uns bis *Um Schaluba* an der Grenze von Uadaï zu bringen; und wie sie, um dem Werk die Krone aufzusetzen, sich zuletzt bereit erklärten, uns das Geleit bis nach *Abeschr* geben zu wollen — alles das hat viel Wortverschwendung und Mühe gekostet, aber es ist gelungen. Die Expedition zahlt den Suyas für ihre Be-

*) d. h. des verstorbenen Sidi Snussi, des Gründers der Brüderschaft. Sidi Snussi war bei Lebzeiten schon heilig.

gleitung, welche in einer Escorte von 20—30 Mann besteht, bis nach Abeschr die Summe von 18000 Piaster. Ausserdem habe ich mich verpflichtet, 10 Kamele, das Stück zu 1000 Piaster, von ihnen zu miethen.*) Es wäre bei den augenblicklich niedrigen Preisen, welche man hier für Kamele zahlt, viel vortheilhafter gewesen, Kamele zu kaufen; aber es lag den Suya daran, dass von ihnen Kamele gemiethet wurden, und da ich sie zu den üblichen Preisen bekam, bin ich darauf eingegangen.

Im Beisein der Midjeles-Mitglieder wurde unter dem Präsidium des Paschas und in Anwesenheit der dreizehn Suya, welche hierhergekommen waren, und welche vom Stamme der Suya-Ssededi**) und Suya Schuargh sind, am 29. Juni Nachmittags ein Contract entworfen und angenommen. Dieser Contract wurde in sechs Exemplaren ausgefertigt; einer befindet sich in meinen Händen, einer in denen der Suya, einer auf der hiesigen italienischen Consular-Agentur, einer ist in den Händen des Gouverneurs von Cyrenaïca und der sechste endlich soll nach Constantinopel geschickt werden, an's Ministerium, wie der Pascha sagte. Der Contract lautet in der Uebersetzung folgendermassen:

Auf den Wunsch des deutschen Reisenden Gerhard Rohlfs, Gefährten und Lastkamele zu einer Reise von *Benghasi* über *el-Kufra* nach *Wadaï* zu haben, stellte der Gouverneur Ali Kemali Pascha 8 Personen vom Stamme *Suija el-Sedidi* (folgen die Namen) und eine Person vom Stamme *Süija el Kabilat* (folgt der Name), sammt vier Bürgen für die Genannten, nämlich die zwei Scheïche der Sedidi (folgen die Namen), auch 2 Scheïche der Kabilat (folgen die Namen). Zwischen Herrn Rohlfs und diesen Leuten wurde folgendes vereinbart. Sie bringen Herrn Rohlfs und seine Effecten von Benghasi wohlbehalten nach el-Kufra, dem letzten Ort der Verwaltungsprovinz Benghasi. Dort giebt ihnen Herr Rohlfs eine schriftliche Bescheinigung seiner glücklichen Ankunft, welche die Leute sofort an den Gouverneur einzuschicken haben. Darauf bringen sie Herrn Rohlfs und seine Effecten von el-Kufra nach Abeschr, der Residenz von Wadaï,

*) Wir haben jetzt nur 12 Kamele, da ich vier, die ganz batal (d. h. unbrauchbar) geworden waren, hier verkaufen musste. Für eins erzielte der Auctionator nur vier Mahabub. Damit soll nicht gesagt sein, dass die gekauften Kamele schlecht gewesen wären, im Gegentheil. Aber man bedenke nur, dass alle Kamele von Tripolis bis hier nach Bengasi und dann zurück nach Audjila, und nochmals nach Bengasi, innerhalb sechs Monaten einen Weg von circa 2100 Km. bei schlechtesten Vegetationsverhältnissen zurückgelegt haben. Ja, ein Kamel hat sogar von Audjila nach Sokna und zurück gehen müssen. Die Distanz von 2100 Km. ist viel bedeutender, als die von Tripolis nach Kuka.

**) Die Suya zerfallen in drei Stämme: *Suya-Ssededi*, welche die eine Hälfte des Ganzen bilden; *Suya-Ischeluled*, welche ein Viertel, und *Suya-Schuargh*, die das letzte Viertel bilden. Nur die Ssededi und die Schuargh gehen nach Kufra, die Ischeluled verlassen Cyrenaïca nicht.

von wo sie sogleich zurückzukehren haben. Für Begleitung und Führung zahlt ihnen Herr Rohlfs 18000 Piaster (etwa 3000 ℳ). Sie haben die nöthigen Kamele, sei es in Audjila, sei es in el-Kufra zum Miethspreis von 1000 Piaster das Stück bis Wadaï zu liefern. Sollte der Reisende mehr Kamele bedürfen, so hat er diese noch in el-Kufra, wo die Provinz endigt, bei der Abreise nach Wadaï zu verlangen; der Miethspreis ist gleichfalls der angegebene. Darüber einigten sich beide Theile und vollzogen in öffentlicher Sitzung des Municipalraths von Benghasi diesen schliesslichen Vertrag, der in 6 Abschriften ausgefertigt wurde: 2 für das Gouvernement, 2 für Herrn Rohlfs, 1 für die Suija und 1 für die italienische Agentur-Kanzlei.

10. Redjeb 1296.

(Folgen die Unterschriften des Herrn Rohlfs und seiner 9 Gefährten.)

Die Unterzeichneten, beim Abschluss des vorstehenden Vertrages gegenwärtig, verbürgen sich für die 9 Männer, welche sich zur Lieferung der Kamele und Geleitung und Beschützung des betreffenden Reisenden und seiner Effecten von Benghasi bis el-Kufra und von da nach Abeschr in Wadaï verpflichtet haben, dergestalt, dass sie für jede von denselben ausgehende Verletzung des Vertrages der Regierung verantwortlich sind, und zur Urkunde dessen haben wir diese Schrift unterzeichnet und unterschrieben.

11. Redjeb 1296.

(Folgen die Unterschriften der vier Bürgen und die des italienischen Consular-Agenten als Zeugen.)

Ist unser Hinkommen auf der Route von Bengasi nach Abeschr gelungen, dann sind die Hindernisse für spätere Reisende so gut wie beseitigt. Keine Karavane wird sich weigern, sie mitzunehmen, und diese Strecke wird dann verhältnissmässig sicherer zu bereisen sein, als die von Tripolis nach Kuka.

Mit diesem Dampfer sende ich ein Packet mit 109 Pflanzen, alle aus der Cyrenaïca. Wenn es nur so wenige sind (im ganzen sind circa 300 bis jetzt eingeschickt), so muss ich wiederholentlich auf den Regenmangel aufmerksam machen. In Cyrenaïca wäre es möglich gewesen, mit Leichtigkeit, trotz der Dürre des Bodens, einige hundert Pflanzen zu sammeln, wenn es mir erlaubt gewesen wäre, einen Abstecher nach Tolmetta (Ptolemaïs) oder auf den Djebl achdar zu machen. Aber die beständigen, täglichen und oft Stunden lang dauernden Unterhandlungen gestatteten mir nicht, mich auch nur auf einige Tage von Bengasi zu entfernen.

Ich füge ein von mir erkundetes Routenverzeichniss bei, welches u. a. die sehr wichtigen neuen Strassen von *Bengasi* und *Derna* nach *Djarabub*, von *Derna* nach *Audjila*, von *Sella* nach

Uau el Namus enthält.*) Ein Blick auf die neuesten Karten genügt um zu zeigen, welche Lücken dadurch ausgefüllt werden.

Im übrigen erfreuen sich die Expeditionsmitglieder alle vorzüglichster Gesundheit, und hoffentlich steht der Ankunft derselben in Abeschr im Monat October d. J. jetzt nichts mehr entgegen.

Audjila, den 22. Juli 1879.

Nach einem elftägigen Marsch ist die Expedition der Afrikanischen Gesellschaft am 15. Juli Morgens unter Begleitung einer Anzahl Suya-Schichs in *Audjila* wohlbehalten eingetroffen. Die hier zurückgelassenen Gegenstände, namentlich die Kaiserlichen Geschenke, wurden im besten Zustande vorgefunden und sind augenblicklich wieder im Besitz der Expedition. Leider hat sich trotz täglicher Fütterung der Kamele mit Gerste der Zustand der Thiere so verschlechtert, dass ich zu den zehn früher gemietheten hier noch vier neue habe miethen müssen. Der Preis beträgt für jedes Kamel von Audjila bis Abeschr 1000 Piaster. Die *Suya* machen wegen der langen Kisten, in denen die Geschenke sich befinden, grosse Schwierigkeiten. Die Kisten sind so lang wie die Kamele selbst, und die Suya behaupten, dass dabei ein Wundreiben der Thiere unvermeidlich ist. Es scheint dies leider richtig zu sein; denn durch den Transport von Tripolis bis hier via Sokna, sind uns von unseren eigenen Kamelen zwei zu Grunde gegangen. Indess werden mit einigen Bakschischs sich die Suya schon dazu verstehen, die Kisten zu übernehmen.

Die Tage seit unserer Ankunft wurden ganz durch Um- und Einpacken ausgefüllt. Grosse Quantitäten Gerste müssen als Kamelfutter mitgeschleppt werden, da südlich von *Battifal* alle Vegetation fehlt. Inzwischen kommen täglich mehrere Male die Suya-Schichs und andere Suya, um Conferenzen zu halten über unseren unmittelbar bevorstehenden Abmarsch. Auf das Verlangen des Bruders Abd-el-Kerim's, eines der Gefangenen in Bengasi, habe ich gestern dem Gouverneur schreiben und um seine Freilassung bitten müssen; auch die Söhne der beiden anderen gefangenen Schichs waren in derselben Absicht bei mir. Aber im ganzen sind bis jetzt die Suya alle gleich höflich und dienstbeflissen.

Gleich nach meiner Ankunft schickte ich den mich begleitenden Sapti, den Agha Said nach *Ischchére*, wo sich Si Omar Bu Haua, der Schich der Sauya der Snussi in Kufra augenblicklich befindet, mit den Empfehlungsbriefen vom Gouverneur und anderen einflussreichen Persönlichkeiten und liess fragen, wann er mich mit den für ihn bestimmten Geschenken empfangen könne.

*) Wir müssen die Mittheilung desselben aus Raummangel leider für das nächste Heft versparen.

Er hat den Sapti freundlich empfangen, aber gemeint, ich solle nicht nach Ischchére kommen, da die Frauen und Töchter der Geiseln in Bengasi unliebsame Scenen bei meiner Ankunft machen würden. Indess hat er selbst seine Hierherkunft in Aussicht gestellt. Ob er wirklich kommen wird, ist indess sehr zweifelhaft, da er die Absicht hat, vor seiner Abreise nach Kufra nach Djarabub zu reisen.

Die Bewohner von Audjila sind seit unserem ersten Aufenthalt bedeutend geschmeidiger und liebenswürdiger geworden. Die Ankunft des Bürgermeisters von Bengasi, sowie des Polizeidirectors, welche eigens kamen, um mich abzuholen, dann jetzt mein Wiederkommen mit den Suyas hat nicht verfehlt, einen grossen Eindruck auf sie zumachen. Vor allem trägt aber wohl die Haltung der Snussi, welche jetzt — ob aus freien Stücken, oder gezwungen, will ich dahin gestellt sein lassen — offen auf unserer Seite sind, dazu bei, dass sie den Hass gegen uns haben fahren lassen. Der Schich Ibrahim-el-Fadhil (ein Neffe von Bu Haua, und einer der einflussreichsten Männer in Audjila), bei dem ich die Geschenke und alle übrigen Gegenstände deponirt hatte, weiss in der That nicht genug unsere Lage zu erleichtern. Seit unserer Ankunft bedient er uns täglich mit allen hier nur aufzutreibenden Dingen.

Da die Expedition jetzt überwiegend Miethskamele haben wird, sind die Diener in der Zahl verringert und zu billigeren Preisen engagirt worden. Von den ehemaligen Dienern ist nur Ali der Gatroner noch bei uns, der sich vorzüglich bewährt. Dann selbstverständlich die beiden Deutschen, mit denen wir sehr zufrieden sind, und welche in der That für die Expedition sowohl, als auch für Dr. Stecker und mich persönlich von grossem Nutzen sind.

Ich kann übrigens nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, dass hier das Gerücht geht, Sultan Jussuf würde der Expedition den Zugang zu seinem Reiche verwehren. Ob die vor 14 Tagen von *Uadaï* gekommene grosse Karavane Trägerin und Verbreiterin dieses *on dit* gewesen ist, habe ich bis jetzt noch nicht ausfindig machen können, da wir uns mit derselben auf dem Wege von Bengasi hierher kreuzten, ich folglich mit Persönlichkeiten dieser Karavane nicht gesprochen habe. Aber in Folge dieses Gerüchtes verlangen die Suya, ich solle von der Grenze Uadaï's einen Courier senden, um die Erlaubniss zu erbitten, Abeschr betreten zu können. Ich würde dies ohnedies gethan haben.

Aber gesetzt den Fall, Sultan Jussuf, dieser sonst so gepriesene Regent, habe in der That — wie hier jetzt behauptet wird — geschworen, weder Türken noch Christen zu empfangen, was dann? Meiner Meinung nach müsste dann versucht werden, von der Grenze Uadaï's *Kuka* oder *Bilma* direct zu erreichen,

was vielleicht mittelst der *Uled Sliman*, resp. der *Tebu*, bewerkstelligt werden könnte. Sollte indess im schlimmsten Falle die Expedition umkehren müssen, dann muss immer im Auge behalten werden, dass durch das Vordringen bis etwa zum 16° N.B. Land erschlossen ist in einer Ausdehnung, wie von Kopenhagen bis Rom. Nach Kufra zurückgekommen, könnte man dann versuchen, über *Uau* direct nach *Mursuk* zu gehen, oder im äussersten Falle müsste die von der Grenze Uadaï's zurückgekehrte Expedition von *Audjila* aus *Fesan* via *Temissa* zu gewinnen und von da südlich vorzudringen suchen.

Hoffentlich erweist sich aber dies Gerücht als unwahr und findet die Expedition beim Sultan Jussuf einen freundlichen Empfang. Die Modjabra und übrigen mohammedanischen Kaufleute wünschen nicht, dass die Expedition nach Uadaï komme, und diesen ihren Wünschen haben sie auf diese Weise durch Ausbreitung von Gerüchten eine Basis verleihen wollen.

Battifal, den 27. Juli 1879.

Soeben hier angekommen, schliesse ich diesen Bericht, da der morgen zurückgehende Polizist eine günstige Gelegenheit bietet, die Briefe sicher nach Bengasi zurückzusenden. Herr Dr. Stecker wird heut Abend Breite und Länge nehmen und im nächsten Bericht die Position angeben. So viel geht schon aus dem Itinerar hervor, dass Battifal bedeutend östlicher liegt, als auf allen Karten angegeben ist.

Da wir morgen früh weiter marschiren, muss ich hier abbrechen.

Letzte Nachrichten.

Leider müssen wir an diese, scheinbar die besten Aussichten eröffnenden Briefe, die den meisten Lesern gewiss schon durch die Tagesblätter bekannt gewordene Trauerkunde von dem gänzlichen Scheitern der Rohlfs'schen Expedition knüpfen. Obgleich es aus den bisher vorliegenden Nachrichten (Briefen des k. italienischen Consularagenten Herrn Rossoni in Bengasi und des Herrn Consul Ferro in Malta, sowie einem kurzen, unmittelbar nach der Rückkehr in Bengasi am 26. October geschriebenen Brief des Herrn Rohlfs) noch nicht möglich ist, sich ein klares Bild der Vorgänge zu machen, so ist doch soviel unzweifelhaft, dass gerade die als eine besondere Garantie des sicheren Ueberkommens der Expedition angesehene Zurückbehaltung von drei Suyachefs in Bengasi, für die Reisenden verhängnissvoll geworden ist. Die Expedition hatte die noch nie von einem Europäer betretene Oase *Kufra*, die schon 1873 das damals vergeblich erstrebte Ziel der Rohlfs'schen Expedition in die Libysche Wüste bildete, glücklich erreicht und in ihrer ganzen Ausdehnung erforscht, und

war wohl im Begriff, die Weiterreise nach Wadai anzutreten, als am 12. September Abends von ungefähr 30 bewaffneten Suya ein Attentat auf die Reisenden ausgeführt wurde. Ueber den Zweck desselben und über die kritische Lage, in welche die Expedition dadurch versetzt wurde, giebt bisher die beste Auskunft der kurze Brief, den Herr Rohlfs am folgenden Tage, dem 25. Ramadan (= 13. September) an Herrn Rossoni richtete. Derselbe ist in arabischer Sprache geschrieben, und lautet in der Uebersetzung:

«Gruss von Mustafa Bei. Die Suya lassen mich nicht in italienischer Sprache schreiben. Sie bedrohen mich mit dem Tode, wenn der Pascha nicht ihre von ihm gefangen gehaltenen Schichs aus dem Gefängniss befreit. Ich bin ihr Gefangener und darf weder nach Süden noch nach Norden gehen. Ich ersuche Sie daher, mit den anderen Consuln zum Pascha zu gehen und die sofortige Freilassung der Schichs zu bewirken. Wenn dieselbe auf diesen Brief hin nicht erfolgt, so werde ich von den Suya, in deren Gewalt ich bin, getödtet.

Mustafa Rohlfs Bei."

Schon am Tage, nachdem dieser Brief geschrieben worden, am 14. September, ist es dann sämmtlichen Mitgliedern der Expedition gelungen, dem Scheich Bubekr, der sie gefangen hielt und mit dem Tode bedrohte, zu entfliehen, und bei einem anderen Stamm Aufnahme und Schutz zu finden, worauf Bubekr so weit ging, einen Preis von 100 Bu Tir (Maria-Theresia-Thaler) auf Rohlfs's Kopf zu setzen! Glücklicher Weise erfolglos, denn am 25. October sind die Mitglieder der Expedition wohlbehalten, freilich nach schweren, materiellen Verlusten, in Bengasi eingetroffen.

Dies sind die wenigen, dürren Thatsachen, die wir aus den verschiedenen Briefen entnehmen können, namentlich dem des Herrn Consul Ferro, der seinerseits aus den Erzählungen der am 29. October auf der Rückreise durch Malta passirten beiden Diener der Expedition schöpft.

Herrn Rohlfs's Brief entnehmen wir noch, dass der Ueberfall, wenn er auch nur das Motiv der widerrechtlichen Gefangenhaltung der drei Suya-Schichs hatte, doch mit einer Plünderung und Verwüstung des gesammten Besitzes der Expedition verbunden war. Er schreibt: «Nach und nach haben wir allerdings mit Hülfe der dort allmächtigen *Chuan*, die uns im Anfang feindlich waren, einen Theil der geraubten Sachen und sogar des Geldes wiederbekommen, aber alles ist übel zugerichtet. Von den Kaiserlichen Geschenken ist nur noch das Schwert in gutem Zustande, der prachtvolle Schirm, die schönen Burnusse haben gelitten, können aber noch allenfalls als Geschenke benutzt werden, ebenso die Gewehre, während der Sammt ganz verdorben und

die Seide noch nicht zurückgegeben ist. Die Leute haben mit unglaublichem Vandalismus gewüthet. Ich schätze den ganzen Verlust, einschliesslich des Geldes, auf etwa 20,000 Francs.

Vorhanden sind noch 10 Kamele, ein Pferd, Waffen, Waaren und andere Ausrüstungsgegenstände, so dass es leicht wäre mit einem geringen Geldzuschuss und nach Ersetzung der wissenschaftlichen Instrumente, die bis auf ein einziges Aneroid sämmtlich zerschlagen sind, in etwa 8 Wochen eine neue Expedition in Gang zu bringen. Mir selbst erlaubt mein Gesundheitszustand nicht, von neuem in's Innere zu gehen; dagegen ist Dr. Stecker sofort bereit, einen neuen Versuch zu unternehmen, bei dem er nach meiner Meinung über Sella und Mursuk nach Bornu gehen müsste, von wo ihm ein Vordringen über Bagirmi oder Adamaua offen stände.»

Hoffentlich gelingt es, von den Behörden des neuen Vilayet Cyrenaica, oder aber von der türkischen Central-Regierung in Constantinopel eine ausreichende Entschädigung für die schweren Verluste, die die Expedition erlitten, auszuwirken, zu der dieselben nach dem oben S. 215 mitgetheilten Contract unzweifelhaft verpflichtet sind. Herr Rohlfs beabsichtigt nach seinem Brief, die nöthigen Schritte in dieser Richtung zu thun, und auch der stellvertretende Vorsitzende der Afrikanischen Gesellschaft, Herr Dr. Nachtigal, hat nach Eintreffen der bezüglichen Nachrichten sich unverzüglich an das Reichskanzler-Amt gewendet, um durch die Vermittlung desselben die Intervention des auswärtigen Amts zu erbitten.

Ob es sich empfiehlt, wie Herr Rohlfs in Vorschlag bringt, Herrn Dr. Stecker von neuem und zwar über Bornu, auszusenden, darüber ist eine definitive Entscheidung seitens des Vorstandes bislang noch nicht getroffen. Unzweifelhaft ist diese nunmehr in Vorschlag gebrachte Reise entfernt nicht so interessant und dankbar, wie die soeben vergeblich versuchte über Kufra und Wadai. Denn einmal ist der Weg bis Bornu oft von wissenschaftlichen Reisenden gemacht, und dann liegt das Congo-Bassin, welches das eigentliche Operationsfeld der Expeditionen der Afrikanischen Gesellschaft bildet, weit vom Süden Bornu's entfernt.

Von Wadai aus konnte bei günstiger Disposition des Herrschers ein erfolgreiches Eindringen in das Congobecken mit voraussichtlich hochwichtigen, geographischen Resultaten nach Dr. Nachtigals Erfahrungen als beinahe gesichert betrachtet werden, während die südlich an Bornu grenzenden Landschaften in ihren allgemeinen Zügen schon bekannt, als Ausgangspunkte für weiteres Vordringen aber von zweifelhaftem Werthe erscheinen.

Wenn wir auch die Rohlfs'sche Expedition, an die sich so grosse Hoffnungen knüpften, in Bezug auf ihre eigentliche Haupt-

aufgabe als gescheitert bezeichnen müssen, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass dieselbe in der Afrikanischen Entdeckungsgeschichte eine ehrenvolle Stelle behaupten wird. Sie erschliesst der wissenschaftlichen Erkenntniss ein weites, bisher nur durch dürftige Erkundigungen bekanntes Gebiet, lehrt uns eine der am schwersten zugänglichen Oasengruppen kennen, und dies alles, wie wir nach den bisherigen Arbeiten der Herren Rohlfs und Stecker annehmen dürfen, in gründlicher Weise. Die Karte der Oase Kufra, das wichtigste geographische Resultat der Expedition, ist bei der Plünderung glücklicher Weise gerettet. Schon allein die von Herrn Rohlfs in seinem Brief mitgetheilten Positionen und Höhenbestimmungen für die 3 Inseln, aus denen Kufra besteht, sind eine wichtige Bereicherung unserer Kenntniss der Sahara. Die ersteren verschieben die Lage der Oase auf der Karte, gegen die bisherige auf Hamilton's und Fresnel's Erkundigungen beruhende Annahme beträchtlich:

Taiserbo: 25° 37′ 44″ N. Br. 21° 25′ 20″ O. Gr. c. 240 m ü. d. M.

Buseïma: 25° 11′ 42″ N. Br. 22° 15′ O. Gr. 270 m ü. d. M.

Boëma bei *Istat*, Hauptstadt von *Kebabo:* 24° 31′ 38″ N. 23° 12′ 40″ O. Gr. c. 400 m ü. d. M.

Die Buchner'sche Expedition.

Reise von Dondo nach Malange.

Malange, 23. März 1879.

(**Jan. 21.**) Vier lange Wochen hatte ich in *Dondo* zubringen müssen, als endlich am 21. Januar die unter Hangen und Bangen ersehnte Stunde der Erlösung aus diesem verhassten Fieberneste schlug. Ich war so oft getäuscht worden, dass ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte vor Aufregung, ob die von Herrn Zagury bereits gezahlten sechzehn Cargadores wirklich kommen würden oder nicht, und voller Freude sprang ich aus dem Bett, als auf der noch stockfinsteren Strasse unten Geräusper und flüsternde Stimmen die Anwesenheit wartender Menschen kundgaben. Es waren richtig meine Träger, und nun ging's rasch an den Aufbruch.

Fast unmittelbar östlich von Dondo beginnt das Afrikanische Hochland. Ein schöner, frischer Morgen dämmerte eben herauf, als wir nach einer Viertelstunde die sumpfige Schilfniederung des Quanza hinter uns hatten, und der Pfad steil emporführte. Als wir oben waren, zeigte mein Aneroid 744 mm (ich gebe hier

alle diese Zahlen corrigirt nach der täglich vorgenommenen Vergleichung mit dem Quecksilberbarometer und reducirt auf Nulltemperatur). Leider hatte ich unten in Dondo vergessen, das Instrument abzulesen, doch wird die Annahme des an anderen Tagen zu derselben Zeit beobachteten mittleren Barometerstandes von 758,6 mm nicht zu sehr von der Wahrheit abweichen. Wir befanden uns somit 150 m über dem Boden von Dondo. Nun blieben wir oben, entrückt dem Küstengebiete, und stiegen nicht wieder hinab.

Vegetation. — Eine mit Gras, Gebüsch und einzeln stehenden Bäumen bedeckte, wellig hügelige Ebene, im Hintergrund Berge von kaum 300 m, einige davon mesaartig geformt, breitete sich vor uns aus. Dieses war der Anfang jenes Plateaus, welches, immer höher sich erhebend, aber ohne seinen Charakter wesentlich zu verändern, bis nach *Malange* und wahrscheinlich noch weiter bis zum *Tala Mungongo* reicht, nur unterbrochen durch ein kleines Granitgebirge von $1^1/_2$ Tagereisen Durchmesser und durch die in Bezug auf räumliche Ausdehnung sehr bescheidenen Conglomeratfelsen von *Pungo Andongo* und *Cócole*. Hier und da verwandelt sich das Plateau durch Tieferwerden der Thaleinschnitte und durch einzelne bedeutendere Hervorragungen in ein sanftes Hügelland, wie zum Beispiel bei *Malange*, im allgemeinen aber sind die Niveauunterschiede so gering, dass man das ganze wohl am besten als wellig hügelige Hochebene bezeichnet. In der Ferne macht dieselbe den Eindruck, bewaldet zu sein, in der Nähe betrachtet aber stellen sich die Bäume als so dünn gesäet heraus, dass nur selten die Kronen sich berühren, und im Durchschnitt mag ein Baum vom anderen ungefähr 50 Schritte entfernt sein. Gebüsch, welches nirgends zu undurchdringlichen Dickichten sich vereinigt, so dass man jedes Buschindividuum unmittelbar umgehen kann, und hohes an unsere Kornfelder erinnerndes Gras füllen die Zwischenräume. Der Vergleich mit unseren Kornfeldern passt auch insofern, als überall unter den Grasgarben die nackte Erde sichtbar ist — das gerade Gegentheil von dem Sammetteppich europäischer Wiesen. Oft trifft man grössere Flächen ausschliesslich mit diesem Gras bewachsen, ohne Busch oder Baum, oft tritt das Gras zurück, und das Gebüsch oder auch die Bäume werden überwiegend. Wenn nicht hier und da ein paar Vögel mit scharlachrothem oder pomeranzengelbem Gefieder aufflögen, gemahnte nichts daran, dass man sich in einer Landschaft der Tropenzone befindet. Nirgends ist die Vegetation üppig. Nur selten sieht man Blumen, diese sind aber dann auch gewöhnlich so fremdartig schön, dass sie für ihre Spärlichkeit reich entschädigen.

Im Anfang herrscht unter den Bäumen noch der *Mbundeiro* oder *Baobab (Adansonia digitata)* vor. Man merkt es ihm jedoch

deutlich an, dass er sich hier oben lange nicht so wohl fühlt wie unten in dem feuchten Dunst von Dondo, wo er im Verein mit Oelpalmen und *Mfumeiras (Eriodendron anfractuosum. de Cand.)* und der ganzen unentwirrbaren Fülle echt tropischen Laubwerks, welches dichtgewebt über die dunkelrothen Wände der Quanza-ufer herabhängt, herrliche Forsten voll prächtiger Perspectiven bildet. Hier oben sieht er verkümmert und vertrocknet aus, er wird, je östlicher und je höher man steigt, um so seltener, und in *Pungo Andongo* stehen die letzten Vertreter seines Geschlechts. Andere Bäume von kleinerem, knorrigerem Wuchse treten an seine Stelle. Für einen Botaniker, der langsam vorrückend und stetig sammelnd hier thätig sein könnte, wäre ein dankbares Feld der Pflanzengeographie zu bearbeiten. Obwohl ich im Eilschritt meines Marsches nur flüchtig beobachten konnte, nahm ich doch wahr, wie allmählich eine Form um die andere verschwand und neue auftauchten.

Die ganze Landschaft war jetzt, während der Regenzeit, in das frischeste Grün gekleidet, aber dennoch fehlte es überall an fliessendem Wasser. Wie sehr freute ich mich in Anbetracht der vielen Seitenbäche des Quanza, die ich nach den eingezogenen Erkundigungen zu kreuzen hatte, darauf, mich irgendwo baden zu können. Aber fast alle diese Bäche erwiesen sich als morastige, mit Schilf überzogene Rinnsale, in denen wir froh sein mussten, wenn wir, um unseren Durst zu löschen, eine Pfütze voll milchiger Flüssigkeit fanden, auf deren Oberfläche *Gyrinen* ihre Kreise zogen. Nur aus den Felsen von *Pungo Andongo* entspringen ein paar murmelnde Quellen, und der grösste Wasserfaden, den ich überschritt, der Rio *Lombe*, war ungefähr 10 Schritt breit und so tief, dass er meinen Trägern bis zu den Knieen reichte. Den Quanza selbst bekam ich auf meinem Wege nur dreimal in einer Entfernung von etwa 5 bis 10 km südlich, also rechts zu Gesicht.

Art des Reisens. — Mit grossem Wohlbehagen legte ich mich sofort in die Tipoya, nachdem ich den Anstieg auf das Plateau glücklich erklommen hatte. Für meine fieberschwachen Beine war diese Leistung eine etwas saure Aufgabe gewesen. Es galt jetzt, mich langsam und vorsichtig zu trainiren, und hierzu leistete die Tipoya vorzügliche Dienste. Am ersten Tag liess ich mich ungefähr zwei Drittel des Weges tragen, am zweiten ungefähr die Hälfte und vom dritten an ging ich fast die ganze Strecke des Weges zu Fuss und suchte blos während der heisseren Stunden den Schutz der Tipoya. Tage und Nächte lang in ihr zu liegen und sie höchstens des Essens halber zwei oder drei Mal zu verlassen, dessen ist nur so ein Afrika-Portugiese fähig. Die halbmondförmige Lage, zu der man in ihr gezwungen ist, war mir erst dann für kürzere Zeit erträglich, wenn ich mich müde gelaufen hatte. Man kann übrigens auch aufrecht sitzen, wobei man die Landschaft

eben so gut übersieht, als ob man zu Fuss wäre. Allerdings kamen oft genug lang dauernde Strecken, auf denen ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf richten musste, mich gegen das von beiden Seiten hereinschlagende Gras und Gebüsch zu vertheidigen, und nicht selten streifte der am tiefsten gebettete Theil des Körpers höchst empfindlich die knorrigen Aeste, um welche der schmale Pfad sich herumbog.

Die Gangart, in der die beiden Träger mit ihrer Bürde vorwärtseilen, gleicht dem lebhaftesten Schritt eines Pferdes, und die vier menschlichen Beine werden in derselben Reihenfolge bewegt wie bei jenem. Tipoyaträger, wenn sie einen Herrn zu tragen haben, laufen immer viel schneller als gewöhnliche Waarenträger, und alles weicht vor ihnen aus. Meist sind sie mit einem weithin tönenden Schellengeklingel behangen, wie unsere Schlittenpferde — was ich mir übrigens verbeten hatte — und unter hellem Jauchzen und Schreien geht es stürmisch dahin, so dass derartige Züge, zumal wenn mehrere Herren zusammenreisen, und auch einiges von Schnaps begeisterte Gefolge dabei ist, etwas ungemein wildes und phantastisches haben. Alle zehn Minuten wird inne gehalten und der *Bourdaon* (Tragebaum) von einer Schulter auf die andere gewechselt, wobei ein Stock mit einer Gabelung als Stütze für denselben dient. Einer meiner Träger indess besass die Kunstfertigkeit, mit seinem Kopf ohne Zuhülfenahme der Hände einfach unter dem Baum durchzuschlüpfen, so dass er von selbst auf die andere Schulter rutschte. Da ich mich wenig tragen liess und die Hängematte mehr als wandernden Tisch für meine verschiedenen Geräthschaften, Notizbuch, Compass, Aneroid, Hammer, Revolver, Regenschirm und Rock benutzte, so lösten sich meine Leute täglich nur einmal ab, und schliesslich stritten sie sich sogar um den sonst nicht sehr beliebten Tipoyadienst.

Die Art, wie ich reiste, war auch etwas verschieden von jener, welche hier zu Lande üblich ist. Wenn ein Portugiese reist, so braucht er blos sechs, oder falls er sehr schwer sein sollte, acht Cargadores. Je zwei von diesen sind immer in der Tipoya eingespannt, die übrigen tragen das auf ein Minimum beschränkte Gepäck, etwa einen kleinen Koffer mit Wäsche, einen Korb Esswaaren, etwas Wein und Negerschnaps und ein Feldbett, kein Stück schwerer als 30 oder 40 Pfund. Solche leichte Karavanen legen täglich mindestens 40 bis 50 km zurück und brauchen von Dondo nach Pungo Andongo nur drei Tage. Schwereres Gepäck wird ausschliesslich durch Lastkaravanen befördert, welche für dieselbe Strecke bis zu zwei Wochen brauchen dürfen. Bei diesen Lastkaravanen werden dann dem einzelnen Träger in der Regel 100 bis 110, ja selbst bis 140 Pfund zugewogen, wobei es ihm überlassen bleibt, seine Last mit einem

Gehülfen zu theilen oder allein zu tragen. Hierauf ist wohl der Widerspruch in den Berichten früherer Reisenden über die Grösse der Trägerlasten zurückzuführen.

Meine Karavane nun bestand aus sechzehn Cargadores, welche ausser der Tipoya 14 Lasten von etwa 40 bis 50 Pfund im Durchschnitt zu tragen hatten, einem Soldaten und zwei Kammerdienern.

Zur Beaufsichtigung der Träger hatte ich auf Anrathen der Kaufleute vom Chef in Dondo einen Soldaten erbeten, welchen ich für den ganzen Marsch bis Malange mit 1200 Reis als raçaõn besoldete. Ich hatte dabei als selbstverständlich erwartet, dass mir der Chef einen «*caçador*» (Jäger), das heisst einen regulären Soldaten, im Besitze von Hose, Stiefeln und Snidergewehr, geben würde. Nun schickte er mir aber einen «*movel*» (Mobile) oder Soldaten zweiter Classe, ein nacktbeiniges, in schmutzige Lumpen gewickeltes altes Subject mit einem zerrissenen Käppi auf dem Kopf und einem verrosteten Steinschlossgewehr, dessen Hahn nicht mehr zuschnappte, ein so lächerlich jammervoll aussehendes, stupides Menschenkind, dass er meinen Trägern nur zum Gespötte diente.

Für die 16 Cargadores hatte ich 54 400 Reis zu bezahlen, 2400 Reis für jeden als Löhnung («pagamento») und 1000 Reis als «raçaõn» zum Einkauf von Lebensmitteln. Einer der Träger figurirte als Oberhaupt oder «cabo», hatte aber im ganzen wenig Autorität.

Eine erstaunliche Menge von Karavanen, einige darunter auch mit Elfenbein, begegnete uns, und als wir gegen 11 Uhr den Mittagsplatz erreicht hatten, fehlte es natürlich nicht an Gesellschaft. Unter dem spärlichen Schatten von drei Adansonien hatte sich hier ein ausgedehntes, stehendes Laubhüttenlager voll Asche und Stroh und sonstigem Unrath angesammelt, jeden Tag bezogen von anderen Gästen. Kaum war es möglich, für mich und meine kleine Schaar ein paar Quadratmeter Schutz vor der sengenden Sonne zu erobern. Da lagerte hier eine fünfzig Köpfe starke Kartoffelkaravane aus Malange, welche echte Kartoffeln, das richtige Solanum tuberosum, nicht etwa süsse Bataten, in Strohkörbe eingeflochten, nach dem Küstenlande hinabtrug, dort eine noch zahlreichere Cafekaravane aus *Kassengo*, und in der Mitte zwischen beiden hatte eine Karavane mit Negerrum aus der grossen Fabrik zu *Bon Jesus* am Quanza, welche binnenwärts zog, Platz genommen. Von den nächsten Dörfern, welche unsichtbar blieben, waren Weiber mit Maniokmehl, mit Maiskolben und Bohnen, Wasser und Brennholz zugegen und boten diese Artikel feil, so dass ein äusserst lebhaftes, characteristisches Treiben herrschte.

Nach einer längeren Rast, als mir angenehm war, da die

senkrecht stehende Sonne es verbot, dem Lärm und Schmutz des Lagers zu entfliehen, brachen wir gegen 3 Uhr auf und zwei Stunden später betraten wir jenes kleine Granitgebirge, dessen Annäherung sich bereits seit dem Morgen durch einzelne aus der Erde hervorragende Granitschwarten kundgegeben. Unmittelbar hinter Dondo besteht die Oberfläche des Plateaus aus Sandstein und aus grobem Conglomerat, bald aber, nach kaum einer halben Stunde, beginnt die Granitzone. Diese kleinen Granitberge von etwa 200 m, von unten bis oben bedeckt mit isolirten Blöcken und halb mit Gebüsch überwachsen, gleichen in ihrem Aeusseren lebhaft der *Muserra*-Kette zwischen dem Congo und Ambriz. Möglich, dass sie mit jener zusammenhängen.

Kamóngue, ein stilles Thal voll Papyruschilf, rings umgeben von Bergen, mit zwei malerisch in einem natürlichen Garten von Pomeranzen, Cajus, Mangas, Oelpalmen und Bananen ruhenden Hütten, war unser erstes Nachtquartier. Von den Hütten war eine die «*Bansa*», eine jener zahlreichen Unterkunftsstätten für Reisende, welche hier auf dem ganzen Wege von der Regierung unterhalten werden, die andere diente dem Wächter derselben als Wohnung. Viel Comfort bietet eine solche Bansa nicht, nicht mehr als vier nackte Lehmwände, die häufig dem Einsturz nahe sind, und, erhaben über dem mehr oder minder von Ungeziefer wimmelnden Boden, in der Ecke ein Gestell aus knorrigen Baumstämmen, da es in hiesiger Gegend kein gerade gewachsenes Holz giebt, zum Schlafen. Eine grosse Art dickköpfiger Eidechsen raschelt beständig in dem Strohdach herum, und Termiten und Mauerwespen sind die niemals fehlenden Mitbewohner. Da ich noch kein Feldbett besass und erst hier in Malange mir ein solches zusammenzimmerte, und da mir jenes Knüppellager zu unbequem war, riss ich die Strohthür aus und schlief auf dieser den schönen Schlaf des ermüdeten Wanderers.

(Januar 22.) Köstliche, herrlich frische Morgen, erfüllt von den flötenden Locktönen buntbefiederter Vögel und dem Girren der Tauben, so lange der böse Quälgeist, die Sonne, noch hinter den Wolken versteckt war, dann einige Stunden drückender Schwüle, nur wenig gemildert durch den in gleicher Richtung mit uns sich vorwärtsbewegenden stetigen Westwind, und kühlere Abende, die leider nur zu rasch in die finstere Nacht übergingen, bildeten die Tagesordnung.

Zwei Stunden hinter *Kibuakata*, unserem zweiten Mittagsplatz, einer sechs Soldaten zählenden Militär-Station, oder «*Patroelha*» ohne Dorfschaft, öffnete sich die bergumschlossene Landschaft, und das kleine Granitgebirge war überwunden. Rechts, etwa 5 km entfernt, fiel die Ebene vor uns plötzlich ab, und eine compacte Hügelkette hinter ihr, an der unser Weg sich nördlich hinzog, war durch eine tiefe cañon-

artige Schlucht gespalten — offenbar der Lauf des Quanza, der erst später selbst mit einigen silbernen Schlangenwindungen sichtbar wurde.

Ueber sanfte Dünung, jeder Rücken etwa eine halbe Marschstunde oder 3 km lang und 30 m hoch, ging es nun bis zum Abend fort, auf festem, knirschendem Granitkies, der meine Cargadores veranlasste, lederne Sandalen unter die Sohlen zu binden. Immer mehr nahm der Horizont vor uns die Form einer geraden, ungebrochenen Linie an, unterhalb welcher, parallel mit ihr verlaufend und allmählich in das Blau der Ferne abtönend, andere Linien den Wellencharacter des Landes kundgaben. Es dunkelte bereits, als wir vom geraden Weg nach links abbogen, um quer durch das Gras und Schilf einer weiten, sumpfigen Ebene, jener Adansoniagruppe zuzusteuern, welche das Dorf und die Bansa des grossen Häuptlings Dumba Pepe bezeichnete.*)

Wir waren noch damit beschäftigt, das Gepäck in die Bansa zu schaffen und zu ordnen, als Dumba Pepe nebst einigen Ministern erschien, getragen in einer Tipoya und schmählich betrunken, so dass er kaum mehr stehen konnte. Er ist entschieden der schönste Neger, den ich jemals gesehen, und mag ungefähr 35 Jahre alt sein. Seine regelmässigen Gesichtszüge, umrahmt von einem stattlichen Vollbart, verrathen grosse Intelligenz, und er soll gut portugiesisch schreiben und lesen können. Ich bot ihm trotz seines bedenklichen Zustandes ein Glas Wein an, welches er mit einer gewissen Verachtung ob des geringen Alkoholgehaltes rasch austrank, und kümmerte mich nicht weiter um das unverständliche Lallen des Säufers, sondern fuhr ungestört in meinen Vorbereitungen für die Nacht fort. Dies mochte Dumba Pepe übel nehmen, und im Umsehen war er verschwunden. Dafür leisteten mir seine Minister um so länger Gesellschaft, hockten schnapslüstern im Halbkreise herum, während ich ass und schrieb, und das Barometer notirte, bis ich sie barsch aus der Hütte jagte, als ich schlafen wollte.

Dumba Pepe's Bansa ist würdig, der Obhut eines europäischer Civilisation nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch geneigten Herrschers anvertraut zu sein. Sie besitzt, im Vergleich zu dem Nichts ihrer Schwestern anderwärts, ein wahrhaft fürstliches Mobiliar, einen Tisch, einen Stuhl, ein Hängesims und ein aus lauter glattgehobelten Brettern hergestelltes Bettgerüst. Dass die eine Wand halb aus einem riesigen Termitenbau bestand, that diesen einzigen Vorzügen

*) Vgl. über denselben den Aufsatz von Homeyer im Correspondenzblatt der Afrikan. Gesellsch. Bd. 1. S. 261 u. 292.

keinen Eintrag. Ja selbst für den Zeitvertreib der Gäste war dort gesorgt durch eine Art Damenbrett, wie ich es in der Folge noch öfter zu sehen bekam. Ein quadratischer Holzblock ist in lauter kleine quadratisch angeordnete Grübchen, je acht an jeder Seite, getheilt, und in jedem Grübchen liegt eine Anzahl Ricinuskerne. Es ist mir bis jetzt noch nicht gelungen, den Sinn des Spieles, dem dieser Apparat dient, zu erfahren. Die Kerne werden von den beiden Spielern abwechselnd aus einem Grübchen in das andere geworfen, Zug um Zug, wie beim Schach oder Damenbrett. Für gewöhnlich haben die Neger kein besonderes Geräthe, sondern bohren sich die Grübchen einfach in die blosse Erde.

(Januar 23.) Da am nächsten Morgen meine Träger sehr säumig waren, benutzte ich den Aufenthalt, um von dem Gipfel eines Gneissbrockens aus den durch das hohe Gras stark beeinträchtigten Rückblick auf das kleine Granitgebirge hinter uns zu zeichnen. Gneiss in allen Varietäten bildete jetzt den Untergrund und kurz, ehe wir der Grasebene von Dumba Pepe entstiegen, überschritten wir ein fast senkrecht stehendes Riff dieses Gesteins.

Mittag machten wir an jenem Tage bei dem vollständig einsam am Wege stehenden Kaufhause eines Weissen, Recesso mit Namen, welches ringsum eine weite Fernsicht auf grüne Hügel und grüne Ebenen bietet. Vorn ein Feld mit Maniok, Erdnüssen *(jingwa)*, Mais und Bohnen bepflanzt, hinten ein kleiner Hof, von etlichen Laubhütten für das Gesinde und einem Schilfzaun umschlossen, wo sich zwei Mulattenkinder mit einer Menge von Hunden und Katzen herumbalgten, und ein altes Weib eben damit beschäftigt war, in einem gewaltigen Holzmörser ganze Maniokblätter zu einem Gemüsebrei zu zerstampfen, in der Mitte die aus Lehm construirte Kaufladenhütte voller Steinschlossgewehre, Schnapscarrafaõs, Glasperlen, Baumwollenzeug und derartigen Handelsartikeln, die dem Besitzer zugleich als Wohnung zu dienen schien, bildeten die ganze bescheidene Ansiedelung. Der Herr dieser Idylle lud mich freundlich zu Tische, und bei ihm trank ich zum ersten Mal wieder seit Europa kühles, wohlschmeckendes und klares Wasser, welches einer nahen Quelle entstammte. Während ich so ein paar Stunden mit ihm in dem engen Laden zusammensass, um die ärgste Sonnenhitze abzupassen, empfing er gerade zwei Fässer Aquardente aus Dondo, jegliches 130 Pfund schwer und von einem einzigen Träger, welcher ausserdem noch je 4 Steinkrüge Essig und Oel, sowie eine Quantität schwedischer Zündhölzchen geladen hatte, herbeigebracht. Dann kam ein Kerl mit einem faustgrossen Stück Wachs und handelte dafür 2 «matabichos» (2 Portionen Aquardente) ein, und als wir aufbrachen, kam eben eine grössere

Karawane mit Kautschuk an und lagerte sich vor der Thür, um ihre Last gegen Fazenda (Baumwollenzeug) zu verschachern. Der Mann schien gute Geschäfte zu machen. Jedenfalls war er hier oben ohne Concurrenz, und mancher schwarze Händler aus dem Innern mochte es vorziehen, schon hier loszuschlagen, um den Weg bis nach Dondo hinab zu ersparen.

Wir machten heute einen sehr langsamen Marsch, und schon um 4 Uhr waren wir in unserem Nachtquartier bei dem Soba (Häuptling) Muta. Kurz vorher hatten wir in einem Euphorbienwäldchen gerastet, wo ich zum ersten Mal in nähere Berührung mit jenen grossen, schwarzen Ameisen kam, von denen auch Cameron unliebsames zu erzählen weiss. Einige Dutzend schmerzhafter Bisse, die sich rasch über den ganzen Körper ausbreiteten, verriethen mir, dass ich mich gerade mitten in eine Schaar dieser wehrhaften Thierchen gesetzt hatte, welche nun theils ausserhalb, theils innerhalb der Kleider emporplänkelten, um sich zu rächen. Schneller als gewöhnlich war ich im Adamscostüm, und bald waren die frechen Eindringlinge unschädlich, ohne nennenswerthe Folgen zu hinterlassen. Diese grossen, schwarzen Ameisen wurden mir auf solche Weise doppelt interessant. Sie scheinen keinen festen Bau zu besitzen, sondern stetig in Wanderung begriffen zu sein. Doch bin ich bis jetzt noch niemals Zügen mit Brut begegnet. Theils einzeln, theils in kleinen Patrouillen von wenigen Individuen, theils in ganzen, enggeschlossenen Schwadronen bis zu drei Meter Länge und vier Mann Breite streifen sie kreuz und quer über die Wege, scheinbar zu keinem anderen Zweck, als die armen Neger, welche nicht Acht geben, in die Beine zu zwicken. Dadurch können sie auch dem europäischen Reisenden gefährlich werden, indem dann nicht selten der Neger mit einem entsetzten Aufschrei eine Last fallen lässt, obgleich der Schmerz gar nicht so gross ist.

(Januar 24.) Von jetzt ab wurde die Gegend reich an Heerden von schönen, kräftigen Rindern, viele davon ohne Hörner. Es war ein ganz anderer, stattlicherer Schlag, als das elende, magere und kleine Vieh in Dondo, für mein Laienauge ähnlich unserem Vieh in den Alpen. Bald hinter Soba Muta trafen wir wieder auf Sandstein, der uns nun nicht mehr verliess, und nur in verschiedenen Graden des Gefüges und der Härte variirend, bis nach Malange begleitete, von wo er sich noch weit nach Osten fortsetzen mag. Die Gneissblöcke verschwanden aus der Landschaft. Dank dem Sandstein war jetzt überall in den Pfützen das Wasser klar, und in den Niederungen hatte sich so viel tiefer, loser Sand angeschwemmt, dass man nur mühselig vorwärts kommen konnte.

Kiongue hiess unsere Mittagsstation, und in der Patroelha

von *Kapanda* sollten wir schlafen, lauter Punkte, die ebenso wie die meisten anderen, nur aus zwei oder drei Lehmhütten und einigen immerwährenden Laubhüttenlagern für die Karavanen bestanden. Ich hatte bis jetzt noch kein einziges grösseres Dorf passirt. Auch Dumba Pepe soll nur etwa 20 Hütten zählen. Angola ist überaus arm bevölkert, eine Nachwirkung des Sclavenhandels nach Brasilien hinüber. In den Jahren 1816 bis 1819 wurden actenmässig von Loanda aus 53427, von Benguella aus in einem einzigen dieser Jahre 4048 Sclaven beiderlei Geschlechts nach Brasilien verschifft, nichtgerechnet diejenigen, welche ohne Controle der für jeden Kopf Steuer erhebenden Alfandega heimlich von anderen Häfen der Küste abgingen. Dass der Sclavenhandel auch gleichbedeutend mit einer negativen Zuchtwahl war, welche dem Lande immer nur die kräftigsten Individuen entzog, giebt sich deutlich an der Hässlichkeit der Mbundurace kund.

Rechts vom Wege lag auf einer Anhöhe eine grössere Bansa. Dort residirte der Commandant der Division (ungefähr einer halben Compagnie entsprechend), welche eine halbe Tagereise östlich und westlich die Strasse zum Schutz des Verkehrs besetzt hält. Ueber die ganze Colonie sind solche kleinen Posten vertheilt. Man geniesst also hier als Reisender immerhin eine gewisse Sicherheit, und wandernde schwarze Soldaten mit Steinschloss-, Percussions- und Seitengewehren, sind hier eine ebenso häufige Erscheinung, wie die Karavanenzüge.

Eine andere nicht minder erwähnenswerthe Eigenthümlichkeit der Strasse ist die Häufigkeit der Grabstätten, denen man allenthalben begegnet, und zwar in allen möglichen Gestalten. Bald sind es blosse Steinhaufen, um ein Bäumchen geschichtet, bald Holzstösse mit Topfscherben darauf oder einigen Hausthierschädeln, welche von den obersten Aesten herabgrinsen, bald auch einfache Erdhügel, von einem Strohdach beschattet, und zuweilen sogar ganz ansehnliche Katafalke, aus Lehm construirt, mit vier Thürmchen an den Ecken, nicht selten weiss getüncht und mit stilvollen, farbigen Ornamenten bemalt. Die Steinhaufen sollen auf dem Marsche gestorbene und an Ort und Stelle eingescharrte Träger bedeuten, unter den Katafalken sollen Grundbesitzer aus nahen, aber gewöhnlich unsichtbar bleibenden Gehöften liegen. Kurz vor Kiongue sah ich einen Steinhaufen, bedeckt mit den reizendsten Thonfigürchen, die mich mächtig in Versuchung führten. Wie gerne hätte ich sie für das ethnographische Museum erworben, wenn dies irgendwie möglich gewesen wäre.

Nachdem sich meine Cargadores mit einer entgegenkommenden Kautschukkaravane, welche nicht ausweichen wollte, ein wenig geprügelt hatten, erreichten wir gegen Mittag Kionguë.

Es ist dies ebenfalls ein unangenehmer Platz ohne Schatten, ausser in einer der schmutzigen Hütten voll gaffender Neger und Stroh und Asche, die der starke Westwind wild durcheinander fegte. Unter einer auf vier Pfählen ausgespannten Matte sass ein altes sobaartiges Subject und nähte sich eine Jacke zurecht. Meine Leute jagten ihn von dannen, und ich nahm nun selbst den Ehrensitz in Beschlag.

Um 4 Uhr Nachmittags überschritt ich zum ersten Mal ein wirkliches kleines Flüsschen von ein Meter Breite, das heisst, ich sprang hinüber, und um 5 Uhr waren wir in der Patroelha *Kapanda*, deren Commandant, ein barfüssiger Unteroffizier mit drei rothen Streifen an den Aermeln seiner zerrissenen Jacke, mir sofort, gleichsam um sich zu legitimiren, einen Brief des Chefe do Conselho von Pungo Andongo vorzeigte, worin ihm eine der Regierung gehörige Rinderheerde zur Obhut empfohlen wurde. Der Mann war offenbar stolz, ein schriftliches Dokument zu besitzen, welches er selber nicht lesen konnte.

Pungo Andongo. — «Um 9 Uhr werden wir «*nas pedras*» (in den Felsen) sein», sagte mir der Cabo, und ich war wirklich recht gespannt, wie sich aus dieser welligen Ebene so schnell die mir immer als etwas grossartiges geschilderten Felsen von *Pungo Andongo* entwickeln sollten. Auf und ab ging es fort durch ermüdenden Sand, ringsum nichts als Gras und Gebüsch und einzeln stehende Bäume, und schweres graues Gewölk hing tief herab auf die Landschaft. Da, nach ungefähr zwei Stunden, als der Weg sich eben um eine flache Mulde herumzog, erhob sich plötzlich vor uns eine schroffe Insel steil aus dem Kampinenmeer, mit senkrecht stehenden zahnartigen Klippen umgeben — Pungo Andongo. Noch eine Stunde, und wir waren am Fusse dieses sonderbaren Gebildes. Je näher wir kamen, desto mehr zerklüftete sich die gesammte Masse in lauter einzelne etwa 100 m hohe, lang gedehnte, wallartige Blöcke, getrennt durch tiefe Schluchten, in deren eine wir jäh emporstiegen.

Ungefähr 50 m über dem Niveau der Kampine stehen die ersten Hütten. Weiter nach oben führt eine schmale Gasse, durch die näher zusammenrückenden senkrechten Wände eingezwängt, nach einem geräumigen Kessel, in welchem ein freier Platz mit der von Kanonen ohne Lafetten umgebenen Lehmresidenz des Chefe do Conselho, der Kaserne, dem Gefängniss, der Kirche und drei oder vier anderen Lehmgebäuden, den Mittel und Schwerpunkt der Ortschaft bezeichnet.

Mein erstes, sobald ich Unterkunft gefunden und alles geordnet hatte, war, die Natur der Felsen zu ergründen, und ich fand zu meiner Beruhigung überall nichts als Conglomerat und Sandstein, horizontal oder nur mit geringer Neigung nach Nord geschichtet, wie die ganze Umgebung. Der Sandstein ist

die Unterlage und das Bindemittel des Conglomerats, welches vorzugsweise aus faust- bis kopfgrossen Gneissbrocken besteht, und wechsellagert mit diesem, hier und da als meterdicke Bank an den 50 bis 100 m hohen Wänden sich entlang ziehend. Oben sind die Wände zuweilen mit kurzem, dichtem Gras gekrönt, welches in grünen Zungen herabhängt, und da an solchen Stellen auch beständig Wasser herabsickert, so setzen sich diese Zungen nach unten in kohlschwarzen, senkrechten Streifen von Algen fort, welche aussahen, als ob man oben Pech ausgegossen hätte. Diese schwarzen Algenstreifen mögen frühere Reisende veranlasst haben, von erstarrten Lavaströmen zu sprechen. Pungo Andongo ist somit weiter nichts, als eine einfache Erosionsbildung im negativen Sinn. Dank seinem Gehalt an hartem Gneiss, vermochte das Conglomerat der nivellirenden Wirkung des Wassers erfolgreicher zu widerstehen, als die Umgebung, und ragt jetzt als isolirte Insel aus ihr hervor. Unten führt der Weg häufig über nackte, von den atmosphärischen Niederschlägen glatt gescheuerte Conglomeratschwarten, und hier klingt an einigen Stellen der Boden hohl, aber mit einem so hellen Klang, dass diese ebenfalls vulkanisch gedeutete Erscheinung höchstens von Cubikfuss grossen Hohlräumen, wie sie in jedem Conglomerat vorkommen, herrühren kann.

Noch eine andere Merkwürdigkeit besitzt Pungo Andongo, mehrere geheimnissvolle Fusstapfen nämlich, in eine Sandsteinplatte eingegraben. Einige sind schon etwas verwischt, aber ein sehr ausgesprochener Plattfuss, daneben ein Tritt, der von einer normal gewölbten Sohle stammt, sind noch deutlich zu sehen. Unweit davon ist ein Quadrat kleiner Grübchen, offenbar ein Damenbrett von derselben Art, wie ich es zuerst in Dumba Pepe kennen gelernt, in den Stein gebohrt. Auch hier hat der Vulcanismus bereits Triumphe gefeiert! Etwas vernünftiger als diese Erklärung ist die Anschauung des weissen und schwarzen Volkes, welches die Fusstapfen einfach für ein Wunder hält. Meine eigene Erklärung aber geht dahin, dass einstmals hier ein Neger sich niedergelassen, nachdem er kurz zuvor das nahe Bächlein durchwatet hatte. Da waren dann seine Sohlen auch feucht und drückten ihr Conterfei auf den Sandstein. Dies gefiel dem Neger, und da so ein Neger gewöhnlich nicht viel zu thun hat, so nahm er sein Messer und kratzte Zehe um Zehe, die Ferse und den Ballen aus, und anderen gefiel dies auch, sie thaten desgleichen, und so entstand ein neues Räthsel tiefsinniger Forschung. Indem nun hier zu Lande die Grenzen der Prähistorie rasch den Ereignissen der Gegenwart nachrücken, so dass kein Mensch mehr weiss, was vor fünfzig Jahren hier geschehen ist, so möchte dasselbe vielleicht nicht

unwürdig sein, in den Annalen der prähistorischen Wissenschaft ein Plätzchen zu finden.

Die Felsen von Pungo Andongo, welche auf dem Hauptwege von West nach Ost leicht in einer Stunde zu durchgehen sind und in der Richtung von Nord nach Süd eine etwas beträchtlichere Ausdehnung haben mögen, besitzen ungefähr 15 km östlich ein Gegenstück in den *Pedras Guingas*,*) von denen ich eine Skizze fertigte, nachdem ich einen der höheren Gipfel Pungo Andongos erklommen. Von dort oben aus war in Südwest auch ein kleines Stück Quanza zu sehen. In den schmalen Thälern zwischen den Felsen und noch mehr aussen herum, findet sich verhältnissmässig viel mit Mais, Maniok, Bohnen und Erdnüssen bebautes Land. Auch Kartoffel und Reis soll hier gepflanzt werden. An Früchten, wie Pomeranzen, Cajus, Mangas und Bananen ist kein Mangel, und selbst ein kleines Chininbäumchen ist vorhanden, auf Regierungskosten aus dem botanischen Garten zu Coimbra hierher in den Schatten eines *Rissanga*baumes versetzt. Leider hat ein Campinenbrand in der letzten Trockenzeit das Bäumchen fast zerstört, aber ein kleiner Trieb mit fünf oder sechs Blättern giebt Hoffnung, dass es wieder aufleben wird. Das Klima von Pungo Andongo wird als ziemlich gesund bezeichnet. Häufig sollen Erkältungskrankheiten sein, was kein Wunder nimmt, wenn man die kalten Winde fühlt, die Abends nach Sonnenuntergang durch die Schluchten sausen.

(Jan. 28.) Nach zweitägigem Aufenthalt in Pungo setzten wir am Morgen des 28. Januar unseren Marsch nach Malange fort. Nach einer Stunde waren wir am östlichen Ausgang der Felsen, in denen eben eine mit Gesang entgegenkommende Karavane ein prachtvolles Echo wachrief. Gegen Mittag kam ich in *Lutete* an, einer einfachen Bansa ohne Bewohner und ohne Laubhüttenlager, die somit wenigstens den Vorzug hatte, dass man von neugierigen Gaffern verschont blieb. Der grösste Theil meiner Leute war wie gewöhnlich weit zurück, diesmal jedoch musste ich länger warten als sonst, und erst als es schon auf 4 Uhr ging, kamen die letzten und noch etwas später die beiden Soldaten, welche mir der Chefe von Pungo Andongo als Bedeckung beigegeben hatte, beide betrunken und mit bunten Sonnenschirmen ihre distinguirten Häupter beschattend, während sie ihre Gewehre von kleinen Jungen nachtragen liessen. Alle erklärten einstimmig, dass sie heute nicht mehr weiter marschiren könnten, sondern in Lutete übernachten müssten. Sie hatten ungefähr eine Stunde vor Lutete eigenmächtig bei befreundeten

*) Der Name *Cócole*, mit dem meine Träger diese Berge benannten, soll, wie ich in Malange hörte, nur für die in den Guingas liegende Ortschaft gelten.

Negern Mittag gemacht, ohne sich um mich zu kümmern, und die beiden flotten *Caçadores* hatten mittlerweile mit den Trägern fraternisirt und hatten ausserdem noch ein ganz specielles Interesse, den Marsch zu verzögern, da sie versprochener Maassen für jeden Tag, den sie in meinem Dienste zubrachten, eine Ration von 100 Reis fortes und zwei Matabichos zu erwarten hatten. Da mir gerade kein besseres Mittel einfiel, so schnallte ich, ohne ein Wort zu verlieren, zum ersten Mal in Afrika, meinen Revolver um, lud ihn im Angesicht Aller bedächtig mit sechs Patronen, machte eine möglichst grimmige Mine und rief: «vamos a Calundo!» Und siehe da, alle erhoben sich wie ein Mann und folgten mir ohne Widerspruch. So kamen wir, noch ehe die Nacht hereinbrach, nach *Calundo*, der grössten Negerortschaft, welche ich bis jetzt gesehen, an einen flachen Hügel hingebaut und mit einer hübschen Aussicht auf die in duftiger Abendbeleuchtung strahlenden Guingas-Berge. Kurz vorher hatten Blöcke von Raseneisenerz aufzutreten begonnen und blieben von jetzt ab eine häufige Erscheinung.

Am 29. Januar gelangten wir bis *Lombe* am Flüsschen gleichen Namens, und am 30. brachte uns ein vierstündiger Marsch über flache Hügel dünnen Campinenwaldes um 11 Uhr nach *Malange*.

Malange.

Malange, 22. April 1879.

Malange (sprich diesen Mbundunamen, als ob er französisch wäre und *Malinge* geschrieben würde, mit einem kaum hörbaren a vor der Silbe inge) ist ein ungemein anmuthiges, stilles Dorf oder Städtchen und liegt 1090 Meter über dem Meere, an den westlichen Abhang eines flachen Hügels hingebaut. Der grosse Karavanenweg, der nach Osten in's Innere führt, bildet, zu einer ansehnlichen Strasse von 40 Schritt Breite und in der Mitte zu einem freien Platz ausgedehnt, die über ein Kilometer lange Axe der Ortschaft, welche allerdings im wesentlichen auch nur aus dieser Axe besteht. Und dabei sind noch die Lehmhäuser der Kaufleute, welche sie einfassen, so weit von einander entfernt, dass man zwischen ihnen hindurch die schönsten Ausblicke auf die umgebenden Thäler und Höhen geniesst. Hinter den Kaufhäusern nördlich und südlich der Strasse ziehen sich, zu einzelnen Gruppen vereinigt, die Hütten des schwarzen Pöbels über den Abhang hin, halb überwuchert von hohem, zuckerrohrartigem Schilf, von Ricinusgestrüpp und sonstigem Unkraut. Mitten hinein sind Bananenhaine und einige Oelpalmen gestreut.

Die Bauart der Häuser ist dieselbe wie in Pungo Andongo. In Loanda giebt es noch steinerne Gebäude und Glasfenster, wie in Europa, nur die Lotterigkeit der Schlösser und Riegel, die sich nicht mehr recht auf oder zumachen lassen, deutet bereits auf

eine gewisse Entfernung von dem Centrum der Cultur. In Dondo giebt es keine Glasfenster mehr, und von Pungo Andongo an findet man nur noch Lehm als Baumaterial, welches sehr bequem der nächstbesten Stelle des Bodens entnommen werden kann, und grosse Löcher und Gruben neben den Häusern geben Kunde, woher sie stammen. Dieser Lehm wird in cubische Blöcke geformt und ungebrannt zu Mauern geschichtet, und schliesslich werden die Mauern innen und aussen mit weissem Kalk übertüncht. Das Dach bildet ein rohes Gerüst knorriger Baumstämme, von welchem in dicken Lagen struppiges Campinenstroh, durch Baststricke befestigt, tief herabhängt. Schon in Loanda hat man in den meisten Häusern keinen Plafond mehr, und die Decke der Zimmer ist die untere Seite des Ziegeldaches. Es ist mir aufgefallen, dass dort die Zimmereintheilung sich bereits aussen durch die Anzahl der Giebel ausprägt. Ebenso in Dondo. In Pungo Andongo und in Malange ist eine einfachere Construction üblich, dasselbe lange Strohdach überdeckt sämmtliche, durch Querwände geschiedene Räume. So ein Lehmhaus in Malange kostet nicht viel, für 100 Milreis kann man bereits eines von mittlerer Grösse kaufen, manchmal, wenn die Gelegenheit günstig, noch viel billiger. Auch die Hütten der Eingeborenen bestehen im wesentlichen aus Lehm, nur dass dieser mehr als Ausfüllungsmittel zwischen den Löchern der aus Flechtwerk angelegten Mauern dient. In *Muyewa* indess, dem ersten Songodorfe in unserer Nähe beginnt bereits ein origineller afrikanischer Baustil.

Die nördliche Seite des freien Platzes nimmt die Fortaleza ein, in welcher das Haupt der Regierung, der chefe do conselho, ein halbschwarzer Lieutenant, residirt. Unter der Fortaleza oder Festung ist weiter nichts als ein umwalltes Viereck mit einem grösseren Gebäude und mehreren Strohschuppen im Innern und einem Flaggenmast und einer kleinen Kanone auf der südwestlichen Ecke zu verstehen. Ganz Malange war ehemals mit Wall und Graben umgeben, wovon die östliche Hälfte noch deutlich zu sehen ist. Ebenso sind noch die Reste eines befestigten Lagers, etliche hundert Schritt an dem Karavanenwege nach Osten, erhalten, ähnlich unsern Römerschanzen. Dasselbe soll aus dem Jahre 1861 stammen.

Die umgebende Landschaft ist Baum- und Gebüsch- und Gras-Kampine, welche in der Ferne den Eindruck eines lichten Waldes macht, in welcher aber nirgends Schatten zu finden ist, da, wie schon früher erörtert, die knorrigen, dünnbelaubten Bäume mit flach ausgebreiteten Kronen alle einzeln und durchschnittlich fünfzig Schritt auseinander stehen. Ausser den drei genannten Factoren der Landschaft, welche sich in ungemein ruhigen, ernsten Wellenlinien gegen den Horizont abhebt, möchten

als vierter noch die Termitenbauten zu nennen sein, die allenthalben zwischen dem Gras und Gebüsch als lehmrothe Pyramiden und Kuppen 2 bis 3 Meter hoch hervorschimmern. Am westlichen Eingang des Städtchens ist der Malangebach durch eine Sandsteinbarre zu einem mit Papyrus bewachsenen Moor aufgestaut. Murmelnd eilt er dort in ein tieferes Bett hinunter, und unten angekommen, vertheilt er sich sofort in ein zwar kleines, aber echt tropisches Dschungeldickicht, während oben die Vegetation mehr den Character der gemässigten Zone trägt. Einige Zuckerrohrplantagen von unbedeutenden Dimensionen, nur zur Erzeugung des abscheulichen Negerschnapses angelegt, grenzen an dieses Dschungelthal. In *Katepa* und *Cula Muchito*, das erstere eine halbe Stunde östlich, das letztere zwei Stunden westlich von hier, wird an solchen feuchten Stellen auch etwas Reis gebaut. Hier und da, oft weit entfernt von menschlichen Wohnstätten, findet man in der Kampine *Maniok-* und *Jinguva*felder (Erdnuss, Arachis hypogaea L.), auf denen meistens zugleich auch Bohnen, Erbsen, Mais, süsse Bataten und Kürbisse wachsen, und als besondere Raritäten stossen einem zuweilen Indigo, Baumwolle, Yams und Carcuma auf. Nicht zu vergessen sind noch Tabak, welchen die Neger für den eigenen Consum pflanzen, und unsere Kartoffel. Die Früchte sind durch doppeltfaustgrosse Mangas, Bananen, Pomeranzen, Guaiavas, Jambos, Ananas vertreten. An Gemüsen kommen fast alle europäischen Sorten vor, und im Malangebach wächst sehr schöne Brunnenkresse, von der unserigen für mich nicht unterscheidbar. Obgleich in den Loanda-Zeitungen und in Büchern über die hiesige Agricultur viel Wesens gemacht wird, ist sie im ganzen doch ziemlich dürftig.

Geologisch ist hier nicht viel zu thun. Obwohl ich von dem im Thal des Malangebaches zu Tage liegenden harten Sandstein jedes mir vorkommende Stückchen durchmustere, habe ich noch nicht die Spur einer Versteinerung entdeckt. Es scheint mir, dass hier eine Aufrichtung der Schichten beginnt, und werde ich, um darüber Gewissheit zu erlangen, noch einige Ausflüge machen.

Um mich im Topographiren zu üben und zum Wohle etwaiger Nachfolger bin ich mit einer Karte der Umgebung von Malange beschäftigt, durch die sich die Grenze der Mbundu und Songostämme hindurchzieht. An der bereits mitgetheilten Breite von 9° 32′ 40″ wird wohl nicht mehr viel zu ändern sein, während ich die Länge noch durch einige Beobachtungen controliren werde. (Die vorläufige Berechnung einer Reihe von 8, bis zum 1. Juli angestellter Beobachtungen, ergiebt nach späterer Mittheilung im Mittel 16° 37′ 48″.)

Um zu zeigen, wie schwierig es ist, von den hiesigen Kaufleuten zuverlässiges, selbst über die nächste Umgegend zu erfahren, führe ich an, dass der unabhängige König Jinga, der nach

Custodios' Angabe 20 Tagereisen entfernt sein sollte (vgl. S. 156), nach der gestern erhaltenen unzweifelhaften Aussage eines hier anwesenden Unterthanen nur 4 Tagereisen nördlich von Malange wohnt!

Es mögen hier ungefähr zwanzig Kaufleute sein, von denen die meisten der kaukasischen, einige der aethiopischen und einige beiden Racen angehören, und von denen keiner genug über die schlechten Zeiten schimpfen kann. Die Aussichten sind für Angola nicht günstig. Angola ist durch den Sclavenhandel gross geworden, und der Sclavenhandel hat aufgehört. Von den beiden Hauptexportartikeln wird der eine, das Wachs, in Europa immer werthloser, und der andere, der Kautschuk, Dank der sinnlosen Raubausbeutung durch die Neger des Inneren, immer spärlicher. Das bischen Cafe aus Kassengo spielt im Weltmarkt wohl keine nennenswerthe Rolle, und es giebt noch Tropenländer genug, die den Cafe bequemer liefern können, als das abgelegene und verkehrsarme Angola. Es sind viel zu viel Kaufleute hier, aber viel zu wenig Waaren, alles will handeln, keiner will produciren. Das hiesige Hochland wäre wahrscheinlich sehr geeignet zur Viehwirthschaft, und an schönen Rinderheerden ist kein Mangel. Eine Kuh kostet 5 bis 10 Milreis und das Pfund Fleisch einen Macuta, 3 Eier $^1/_2$ Macuta (etwa 14 Pfennig), Häute sind fast werthlos. Aber man findet hier nirgends eine andere Butter als jene, welche in Blechbüchsen eingelöthet aus Dänemark, Holland und der Normandie kommt, und für welche die Alfandega in Loanda 25 und mehr Procent des Facturwerthes (je nachdem ein portugiesisches oder fremdes Schiff sie bringt) als Zoll erhebt. Wundert man sich, warum die Angolenser nicht selbst Butter fabriciren, so erhält man zur Antwort: «ach, das hiesige Vieh ist zu wild», oder: «hier in Afrika geben die Kühe keine Milch». Letzteres mag zum Theil wahr sein, ein ernstlicher Versuch jedoch ist meines Wissens noch nicht angestellt. Möglich auch, dass in der Trockenzeit Mangel an Nahrung und Wasser eintreten kann, obgleich mir dieser Einwand niemals gemacht worden ist.

Malange ist so ruhig und friedlich, ganz das Gegentheil zu dem ewigen Negergezänk in Dondo, dass man sich hier recht wohl fühlen könnte, wenn das Fieber nicht wäre. Diese beständige Sonntagsruhe wird nur hier und da angenehm unterbrochen durch den melodischen Wechselgesang einer Trägercolonne, welche in langgestrecktem Gänsemarsch zum Ostthor hereinmarschirt. Im März kam nicht eine einzige solche Karavane, seit zwei Wochen haben sie wieder zu erscheinen begonnen.

Man lebt hier ziemlich einförmig dahin. Alle fünf Tage geht die Post um die Mittagstunde nach Loanda ab, und ebenso häufig, aber jetzt wegen der schlechten Wege sehr unregelmässig,

kommt sie. Die Negersoldaten, welche sie besorgen, nur mit einem Bajonett bewaffnet und den Briefranzen auf dem Rücken, legen die ganze Strecke von und bis Loanda zur Trockenzeit in 10 Tagen zurück, gegenwärtig brauchen sie manchmal das doppelte. Auf diese Weise lassen sich Poststücke bis zum Umfang und Gewicht schmächtiger Bücher befördern. Für grössere Sachen muss man eigene Träger miethen. Auch Werthsendungen werden vom Chefe, der zugleich Postmeister ist und für diese Würde einen Monatsgehalt von 2000 Reis geniesst, gegen Schein zur Versendung angenommsn. Doch ziehen die Kaufleute es vor, derlei Privatboten anzuvertrauen.

Taufe eines Häuptlings.

Das bedeutsamste Ereigniss, welches während meines Hierseins stattfand, war die Taufe eines bejahrten Fürsten aus der Umgebung, des Soba von *Saty*. Saty liegt am Quanza, ungefähr 4 Stunden südlich von Malange.

Wir sassen eben beim *almoço* (Mittagsfrühstück), als ein dumpfes Trommeln, ganz anders geartet als das täglich zu hörende der hiesigen Soldateska, meine Aufmerksamkeit erregte. Ich trat vor die Thür des Hauses und erblickte einen etwa 30 Köpfe langen Gänsemarsch von Negern, welcher würdevoll und feierlich die Strasse herabkam. Voran zwei ungemein magere, elende Oechslein, von Jungen an Stricken vorwärtsgezerrt, dann etliche Träger mit allerlei landesüblichen Geräthschaften, Strohmatten, Kürbisflaschen, thönernem Kochgeschirr, Maniokmehl in Blätter eingebunden, und Maniokwurzeln, Maiskolben und wahrscheinlich auch Erdnüssen, alles auf die bekannten Körbe mit den zwei Tragestangen geladen, dann ein paar schlankgewachsene junge Burschen, an deren fingerlangen, geflochtenen Locken rothe und weisse Perlen baumelten, mit Steinschlossgewehren voll glänzender Tapezierernägel, dann der Trommler, der sein Instrument eifrig mit zwei Schlägeln bearbeitete, ohne Tact in einem ewig an- und abschwellenden Wirbel, ungefähr so wie man früher bei uns Feuerlärm schlug, und zuletzt vier hohe Herren, ausgezeichnet durch die rothe gestrickte Zipfelmütze, die bei den Negern Angolas nur den edelsten Persönlichkeiten zukommt, in langen, unterrockartigen Gewändern und mit messingbeschlagenen Pilgrimstäben einherschreitend, Es war der Soba von Saty, der solchermaassen mit seinen Ministern und sonstigen Hörigen nach der Festung zog, der Krone Portugals den Eid der Treue zu leisten und sich taufen zu lassen. Der vorige Soba von Saty, ein Rebell, der nichts von der portugiesischen Herrschaft wissen wollte, war vor kurzer Zeit gestorben, und dieser, friedfertiger und nachgiebiger gesinnt, sein Nachfolger. Die zwei mageren Oechslein waren der Tribut, den er zahlen wollte.

Ich verfügte mich alsbald zum Commandanten und bat ihn, meine Gegenwart bei den verschiedenen vorzunehmenden historischen Acten zu gestatten. Dies wurde mir freundlichst gewährt und daran sogar der Vorschlag geknüpft, ob ich nicht Pathe sein wollte. Daraus ist mir jetzt klar, dass der Soba von Saty ein armer Teufel sein muss, mit dem es nichts zu handeln giebt, sonst würden die Kaufleute sich die Pathenstelle nicht haben entgehen lassen. Da mir dieses höchstens ein paar Flaschen Schnaps kosten konnte, so ging ich auf den Vorschlag ein.

Am Nachmittag war die Taufe. Da die zukünftige Kirche von Malange vorläufig erst aus vier kahlen Lehmmauern besteht, wird der Gottesdienst im Hause des Pfarrers abgehalten. Derselbe besitzt zwei Räume, ein sehr kleines, und ein sehr grosses Zimmer. Das kleine, äusserst dürftig und ärmlich eingerichtet, dient dem Pfarrer als einziges Wohngemach. Ein Bett auf vier in die Erde gerammten Pfählen, ein kleiner Tisch, ein Stuhl und ein altes Messgewand, an einem Nagel hängend, bilden das ganze Mobiliar. In dem grossen Zimmer ist an dem einen Ende ein katholisch aufgeputzter Altar, und vor diesem wartete bereits der Soba mit seinem Gefolge, als wir, der Chefe nebst zwei Unterofficieren, einige Honoratione und ich selbst, eintraten. Die sechs Wachslichter auf dem Altar wurden angezündet, der Pfarrer zog sein Messgewand an. Als Ministranten fungirten der «Professor» oder Schulmeister und der Lazarethgehülfe, beide ebenso wie der Pfarrer Hindus aus Goa.

Der Soba, ein überaus stupides altes Individuum, und die drei anderen Würdenträger, wurden in Kenntniss gesetzt, dass ich Taufpathe sei, und mein Nationale zu Protokoll genommen. Zitternd vor Aufregung wie ein armer Sünder und offenbar voller Angst über das was kommen sollte, sass er auf einer Bank, um ihn gruppirt lagerte auf dem Boden sein Gefolge.

Es ist Sitte, die Neger auf Namen berühmter Männer zu taufen, und weil mir der meinige nicht berühmt genug schien, schlug ich «Vasco de Gama» vor, und Vasco de Gama heisst nun der Soba von Saty. Würdelos wie alles, was mit dieser Negerrace vorgeht, verlief auch die jetzt folgende religiöse Handlung. Dem Soba wurde bedeutet, seine Zipfelmütze abzunehmen und sich seines Obergewandes, einer alten rothen Sammetweste, zu entledigen. Alles lachte laut auf, und selbst der Soba musste verlegen lächeln, als hierbei ein über und über schmutziges zerrissenes Hemd zum Vorschein kam. Der Pfarrer hiess ihn niederknieen und die Hände falten, aber es dauerte lange, bis dem bedauernswürdigen Greis diese einfache Sache gelang. Erst als der Professor eingriff, ihm ein paar Mal auf die ungeschickten Hände schlug und einen Finger nach dem andern in die richtige Stellung zwang, wobei das zitternde Opfer beinahe sein Gleichgewicht verlor und

nach vorn zu Boden fiel, war die vorgeschriebene Geberde erreicht. Es folgte nun das Darreichen von Salz, das Anhauchen und die sonstigen Ceremonien, und schliesslich eine tüchtige Waschung des Hauptes, wohl die erste, die diesem so gründlich zu Theil wurde. Der ganze Vorgang hatte mehr komisches als ernstes an sich. Wenn man den Täufling ansah, wie er peinlich gespreizt mit steif gefalteten Händen und bebenden Lippen da kniete, konnte man sich kaum der Heiterkeit erwehren. Die umstehenden Weissen machten schlechte Witze, und in Folge dessen kicherte auch das ganze Gefolge des Sobas, als ob es sich um ein besonders lustiges Schauspiel handelte. Der Pfarrer und sein Opfer waren die einzigen, welche die Angelegenheit ernst nahmen. Nachdem Dom Vasco de Gama noch genöthigt worden war, dem Pfarrer, dem Chefe und mir die Hände zu küssen, was er gefügig und willenlos ohne weiteres that, zündeten wir unsere Cigaretten an und verliessen die Kirche.

Am nächsten Morgen geschah in der Festung die Leistung des Eides, nicht feierlicher als das Taufen. Auf den Tisch der Amtsstube wurde die portugiesische Flagge und darüber ein blanker Säbel gelegt. Der Chefe zog seine Uniform an und ein schwarzer Landwehrlieutenant (*movel*) las die Eidesformel in der Mbundusprache vor, die der Soba nachsprechen musste. Schliesslich, als alles zu Protocoll genommen war, wurde eine Schüssel mit Maniokmehl hereingebracht, von dem sowohl der Soba als auch seine Minister etwas nahmen, um sich damit weisse Puderflecke auf die Stirn und auf beide Arme zu machen.

Nachdem so die officiellen Förmlichkeiten vorüber waren, hatte der Chefe die Güte, mir den Soba nebst Gefolge zum Photographiren zu überantworten und, den Trommler mit seinem ewigen dumpfen Wirbel voran, zogen wir nach meinem Atelier. Mein verrunzeltes Pathenkind glaubte jedenfalls, dass auch die Camera obscura irgend eine Eidesformel oder sonst einen Fetisch bedeute. Er verhielt sich sehr ruhig und andächtig. Kaum war auch das Photographiren vorüber, und kaum waren die drei Flaschen Schnaps, mein Taufgeschenk, ausgetrunken, so begann das Betteln. Der Alte hatte in mir einen ausnahmsweise wohlwollend gesinnten Weissen entdeckt und wusste mir nun jeden Tag, so lange er noch in Malange war, ein anderes Bedürfniss anzuvertrauen, einmal, dass er ein neues Hemd brauche, dann, ob ich ihm nicht etwas Geld geben könnte, er habe Hunger und nichts zu essen, oder: mein Matabicho letzthin sei so vorzüglich gewesen, dass er gerne noch mehr von dieser Sorte kosten möchte. Dabei spielt aber meine Pathenwürde durchaus keine Rolle. Alle Neger betteln unaufhörlich denjenigen an, der sie nicht in der landesüblichen Manier mit Fusstritten behandelt. Ich musste dem Soba von Saty zuletzt die Thür verschliessen,

obgleich er jedesmal unter Trommelwirbel und mit dem ganzen Stab seiner Getreuen zum Betteln vor meine Hütte gezogen kam.

Recrutenaushebung. — Ein anderes der Mittheilung werthes Ereigniss war im vorigen Monat ein Befehl der Regierung zu Loanda an den hiesigen Chefe do Conselho, für den Krieg in Mossambique etliche dreissig oder vierzig Recruten zu liefern. Jedem Amtsbezirk in Angola wurde eine derartige Leistung auferlegt. Bequemer Weise sind die Gefängnisse überall ganz voll mit Dieben und treulosen Cargadores besetzt, und man brauchte nur in diese zu greifen, um Kämpfer für die Krone Portugals zu erhalten. Ich war zugegen, als der Chefe das von Malange zu stellende Contingent musterte. In drei Abtheilungen, etwa je zwölf Mann zusammen durch Stricke um die Hüften aneinander gekettet, wie zu einer Gletscherpartie, werden die unglückseligen Missethäter vorgeführt und unter starker Escorte nach Loanda und in den Krieg geschickt, lauter Leute, deren Angehörige zu entfernt wohnen, als dass sie reclamirt werden könnten.

Letzte Nachrichten.

Die weiteren, ausführlichen Nachrichten von Dr. Buchner aus Malange, Sansa und Mutu a Ngengo, die bis zum 10. August reichen, werden für jeden künftigen Forschungsreisenden, der gleich ihm Angola zum Ausgangspunkt nimmt, von grossem Werth sein, haben aber ein zu geringes allgemeines Interesse, um eine Reproduction in extenso an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Sie berichten hauptsächlich über die grossen Schwierigkeiten, welche der Reisende zu überwinden hatte, bis endlich Ende Juni die erforderliche Anzahl von 115 Trägern beisammen war. Unter dem 29. Juni schreibt er u. a. aus Malange: «Von den 115 Trägern fehlen nur noch etwa zehn. Ich brauche eine so grosse Anzahl, da ich enorm reich bin, reicher als je vor mir ein Reisender, der von Malange ausging, damit freilich auch schwer belastet mit der Sorge vor Verlusten. Uebrigens sind 12—20 Träger blos Reserve für die doch einmal unausbleiblichen Desertionen und Erkrankungen. Viele von den Trägern können schiessen und werden sich vielleicht zu einer nicht ganz verächtlichen Macht combiniren lassen. —

Die Kaiserlichen Geschenke habe ich in tadellosem Zustand erhalten. Die Musikdose, ein mir in Europa unerträgliches Instrument, hat mir zwei Tage lang vorspielen müssen und viel Freude bereitet, woraus ersichtlich ist, dass ich mich bedenklich dem Negerthum nähere. Gomes (der Dolmetscher) und seine dunkle Schaar wieherten vor Vergnügen. Ersterer ist glücklich über meinen Reichthum und zählt mir bei jedem Artikel die

Elephantenzähne und Sklaven auf, die uns Matiamvo dafür geben müsse; denn er denkt, dass ich nur des Handels wegen nach Mussumba reisen will. —

In dem Strohhüttenlager gegenüber meinem Hause herrscht bereits ein sehr bewegtes und geräuschvolles Leben. Im Ganzen kann ich mit meinen Leuten zufrieden sein. An fortwährenden Betteleien fehlt es freilich durchaus nicht, und jeden Tag kommen sie vor mein Fenster, reiben sich die Magengegend, unter der Versicherung, dass sie Hunger hätten.

Doch bin ich noch nicht verpflichtet, ihnen Geld zu geben, da sie erst nach Empfang der Lasten Anspruch auf ein Macuta Verpflegung täglich per Kopf haben. Die beiden einflussreichen Hauptpersonen, den als Dolmetscher und Führer engagirten alten Gomes («O velho Gomes», was von den Negern mit einer Art von Volksetymologie in «Velemgombe» [Ngombe, der Stier] übersetzt wird) nebst Söhnen, sowie den Hauptlieferanten meiner Träger, den Soba Mukelle, muss ich allerdings täglich mit Geldspenden von einigen Macutas beschwichtigen. Trotz der eifrigsten Arbeit habe ich noch einige Tage mit der Ausrüstung zu thun. Bis heut sind 93 Lasten von je 75 Pfund fertig gemacht und wird das gesammte Gepäck etwa 8000 Pfund wiegen. Ich wäge und zeichne alles, was ich erhalte, selbst, habe überhaupt meinen umfänglichen Reiseapparat ganz allein zu organisiren und zu ordnen, da Custodio Machado keinerlei Erfahrung in den zu einer solchen Reise erforderlichen Vorbereitungen hat. Seines Bruders Saturnino Anwesenheit und Begleitung würde in dieser Beziehung von grossem Vortheil sein, wenn es mir auch andrerseits eine gewisse Befriedigung gewährt, schliesslich sagen zu können, dass ich ohne fremde Hülfe zurecht gekommen bin. Hauptsächlich in Folge der von Schütt erhaltenen Belehrungen und Anregungen glaube ich jetzt so ziemlich über alles in Betracht kommende orientirt zu sein. —

Als ich hierher kam, hoffte ich ebenso wie Pogge, Lux und Schütt in Malange Saturnino zu treffen, mit diesem nach Kimbundo und dann allein weiter nach Mussumba zu reisen. In Bezug auf Matiamvo hatte ich freilich schon in Berlin die Besorgniss, dass er es mit mir nicht besser machen würde als mit Dr. Pogge, d. h. dass er mich nicht weiter reisen lassen, mich vielmehr so lange bei sich behalten würde, bis mein ganzer Waarenvorrath erschöpft und mir nur noch die Rückreise auf nächstem Wege möglich wäre.

Nun fand ich Saturnino nicht hier vor, Kimbundo ist, wie ich von seinem Bruder erfahre, als Factorei von ihm aufgegeben, in der Hoffnung, sie weiter nach Norden verlegen zu können; es lag also von vornherein nahe, einen anderen nördlicheren Weg nach Lunda einzuschlagen, zumal es meine Aufgabe ist,

durch meine Reise an der Herstellung einer Linie zu arbeiten, die auch für die Zukunft Vortheile verspricht. Aber über einen solchen nördlicheren Weg war hier absolut nichts zu erfahren, und meine Idee hätte ein frommer Wunsch bleiben müssen, wenn nicht Schütt gekommen wäre. Ihm verdanke ich neben vielfacher Belehrung vor allem ein klares, von mir anzustrebendes Ziel, durch ihn erhielt ich eine Karte der zu bereisenden Gebiete, und was noch mehr ist, er konnte mich an einen mächtigen Fürsten des Lundareiches, an Musevo am Luaximo adressiren, der gerade an jenem nördlichen Wege nach Mussumba wohnt, der mir als der wünschenswerthe vorschwebte. Ich kann Schütt nicht genug ausdrücken, wie sehr er mich durch Mittheilung seiner Karte verpflichtet hat, die mich mit einem Schlage aus dem schwülen Wust von Lügen und Schwätzereien in eine höchst wohlthuende Klarheit versetzt hat.

Durch neuere Nachrichten von Raubanfällen der Bangalas und im Hinblick auf meinen herrlichen Reichthum werde ich bestimmt, bis zum Quango den sicheren Schleichpfad Saturnino's, der Cassange südlich umgeht, zu wählen. Nach der Aussage des alten Gomes giebt es aber einen Weg, der gleich jenseit dieses Flusses von dem durch meine deutschen Vorgänger bekannten Weg nach Kimbundo links abzweigt und direct zu Musevo (oder «Musemfu», wie Gomes spricht) führt, ohne Kimbundo zu berühren.

Von Musevo aus beabsichtige ich unter günstigen Umständen zunächst einen Zug nach Nordosten zu machen und den von Schütt erkundeten See *Lufuanjima* anzustreben. Sofort, mit meinem noch wenig angegriffenen Reichthum an Waaren würde ich zu Matiamvo nur unter ganz zwingenden Umständen gehen, die allerdings leider ziemlich wahrscheinlich sind. Denn bei ihm ist voraussichtlich das Reisen einfach zu Ende.» —

Aus den weiteren Briefen des Reisenden ist ersichtlich, dass er erst am 22. Juli von Malange aus zum Aufbruch kam. Unter dem 27. d. M. meldet er seine Ankunft in *Sansa*, dem letzten portugiesischen Ort, in einem kurzen Schreiben, und endlich bildet ein vom 10. August datirter Brief aus Mutu a Ngengo voraussichtlich, und wir müssen sagen hoffentlich, auf recht lange Zeit das letzte Lebenszeichen des Reisenden, der sich bereits in Gebieten befindet, in denen eine Gelegenheit, Nachrichten in die portugiesische Colonie gelangen zu lassen, zu den Seltenheiten gehört.

Sansa, 27. Juli 1879.

Ich beehre mich hiermit ganz ergebenst anzuzeigen, dass ich endlich die Grenze der Portugiesischen Herrschaft erreicht habe und morgen nach dem Inneren aufbreche. Die Auspicien meiner Reise sind nicht besonders günstig. Meine 120 Neger haben

schon mehrmals deutliche Beweise gegeben, dass ich mit ihnen beständig werde herumkämpfen müssen. Schon in Malange wäre es zwischen den beiden Abtheilungen, der des alten Gomes und der des Soba Mukelle beinahe zum Schiessen gekommen. Heute lebte ich den ganzen Tag im Kriegszustand mit ihnen, bis sie endlich am Abend mit ihren unverschämten Forderungen, die ich nicht bewilligen konnte, nachgaben. Erst heute herrscht einigermassen Ordnung. In Malange waren alle Versuche, Listen zu fertigen, vergeblich, da die alten Träger stets wieder fortliefen und neue unter denselben Namen sich vorstellten. Es ist mir unmöglich, ein Bild der Confusion zu geben, die in dieser wilden Rotte herrscht und alle Organisationsversuche zu Schanden macht. Ich habe bereits 5 Kranke. Meinen Credit von 4 Contos habe ich heute durch Ankauf von Pulver und Fazenda in Sansa gänzlich vernichtet, an baarem Geld besitze ich noch 2 Pfund Sterling, die mich begleiten sollen.

Körperlich bin ich vollkommen wohl, gemüthlich etwas angegriffen, aber fest entschlossen, in der Afrikanischen Hölle, in die ich mich einmal gestürzt, bis zu den letzten Consequenzen auszuharren und auszudulden.

Mutu a Ngengo, 10. August 1879.

Ich beehre mich ganz ergebenst zu melden, dass ich in bester Gesundheit und unter Verhältnissen, die nach vielen Kämpfen und Plagen in diesem Augenblick günstig erscheinen, seit gestern hier in *Mutu a Ngengo* im *Songo*-Lande (Songo grande) $3^1/_2$ Tagereise westlich vom *Lui* lagere. Ueber die Qualität meiner 130 Neger und über ihre bedenkliche Haltung in Sansa habe ich bereits von dort berichtet. Unter unaufhörlichen Widerspenstigkeiten habe ich sie glücklich in 19 Tagen bis hierher, von Malange 12 Fundos (Tagemärsche) weit, getrieben. Nur die Furcht vor meinen guten Waffen kann sie bändigen; einstweilen sind sie eingeschüchtert und haben erklärt, von morgen ab die regelmässigen Fundos von 3—4 Marschstunden täglich einzuhalten.

Vorgestern wollten sie schon nach 1 Stunde, Morgens um 8 Uhr Lager machen. Viele Kranke haben mich in den ersten Tagen aufgehalten; ist ein Mann so krank, dass er sich nicht ohne Last mitschleppen kann, so weigern sich seine Freunde zu marschiren. Meine Versuche, solche Schwerkranke bei den Sobas gegen Zahlung unterzubringen, scheiterten an der Feindseligkeit der Eingeborenen. Zuweilen habe ich meine Noth, die Träger vom Schiessen auf die Eingeborenen, welche schimpfend und mit ihren Musketen gesticulirend, unsere Sumpfpassagen bedrohen, abzuhalten, denn wenn meine Leute in der Ueberzahl sind, sind sie sehr tapfer. Zum Glück ist Songo so arm be-

völkert, dass an einen ernsten Widerstand nicht zu denken. Da meine Hauptleute nicht den Muth haben, selbst einzuschreiten, so dass ich fortwährend mit Klagen gepeinigt werde, beabsichtige ich, auch noch den Dolmetscher Schütt's, Germano, zu engagiren, der sich zufällig hier in der Nähe befindet. Schütt weiss zwar nicht viel gutes über Germano zu berichten; hätte er aber den alten Gomes und seinen Sohn Pedro versucht, so würde er Germano vielleicht besser beurtheilen. Eine andere entsetzliche Plage hier sind die Sobas, welche von allen Seiten herbeikommen, mir Ziegen und *Fuba* zu schenken und dafür Gegengeschenke in Zeug und Schnaps zu erhalten. Im Anfang war ich sehr freigebig, jetzt nehme ich nur den Soba des Grund und Bodens an, auf dem ich lagere.

Die Gegend hier hat denselben Savannencharakter wie bei Malange und liegt auch nur wenig höher als dort. Vortheilhaft unterscheidet sie sich dadurch, dass hier die Wasserläufe oft tiefe Schluchten ausgefurcht haben, in denen die schönste Tropenvegetation prangt, während oben in der Savanne die Bäume klein und kümmerlich sind. Nach meiner vorgestrigen Observation und der gestrigen Marschrichtung bin ich wahrscheinlich unter 10° S.Br. Nur bei Sansa tritt Gestein zu Tage. Es ist horizontal geschichteter rother, mit einer schwarzen Eisenkruste überzogener Sandstein (nicht wie Lux angiebt, Basaltkolosse*)). Nirgends fand ich Versteinerungen.

Ich war bis Sansa schwankend, ob ich nicht doch durch Cassange gehen solle, schlug aber im Hinblick auf die Unzuverlässigkeit meiner Träger den leichteren Songoweg ein. Gestern erhielt ich einen Brief Saturnino's aus *Matemo* durch einen eigenen Boten, welcher diesen Brief zurücknimmt. Saturnino ist auf der Rückreise nach Malange, und wir sind an einander vorübergegangen, er nördlich, ich südlich. Er schreibt mir, dass Pogge's Weg von Kimbundo nach Mussumba durch Krieg versperrt, dass aber der westlich von Kimbundo nach Norden abzweigende, von mir beabsichtigte Weg passirbar ist.

Die Lenz'sche Expedition.**)

(Aus einem Brief des Dr. Oscar Lenz, d. d. Marseille, 29. October 1879.)

Am Sonntag war ich in Sèvres bei Herrn Duveyrier und habe daselbst eine interessante Bekanntschaft gemacht, die mir vielleicht in mancher Hinsicht nützen kann. Ich traf dort

*) Correspondenzblatt der Afrikan. Gesellsch. II. S. 98.
**) Vergl. über dieselbe S. 170.

nämlich den marokkanischen Rabbiner Mardochai Abi Serur, von dem in dem Bull. de la soc. de géogr. Paris, 1875 Décembre, eine Karte (nebst Text von Duveyrier) sich befindet. Derselbe hat sehr ausgedehnte Reisen unternommen; er war öfters in den Oasen von *Tafilet*, ferner in *Jnsalah*, *Timbuktu*, von dort noch den *Nigir* aufwärts etc. Er hat seinerzeit ein sehr bedeutendes Herbarium angelegt und nach Paris geschickt.

Die Familie Mardochai wohnt in *Agga*, mehrere Tagereisen SSO von *Mogador*; dort lebt auch noch sein Bruder Nezzim Abi Serur. Obgleich nun gewiss sehr viele Juden in Marokko leben, die weite Handelsreisen unternommen haben, so wird es doch wenige geben, die so weit herum gekommen sind und ein gewisses Verständniss für geographische Arbeiten haben, wie dieser Mardochai und vielleicht kann mir der Mann noch nützen. Er meint freilich, ich soll als polnischer (sic) Rabbiner reisen! Es ist nämlich Thatsache, dass polnische Juden auf ihren Bettelreisen bis in die entlegensten Theile Marokko's kommen.

Mardochai hat mir eine Route angegeben, die schwer, aber doch ausführbar sei: Von *Tanger* über *Mekinez* und *Faz* nach *Marokko;* von da über *Howâra* nach *Tarrudant.* So weit herrscht der Sultan. Von hier über *Djebel Bübœwen* nach *Izenâguen*, bis wohin man die Soldaten des Sultans (*m'ghazenis*) allenfalls noch brauchen kann, aber weiter nicht. Von da aus unter dem Schutz eines arabischen Clans über *Dra'a*, *Berâber* nach *Tafilet.* Mardochai meint, dass ich von Tafilet aus leichter in den Atlas eindringen könnte, als von der Nordseite her und dass ich dieses Gebirge gewissermassen auf der Rückreise durchkreuzen solle.

Verlockend genug sind diese Vorschläge. Nun, ich werde wahrscheinlich noch öfters gute Rathschläge erhalten und notire mir dieselben zunächst; was mir dann am vortheilhaftesten erscheint, suche ich auszuführen.

Mardochai sprach auch von einem Kohlenvorkommen bei Agga; auch gäbe es daselbst Steine, welche beim Zerschlagen Abdrücke von Pflanzen und Thieren zeigen, offenbar Petrefacten.

Mardochai hat mir auch einen Empfehlungsbrief an seine Verwandten ausgestellt, für den Fall, dass er nicht anwesend sei, wenn ich nach Agga kommen sollte; er wird, glaube ich, 1—2 Monate in Paris bleiben.

Seit gestern bin ich in Marseille und denke am 7. November mich nach Tanger einzuschiffen.

Die Expeditionen der Internationalen Afrikanischen Association.

Da der Raum durch die diesmal besonders umfangreichen Berichte der eigenen Reisenden sehr in Anspruch genommen ist, beschränken wir uns in diesem Heft auf wenige orientirende Bemerkungen über den Fortgang der verschiedenen Unternehmungen der Internationalen Afrikanischen Association.

Herr Cambier hat, nachdem sein bisheriger Begleiter, Dr. Dutrieux, aus Gesundheitsrücksichten sich zur Rückkehr hatte entschliessen müssen, nach Ablauf der Regenzeit im Mai *Tabora*, die arabische Colonie in Unjanjembe verlassen und hoffte Ende Juni *Masikamba* am Tanganyika zu erreichen*).

Der Chef der zweiten Expedition, Herr Popelin und sein Begleiter Dr. Van den Heuvel, fanden bei ihrer Ankunft in Zanzibar Ende Mai alles durch den vorausgeschickten Lieutenant Dutalis schon so weit vorbereitet, dass die Abreise ins Innere von *Bagamoyo* aus bereits am 10. Juli erfolgen konnte. Leider wurde Herr Dutalis vom Fieber so arg mitgenommen, dass sein Chef, Herr Popelin, ihn bald darauf nach Europa zurücksenden musste. Die Reisenden nahmen im wesentlichen denselben Weg, wie Stanley auf seiner ersten Reise zur Aufsuchung Livingstone's, und erreichten am 15. August *Mpwapwa*, wo sie sich eine kurze Rast gestatteten, um sich von dem unterwegs zugezogenen Fieber wieder zu erholen. Der letzte Brief aus *Chunya* vom 2. September meldet den am folgenden Tage bevorstehenden Aufbruch zum Marsch durch *Ugogo*.

In Mpwapwa hat die Expedition die Elephantenkaravane des Herrn Carter eingeholt. Um nämlich die von Gordon Pascha erfolgreich begonnenen Versuche, Elephanten als Lastthiere in Afrika zu verwenden, weiter fortzusetzen, hatte Se. Majestät der König der Belgier vier indische Elephanten nach der Zanzibarküste bringen lassen, die in *Msasani Bai*, in der Nähe von *Dar es-Salam* ausgeschifft wurden, um zunächst eine Versuchsreise von einigen Wochen zu unternehmen, um danach zu beurtheilen, in wie weit sie schon der zweiten Expedition würden dienen können.

Der Führer der Elephantenkaravane, Herr Carter, hatte am 2. Juli mit derselben Dar es-Salam verlassen und war am 3. August in Mpwapwa eingetroffen. Die Elephanten, von denen jeder mit 1000 Pfund belastet war, hatten Berge erstiegen, Flüsse, Sümpfe und Gräben passirt. Entgegen der allgemein verbreiteten An-

*) Nach den neuesten Nachrichten ist der Reisende in *Masikamba* angekommen.

nahme sind die Thiere ohne Brod ausgekommen und haben mit den landesüblichen Nahrungsmitteln vorlieb genommen. Die Reise führt durch Gebiete, in denen bekanntlich die Tsetsefliege vorkommt. Aber obgleich die Elephanten oft von diesen für anderes Vieh so gefährlichen Insecten buchstäblich bedeckt waren, konnten schädliche Folgen durchaus nicht wahrgenommen werden. Kurze Zeit nach der Ankunft in Mpwapwa ist allerdings einer der Elephanten gestorben, doch ohne vorgängige Zeichen von Erkrankung ganz plötzlich, wie es scheint an Apoplexie. Nach dem befriedigenden Resultat dieses ersten Versuchs beabsichtigte Herr Carter die Herren Popelin und Van den Heuvel auf ihrem Marsche nach Tabora zu begleiten.

Berichte über andere Afrikanische Gesellschaften und Expeditionen.

Die Expedition des „African Exploration Fund".

Die Expedition des African Exploration Fund, über die wir auf S. 34 und 91 dieser Mittheilungen berichteten, ist leider, kaum begonnen, von dem denkbar schwersten Schlage betroffen worden. Ihr talentvoller Führer Keith Johnston hat die grosse Zahl der Opfer, welche die Erforschung und Erschliessung Afrikas gefordert hat, um ein neues, besonders schmerzliches vermehrt, nachdem er eben noch auf einer im Februar und März d. J. von Zanzibar aus unternommenen Tour nach Usambara durch die That bewiesen hatte, wie vorzügliches von ihm erwartet werden durfte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, das begonnene Unternehmen glücklich durchzuführen. (Vergl. Bericht und Karte im Septemberheft der Proceedings of the R. Geogr. Soc.)

Am 5. Januar war Johnston mit seinem Begleiter, dem Geologen Thomson, in Zanzibar eingetroffen. Mit den unter der thatkräftigen Unterstützung des englischen Consuls Dr. Kirk betriebenen Vorbereitungen und der erwähnten vorbereitenden Tour vergingen über 4 Monate, so dass die Abreise erst Mitte Mai erfolgen konnte. Ein Dampfer des Sultan brachte die Reisenden mit ihren 138 Trägern nach *Dar-es-Salam*, von wo am 19. Mai der Aufbruch erfolgte, nach dem Urtheil Dr. Kirks, der so manche Expedition in Gang gebracht hat, unter den allergünstigten Auspicien.

Durch überaus einförmige, fast durchweg mit Dschungel bestandene Gegend, und bis zum 6. Juni noch bei täglichem, heftigem Regen, gingen sie in südwestlicher Richtung bis zum *Lufidschi*. Das Terrain ist bis dahin völlig eben, in der trocknen Jahreszeit ausgedörrt, in der Regenzeit überschwemmt, mit einförmiger Vegetation ohne irgend welche grösseren Bäume, ein ermüdender Wechsel von Sümpfen und sandigen Strecken. Aus dem Wasser, das manchmal bis an die Hüften ging, kamen die Reisenden auf dem Marsch kaum heraus.

Da das Land nur an isolirten Puncten überhaupt bewohnt ist, hielt es schwer, den erforderlichen Proviant zu beschaffen: zweimal wurde in drei auf einander folgenden Tagemärschen kein Zeichen menschlicher Bewohnung gesehen!

Schon am 1. Juni erkrankte Keith Johnston an Dysenterie, wodurch der Weitermarsch wesentliche Verzögerung erfuhr. Am 15. Juni wurde bei *Mzetusa* der Lufidschi erreicht, bereitete aber eine traurige Enttäuschung, da sein $^1/_2$ mile breites Bett voller Sandbänke und nur für kleine Canoes schiffbar war. Er hat starken Strom und hier und da tiefe Stellen. Vom Lufidschi führten 4 Tagemärsche in W.NW. Richtung nach *Behobeho*, wo endlich besseres, hügeliges Land beginnt. Die zunehmende Schwäche Johnston's nöthigte, hier vorläufig Halt zu machen, leider ohne dass der Kranke dadurch Besserung erlangte, vielmehr erlag er am 28. Juni.

Thomson, der nun als einziger Europäer, die Leitung der Expedition übernimmt, beabsichtigte nach den letzten Nachrichten am 2. Juli weiter zu ziehen. Nach eingezogenen Erkundigungen muss er zunächst noch 7 Tage im Gebiet des *Khutu*-stammes nach Westen gehen, dann eine südliche Richtung einschlagen, die ihn in 6 Tagen über die beiden Quellflüsse des Lufidschi, den *Ruaha* und den *Uranga* nach *Ubena* bringt, einer Landschaft, die sich, wie wir schon durch Elton's letzte Reise wissen, bis an die Kondeberge im Norden des Nyassa erstreckt. Dieser Theil des Weges soll durch gut bevölkertes Land führen, wo Nahrungsmittel leicht zu erhalten sind.

Missionsunternehmungen in Aequatorial-Afrika.

Das wichtige Unternehmen der Baptist Missionary Society, am Congo selbst, oberhalb der Katarakten, Stationen zu gründen, ist, nachdem vorläufige Recognoscirungen, wie wir früher berichteten (S. 102) günstig ausgefallen waren, in diesem Jahre in das practische Stadium getreten. Rev. T. J. Comber hat England am 26. April verlassen, wohl ausgerüstet, und auch von der Geograph. Gesellschaft mit Instrumenten versehen. Am 2. Juli in *Mussuca* am Congo gelandet, begab er sich zunächst wie

im vorigen Jahre nach *San Salvador*, wo zwei seiner Begleiter vorläufig mit einem Depot verblieben, während Comber selbst mit dem dritten über das auch im vorigen Jahre besuchte Makuta den Stanley-Pool, oberhalb der Katarakten, zu erreichen hoffte. Wenn dies gelingt, wird die Gesellschaft einen kleinen, zerlegbaren, Dampfer auf dem neu eröffneten Wege auf den mittleren Congo zu bringen suchen. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. 1879, p. 666.)

Von den im Centralafrikanischen Seegebiet thätigen englischen Missionsgesellschaften wird die London Missionary Society, die den *Tanganyika* als hauptsächliches Arbeitsfeld erkoren hat, leider fortdauernd von schwerem Missgeschick verfolgt. Nachdem, wie wir früher berichteten (vergl. S. 101) Rev. Thomson kaum in Ujiji eingetroffen, am 17. Oct. 1878 verstorben war, ist sein Nachfolger, der durch seine wichtigen Arbeiten in Madagaskar auch den Geographen wohl bekannte Rev. Dr. Joseph Mullens, noch ehe er das eigentliche Feld seiner Thätigkeit erreicht hatte, am 10. Juli d. J. in *Mpwapwa* an Peritonitis gestorben.

In seiner Absicht hatte es gelegen, nach Ordnung der Verhältnisse in der Station, das noch immer völlig unbekannte Terrain zwischen Tanganyika und Nyassa zu erforschen. Mit seinem Tode ist die Aussicht, diese fühlbarste Lücke in unserer Kenntniss des Seengebietes endlich ausgefüllt zu sehen, erheblich gesunken. Doch wird, wenn es auch der Expedition des Exploration Fund nicht gelingen sollte, bis zum Tanganyika vorzudringen, sicherlich die Aufgabe bald von neuem in Angriff genommen werden. Von der Beschaffenheit dieses verbindenden Gliedes zwischen den beiden gewaltigen Seen hängt für die an denselben thätigen Missionen zu viel ab, als dass sie nicht alles daran setzen sollten, sich über dieselbe Gewissheit zu verschaffen. Bis jetzt ist sogar die Entfernung zwischen dem Südende des Tanganyika und dem Nordende des Nyassa, obgleich beide ja wiederholt besucht worden sind, noch streitig, da die verschiedenen Angaben über die Lage des letzteren unter sich erheblich abweichen.

Von der schottischen Mission am *Nyassa* lauten die bis zum 22. April d. J. reichenden Nachrichten aus Livingstonia fortdauernd befriedigend. Bereits sind zwei neue Stationen, *Marenga* und *Kaningina* begründet, die mehr Regen haben, als das in dieser Beziehung nicht sehr günstig gelegene Livingstonia, und im August sollte der Dampfer Ilala wiederholt die Nordwestküste des Sees besuchen, um einen passenden Ort für eine vierte Station ausfindig zu machen. Voraussichtlich wird die *Ngkata-Bai* gewählt werden, oder aber ein Punct weiter nördlich.

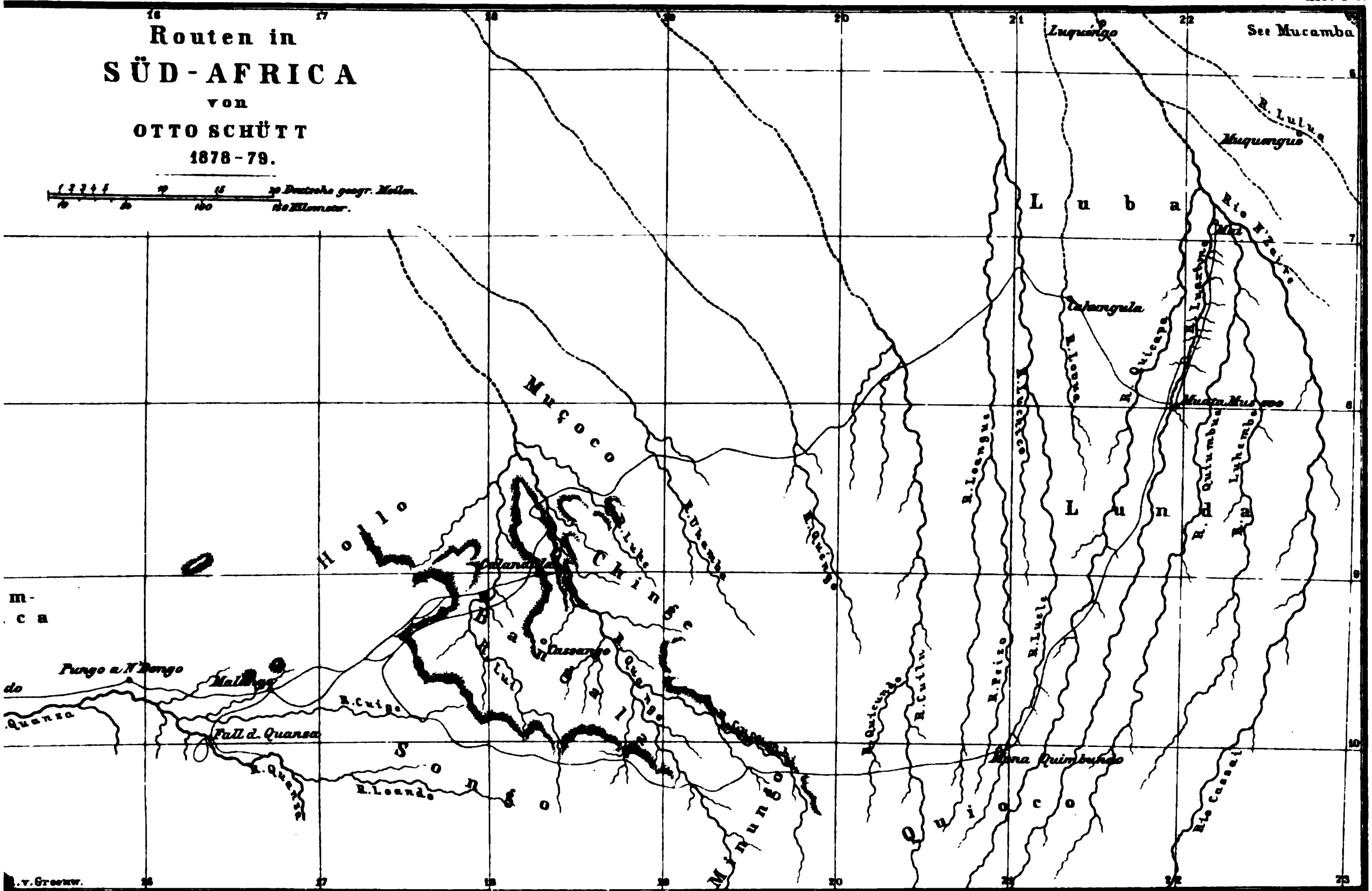
Die Verstärkung, welche die Church Missionary Society

ihren in *Uganda* thätigen Sendlingen Wilson und Mackay auf dem Nilwege nachgeschickt hat, bestehend aus den Herren Litchfield, Felkin und Pearson, hat *Mrúli* an der Nordgrenze von Uganda am 27. Januar d. J. erreicht, nachdem sie schon vorher in *Kisuma* mit Wilson, der ihnen entgegengereist war, zusammengetroffen waren. Auch der zweite über Zanzibar geschickte Nachschub unter Stokes und Copplestone, hat *Kagéi* am Südufer des Victoria Nyanza glücklich am 14. Februar d. J. erreicht.

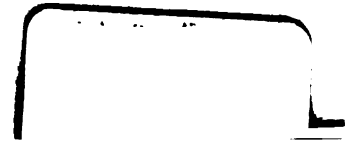
Wilson und Mackay, namentlich letzterer, haben grossen Einfluss auf Mtesa gewonnen und ihn bewogen, den Sclavenhandel in seinem Gebiet zu untersagen. Er beabsichtigte, fünfzig Canoes nach Kagéi zu senden, um Stokes und Copplestone von dort abzuholen. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. 1879. p. 665.)

Schluss der Redaction: 15. November 1879.

Druck von Kerskes & Hohmann in Berlin.


Routen in
SÜD-AFRICA
von
OTTO SCHÜTT
1878-79.
Deutsche geogr. Meilen.
Kilometer.
See Mucamba
Luquingo
R. Lulua
Muquengue
Rio N'Zaire
L u b a
Cabangula
R. Louva
R. Quicapa
R. Luachimo
Muata Musumba
R. Quilumbue
R. Luhembe
R. Lueng..
L u n d a
R. Loengus
R. Luchico
R. Luele
R. Peizo
R. Cutlu
R. Quicundo
Mona Quimbundo
Rio Cassai
Q u i o c o
M'nungo
M u ç o c o
R. Uhembe
R. Quengo
R. Luhe
C h i n g e
Holl o
Cassange
R. Quango
B a n g a l a
R. Cuige
Pungo a N'Dongo
Malange
Quanza
Fall d. Quanza
R. Quanza
R. Loando
S o n g o
16
17
18
19
20
21
22
23
6
7
8
9
10
..v. Greenw.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

10M-4-65-10337

DTI
A285
v 1